Ächt evangelische Auslegung

der

Sonn- und Festtags-Evangelien

des

Kirchenjahrs,

übersetzt und ausgezogen aus der Evangelien-Harmonie der lutherischen Theologen

M. Chemnitz, Polyk. Leyser und Joh. Gerhard.

Herausgegeben
von der
monatlichen Prediger-Conferenz zu Fort Wayne, Ind.

Vierter Band.

Inhalt: Auslegung der evangelischen Perikopen vom Trinitatissonntag bis zum 18. Sonntag nach Trinitatis.



Zweite Auflage.

St. Louis, Mo.
Druckerei der Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
1876.

Perikope
am
heiligen Trinitatisfest.

Joh. 3, 1—15.

Harmon. Evangel. Cap. XXVIII.

Es ist dies eine vortreffliche und besonders beachtenswerthe Geschichte, darum, weil Christus an dem ersten Pfingstfest Seiner Amtsführung kürzlich die Hauptstücke des neuen Gesetzes und jenes Wortes, welches darnach am vierten Pfingstfest aus Zion und Jerusalem ausgehen sollte, in dem Gespräch mit Nikodemo zusammengefaßt und ausgelegt hat. Dann auch deshalb, weil sie die Wiederholung und Summa jener Predigten enthält, die am ersten der rechte Herrscher Messias hielt, als Er am Osterfest in Seinen Tempel kam. Dieses läßt sich daraus schließen: wenn Er nämlich zu Nikodemo im Gespräch sagt: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage", so bezieht Er sich mit dieser Seiner gleichsamen Wiederholung auf die früher am Osterfest gehaltenen Predigten, wie das aus dem Grundtext erhellet. Wie es nämlich lieblich ist zu behalten, welches die erste Predigt nach dem Fall Adams gewesen sei, desgleichen, welches die Hauptstücke der ersten Predigt gewesen seien, die die Apostel gehalten haben, nachdem sie den Heiligen Geist empfangen hatten: also ergötzt es die frommen Gemüther, wenn sie herausfinden können, welches die Summa und Hauptstücke der Lehre waren, als Christus in Seinem Amte zuerst zu Jerusalem öffentlich im Tempel am ersten Oster- und Pfingstfest zu lehren angefangen.

Es ist aber im Anfang dieser Historie zu beachten, wie geduldiglich der Sohn Gottes den so sehr schwachen Glauben trägt und wie gnädiglich Er ihn erhält und erwärmt; wofern er nur gelehrig ist, und unterrichtet, gemehret und befestiget werden will. Denn erstens war Nikodemus einer von Jenen, denen sich Christus nicht genugsam vertrauete, wie Johannes in seinem Evangelium Cap. 2, 24. sagt; und der HErr selbst spricht in dieser Historie: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage." Desgleichen: „Ihr nehmet unser Zeugniß nicht an."

Zum Andern bemühet sich Nikodemus zwar, gleichsam sich eine gewisse Gunst damit zu erwerben, daß er erklärt, was er für eine, wie es ihm schien,

vortreffliche und herrliche Meinung von JEsu gefaßt habe: aber gleichwohl erkannte er darin JEsum weder als den Messias, noch als den Sohn Gottes, sondern nur für einen ausgezeichneten Lehrer und herrlichen Propheten. „Meister“, sagt er, „wir wissen“ 2c., d. i. nicht nur das Volk, sondern auch wir Pharisäer sind durch deine Staunen erregenden Wunder überzeugt und überredet und müssen glauben und bekennen, daß du ein Lehrer bist, der sich nicht selbst das Amt zu lehren genommen, wie Theudas und Judas Galiläus, und nicht wie wir Pharisäer Lehrer sind: sondern der außerordentlich und unmittelbar von Gott zum Lehramt bestellt ist. Denn Gott zeigt durch die Wunder, daß Er mit Seiner Kraft bei dir in deinem Amte sei. Nikodemus hat also gemeint, daß Christus jene Wunder nicht aus eigener Kraft thäte. Desgleichen, Gott sei in Christo zugegen, aber nicht in persönlicher Vereinigung, sondern wie Er im Amte der Propheten zugegen war. Nikodemus ist also bis jetzt weit von der wahren Erkenntniß Christi entfernt gewesen; daß er aber sagt: „Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm“, damit unterscheidet er zwischen falschen Wundern, wo entweder die Sinnen getäuscht werden, oder eine Verbindung geheimer natürlicher Ursachen zur Bestätigung falscher Lehre geschieht, 2 Mos. 7, 13., 5 Mos. 13, 1., 2 Theff. 2, 9., Offenb. 13, 13., Matth. 24, 24., und zwischen wahren Wundern, welche alle Macht der natürlichen Dinge übertreffen, zu bestätigen die himmlische Lehre. 1 Kön. 17, 24.: „Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des HErrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit.“

Drittens kommt hinzu, daß er nicht wagte, bei Tage und öffentlich mit dem HErrn zu sprechen, sondern aus Furcht bei der Nacht zu Ihm kam. Sehr groß ist also die Schwachheit des Glaubens in diesem Nikodemo gewesen und zwar sowohl in seinem Verstand als auch in seinem Herzen; gleichwohl verstößt sie Christus nicht: sondern weil sie aus Gehör des Wortes besser und völliger unterrichtet, gemehret und gestärkt werden will, nimmt Er sie geduldig auf, um sie zu heilen und zu fördern. Und was für ein Nutzen daraus in dem Nikodemo erfolgt sei, beweis't die Historie nachher, Joh. 7, 50. f. und 19, 39. Dies ist also ein herrliches Exempel davon, was Jesaias vom Messias sagt: „Er wird nicht schreien noch rufen und Seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird Er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren“, Cap. 42, 1—3.

Welches aber die Ursache der Furcht gewesen, daß Nikodemus zu jenem Lehrer, der, wie er glaubte, von Gott gesandt war, nicht gewagt hatte, öffentlich zu gehen, erklärt Johannes damit, da er sagt, daß er ein Pharisäer und Oberster der Juden gewesen sei. Was die Pharisäer für Leute waren, das haben wir oben bei der Geschichte der Weisen gesehen. Sie wurden aber Oberste der Synagoge genannt, 2 Mos. 34, 31., Jos. 9, 15. Bisweilen war dies auch ein Titel obrigkeitlicher Personen, als 2 Chron.

10, 5., 1 Mos. 12, 15., 34, 2. Ferner wurden unter den Leviten und Priestern etliche Oberste genannt, 1 Chron. 15, 5. 6. 7. 8. 9. Es war aber Nikodemus kein bürgerlicher Oberster, denn Christus sagt: „Und du Meister in Israel"; sondern weil er ein Pharisäer und Oberster genannt wird, so war er ein solcher, wie Lucas 14, 1. ein Oberster der Pharisäer beschrieben wird; und wie Joh. 7, 48. die Priester und Pharisäer, welche im Rath versammelt waren, Oberste genannt werden; und wie Ap. Gesch. 23, 5. Paulus den Hohenpriester einen Obersten des Volkes nennt. Jene also, welche unter den Pharisäern die höchsten waren, bei welchen die Gewalt war, in Religionssachen zu richten, zu excommuniciren, und das Recht, zu bannen, werden Joh. 7, 48. und 12, 42. Oberste genannt. In andern Städten hießen sie Schuloberste; zu Jerusalem aber wurden sie Oberste des Volks oder der Juden genannt, Ap. Gesch. 23, 5., Joh. 3, 1. Denn die Gewalt derselben erstreckte sich weiter über das ganze Judenvolk. Und ein solcher ist Nikodemus gewesen. Es erinnert aber diese Beschreibung der Person daran, daß Gott aus allen Ständen Einige zu Seinem Reiche berufe: Weise und Unweise, Mächtige und Schwache; damit ihnen der Vorwand benommen werde, da sie Joh. 7, 48. sagen: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an Ihn?" Wie aber die pharisäische Weisheit den Glauben an das Evangelium und die wahre Erkenntniß Christi nicht fördere, sondern vielmehr verhindere, das lehrt diese Historie: welche auch zugleich zeigt, daß die Würden dieser Welt meist mit ihrem Glanz die Gemüther verblenden und verstricken, so daß sie weniger leicht, schnell, frei und öffentlich zu Christo kommen, — auch wenn sie schon einen Anfang des Glaubens überkommen haben. Denn die Ursache, weshalb Nikodemus bei der Nacht kam, thut Johannes Cap. 12, 42. dar, sprechend: „Doch der Obersten glaubten viele an Ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden." Die Tradition thut auch diese Ursache hinzu: daß er gefürchtet habe, irgend etwas von dem Ruhm seines Namens zu verlieren, wenn er, der ein Fürst unter den Gelehrten war, sich etwas von JEsus von Nazareth lehren ließe; oder wenigstens hat er sich geschämt, sich für einen Jünger des JEsus von Nazareth halten zu lassen. Nikodemus liebte also die Ehre der Menschen mehr, als die Ehre Gottes, Joh. 12, 43.; und schämte sich sogar Christi und Seiner Worte vor den Menschen, Luc. 9, 26. Dies ist nun deshalb so beschrieben worden, daß man bedenken möchte, in welcher Schwäche des Glaubens Nikodemus zu JEsu kam, und dagegen erwäge die Güte Christi und Seine Menschenfreundlichkeit, der einen solchen Jünger, weil er sich gelehrig zeigt, nicht abweis't, nicht von sich stößt, noch verwirft, sondern ihn freundlich aufnimmt, um ihn völliger und besser zu unterrichten, und ihn zu jenem Wachsthum des Glaubens und Bekenntnisses leitet, welches Joh. 7, 50., 19, 39. beschrieben wird.

Die Summa aber der Lehre des Erlösers in dieser Predigt Christi wird so zusammengefaßt und mit diesen Worten beschrieben: Wie das, was aus

dem Fleisch geboren ist und Fleisch ist, welches das Reich Gottes nicht ererben kann, 1 Cor. 15, 50., dergestalt wiedergeboren werden müsse, daß es das Reich Gottes sehen und hineingehen könne: oder gleichwie die Welt, welche in der Finsterniß ist, aber zu jenem Licht kommt, das in die Welt kam, d. i. an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, nicht gerichtet, sondern durch Ihn selig werde. Und dies ist jenes Geheimniß, das der Sohn, der in des Vaters Schooß ist, uns verkündiget hat, Joh. 1, 18. Auch ist die Lehrweise zu beachten, welcher sich Christus bei Darlegung und Erklärung dieser himmlischen Lehre bedient. Denn Er hebt mit der Lehre an, die alle Welt der Sünde zeiht: auf daß Aller Mund gestopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei. Röm. 3. Denn das Licht, das in die Welt kam, straft nicht nur die äußerlich bösen Werke, sondern es zeigt auch die Quelle und Wurzel der Sünden an, nämlich daß die ganze menschliche Natur durch Adams Fall Fleisch geworden sei, d. i. so verderbt und geschwächt, daß sie dem Gesetz Gottes keinen vollkommenen Gehorsam mehr leisten kann. Und weil dem so ist, so kann niemand durch sich, durch seine Kräfte und Tugend in das Reich Gottes kommen. Und daher hebt Christus, indem Er die evangelische Gerechtigkeit lehren will, damit an, daß Er erstlich die Gewissen überzeugt, daß allen Menschen, welche nicht verloren gehen wollen, jene freie unverdiente Gerechtigkeit des Glaubens, welche im Evangelio gegeben wird, nothwendig sei. Denn jene ist einzig und allein der Weg, in das Reich Gottes zu kommen, ohne welche und außer welcher alle Menschen im Gericht Gottes, außerhalb des Himmelreichs, verloren gehen müssen, darum (weil, was vom Fleisch geboren ist, Fleisch ist) niemand in das Reich Gottes kommen kann. Diese Lehrweise ist deshalb nothwendig: weil sonst die Gerechtigkeit des Glaubens vernichtet, nicht geehret, nicht gesucht, nicht ergriffen wird. Darnach handelt und erklärt Christus die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens, welche dem Evangelio eigen ist, in dieser Predigt also: daß Gott aus unbegreiflicher Barmherzigkeit Seinen Sohn in die Welt und in's Fleisch gesandt hat, und der in's Fleisch gekommene Sohn, als die erhöhte Schlange, durch Seinen Gehorsam und Leiden die ewige Gerechtigkeit vor Gott erworben habe, welche der Heilige Geist im Wort und in der Taufe anbietet, die durch den Glauben ergriffen wird und das Mittel ist, daß wir in das Reich Gottes eingehen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben können. Drittens fügt Er in den Versen, die unserem Evangelio folgen, die Lehre von den Früchten der Gerechtigkeit hinzu: daß nämlich nach der Versöhnung die Natur auch erneuert werde, so daß wir im Stande sind, die Wahrheit und solche Werke zu thun, die in Gott gethan sind. Das sind die drei Hauptstücke dieser Predigt, und wenn man die Textes-Worte darauf bezieht und anwendet, so wird alles klar und deutlich, was dunkel zu sein und nicht wohl zusammenzuhängen scheint. Aber laßt uns die Textes-Worte der Reihe nach erklären, damit erhelle, wie diese Lehre daraus zu nehmen und zusammenzustellen sei.

JEsus antwortet also dem Nikodemus und sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Weil aber diese Antwort Christi zu den vorhergehenden Worten Nikodemi sich nicht zu reimen scheint, so werden sie auf mancherlei Weise auf das Vorhergehende angewendet. Theophylakt verbindet so: Nikodemus, deine Meinung von mir ist nur fleischlich und menschlich, weil du selbst noch nicht wiedergeboren, sondern noch fleischlich bist. Denn es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, d. i. er kann mich nicht recht erkennen, daß ich der eingeborne Sohn Gottes sei. Cyrillus wendet diese Antwort Christi auf die vorhergehenden Worte Nikodemi so an: Du wunderst dich nur über die Zeichen, die ich thue, und hältst dafür, daß es zum Heil genug sei, wenn du schließest, daß ich ein Lehrer sei, von Gott gesandt: aber ich sage dir, diese Erkenntniß ist noch nicht genug, sondern wer da will in's Reich Gottes eingehen, der muß aus Wasser und Geist wiedergeboren werden. Das ist nun allerdings wahr; aber einfacher ist es, wenn es so verstanden wird, daß der Evangelist, um sich der Kürze zu befleißen, in die Antwort Christi hineingelegt habe, was eigentlich die Frage Nikodemi gewesen sei: welches nämlich der Weg wäre, das ewige Leben zu erlangen, in den Himmel zu kommen, oder in das Reich Gottes einzugehen, was der Täufer und Christus damals predigten; oder, wenn man es so versteht, daß Christus, um in Nikodemo einen größeren Glauben zu entzünden, nicht habe warten wollen, bis er selbst erkläre, was er wolle; oder daß Christus auf die Gedanken seines Herzens oder auf das, was er in seiner Seele bewegte, zuvorkommend habe antworten wollen: damit Nikodemus daraus erkennen möchte, daß Er der Herzenskündiger sei. Und da Nikodemus vorher am Osterfest den HErrn Christus hatte lehren hören, so erhellt aus dieser Antwort Christi, welche Hauptstücke vorzüglich in der Lehre Christi die Seele Nikodemi beunruhigten und derselben anstößig waren, nämlich erstens, daß die menschliche Natnr also verderbet sei, daß niemand durch sich selbst in's Reich Gottes eingehen könne. Zum Andern, daß allen Menschen, welche nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben wollen, nöthig sei, daß sie wiedergeboren würden zu der Hoffnung des ewigen Lebens, um Christi willen, 1 Petri 1, 3., d. i. daß sie durch den Glauben umsonst selig würden. Und gewißlich sind dies jene zwei Hauptstücke, welche zu allen Zeiten der menschlichen Vernunft anstößig sind. Nikodemus aber thut nicht wie die übrigen Pharisäer, welche deshalb die ganze Lehre Christi verwerfen und lästern, sondern weil er jene Stücke nicht genugsam versteht, geht er selbst zu Christo, daß Er ihm dasjenige, was er nicht begreifen konnte, völliger und deutlicher auslege und erkläre. Und dies ist eben die rechte Lernbegierigkeit des schwachen Glaubens, welche von Christo an Nikodemus gebilligt wird, und welche wir nachzuahmen lernen sollen. So erinnert also diese allgemeine Betrachtung an gar Vieles, warum Christus dem Nikodemo, ehe er noch erkläret hatte, was er wollte, mit solcher Antwort zuvorkam.

Er sagt aber mit einer großen Betheuerung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir.“ Und weil diese Redensart öfters wiederkehrt, so wollen wir sie hier einmal erklären. Es hat dieses Wort „Amen“ oder „Wahrlich“ eine merkwürdige Kraft, weshalb es auch in den andern Sprachen beibehalten worden ist. Und weil durch dieses Wort die Natur des rechtfertigenden Glaubens in Aneignung der Verheißung und im Gebet sehr schön dargestellt wird, so muß die Bedeutung desselben fleißig beachtet werden, und damit es recht erklärt werden könne, wollen wir unterschiedliche Exempel anführen. Denn das Wort „Amen“ wird vorzüglich also gebraucht 1. in Verfluchungen: 5 Mos. 27, 15. 16.: „Verflucht sei, wer 2c., und alles Volk soll sagen: Amen.“ 4 Mos. 5, 22.: „So gehe nun das verfluchte Wasser in deinen Leib 2c. und das Weib soll sagen: Amen, Amen.“ Und Rabbi David sagt, daß dies gesprochen worden sei in der Weise eines Gebets, oder in der Art einer Auferlegung, dadurch sie jene Flüche auf und über sich nahmen, wenn sie schuldig waren. 2. wird es auch meistentheils gebraucht im Gebet oder in Anrufung, desgleichen bei Segnung und Danksagung; 1 Cor. 14, 16.: „Wenn du aber segnest im Geist, wie soll der, so anstatt des Laien stehet, Amen sagen auf deine Danksagung?“ (Die Kirche antwortet: Amen.) Ps. 41, 14.: „Gelobt sei der HErr, der Gott Israels, von nun an bis in Ewigkeit, Amen, Amen.“ Neh. 8, 6.: „Und Esra lobete den HErrn 2c. Und alles Volk antwortete: Amen, Amen“ 2c. Tob. 9, 12.: „Und als sie alle Amen (auf den gewünschten Segen) gesprochen hatten.“ Offenb. 7, 12.: „Und sprechen: Amen, Lob und Weisheit 2c., Amen.“ So wird es auch beim Wünschen gebraucht, was nämlich der Glaube mit wahrem Verlangen des Herzens wünscht und in gewisser Hoffnung erwartet, daß es geschehe und hinausgehe, was wir im Gebete bitten. Also heißt es in der Geschichte des Samosatenus bei Eusebius und bei Ambrosius im 4ten Buch von den Sacramenten, wenn in der Abendmahls-Handlung das Brod des HErrn mit diesen Worten gereicht wird: „Nehmet, esset, das ist der Leib Christi, für euch gegeben zur Vergebung der Sünden“, daß da die einzelnen Communicanten antworten: „Amen.“ Und 1 Kön. 1, 36. kommt noch zu dem Worte „Amen“ die wichtige Erklärung hinzu: „Es sage der HErr, der Gott meines Herrn Königs, auch also“ 2c. 3. wird „Amen“ auch gebraucht, wenn der Glaube die vorgehaltene Verheißung hinnimmt. So wird 1 Chron. 16, 36. nach Anführung der göttlichen Verheißung hinzugefügt: „Und alles Volk sage: Amen.“ Jer. 11, 5., wo Gott die Verheißung wiederholt: Gehorchet meiner Stimme und thut, wie ich euch geboten habe, so sollt ihr mein Volk sein und ich will euer Gott sein 2c.: „Und ich antwortete und sprach: HErr, ja, es sei also.“ Und Jer. 28, 6., da Hananja Glückseliges weissagte, sagte Jeremias: „Amen, der HErr thue also, der HErr bestätige dein Wort“ 2c. Und Luc. 1, 38. hat Maria eine herrliche Erklärung des „Amen“ gegeben: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Und alle diese Bedeutungen gehen fast auf Eines hinaus. Doch habe ich, um der volleren Erklärung willen, sie so

eintheilen wollen, daß die Eigenschaft des Glaubens in der Aneignung der Verheißung und bei Anrufung aus dem Gebrauch des Wortes „Amen" desto richtiger erfaßt werden könne. 4. wird „Amen" bei Bekräftigungen und Betheuerungen gebraucht, wie 2 Cor. 1, 20.: „Die Gottes Verheißungen sind nicht ja und nein" (als werde nämlich ein anderes gesagt, ein anderes im Herzen gedacht: oder als werde zwar mit den Worten etwas verheißen, mit der That aber nicht geleistet), „sondern in Christo sind sie Ja und Amen" (wo das ebräische Amen durch die Partikel „ja" erklärt wird als bekräftigend und bestätigend). Jes. 65, 16.: „Welcher sich segnen wird auf Erden, der wird bei dem rechten Gott schwören", wo das Amen eine Schwurformel ist, da etwas, als wäre ein Eid dazwischen gesetzt, bestätiget und bekräftigt wird. Und diese letztere Erklärung paßt für diese und die übrigen Stellen, da Christus sagt: „Wahrlich, ich sage euch" rc. Und weil die Wurzel im Hebräischen sammt den abgeleiteten Wörtern die Bedeutung der Wahrheit, Gewißheit, Bestimmtheit und Festigkeit hat rc., so wird es, wenn es sich auf die redende Person bezieht, in dem Sinn gebraucht: ich rede nicht obenhin, unbedachtsam oder leichtfertig, sondern gleichsam als mit einem zugefügten Eidschwur bestätige und bekräftige ich, daß das wahr, gewiß, ernstlich und bestimmt sei, was ich sage. Oder wenn es auf das Gesagte bezogen wird, so wird der Sinn sein: Das, was ich sage, ist nicht ein ungewisser Gedanke, oder eine zweifelhafte Meinung, sondern es ist wahr, gewiß, fest und beständig, was weder geändert, noch zurückgenommen wird, sondern es ist so gewißlich in Gottes Willen beschlossen, und wird in der That also erfüllt werden. Die Verdoppelung aber, „Amen, Amen", stärkt die Betheuerung und kann durch unsern Superlativ, welchen die Ebräer nicht haben, ausgedrückt werden: es ist ganz gewiß und bestimmt, was ich sage. Dies habe ich einmal von dem Wort „Amen" hier anmerken wollen, damit nicht immer, so oft es wiederkehrt, die Erklärung zu wiederholen wäre.

Also mit einer hohen Betheuerung sagt Christus: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde" rc. Und diese einzelnen Worte sind wohl zu betrachten. Nicht blos von gewissen Leuten redet Er, als ob nur den Zöllnern, Hurern, Räubern rc. die Wiedergeburt nöthig wäre, sondern es ist ein allgemeiner Ausspruch: „Es sei denn, daß jemand" rc. Und sogar Nikodemus selbst, mit dem Christus redet, gehet das Wort an, der zu den Pharisäern gehörte, welche keine Religionsverächter waren und kein lüderliches Leben führten, sondern einen Gesetzeseifer hatten, Ap. Gesch. 26, 5., Gal. 1, 13., und nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich waren, Phil. 3, 6. Er braucht aber das Wort „von Neuem oder wiedergeboren werden", daß Er zeige, Er strafe als Sünde nicht nur die bösen Werke, sondern auch die verderbte Natur, welche uns angeboren ist. Und damit zeigt Er die Ursache an, warum niemand weder durch seine Eigenschaften oder Tugenden noch Werke in das Reich Gottes eingehen könne: weil nämlich die Natur selbst so gar verderbt ist, daß sie wiedergeboren werden muß. Und mit dem

Worte „Wiedergeburt“ zeigt Er, daß unsere Natur nicht nur verwundet, verletzt oder geschwächt sei, daß ihr durch theilweise Heilung und Hilfe geholfen und sie wieder hergestellt, oder durch Gewohnheit verbessert, durch Sitten verfeinert werden könne, wie die Philosophen von ihren Tugenden disputiren: sondern daß sie ganz verderbt und verkehrt sei, so, daß sie nicht auszubessern sei, sondern ganz wiedergeboren werden müsse. So zeigt auch jenes Wort, daß die Wiederherstellung der Natur nicht durch unsere Kräfte geschehen könne: und gleichwie wir zur ersten Geburt, also können wir auch bei der Wiedergeburt von uns selbst nichts beitragen. Er braucht aber das Adverbium ἄνωθεν („Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde“), in welchem die ganze Kraft des Satzes liegt. Es kann aber dieses Wort anzeigen sowohl von Neuem oder wiederum, als auch von oben her. Hier stimmen die Ausleger in der Uebersetzung nicht überein, indem sie übersetzen entweder von Neuem geboren werden, oder von oben her geboren werden. Wir aber werden an den Beispielen betrachten, wie aus den Bedeutungen des Wortes, wenn beide miteinander verbunden werden, der Satz selbst erklärt werden könne. So wird das Wort gebraucht Luc. 1, 3., wo es Luther übersetzt hat: „von Anbeginn“, d. i. nicht theilweise, sondern die ganze Geschichte von ihrem ersten Anfang. Gal. 4, 9. heißt es: „Wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen?“ ꝛc., d. i. ihr, die ihr von den Anfangsgründen der Religion zu einer festen Erkenntniß in Christo gekommen seid, wollt jetzt wiederum zu den ersten Anfangsgründen zurückkehren und da wieder von Neuem anfangen? Und dieser Erklärung folgen die meisten Ausleger, welche wiedergeben: von Neuem geboren werden. Und wenn man die Quellen dieser Auslegung recht erwägt, so wird der Sinn sein: Es werde eine Veränderung erfordert nicht nur in den Zufällen der menschlichen Natur, noch sei blos in irgend einem Theil des Wesens eine Wiederherstellung nöthig: sondern es müsse ganz von Neuem umgebildet werden aus den ersten Anfängen der Zeugung der menschlichen Natur selbst. Demnach zeigt das Wort an, daß selbst die Entstehung verderbt sei, wie Ambrosius sagt. Und daß die Verschlechterung der menschlichen Natur nicht angewöhnt sei, noch durch böse Handlungen gleichsam zur andern Natur werde, sondern entstehe aus der Zeugung selbst. Und Christus nennt es nicht eine Veränderung, sondern Wiedergeburt, daß Er zeige, Er rede von dem verderbten Wesen selbst. Diese Bedeutung des Wortes ἄνωθεν ist fleißig zu erwägen: denn sie erinnert an Vieles. Und daß Nikodemus selbst jenes Wort in dieser Bedeutung genommen hat, zeigt seine Antwort an: denn er sagt: „Wie kann der Mensch wiederum in Mutter Leib gehen und wieder geboren werden?“

Und weil die Vergleichung der Worte nützlich ist, damit aus den rechten Quellen die Sache selbst beleuchtet werden könne, so muß auch die andere Erklärung betrachtet werden. Denn die Griechen: Chrysostomus, Cyrillus und Theophylaktus, ziehen das in Erwägung, daß Johannes dies Wort

anderswo für das gebraucht, was von oben her, göttlich und himmlisch ist. Wie in demselben Capitel V. 31.: „Der von oben her kommt, ist über Alle." Cap. 19, 11.: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre." Und diese Erklärung stimmt auch mit der Sache selbst überein. Denn Er sagt nicht von einer irdischen oder fleischlichen Geburt, sondern von einer geistlichen und himmlischen. Denn die Kindschaft und die übrigen Gaben der Wiedergeburt gibt der Heilige Geist vom Himmel. Und das ist dasselbe, was Johannes Cap. 1, 13. sagt: „Welche aus Gott geboren sind, die sind Gottes Kinder." So sagt auch Jacobus Cap. 1, 17.: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab." Cap. 3, 17.: „Die Weisheit aber von oben her", welche der irdischen und fleischlichen Weisheit entgegengesetzt wird. Und Cap. 1, 18. scheint er gleichsam diesen Spruch Christi zu erklären. Denn nachdem er gesagt hat: „Alle gute Gabe 2c. kommt von oben herab", thut er bald hinzu: „Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen." Diese Worte deuten klärlich auf Christi Ausspruch hin. Und um dieser Zeugnisse willen möchte ich nicht wagen, die Erklärung Erasmi zu verwerfen, der es wieder gegeben hat: „von oben her." Wenn daher beide Erklärungen verbunden werden, so wird der Sinn vollständig; daß also: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde" heiße: nicht nach fleischlicher Geburt, sondern eine Geburt von oben her.

Daß aber Christus sagt: „Er kann das Reich Gottes nicht sehen", das ist eine Redensart, die die Schrift auch sonst gebraucht. Ps. 16, 10.: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe." Joh. 8, 51.: „den Tod sehen." So daß es dasselbe ist, was in der Wiederholung des Satzes mit den Worten ausgedrückt wird: „Er kann nicht in das Reich Gottes kommen." Das ist, er kann des ewigen Lebens nicht theilhaftig werden. Zugleich muß aber auch dies erwogen werden, daß Johannes das „Sehen" zu gebrauchen pflegt für „Erkennen", wie Cap. 14, 17.: „Die Welt kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen: denn sie siehet ihn nicht und erkennet ihn nicht"; so daß auch der Sinn sein könnte: das Fleisch kann nicht nur nicht in das Reich Gottes eingehen; sondern es ist so verderbt, daß, wenn ihm auch das Reich Gottes vorgehalten und angeboten wird, es doch dasselbe nicht sehen, d. h. erkennen kann, es sei denn, es werde von dem Heiligen Geiste von oben herab erleuchtet.

Nikodemus aber, mit keiner andern Geburt, als der fleischlichen, bekannt, welche nicht wiederholt werden kann, antwortet: „Wie kann der Mensch geboren werden, wenn er alt ist?" Er hätte im Allgemeinen so reden können, denn es ist jedem Alter unmöglich, körperlich auf's Neue geboren zu werden, sei es das Kindes- oder das Greisen-Alter. Aber er nimmt das Greisenalter, weil bei diesem, da es der Geburtszeit entgegengesetzt und dem Tode am nächsten ist, die Ungereimtheit größer erscheint. Vorzüglich aber nennt er das

Greisenalter, weil er zumeist von sich redet, gleich als sage er: ich bin ein Greis und begehre in Gottes Reich einzugehen: wie kann es also geschehen, daß ich Greis von Neuem geboren werde? Aber Christus läßt den Nikodemus so narren, damit Er der pharisäischen Dünkelweisheit in ihm steuere und Er ihn allmählich von den fleischlichen Gedanken zu geistlicher Erkenntniß führe.

Aber Christus erklärt das, was Er von der Wiedergeburt im Allgemeinen und dunkler gesagt hatte, bald völliger, wenn Er spricht: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Er zeigt also, daß wir nicht aus Mutterleibe, sondern aus Wasser und Geist, nicht durch eine fleischliche, sondern geistliche Geburt müssen wiedergeboren werden. Und gleichwie wir durch die fleischliche Geburt zu diesem Leben und in diese Welt geboren werden, Joh. 16, 21.: so sagt Er: Wenn ihr wollt in das Reich Gottes eingehen, so müsset ihr durch die geistliche Geburt zum ewigen Leben wiedergeboren werden. Damit aber die Lehre von der Wiedergeburt desto besser und klärer erkannt werden könne, so laßt uns genau und ordentlich erwägen, was die Wiedergeburt oder Neue Geburt in sich begreife. Denn erstens, weil der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes ꝛc., 1 Cor. 2, 14., und niemand zu Christo kommt, es sei denn, daß ihn der Vater zu Ihm ziehe, Joh. 2, 44.; so begreift die Wiedergeburt oder Neue Geburt in sich, daß der Heilige Geist unsere Finsternisse, d. i. das Gemüth, den Willen und das Herz durch Mittheilung neuer, geistlicher Gaben und Kräfte erleuchte, so daß wir das Reich Gottes sehen, d. i. dasselbe durch den Glauben verstehen, erkennen, ihm beifallen, es verlangen, suchen, erfassen und annehmen können. Zum Zweiten, weil die Wiedergeburt aus Kindern des Zorns Söhne Gottes macht, begreift sie also auch und gibt umsonst um Christi willen die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens: denn so wird die Wiedergeburt Tit. 3, 5. erklärt. Zum Dritten wird auch die Frucht der Wiedergeburt mit inbegriffen. Paulus zum Titus, Cap. 3, 5., nennt mit einem besondern und unterschiedenen Wort die Erneuerung, daß wir nämlich eine neue Creatur werden, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, daß wir anziehen den neuen Menschen, der da erneuert ist zu dem Ebenbilde Gottes, daß wir in einem neüen Leben wandeln. Dies muß aber genau erwogen werden. Denn wenn gefragt wird, wie wir durch die Wiedergeburt das ewige Leben erlangen, so darf dies gewiß nicht unserer Erneuerung, welche der Kindschaft nicht vorhergeht, sondern nachfolgt und unvollkommen und unrein ist, zugeschrieben werden, sondern der Gnade und Barmherzigkeit Gottes um Christi willen, Tit. 3, 5. Und das wird in den Erklärungen Vieler hier miteinander vermengt. Viele disputiren auch hier, wenn sie von der Wiedergeburt reden, nur von der Erneuerung der Natur und vom neuen Leben, ohne Unterschied, und das, was in der Wiedergeburt das Vornehmste ist, nämlich von der freien Kindschaft, übergehen sie fast ganz. Darum habe

ich das, was unter der Wiedergeburt begriffen wird, bestimmt und hell darlegen wollen, damit die Anwendung des Textes auf die Lehre desto klärer sei. Er sagt aber, daß wir müssen wiedergeboren werden „aus Wasser und Geist". Denn Johannes taufte damals mit Wasser und sagte vorher, daß Christus taufen werde mit dem Heiligen Geist. Indem nun Christus Wasser und Geist verbindet, stellt Er die vollkommene Taufe des Neuen Testaments zur Vergebung der Sünden her. Und weil Christus bald die Taufe durch Seine Jünger beginnen wollte, wie in dem Evangelisten zu finden, so hat Er, ehe Er durch Seine Jünger taufen ließ, die Lehre von der Wiedergeburt aus Wasser und Geist vorangeschickt. Christus hat also Die, welche wiedergeboren und selig werden sollen, nicht an enthusiastische Träume gewiesen, sondern an das äußerliche Amt des Wortes und der Sacramente, durch welche der Heilige Geist wirksam ist. Unter dem Wort Wasser begreift also Christus das ganze Amt des Neuen Testaments, nämlich Wort und Sacrament. Gleichwie auch das Amt des Täufers so beschrieben wird, daß er gepredigt habe die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Und die Wiedergeburt wird auch ausdrücklich beigelegt sowohl dem Worte des Evangeliums, 1 Petri 1, 13., als auch dem Wasserbad, Tit. 3, 5. Daß aber nicht dem Elemente des Wassers oder dem gethanen Werk die Kraft des Wiedergebärens zuertheilt werde, setzt Christus den Heiligen Geist hinzu. Er verbindet aber Wasser und Geist. Denn das Wort und die Sacramente sind äußerliche Mittel oder Organe, durch welche der Heilige Geist wirksam sein will: und darum wird es das Amt des Heiligen Geistes genannt, 2 Cor. 3, 8. Weshalb es aber Christus die Wiedergeburt aus Wasser und Geist nennt, das scheinet Petrus zu erklären 1 Petri 1, 23. In der ersten Geburt sind wir durchgängig aus verderbtem und sündigem Samen als Söhne der Sünde, des Zornes und der Verdammniß in dieses Leben geboren: in der Wiedergeburt aber werden wir aus unvergänglichem Samen wiedergeboren, aus dem Worte des lebendigen Gottes, welches in Ewigkeit bleibt, und aus dem Heiligen Geist. Und deshalb werden wir aus Wasser und Geist wiedergeboren, daß wir Kinder Gottes und des ewigen Lebens seien. Und weil Christus allgemein spricht: „Es sei denn, daß jemand wiedergeboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen"; so sollen auch die Kinder wiedergeboren werden aus Wasser und Geist: denn Christus spricht: „Solcher ist das Reich Gottes." Es muß aber auch dies betrachtet werden, wie Jene, welche zu unserer Zeit der Wirkung der Sacramente so gar feind sind, verschiedene Ausflüchte suchen, damit sie ausschlüpfen und nicht gezwungen werden zu erkennen, daß Christus von der Taufe geredet habe, wenn Er sagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist" 2c. Sie verkehren also die klärsten und einfältigsten Worte in bildliche Redeweise: unter Wasser verstehen sie die Tödtung des alten Menschen; unter Geist verstehen sie die Erneuerung der Natur. Einige philosophiren so: Weil der Leib des Menschen ein Erdenkloß ist, was ein

gröberes Element ist, so stelle Christus ihm deshalb Wasser und Luft, als flüssige und reinere Elemente, entgegen, um uns durch diese verblümte Redeweise zur Erneuerung des Lebens zu ermahnen. So groß ist die Sucht, von der Einfältigkeit der Worte abzuweichen, daß wir selbst beim klärsten Licht des Wortes Gottes blinzeln und gegen Christi Sinn in diese ungeheuerliche Tödtung und Verneuerung die Ursache setzen, das ewige Leben zu erlangen. Denn das ist die Frage und der Zweck in dieser Predigt Christi, auf welche Weise wir das ewige Leben erlangen können? Und hier beachte man sorgfältig, daß die Erklärung des Textes auf diese Frage genau angewendet werde. Etliche schwächen den Text so ab, daß sie das „und" als eine Erklärung in solcher Weise hinzufügen: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser, d. i. aus Geist, weil er in den Propheten bildlicher Weise durch's Wasser bedeutet zu werden pflegt. Aber es ist offenbar, daß durch eine solche Erklärung die Worte von ihrer ursprünglichen Einfalt gewaltig verdreht werden. Sie schützen aber Zweierlei vor: 1. daß der Heilige Geist allein der Anfänger und der Urheber der Wiedergeburt sei, welche ja dem Element nicht zuzuschreiben sei. Das ist nun gewiß wahr. Aber weil Er nicht auf eine enthusiastische Weise ohne Mittel, sondern durch die ordentlichen Mittel des Wortes und der Sacramente die Wiedergeburt wirkt, so werden hier Wasser und Geist miteinander verbunden, wie 1 Petri 1, 23. und Jac. 1, 18. Wort und Geist. Das Andere, was sie vorschützen, ist, daß im Fall der Noth das Heil nicht an die Sacramente geknüpft sei. Aber Christus redet hier nicht von außerordentlichen Fällen, sondern von der ordentlichen Stiftung, wie von der Beschneidung, 1 Mos. 17, 14., wo nichtsdestoweniger der Nothfall auszunehmen ist, Jos. 5, 7. Daß aber dieser Spruch Christi vom Amt des Wortes und der Sacramente, als vom Organ des Heiligen Geistes, zu verstehen sei, davon ist der eine Grund der, der allein schon den frommen Seelen genügen kann und soll: daß nämlich Paulus die Taufe, d. i. das Wasserbad im Wort, das Bad der Wiedergeburt im Heiligen Geist nennt, Tit. 3, 5. Durch welche Erklärung er gleichsam als mit einem Fingerzeig andeutet, daß diese Stelle über die Wiedergeburt aus Wasser und Geist von der Taufe zu verstehen sei. Ueberdies hat das ganze Alterthum stets ganz einfältiglich diese Worte Christi von der Taufe verstanden. Die ganze Lehre aber von den Sacramenten und von der Taufe an diesem Ort zu erklären, ist nicht unser Vorhaben: denn dies gehört in die Dogmatik. Wir haben uns aber vorgesetzt, nur den Text zu erklären. Daß aber Christus sagt: „Er kann nicht in das Reich Gottes eingehen", zeigt an, daß wir, wie wir Fleisch vom Fleisch geboren sind, vor der Wiedergeburt und ohne Christum, ausgeschlossen sind vom Reich Gottes, und der Heilige Geist durch das Wort und die Taufe dies wirke, daß Er uns aus der Gewalt der Finsterniß in das Gnadenreich Gottes bringe, Col. 1, 13., damit wir am jüngsten Tage das Wort hören können: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt", Matth. 25, 34.

Denn das Wort „Reich Gottes" faßt in sich die Befreiung von Sünde, Teufel, ewigem Tod und Verdammniß. Desgleichen: Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, Röm. 14, 17.

Christus setzt aber hinzu: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist." Cyrillus disputirt an dieser Stelle von der Schaffung und Formirung des Menschen: da nun derselbe aus Leib und Seele besteht, so werde der Leib zwar aus dem Fleische der Eltern, gleichwie aus einem Stamme, formiret: die Seele aber von dem Geist aus Nichts zum Sein hervorgebracht und gezeugt, und von ihm nach dem Ebenbild Gottes erneuert, daß sie der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werde, 2 Petri 1, 4.; weshalb an dieser Stelle gesagt werde: „was vom Geist geboren ist, das ist Geist." Aber Christus redet nicht von einem Theil des Menschen, sondern den ganzen unwiedergeborenen Menschen versteht Er, wenn Er den Ausdruck „Fleisch" gebraucht; und „Geist" nennt Er den ganzen wiedergeborenen Menschen. Die einfältigsten Erklärungen sind die, welche aus dem ganzen Zusammenhang genommen werden. Es ist aber kein Zweifel, daß eben in diesen vorhergehenden Worten eine Angabe des Grundes enthalten ist, daß nämlich Rechenschaft gegeben werde, warum Allen, die da selig werden wollen, die Wiedergeburt nothwendig sei, weil, was aus Fleisch geboren ist, Fleisch ist. Unter dem Wort „Fleisch" aber ist an dieser Stelle nicht zu verstehen die Fleischmasse oder die Substanz unsres Körpers: sondern weil Fleisch dem Geist entgegengesetzt wird, ist der ganze Mensch zu verstehen, wie er aus der ersten Geburt von den Eltern ist, wie er an Leib und Seele, an allen Säften und Kräften von der Sünde ruinirt und verderbt ist. Denn so nennt die Schrift den ganzen Menschen „Fleisch", wenn er noch ohne Geist ist, 1 Mos. 6, 3., Jes. 40, 6., Röm. 7, 18., 8, 1.; den wiedergebornen Menschen aber nennt sie „Geist" Röm. 8, 5., 1 Cor. 6, 17.; und es scheint der Sinn nur dunkler, weil nach der Weise der Schrift abstracte Worte für concrete gesetzt sind. Paulus aber redet auf beide Weise, er nennt den Menschen sowohl Fleisch als Geist. Er erklärt es aber, wenn er von einem fleischlichen oder von einem geistlichen Menschen redet, Röm. 7, 14., 1 Cor. 2, 15., Gal. 6, 1. So zeigt Christus selbst an dieser Stelle an, daß die abstracte Redeweise in die concrete aufzulösen sei, da Er sagt, „Ein Jeder, der aus dem Geist geboren ist, der ist Geist", d. i. er ist geistlich, und „wer aus dem Fleisch geboren ist, der ist Fleisch", d. i. er ist fleischlich. Und eben diese Antithese von Fleisch und Geist findet sich hier, wie 1 Cor. 15, 46. Paulus das Bild des ersten, irdischen und fleischlichen Adams und das des andern Adams, des himmlischen und geistlichen Christus, einander gegenüberstellt, wornach am einfältigsten diese Stelle erkläret und beleuchtet werden kann. Adam, im Anfang zum Bilde Gottes geschaffen, ist ein wahrer geistlicher Mensch gewesen, und wenn er ein solcher geblieben wäre, hätte er auch solche Kinder gezeugt. Denn eben jene Gaben des Ebenbildes Gottes

waren in Adam, als in dem Stamm des menschlichen Geschlechts, niedergelegt. Aber weil er durch den Fall den Geist ausgestoßen und das Ebenbild Gottes verloren hat, so ist er dadurch Fleisch oder fleischlich geworden. Und weil die Wirkung nicht vortrefflicher sein kann, als ihre Ursache, so kann aus dem Fleisch kein Geist geboren werden, sondern Fleisch: oder aus der fleischlichen Natur keine geistliche, sondern eine fleischliche. Das Fleisch aber in dieser Bedeutung, wenn es dem Geist entgegengesetzt wird, faßt dieses Dreifache in sich: 1. den Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit; denn alle fleischlich Geborenen mangeln des Ruhmes Gottes; 2. die Verderbtheit der Natur; 3. die Verwirkung des Zornes Gottes, des Todes und der ewigen Verdammniß. Denn obgleich in äußerlichen Dingen einige Kräfte, welche an sich Gaben Gottes sind, in dem Menschen übrig geblieben sind, so sind doch auch diese befleckt und besudelt, wie wenn in ein schmutziges Gefäß eine reine Feuchtigkeit gegossen wird. So zeigt also Christus an, daß der Mensch, welcher vom Fleisch geboren, Fleisch oder fleischlich ist, nicht durch sich selbst in das Reich Gottes eingehen könne. Denn das Gesetz wird durch das Fleisch geschwächt, welches dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist noch sein kann, Röm. 8, 3. Und weil das Fleisch gelüstet wider den Geist, Gal. 5, 17., und fleischlich gesinnet sein eine Feindschaft wider Gott ist, Röm. 8, 7., so folgt daraus die Schuld, daß wir von Natur Kinder des Zorns sind, Eph. 2, 3., und deswegen Fleisch und Blut das Reich Gottes, welches himmlisch und geistlich ist, nicht ererben können, 1 Cor. 15, 50. Und dies stimmt ganz mit dem überein, was Christus hier sagt: „Es sei denn, daß jemand wiederum geboren werde" 2c., so daß er Geist oder geistlich wird: so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Was aber vom Fleisch fleischlich geboren wird, wenn es auch hundertmal wiederum in Mutterleib gehen könnte, ist nicht Geist, sondern Fleisch. Darum, damit wir geistlich werden, ist nothwendig, daß wir aus dem Geist wiedergeboren werden. Denn „was aus Geist geboren wird, das ist Geist", nicht daß das Fleisch der Wiedergeborenen verwandelt wird in Geist, sondern der Mensch ist geistlich. Damit es aber recht erwogen werden könne, wie in der geistlichen Wiedergeburt das geschehe, werden jene drei Stücke einander gegenübergesetzt, von welchen wir gesagt haben, daß sie hier unter dem Wort Fleisch begriffen werden: 1. der Mangel, 2. die Verkehrung, 3. die Schuld. Denn in der Wiedergeburt wird die Schuld um des Verdienstes Christi willen weggenommen und erlassen, und wir empfangen durch den Glauben die zugerechnete Gerechtigkeit Christi, daß wir Kinder und Erben Gottes, d. i. daß wir himmlisch und geistlich werden. Darnach fängt an das verderbte Fleisch durch den Geist getödtet zu werden, und das entblößte Fleisch fängt an, durch die empfangenen neuen geistlichen Gaben verneuert zu werden. Aber sowohl die Tödtung als auch die Erneuerung sind in diesem Leben wegen der anklebenden Sünde sowohl unvollkommen als befleckt, so daß sie nicht dem Gericht Gottes entgegengestellt werden können: sondern erst im andern Leben werden sie vollkommen, wel-

ches deswegen auch die Wiedergeburt genannt wird Matth. 19, 28. Denn dann wird selbst das Fleisch ohne die Sünde zum ewigen Leben wieder erwecket werden. Daraus erhellet, auf welches Stück der Wiedergeburt die Zuversicht des Heils zu setzen sei, und so kann die Meinung dieser Worte auf's einfältigste verstanden werden, und ersieht man daraus, was für eine schöne Grundangabe von dem vorhergegangenen Satz von der Wiedergeburt in diesen Worten enthalten sei: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Und an wie Vieles erinnert dies! Es ist aber bekannt, daß mit dem Worte „Fleisch" zuweilen selbst das Wesen der menschlichen Natur bezeichnet wird, als: „das Wort ward Fleisch" ꝛc., Joh. 1, 14.; „Er ist gleichermaßen des Fleisches und Blutes theilhaftig worden", Ebr. 2, 14. Zuweilen aber bezeichnet es eben die Verderbniß und Verkehrung der Natur, welche wir aus der fleischlichen Geburt hernehmen, wie an dieser Stelle. Weil also der Sohn Gottes, nicht durch fleischliche Fortpflanzung, sondern aus dem Heiligen Geist empfangen, unser durch den Heiligen Geist von der Sünde gereinigtes und geheiligtes Fleisch an sich genommen hat, so fällt Er nicht unter den Spruch: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", sondern Er gehört zu dem andern: „Was aus Geist geboren wird, das ist Geist." Nicht, daß Er das Wesen unseres Fleisches nicht an sich genommen hätte: sondern weil Er geistlich ist, 1 Cor. 15, 45.

Was nun folgt: „Laß es dich nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von Neuem geboren werden", das verbinden Einige mit dem Vorhergehenden auf diese Weise: Weil du schon gehört hast, weshalb Allen die Wiedergeburt nöthig ist; denn „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch": so laß es dich nicht wundern, daß ich gesagt habe: „Ihr müsset wiedergeboren werden", denn die Ursache davon erkennst du bereits. Das ist ein guter Sinn: aber gewöhnlich werden jene Worte auf das Folgende bezogen. Denn dieser Scrupel schien in der Seele Nikodemus' noch übrig zu sein, daß er die geistliche Wiedergeburt noch nicht zu glauben vermochte, weil mit den Augen nicht gesehen, mit den Sinnen und der Vernunft nicht begriffen werden kann, wie sie geschieht. Denn es bleibt ebenderselbige Leib denselbigen Zufällen unterworfen auch nach der Wiedergeburt; und auch die Seele ist nach der Wiedergeburt nicht ohne Sünde. Daher führt Christus das Gleichniß vom Winde an in diesem Sinne: In den täglichen und natürlichen Dingen in diesem leiblichen Leben ist und geschieht Vieles, davon wir nicht leugnen können, daß eine Kraft Gottes darinnen sei, und doch können wir die Weise derselben mit den Sinnen und unserer Vernunft nicht fassen; gleichwohl leugnen wir sie deshalb nicht, weil uns die Weise derselben verborgen ist. Wie ungereimt ist es daher, in dem geistlichen und himmlischen Reich Gottes das, was das ewige Leben betrifft, die Gnade und Kraft Gottes, nach Wahrnehmung unserer Sinne und Vernunft urtheilen zu wollen: so daß wir weder etwas Anderes, noch mehr glauben wollen, als was wir entweder mit den Augen sehen oder mit der Vernunft fassen können.

Diese allgemeine Anwendung ist sowohl einfach als auch deutlich. Die Wohlthat der Luft genießen wir in diesem Leben zu unserer Lebensluft: und doch sehen wir mit den Augen weder die Luft noch den Wind. Wir hören das Sausen des Windes und fühlen, wie leicht sich der Wind und die Luft bewegt bald hierher bald dorthin, von welcher Bewegung und Veränderung wir weder die Art noch die Weise begreifen können. Wir können wohl dieses sagen, daß der Wind entweder vom Morgen gegen Abend, oder vom Mittag gegen Mitternacht bläs't: aber den gewissen und bestimmten Ort, wo die Winde zuerst anfangen und wo sie still stehen, können wir nicht wissen, da oft auf dem Lande zu ebenderselben Zeit andere Winde sind, als auf dem Meere. Und dies will Christus, wenn Er sagt: „Du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret." Dieser allgemeine Grund des angeführten Gleichnisses kann hinreichen, daß der Sinn von dem, was hinzugesetzt wird: „So ist Jeder, der aus dem Geist geboren ist", der sei: So geschieht es auch bei demjenigen, der aus dem Geist geboren wird, oder solcherlei ist auch die Weise der geistlichen Wiedergeburt, daß sie weder mit den Augen gesehen, noch die Art und Weise derselben mit der Vernunft gefaßt werden kann. Doch muß sie nach dem Worte Gottes geglaubt werden, und dürfen wir sie deshalb nicht leugnen, weil sie nicht mit den Augen gesehen noch mit der Vernunft begriffen werden kann, — sonst müßtest du auch die Luft und den Wind leugnen. Aber außer dieser allgemeinen Anwendung können wir noch alle einzelnen Stücke des Gleichnisses auf die geistliche Wiedergeburt ziehen, deswegen, weil Christus sagt: „So ist Jeder, der aus dem Geist geboren wird." Wie also der Wind bläs't, wo er will, so weht auch der Heilige Geist nicht nach Würde und Verdienst, sondern welche und wann Er will, mit Seinem heimlichen Blasen an, und theilt einem Jeglichen zu, nachdem Er will, 1 Cor. 12, 4. Und wie wir das Sausen des Windes hören, obgleich wir ihn nicht sehen, desgleichen: wie wir nicht mit dem Gesicht, sondern aus der Wirkung den Wind, welchen wir nicht sehen, erkennen: also wird die geistliche Wiedergeburt nicht mit den fleischlichen Sinnen, noch mit der menschlichen Vernunft, sondern aus der Wirkung des lebendigen und wirksamen Geistes, der die Wiedergeborenen treibt und bewegt, wahrgenommen. Denn der Geist Christi gibt Zeugniß unserem Geist, Röm. 8, 16.; und aus den Früchten des Geistes, Gal. 5, 22., wird die Gegenwart und Wirkung desselben erkannt. Woher aber die Bewegung und Wirkung des Geistes oft so plötzlich kommen, und zu welchem Zweck der Geist sie also treibet, erkennen oft die Wiedergeborenen selbst nicht: gleichwie man vom Wind nicht weiß, woher er kommt, oder wohin er endlich fährt. Diesen Stücken des Gleichnisses kann auch das noch mit Nutzen beigefügt werden: Gleichwie die Bewegung der Luft bald stärker, bald schwächer, bald gar nicht vernommen wird: also sollen die Wiedergeborenen wissen, daß nicht immer aus dem Gefühl der geistlichen Bewegungen auf die Gegenwart und Wirkung des Heiligen Geistes zu schließen sei. Einige ziehen die übrigen Eigen-

schaften des Windes auf die geistliche Wiedergeburt: Gleichwie der Wind bewegt, treibt, erquickt, anregt u. s. w.; aber es ist genug, das zu beachten, was Christus selbst in diesem Gleichniß angedeutet hat.

Weiter antwortet darauf Nikodemus: „Wie mag solches zugehen?" und umfaßt damit alles, davon Christus bisher geredet hat, von der Verderbniß der Natur, von der geistlichen Wiedergeburt und von der unbegreiflichen Weise, und sagt, daß er jenes nicht verstehe, oder, wie es geschehe und sich so verhalten könne, nicht begreife. Und weil Nikodemus durch seinen pharisäischen Hochmuth, daß er sagte, er verstehe dies nicht, kein geringes Vorurtheil auf die Lehre Christi zu werfen schien; denn wenn dies wahr wäre, so würde es gewiß dem großen Lehrer in Israel nicht unbekannt sein: so begegnet Christus dem, der sich der Zucht des Geistes nicht unterwerfen will, sondern seinen pharisäischen Stolz dawider setzt und noch einmal wiederholt: „Wie mag solches zugehen?" mit härteren Worten, damit er seinen Unverstand in geistlichen Dingen erkennen lerne und seine Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen lerne, 2 Cor. 10, 5., und kehrt jenes Vorurtheil gerade um und zeigt zugleich, daß die Pharisäer, während sie mit anderen, müßigen Fragen und Disputationen beschäftigt wären, das, was in der Lehre der Kirche das Vorzüglichste ist, durch ihre Traditionen verdunkelt, vergraben und den wahren Schriftsinn verloren hätten. „Bist du", sagt Er, „ein vorzüglicher Meister in Israel, und weißt die Lehre von der verderbten Natur und der geistlichen Wiedergeburt nicht?" Was nicht sowohl die Weise der Strafe, als der Verwunderung und des Schmerzes ist, daß es mit der Kirche Gottes so weit gekommen sei, daß selbst die Grund- und Hauptstücke der himmlischen Lehre nicht nur dem Volk, sondern sogar den Lehrern unbekannt seien. Zugleich aber zeigt Er, daß dies keine neue Lehre sei, sondern daß ein Meister in Israel wohl wissen solle die Schrift des Alten Testaments, die mit vielen Zeugnissen das Verderben unserer Natur beschreibt und beklagt, und an wie vielen Stellen der Propheten die geistliche Wiedergeburt beschrieben werde, wie Ps. 51, 7., Hesek. 11, 19. und 36, 26., da ja auch Prophezeiungen von dem reinen Wasser vorhanden, Hesek. 36, 25. und Sach. 13, 1. Die Summa also ist: daß niemand, obgleich noch so gelehrt und berühmt, mit Frucht in der Kirche lehren könne, wenn er diese Lehren von der Verderbniß der Natur und der Wiedergeburt entweder nicht kennt, oder nicht recht handelt.

Christus fügt hinzu: „Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben." Dieses und das Folgende können wir einfältiger und deutlicher verstehen, wenn wir bedenken, daß Nikodemus in der letzten Frage sowohl über die Weise, das ewige Leben zu erlangen, welche Christus lehrte, als auch vorzüglich daran gezweifelt habe, warum Er, da Er doch das Ende und die Abschaffung der levitischen Ceremonien verkündige, Die, welche wiedergeboren werden sollten, an das Amt Seines Wortes und der Sacramente weise und behaupte, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt des Hei-

ligen Geistes sei. Wenn das hier Folgende auf diese Fragen gezogen wird, so wird der Text klar, daß es nämlich so in dem geheimen Rath der Dreieinigkeit beschlossen und bestimmt sei. Und weil wir von der Erde sind, so handle Gott deswegen durch das äußerliche Amt mit uns, weil wir das Himmlische sonst nicht fassen könnten; es sei auch die Kraft des Heils nicht im Element des Wassers, sondern wir würden wegen des Verdienstes, des Todes und der Auferstehung Christi selig; das aber werde uns durch das Amt des Wortes und der Sacramente dargeboten und mitgetheilt und im Glauben ergriffen. Auf diese Weise wird der ganze folgende Satz in seinem Zusammenhang deutlich sein. Aber laßt uns das Einzelne kürzlich überlaufen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben" rc. Diese Stelle ist vortrefflich für die Gewißheit der Lehre Christi, daß wahr und gewiß und fest und bei Gott gültig ist, was Christus lehret. Es stößt aber die Ausleger die Pluralform: „Wir wissen, wir reden, wir zeugen", weshalb sie diesen Satz zugleich auf Christus und den Täufer beziehen, welcher von der Verderbniß der Natur und von dem rechtfertigenden und seligmachenden Glauben an Christum ebenso gelehrt hat, als Christus hier, wie aus dem Schluß des dritten Capitels Johannis erhellet. Andere erklären es von der Lehre Christi und aller Propheten und Apostel, daß Christus also sowohl Seiner Lehre als der Seiner Jünger dieselbe Gewißheit zuspreche. Aber jene Worte: „Wir wissen, wir haben gesehen" passen ganz eigentlich auf Christum, wie Er sagt Joh. 8, 38.: „Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe", und Matth. 11, 27.: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn"; Joh. 1, 18.: „Niemand hat den Vater je gesehen: der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget." Denn die Propheten haben das geredet, was sie aus Eingebung des Heiligen Geistes gelernt und was sie aus der Offenbarung gehöret haben. Wir aber bezeugen, was wir wissen und gesehen haben. Er redet aber in der Mehrzahl, weil Er Joh. 8, 16. sagt: „Ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat." Item V. 29.: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir, und Er lässet mich nicht allein." V. 17.: „Und zweier Zeugniß ist wahr." Item: „Der Geist des HErrn ist bei mir", Luc. 4, 18. Chrysostomus und Cyrillus setzen daher mit Recht an dieser Stelle die Mehrzahl, gleichwie Joh. 14, 13.: „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Und 1 Mos. 1, 26.: „Lasset uns Menschen machen." Es ist dies daher eine ausgezeichnete Empfehlung dieser Lehre sowohl von der geistlichen Wiedergeburt, als auch von dem äußerlichen Amt des Wortes, daß sie nämlich in dem geheimen Rath Gottes beschlossen und durch den Sohn, der in des Vaters Schooß ist und alle Geheimnisse der Gottheit weiß und auslegt, verkündiget worden ist.

Daß Er aber hinzuthut: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage", das erklärt Chrysostomus und Cyrillus so, daß die Lehre von

der Verderbniß und Wiedergeburt, obgleich sie geistliche Geheimnisse enthält, doch, wenn sie mit den andern, höheren Geheimnissen verglichen wird, als von der Dreieinigkeit und von der himmlischen Freude des ewigen Lebens, welche in keines Menschen Herz gekommen ist, für irdisch und gleichsam für den Anfangsgrund des Glaubens gehalten werden kann. Weshalb Einige das Wort „irdisch" im Grundtext von dem verstehen, was hier auf Erden in der Kirche geschieht, das Wort ἐπουράνια aber von dem, wie es im Himmel zugeht, wo wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Augustinus erklärt so: „Wie werdet ihr diese himmlischen Geheimnisse erkennen, da ihr zuvor das Irdische, welches ich euch von der Zerstörung des Tempels verkündiget habe, nicht geglaubt habt?" Aber es wird einfacher sein, weil Er das Gleichniß vom Winde gebraucht hatte, wenn wir diesen Satz sowohl von der einfacheren Lehrweise, worin Christus jene Geheimnisse vorgestellt, als auch vom äußerlichen Amt, weil Er von Wasser und Geist geredet hat, verstehen. Er sagt deshalb, daß Er jene himmlische Weisheit nicht mit Engelszungen vortrage, welche über das Fassungs-Vermögen des menschlichen Verstandes in diesem Leben, auch wenn er vom Heiligen Geiste erleuchtet ist, hinausgeht, sondern sagt, daß Er „von irdischen Dingen rede"; was nicht von der Materie, welche geistlich und himmlisch ist, sondern von der Lehrweise zu verstehen ist; d. i., Er bestätiget, daß Er nicht eine himmlische Redeweise gebrauche, sondern eine so bekannte, einfache und gleichsam rohe, daß geurtheilt werden möchte, Er rede nicht Himmlisches, sondern Irdisches. Gleichwie Paulus, Röm. 6, 19. und Gal. 3, 15., da er ganz einfältig und grob die Lehre erklärt, sagt: „Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches." Wo er den Grund angibt, warum sich in der heiligen Schrift eine so einfältige und gemeine Redeweise finde, vorzüglich im Neuen Testament. Augustinus sagt: Gleichwie die Säugamme sich herunterläßt zu den kleineren Schritten des Kindleins: so redet die göttliche Weisheit von den hohen Geheimnissen nicht in himmlischer Größe, sondern mit irdischer Einfalt, sich der Schwachheit unseres Fleisches anbequemend, daß wir es, wenn wir vom Heiligen Geiste erleuchtet werden, verstehen und glauben. „Wie", sagt Er, „werdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde, da ihr nicht glaubet, wenn ich euch von irdischen Dingen sage?", d. i., wenn ich euch das Himmlische lehre und es vortrage in einer ganz einfachen und gemeinen Lehrweise, welche eurem Verstand angemessen ist. Hiernach können wir diese Worte mit Nutzen und am einfachsten davon verstehen: warum doch Christus Diejenigen, die die Wirkung des Geistes, die Wiedergeburt und das Heil suchen, an das äußerliche Amt des Wortes und der Sacramente weise? daß Er uns nämlich um unserer Schwachheit willen jene himmlischen Wohlthaten und Gaben nicht in himmlischer Herrlichkeit, sondern in irdischen Windeln, nämlich durch das äußerliche Amt des Wortes und der Sacramente, welche irdische Dinge und uns sonst auch gebräuchlich und bekannt sind, darbiete, vortrage, austheile, aneigne und versiegle also,

daß das gepredigte und gehörte Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen Alle, die daran glauben, Röm. 1, 16., und durch das Wasserbad Christus die Kirche reinige und heilige, Ephes. 5, 26. Denn dieses erfordert die Schwachheit unserer Natur, welche die himmlischen Gaben in diesem Leben anders nicht fassen kann, wie freilich im ewigen Leben geschieht. Und auch in diesem Stück noch läßt sich die göttliche Herrlichkeit herab zu unserer Schwachheit, daß sie nämlich durch diese irdischen Dinge, d. i., durch das äußerliche Amt, mit uns handeln und durch dasselbe in uns wirksam sein will.

Daß Er aber hinzuthut: „Ihr nehmet unser Zeugniß nicht an, und glaubet nicht", damit lehret Er: 1) daß die Blindheit unseres Verstandes so groß sei, daß er das Zeugniß Christi, welches doch ganz gewiß ist und uns auf's klärlichste vorgetragen wird, nicht annehmen und glauben kann, es sei denn, daß die Seele vom Heiligen Geiste erleuchtet und der Glaube angezündet werde. 2) zeigt Er an die Verkehrtheit unserer Natur, welche sich am äußerlichen Amte stößt und dasselbe verachtet, da es doch uns zu gut, um der Schwachheit unserer Natur willen, eingesetzt ist. 3) erinnert uns Christus mit diesen Worten, daß wir die Lehre des Evangeliums nicht nach der Menge und Beschaffenheit Derer schätzen sollen, welche es verwerfen, und daß wir uns nicht daran stoßen möchten, wenn deren Viele und Hohe sind, die diese Lehre nicht annehmen. Denn Christus redet von Nikodemus und von den andern Pharisäern und Häuptern der Juden, und sagt von ihnen, daß sie jenes Zeugniß nicht annehmen, welches doch von der ganzen heiligen Dreieinigkeit herrührt.

Es folgt nun im Text: „Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist." Diese Worte können auf eine zweifache Weise mit dem Vorhergehenden verbunden werden. Erstlich so, daß sie gleichsam eine Erklärung dessen sind, daß Er gesagt hat: „wir zeugen und reden, was wir wissen und gesehen haben". Denn „unbegreiflich sind die Gerichte Gottes und unerforschlich Seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder, wer ist Sein Rathgeber gewesen?" Röm. 11, 33. 34. „Wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wir es hören und thun?" 5 Mos. 30, 12. Christus antwortet darauf mit diesen Worten: „Niemand fähret gen Himmel, denn des Menschen Sohn, der im Himmel ist." Der eingeborene Sohn Gottes also, der in des Vaters Schooß ist, welcher alles weiß und gesehen hat, der hat es uns verkündiget. Zum Andern kann dieser Satz auf die vorhergehende Lehre bezogen werden: daß Christus bisher geredet habe vom Amt des Wortes und der Sacramente, durch welches der Heilige Geist wirksam sei, indem Er uns die Wohlthaten Christi darbiete und mittheile: in dem Folgenden aber bereits anfange, sowohl die Person des Erlösers, als auch Sein Verdienst zu beschreiben. Wenn wir auf diese Weise die Worte betrachten, so werden sie einen sehr klaren Sinn geben. Das menschliche Geschlecht war um der Sünde willen vom Himmel ausgeschlossen, und nie-

mand konnte oder wird jemals mit seinen Kräften, Tugenden oder Verdiensten gen Himmel fahren und dessen Erbschaft erlangen können. Deshalb ist der eingeborene Sohn Gottes, der im Himmel ist, herabgekommen und des Menschen Sohn worden. Und so ist die menschliche Natur in Christo durch jene persönliche Vereinigung mit der Gottheit des Sohnes gen Himmel gefahren und hat die Erbschaft und den Besitz des Himmelreichs wieder erworben, daß Er uns, die wir Seine, als des Menschensohns, Brüder sind, den Weg in den Himmel eröffne und zueigne, Ebr. 11, 20., und uns den Eingang zu der himmlischen Erbschaft des Reiches bereite, so daß wir in Christo und durch Christum als Glieder unseres Hauptes in den Himmel fahren können. Und deshalb war es nöthig, daß unser Erlöser sowohl der eingeborene Sohn Gottes, der im Himmel ist, als auch des Menschen Sohn sei, damit Er so unsere Natur und uns, Seine Brüder, mit Sich, durch Sich und um Seinetwillen in den Himmel ziehen und erheben könnte. Es enthält also dieser Satz nicht nur eine Beschreibung der Person Christi, daß Er Gott und Mensch sei: sondern er zeigt auch zugleich den Nutzen dieser Lehre an. Nachdem dies so erklärt ist, wird die Betrachtung der einzelnen Worte leicht sein und wird uns an noch Manches erinnern. Es heißt: Er sei „vom Himmel hernieder gekommen", nicht daß die Gottheit durch räumliche Fortbewegung den Himmel verlassen hätte (denn deshalb heißt es auch nach der Herniederkunft: „der im Himmel ist"), sondern weil Er durch Annahme der menschlichen Natur, welche vom Himmel ausgeschlossen war, des Menschen Sohn worden ist nach der Weise der Menschwerdung und Erniedrigung. Desgleichen heißt es, Er sei „vom Himmel hernieder gekommen", nicht daß Er Sein Fleisch vom Himmel herab gebracht habe: sondern weil Er von Ewigkeit im Himmel, d. i., wahrer Gott war und Fleisch aus der Maria durch das himmlische Werk des Heiligen Geistes annahm, darum heißt es, Er sei „vom Himmel hernieder gekommen", Er sei „des Menschen Sohn geworden". Durch diese Vereinigung aber ist die menschliche Natur in den Himmel oder in's Reich Gottes erhoben worden, was hernachmals durch die sichtbare Auffahrt kund gethan worden ist. Denn sonst kein Mensch ist aus eigener Kraft noch eigenem Recht und Verdienst gen Himmel gefahren, außer Christus, Gottes und des Menschen Sohn, durch welchen und um welches willen, durch dessen Kraft, Recht und Verdienst Alle, die Himmelsbürger werden wollen, gen Himmel fahren. Es heißt aber, „des Menschen Sohn" sei „im Himmel"; denn es sind nicht zwei Personen in Christo, sondern eine einige Person ist Gott und Mensch. Und weil Er in jener Erniedrigung die göttliche Kraft und Allmacht hatte und behielt, voll Gnade und Wahrheit, und weil die Fülle der Gottheit leibhaftig in Ihm wohnte: darum und in diesem Sinne wird gesagt, daß des Menschen Sohn im Himmel sei. Ferner ist es sehr gewöhnlich in der ganzen evangelischen Geschichte, daß sich Christus „des Menschen Sohn" nennt. Für solche Benennung führen Etliche den Grund an, weil Christus auf Erden keinen Vater, sondern nur eine

Mutter hatte, so habe Er des Menschen Sohn, gleichsam eines einzigen Menschen Sohn, genannt werden wollen. Aber im Griechischen steht „Mensch" im männlichen Geschlecht. Es ist aber der Mühe werth, zu betrachten, woher jene Benennung „des Menschen Sohn" genommen und warum sie dem Messias zugeeignet worden sei. Es ist aber kein Zweifel, daß sie aus Dan. 7, 13. hergenommen ist, wo der Prophet die Person des Messias so beschreibt: „Ich sahe in diesem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselben gebracht. Der gab Ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß Ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten." Gleichwie also die damals gebräuchliche Benennung des Messias aus dem Daniel genommen war, so hat das Volk nach ebendemselbigen Propheten den Messias, den es erwartete, „des Menschen Sohn" genannt: jenen nämlich, welchen Daniel im Gesicht gesehen hat, wie das Volk den Messias auch Davids Sohn nannte. Und deshalb hat sich Christus diese Benennung „des Menschen Sohn" zugeeignet. Dieser Grund der Benennung „des Menschen Sohn" begreift also, 1) daß es eine Benennung sei, die dem Messias von Daniel sonderlich zugetheilt wird; 2) daß Christus wahrer Mensch sei. Denn da der Sohn Gottes sich aus der Erde menschliches Fleisch hätte schaffen können, wie Adam gebildet worden ist, so nennt sich Christus nicht nur einen Menschen, sondern „des Menschen Sohn": der nämlich aus der Maria Fleisch an sich genommen hat und so des Menschen Sohn geworden ist. 3) weil in der hebräischen Sprache die vortrefflichen und berühmten Männer, die in großer Würde und Auctorität standen, Söhne des Mannes genannt wurden; Gemeine und Unedle aber Söhne der Menschen. Darum nennt sich aus großer Demuth und Erniedrigung Christus in der Knechtsgestalt „des Menschen Sohn". 4) kann auch diese Ursache hinzugefügt werden: daß Ezechiel, obwohl er unbekannt, verworfen und verachtet war, dennoch, weil er zum öffentlichen Amt und Dienst in der Kirche von Gott gesandt war, immer von Gott „des Menschen Kind" genannt wird. Gleichwie auch in Hinsicht des Amtes und Geschäftes der Vater den Sohn bei Jesaias so nennt: „Siehe, das ist mein Knecht" ꝛc., Jes. 42, 1. Dieses, von der Ursache der Benennung „des Menschen Sohn", ist einfach, klar und nützlich, und habe ich dasselbe an diesem Ort einmal aufzeichnen wollen, weil die Benennung öfters wiederkehrt. Christus hat, damit Er nicht scheine, etwas Fremdes zu lehren, was dem Nikodemo, einem Meister in Israel, unbekannt wäre, in dieser ganzen Stelle jenen Spruch, Dan. 7, 13., von dem Menschen-Sohn, der gen Himmel fährt und in den Wolken bis zu dem Alten kommt, im Auge gehabt. Aus dieser Stelle Daniels kann auch dieser Spruch noch mehr beleuchtet werden.

„Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen-Sohn erhöhet werden." Weil Er oben gesagt hatte: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht", so führt er den nächsten Spruch aus den Propheten und diesen aus Mose an. Immer aber bedenke man, wie die

Glieder der Lehre in dieser Predigt zusammen hängen. Im Anfang hat Er gesagt, daß der Heilige Geist durch das Amt des Wortes und der Sacramente die Wohlthaten der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Kindschaft, des Heiles und des ewigen Lebens austheile. Auch hat Er die Person des Erlösers, von dem diese Wohlthaten sind, im nächsten Vers beschrieben. Jetzt aber in diesem Vers zeigt Er an, durch welches Verdienst der Erlöser jene uns mitzutheilenden Wohlthaten erworben habe. Denn die Wiedergeburt, Kindschaft Gottes und das ewige Leben hängen von dem Verdienst und Werke Christi ab.

Es ist aber die Historie von der Erhöhung der Schlange bekannt, 4 Mos. 21, 9., welche unter allen Figuren des Alten Testaments am meisten dem HErrn Christo beigelegt worden zu sein scheint, um diese Lehre zu erklären und zu beleuchten. Denn wie damals in der Wüste, so konnte unsere Natur, die in Adam durch das Gift der Schlange verwundet und vergiftet worden ist, durch kein Mittel geheilt werden, sondern hätte des ewigen Todes sterben müssen; aber der Sohn Gottes, in der Gestalt des sündlichen Fleisches, jedoch ohne Sünde, wie die eherne Schlange die Gestalt der feurigen Schlange hatte, doch ohne Gift, und an das Holz erhöhet worden ist, hat ebenso unsere Sünden selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holz, 1 Petri 2, 24.; und so durch Seinen Gehorsam und Leiden unsere Sünden ausgesöhnt, uns vom ewigen Tode befreit, die Gerechtigkeit und das ewige Leben erworben, indem Er eine ewige Erlösung erfunden. Und jene Wohlthaten theilt der Heilige Geist durch das Amt aus. Denn das Wort „Erhöhung" wird von Christo in der Schrift auf dreifache Weise gebraucht: 1. für das Leiden, Kreuzigung und Tod Christi, der, an das Holz gehenkt, zur Sünde und zum Fluch für uns geworden ist, daß Er uns von dem Fluch des Gesetzes befreie, Gal. 3, 13. So wird es auch gebraucht Joh. 8, 28. und 12, 32., wo hinzugesetzt wird, daß Er durch das Wort „erhöhen" angezeigt habe, welches Todes Er sterben müsse. 2. wird in der Schrift die Erhöhung Christi genannt, daß der Sieger über Sünde und Tod mit der erworbenen Gerechtigkeit und Leben zur Rechten des Vaters erhöht worden ist, Ap. Gesch. 2, 33., Phil. 2, 9.; daß Er erscheine vor dem Angesichte Gottes für uns, Ebr. 9, 24., und daß wir durch Sein Leben selig werden, Röm. 5, 10. Das Wort „erhöhen" also begreift hier alle jene Schriftstellen in sich, welche lehren, daß Christus um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, Röm. 4, 25. 3. Das Wort „erhöhen" kann bezogen werden auf Jes. 11, 10.; daß nämlich das Verdienst Christi durch das Amt des Evangeliums, gleichwie eine aufgerichtete Fahne oder Standarte, Allen vorgehalten werde: wie die eherne, am Holz aufgerichtete Schlange den Augen Aller in der Wüste vorgestellt ward. Und da sie zwar vorher das Gesetz in der Wüste empfangen hatten, aber gegen die tödtlichen Bisse der Schlangen aus dem Gesetz kein Heilmittel haben konnten, sondern durch göttliche Wohlthat, durch den freien Anblick der erhöhten Schlange

geheilt wurden, so ist also kein Gesetz gegeben, das da könnte lebendig machen, Gal. 3, 21. Und aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch gerecht. Es mußte also des Menschen Sohn 1. als ein Schlachtopfer am Kreuze erhöhet, 2. als Mittler zur Rechten Gottes erhöhet, und 3. gleichwie eine Standarte, Jes. 11, 10., aufgerichtet und uns im Evangelium vorgestellt werden, daß wir durch den Anblick des Glaubens zu Ihm flöhen und uns Sein Verdienst durch den Glauben aneigneten, so, daß Jeder, wer an Ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe. Und die Natur des Glaubens erhellt auch hieraus: denn welche den Schlangenstich fühlten, da sie weder im Gesetz noch anderswo ein Gegengift gegen jenes Gift finden konnten, haben sich, damit sie nicht umkämen, mit demüthigem Aufblick zur erhöhten Schlange gewendet. Und weil nicht um des Erzes, sondern um der göttlichen Einsetzung und Verheißung willen jener Anblick der Schlange heilte, so hat also damals in jenem Anblick der Glaube die Verheißung ergriffen und so sucht der Glaube in der wahren Buße Christum in der Verheißung, schaut Ihn an und ergreift Ihn, und findet in Christo das Verdienst und die Kraft des Heils und das ewige Leben. Denn darin unterscheidet sich Christus von jener ehernen Schlange, welche die Heilkraft nicht in sich hatte. Und daher geschieht es, daß, wer an Christum glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat. So ist dadurch erstlich die Person des Erlösers beschrieben; darnach Sein Verdienst; zum Dritten das Mittel, durch welches der Heilige Geist jene Wohlthaten darbietet und mittheilt, nämlich das Amt des Evangeliums; viertens auch der Glaube, welcher das Mittel oder Organ ist, durch welches wir jene Wohlthaten Christi ergreifen, annehmen und uns aneignen, so daß wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Amen!

Perikope
für den
ersten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

Harmon. Evang. Cap. CXXIII.

Es ist zu allen Zeiten disputirt worden, ob dieses von Christo angeführte Exempel nur eine Parabel oder die Erzählung einer wahren Geschichte sei. Auch gibt es Väter, welche behaupten, es sei aus jüdischer Ueberlieferung zuverlässig, daß um jene Zeit ein solcher Reicher und ein solcher Bettler Lazarus gelebt habe, mit denen sich das, was Christus hier erzählt, in diesem Leben wirklich zugetragen; Christus aber habe die Strafe von Jenem und den Lohn von Diesem nach diesem Leben deshalb hinzugefügt, damit Er auf diese Weise Seine Zuhörer um so mehr bewege, vom Trachten nach Reichthum und vom Geize abzustehen und der Freigebigkeit gegen die Armen sich zu befleißigen. Es gilt aber gleich, ob diese Worte Christi eine Geschichte oder eine Parabel seien, wenn sie nur geschickt ausgelegt und richtig angewendet werden.

Christus aber will in diesen beiden Personen das ganze menschliche Geschlecht abmalen, wie Gott mit ihnen in diesem Leben handle, und wie sie, nach Seinem Willen, hienieden ihr Leben einrichten sollen, damit sie dereinst der himmlischen Glückseligkeit theilhaftig werden. Denn Er nahm weder einstmals die Juden sogleich nach dem eingegangenen Bunde der Beschneidung in den Himmel auf, noch thut Er es heutzutage den Christen alsbald nach der Taufe, sondern Er läßt uns in dieser Welt und setzt einen Jeden nach Seinem durchaus freien Willen in einen bestimmten Beruf, darin Er ihn prüft, wie er nach Seinem Willen sich halte. Er ordnet es aber also, daß der Eine reich, der Andere arm sei, der Eine sich guter Glücksumstände erfreue, der Andere sich in einer traurigen Lage befinde, der Eine in Freuden und Annehmlichkeiten, der Andere in Krankheiten und widrigen Zufällen sein Leben hinbringe. Wenn Er nun jemandem Reichthümer, Schätze und Gesundheit verleiht, so hält Er ihm hier den Reichen vor, damit er lerne, was er thun und was er fliehen solle, damit er nicht auch komme an den Ort der Qual; denn dieses kann leichtlich geschehen, wenn er sein Herz an Reich-

thum hängt, wenn er sich in die Wollüste versenkt und die Armen vernachlässigt, Gottes und Seines Wortes vergißt und sich um das zukünftige Leben nicht kümmert.

Umgekehrt, wenn Gott jemand mit Armuth bis zum Betteln und mit Krankheiten heimsucht, also daß er von Allen verlassen und nicht im Stande ist, im Aeußerlichen vorwärts zu kommen, so hält Er ihm den Lazarus vor, damit er lerne, wie er sich zu halten habe, auf daß er, wenn er gleich in dieser Welt noch so arm sei, dennoch in Abrahams Schooß getragen werde; denn das ist gewiß, wenn Lazarus in seinem elenden Zustande von Gott abgefallen wäre, wider Gott und den Nächsten gemurrt hätte, so würde er niemals in Abrahams Schooß getragen worden sein.

Wenn nun auf diese Weise dieses Beispiel geschickt angewendet wird (was durch wechselseitige Vergleichung zwischen diesen zwei Personen sehr füglich geschehen kann), so wird derselbe von Christo beabsichtigte Zweck erreicht werden, es möge nun jemand Christi Rede für eine Geschichte oder für eine Parabel halten.

Jetzt wollen wir die Sache selber handeln.

I. Der reiche Mann und Lazarus können unter einander verglichen werden in Hinsicht auf den Zustand in diesem Leben.

1) Sind sie darin einander gleich, daß sie beide Juden waren, aus der gesegneten Nachkommenschaft Abrahams, welche damals allein das heilige Volk, das auserwählte Geschlecht und das Volk des Eigenthums war. Der Reiche hatte mit den andern Juden Mosen und die Propheten gehört; er nennt auch Abraham seinen Vater und dieser wiederum nennt ihn seinen Sohn, nach dem Fleisch. Der Arme war auch ein Jude, welches sein Name Lazarus, die griechische Form für das hebräische: Elieser (zu deutsch: Gotthilf) andeutet; und deshalb wurde er in Abrahams Schooß getragen, weil er mit diesem desselben Glaubens war. So trugen Beide das Zeichen des Bundes mit Gott an dem eigenen Leibe und konnten, aus Ps. 147, 20., gegen die Heiden rühmen: „so thut Er keinem Heiden.“

2) Jedoch bestand zwischen Beiden in Hinsicht auf die Glücksgüter eine große Ungleichheit. Der Eine derselben nämlich war reich; und darein setzt ja die Welt den vornehmsten Theil der Glückseligkeit. Es war aber dieser Reiche einer von Denen, deren Hiob 21, 7. ff. also Erwähnung thut: „Die Gottlosen werden alt und nehmen zu mit Gütern; ihr Haus hat Frieden vor der Furcht, und Gottes Ruthe ist nicht über ihnen; sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle.“ Auch ist kein Zweifel, daß dieser Reiche ein großes Ansehen und Wohlwollen bei den Menschen erlangt habe; denn er lebte nicht in schmutzigem Geize gegen alle Menschen dahin, sondern, da erzählt wird, daß er sich köstlich kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, so ist daraus ersichtlich, daß er auch Andere seines Reichthums genießen ließ. Lazarus aber ist arm und dürftig, hat nichts, davon er seinen Lebensunterhalt gewönne, und, von

allen Menschen verlassen, ist er zum Betteln gezwungen; denn nach Spr. 14, 20. „hassen einen Armen auch seine Nächsten, aber die Reichen haben viel Freunde." Dazu gehörte Lazarus nicht zu den gesunden Bettlern, gegen welche ja auch polizeiliche Gesetze gegeben sind, sondern er war voller Schwären, so daß, wenn er auch noch so gern hätte arbeiten und sein Brod verdienen wollen, er es doch wegen der krankhaften Beschaffenheit und Schwäche seines Leibes nicht vermocht hätte.

3) Kleidete sich der Reiche mit Purpur und köstlicher Leinwand. Jenen trugen vor Zeiten nur die Fürsten und Senatoren; diese aber, Byssus genannt, war aus indischem und egyptischem Flachs gefertigt, und, wie berichtet wird, war sie so kostbar, daß sie mit Gold aufgewogen wurde; und darf man dem naturkundigen Plinius Glauben beimessen, so hatte sie die Beschaffenheit des Asbests an sich, also daß sie durch das Feuer nicht verzehrt, sondern nur gereinigt wurde. Daher pflegte man, nach Plinius' Bericht, die Leichname der Könige in ein Gewand von Byssus zu hüllen, wenn sie auf die Scheiterhaufen gelegt wurden, damit dergestalt die Asche des Leichnams in diesem Trauergewande bewahrt werden könnte und mit der übrigen Asche nicht vermischt würde. Und in der That gereicht ein feines Kleid einem angesehenen Manne zu nicht geringer Zierde. Doch soll sich Jeder in seiner Kleidung nach seinem Stande und Berufe richten. Wenn darin die Bürger den Edelleuten, diese den Grafen und diese den Fürsten gleich sein wollen, so gibt solches Vornehmen nur Gelegenheit zu einer großen Verwirrung. Dieses that hier der reiche Schlemmer, welcher, wiewohl ein Privatmann, sich eben so kostbarer Kleider bediente, als Joseph, da er über ganz Egyptenland gesetzt wurde.

Lazarus aber war fast nackend. Seine Haut war mit Schwären und vielleicht nur mit einem zerlumpten und zerrissenen Kleide dürftig bedeckt; denn wenn jemand keine angemessene Speise und Kleidung hat, so brechen leicht Geschwüre und Aussatz heraus und bedecken die Haut gleichwie eine Rinde.

4) Es ist bei den Gottlosen gewöhnlich, daß sie aus Sünde in Sünde fallen; denn dieser Schlemmer stolzirte nicht blos wie ein Pfau in seinen kostbaren und prächtigen Kleidern, sondern er lebte auch, als ein getreuer Sohn Epikurs, „alle Tage herrlich und in Freuden", d. i. er überließ sich ganz dem Hange zum Wohlleben und ergötzte sich mit seinen Schmarotzern und Zechgenossen nicht nur an den Genüssen einer leckeren und ausgesuchten Tafel, die mit wohlschmeckenden Speisen und edlen Weinen reich besetzt war, sondern auch an lustigen Gesängen, an Musik von Instrumenten, Tänzen, Schauspielen und dergleichen. Dieses alles, so wie auch die leibliche Gesundheit, welche man mit Recht für das vornehmste irdische Gut hält, deutet die Glückseligkeit dieses Reichen an; denn wo die Krankheit herrscht, da kann auch bei den glänzendsten Gastmählern keine Lust und Freude sein. Und solche üppige Schmausereien hielt er alle Tage, daraus wir billig abnehmen,

daß er gänzlich dieser Fleischeslust ergeben gewesen sei und für nichts anders Zeit gehabt habe. Dabei machte er es, daß es ein Ansehen hatte, und gehörte in Summa zur Zahl Derer, die mit Epikur singen: „lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt"; oder nach Jes. 56, 12.: „kommet her, lasset uns Wein holen und voll saufen und soll morgen sein wie heute und noch viel mehr."

Lazarus aber lebte nicht nur nicht in solchem Ueberfluß, sondern vielmehr in solchem Mangel, Elend und Verlassenheit von allen Menschen, daß der Hunger gleichsam aus allen Gliedern herausschaute; und um denselben zu stillen, begehrte er nicht unverschämt Rebhühner, Wein und dergleichen, sondern nur „sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen", welche sonst wohl mit den Füßen zertreten oder von den Hunden gefressen werden; aber so groß war die Unbarmherzigkeit dieses Reichen und seiner Diener, daß Lazarus nicht einmal diese Brosamen erlangen konnte. Daher wird zur ewigen Schmach des Reichen und seines Gesindes hinzugefügt, daß die Hunde gütiger gegen ihn waren, „denn die Hunde kamen und leckten seine Schwären".

Doch fehlt es nicht an Auslegern, die dafür halten, daß auch dieses zur Vermehrung seines Elends beigetragen habe, indem die Hunde seine Schwären leckten, nicht um ihm, sondern sich selber wohlzuthun, auch es häufig schmerzhaft ist, wenn Geschwüre, die noch nicht reif sind, berührt oder befühlt werden. So wurde Lazari Geduld von beiden Seiten auf die Probe gestellt: einerseits, indem er kein Erbarmen der Menschen gegen sich erfährt, andrerseits, indem er selbst von den Hunden diese Beschwerde zu ertragen gezwungen ist.

5) Endlich hatte der Reiche auch ein Haus, an dessen Thüre der Bettler lag; denn der Pförtner wollte ihn nicht in den Vorhof des Hauses einlassen, das wahrscheinlich sehr prächtig und geräumig war. Im Gespräche mit Abraham nennt es der Reiche selbst „seines Vaters Haus"; und daraus erhellt, daß er auch dieses Stück seiner irdischen Glückseligkeit nicht durch Arbeit erworben, sondern durch Erbschaft überkommen habe.

Dagegen war das Elend des Lazarus um so größer, als welcher nicht einmal das kleinste Hüttlein hatte, in dem er sich gegen das Ungemach der Winde, des Regens und sonstigen Unwetters hätte schützen können; er war eben ohne Dach und Fach gleichsam hingeworfen an die Thüre des Reichen, wo er, wegen der Menge und Größe seiner Schwären, mehr zum Liegen gezwungen war, als daß er lange zu stehen oder zu sitzen vermocht hätte.

So haben wir also im Reichen das Bild der höchsten irdischen Glückseligkeit, in Lazarus aber des äußersten menschlichen Elends vor Augen.

II. Wir wollen nun auch den Zustand derselben in und nach dem Tode vergleichen. Und zwar kommen sie 1) darin beide überein, daß sie beide sterben; denn vom Armen heißt es: „es begab sich aber, daß der Arme starb"; und von dem Reichen wird bald hinzugefügt: „der Reiche aber starb auch";

denn dieses ist nach dem Sündenfall das Loos des menschlichen Lebens, daß sein Ausgang der Tod ist, möge der Mensch nun in dieser oder jener Lage und Zustand gewesen sein; denn der Tod beobachtet dieses Gesetz, daß er den König mit dem Bettler hinwegnimmt und den Scepter der Hacke gleich macht. Lazarus jedoch wurde durch einen früheren Tod von Gott abgerufen, als der Reiche; denn der gütige Gott pflegt schleuniger die Frommen aus ihren Trübsalen zu erlösen und sie mit der ewigen Ruhe zu erquicken, als, nach Seiner Gerechtigkeit, die Gottlosen von ihrer irdischen Glückseligkeit abzureißen und sie der ewigen Pein zu übergeben, indem nämlich die göttliche Langmuth auf ihre Buße wartet. Erfolgt diese aber nicht, so häufen sich freilich die Ungläubigen den Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, Röm. 2, 5.

Auch ist kein Zweifel, daß Lazarus einen stilleren und ruhigeren Tod gehabt habe, als der Reiche; denn er war durch Hunger und seine Schwären so entkräftet, daß er, menschlicher Weise, dem Tode keinen Widerstand leisten konnte; vielmehr war dieser ihm lieb und angenehm, damit er endlich aus so großem Elend und Trübsal erlös't würde. „O Tod", sagt Sirach, „wie wohl thust du dem Dürftigen, der da schwach und alt ist, der in allen Sorgen steckt." Dem Reichen dagegen, der bisher in den größten Wollüsten lebte, war der Tod sehr herbe, wie gleichfalls Sirach Cap. 41, 1. 2. schreibt: „O Tod! wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorge lebt, und dem es wohl gehet in allen Dingen und noch wohl essen mag." Deshalb wälzte sich denn der Reiche, als der Schmerzen und Pein ungewohnt, auf seinem Krankenbette unruhig hin und her; und wiewohl sicherlich die Aerzte all ihren Fleiß und Kunst und die kostbarsten und kräftigsten Arzeneien anwendeten, so war es doch alles umsonst; er mußte davon und alles hinter sich lassen.

Nach dem Tode wird vom Reichen berichtet: „und wurde begraben"; was ohne Zweifel mit großem Pomp und Pracht ausgeführt wurde, wie es denn bei den Begräbnissen der Reichen zu geschehen pflegt, daß nicht nur die näheren und ferneren Verwandten, die Hausgenossen und Freunde, sondern auch fast alle Bekannte in einem langen Trauerzuge sie zur Grabstätte zu geleiten und mit Leichenreden sie zu ehren pflegen.

Von des Lazarus Beerdigung wird hier geschwiegen und Chrysostomus hält dafür, daß er ohne alles Leichengeleit von einigen gemeinen Leuten zur Stadt hinaus geschleppt und vielleicht in irgend einen Graben geworfen worden sei, ohne ihn mit Erde zu bedecken, was die Schrift, Jer. 22, 19., eines Esels Begräbniß zu nennen pflegt, welches der HErr den Gottlosen drohet.

Gleichwohl widerfuhr dem frommen Lazarus sonderliche Ehre; denn „er wurde getragen von den Engeln in Abrahams Schooß"; siehe also! dessen sich im Leben der Reiche und alle seine Hausgenossen schämten, desselben schämen sich nach seinem Tode nicht die Engel Gottes, die da sind

dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um Derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, Ebr. 1, 14.

Von dem „Schooße Abrahams", dahin sie ihn trugen, ist zu allen Zeiten viel disputirt worden, indem die Einen Dieses, die Andern Jenes behaupten. Die größte Nüchternheit hat die Meinung Augustins, der darunter den Wohnplatz einer gewissen geheimen Ruhe versteht. Die Papisten halten noch heute einfach dafür, daß der Schooß Abrahams und der Limbus der Väter die dritte Abtheilung im Fegfeuer sei, darin die Patriarchen so lange schwitzten, als Christus das Paradies und den Himmel durch Sein Verdienst noch nicht eröffnet hatte. Doch sind dieses nur Träume müßiger Menschen, außer und wider die Schrift (wie wir weiter unten näher darthun werden) von ihnen eingeführt.

Wenn wir recht verstehen wollen, was der Schooß Abrahams sei, so müssen wir wissen, daß Christus, nach menschlicher Weise, im Gleichniß redet. Wie nämlich Kinder, wenn sie in Abwesenheit der Eltern vom Gesinde übel behandelt worden sind, darnach von den Müttern, die sie sehr zärtlich lieben, auf den Schooß genommen und getröstet werden und so aller Uebel leicht vergessen, also ist von Christo angedeutet, daß, weil Abraham der Stammvater aller Juden war, mit dem überdies Lazarus sowohl denselben Glauben als dasselbe Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens hatte, deshalb auch Lazarus in die Gemeinschaft der Seligen aufgenommen, sammt ihnen mit derselben Ruhe aus Gnaden beschenkt und mit den Freuden des Himmelreichs, welches Abraham verheißen war, erquickt worden sei. Der Schooß Abrahams ist also jener Ort (menschlich geredet), wo Gott selbst, wo die Engel, wo die heiligen Erzväter und Propheten sind, welcher auch sonst, Weisheit 3, 1., die Hand Gottes genannt wird, darin keine Qual sie anrühret. Daselbst empfängt nun auch Lazarus seinen Trost, nachdem er in diesem Leben viel Bitteres und Widerwärtiges ertragen hatte. Auch ist kein Zweifel, daß er hienieden nicht selten über die Gewißheit der göttlichen Verheißungen, daß es den Guten auch wohl gehe, betrübte Anfechtungen erlitten habe; da mochte er oft gedacht haben: ich thue Fleiß, durch Gottes Gnade fromm zu leben; und doch leide ich Hunger und bin voller Schwären; und also ist es umsonst, „daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld wasche und bin geplagt täglich und meine Strafe ist alle Morgen da", Ps. 73, 13. 14. Und wenn er mit seinen Augen die Glückseligkeit des gottlosen Reichen anschaute, dann seufzte er wohl jenes Wort Jeremiä, Cap. 12, 1.: „Warum gehet es doch den Gottlosen so wohl und die Verächter haben alles die Fülle?"

Nun aber, im Schooße Abrahams ruhend, wird er seliglich getröstet und erfährt, daß alles die lauterste Wahrheit sei, was Gott den Frommen für Glückseligkeit verheißen habe. Deshalb saget er nun Gott Dank, nicht nur daß Er ihn erlös't hat aus dem Elende dieser Welt, sondern, wenn er zudem die Qual des Reichen sieht, daß Gott ihn gnädiglich bewahrt hat,

daß er nicht auch gekommen ist an diesen Ort der Qual; vielmehr erhebt er sich billig zur Erwartung größerer Güter nach der Auferstehung seines Leibes.

Wie nun zwischen dem Reichen und dem Armen im Tode eine große Verschiedenheit stattfand, so nicht minder in ihrem Zustande nach dem Tode.

1. Der erste Unterschied ist, daß der Arme mit Namen genannt wird, nicht aber also der Reiche. In der Welt werden die Namen der Reichen überall bekannt; sie sind berühmt, angesehen und herrlich. Die Namen der Armen aber stinken vor der Welt und, mit der Bleilast der Armuth beschwert, werden sie gleichsam in tiefe Finsterniß versenkt. Vor Gott aber und in Seinem Reiche steht die Sache gar anders; denn wie Gott dem Moses zum Troste sagt 2 Mos. 33, 17.: „Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden und ich kenne dich mit Namen": also bleibt in Hinsicht auf alle Frommen der feste Grund Gottes bestehen und hat dieses Siegel: „Der HErr kennet die Seinen."

Dieser Arme ist also einer aus der Zahl Derer, denen Gott sagt Jes. 43, 1.: „Fürchte dich nicht; ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein." Der Name Lazarus aber ist die griechische Form für das hebräische: Eliеser und heißt auf deutsch: „Gottes Hülfe", darin das gläubige Vertrauen des Armen auf den HErrn ausgedrückt ist.

Der Name des Reichen ist nicht genannt, denn da Gott von den Gottlosen Ps. 16, 4. sagt: „ich will nicht ihre Namen in meinem Munde führen", so will Er sie auch nicht schriftlich in Seinem Buche verzeichnet haben; deshalb wird nur unbestimmt von dem Reichen gesagt: „es war aber ein reicher Mann" 2c. Denn „das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen", Sprüchw. 10, 7. Die Frommen also mögen sich freuen, daß ihre Namen im Buche des Lebens geschrieben sind, daraus sie am jüngsten Tage öffentlich werden verlesen und zur himmlischen Freude gerufen werden. Dagegen werden die Namen der Gottlosen in ewiger Vergessenheit und Finsterniß ausgelöscht werden.

2. Die andere Verschiedenheit besteht in der Ungleichheit der Orte, dahin jede dieser beiden Personen gebracht wurde. Lazarus ruht im Schooße Abrahams und wird getröstet; denn in diesem Leben ehrte er Gott, weil er an Seinem Worte gläubig festhielt, das aufgelegte Kreuz geduldig ertrug und seine Seele durch die gottselige Anrufung des HErrn demselben befahl; deshalb wird er jetzt hinwiederum von Gott geehrt, und zwar viel herrlicher, als er in diesem Leben hatte denken können; denn er ist nun, da Freude und Wonne ist, in der Gemeinschaft der Engel und Seligen und genießt die Anschauung Gottes.

Der Reiche dagegen ist in der Hölle und in der Qual und zwar in solcher, die niemand mit Worten aussprechen kann; er ist an dem Orte, da der Wurm der Verdammten nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt, Jes. 66, 24., an dem Orte, da er den Tod sucht und ihn nicht findet, da er begehrt, zu sterben, aber der Tod vor ihm flieht, Offenb. 9, 6. Deshalb klagte er

denn auch: „ich leide Pein in dieser Flamme", und selbst ein Tropfen Wassers zur Erquickung wird ihm versagt in alle Ewigkeit. Welche Pein dieses aber sei, das ist für alle Menschen unaussprechlich. Die Seele nämlich wird in Folge der Erinnerung an die begangenen Schandthaten durch beständige Gewissensbisse gequält, dazu bald der Schmerz über die unwiederbringlich verlorene Glückseligkeit schlägt, die sie durch die Wohlthat Christi so leicht hätte erlangen können, und nicht minder peinigt sie der Gedanke der ewigen Verdammniß, die nie mehr abgewendet werden kann, wie sie denn auch mit Schrecken die Auferstehung des Leibes erwartet, mit dem sie dann wieder vereinigt und dem Teufel übergeben werden soll in furchtbare Strafen, aus denen sie in alle Ewigkeit nicht erlös't werden wird.

Dieses sind also die zwei Orte, welche alle Seelen nach diesem Leben aufnehmen, der eine „die Hölle", in welche der reiche Schlemmer verwiesen wurde und dahin alle Gottlosen verwiesen werden; denn wer an den Sohn Gottes nicht glaubet, der ist schon gerichtet und wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm, Joh. 3, 36. Und aus dieser Hölle ist keine Erlösung, wie Cassiodorus sagt, und nach Augustin gibt sie Die niemals wieder, welche sie verschlungen hat; hier auf Erden werden die Sünden behalten und erlassen; in der zukünftigen Welt ist nichts als Belohnung und Verdammniß. Der andere Ort ist der Himmel, dahin Die gelangen, welche auf das einige Verdienst JEsu vertrauen und im festen Glauben an Ihn entschlafen. Von diesen sagt JEsus selbst Joh. 12, 26.: „wo ich bin, da soll mein Diener auch sein"; desgleichen Joh. 17, 24.: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch Die bei mir seien, die du mir gegeben hast." Daher sagte Er auch dem bekehrten Uebelthäter Luc. 23, 43.: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Und von allen Seelen der Gläubigen hat der Geist befohlen, zu schreiben, Offenb. 14, 13.: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Denn „die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand; und keine Qual rühret sie an", Weish. 3, 1.

Von diesen zwei Aufenthaltsorten der Seele hat auch Augustin geschrieben: „Es gibt zwei Wohnungen der Seelen; die eine ist im ewigen Feuer, die andere im Himmelreich." Von einer dritten wissen wir durchaus nichts; vielmehr finden wir in der heiligen Schrift, daß keine solche vorhanden sei. Die Papisten fügen jenen beiden Orten außer dem Limbus der Väter und der dunkeln Behausung der ungetauften Kinder noch einen dritten Ort, nämlich das Fegfeuer hinzu, in welchem die Seelen, welche nicht gänzlich rein aus dieser Welt abscheiden, durch Feuer geläutert werden, bis sie genugsam rein befunden und in den Himmel zugelassen werden. Doch ist dieses nur aus menschlichem Vorwitz erdichtet, welcher das Geoffenbarte vernachlässigt und sich um das Verborgene vielfach bekümmert. Müßige Mönche nämlich haben also gedacht: es gebührt sich nicht, daß Der, welcher

soeben aus dieser unreinen Welt abscheidet, sogleich in den Himmel eingelassen werde, in welchen nichts Unreines und Beflecktes eingehen soll; und obgleich jemand im Glauben an JEsum von hinnen fahre, so hängt ihm doch die Sünde an, Röm. 7, 21., und deshalb ist es nöthig, daß er sich irgendwo eine Zeitlang aufhalte, bis er völlig gereinigt ist. Desgleichen hegten sie folgenden Wahn: wenn jemand den historischen Glauben hat, aber aus irgend einem Hinderniß nicht völlig bekehrt ist, so wäre es ungerecht, daß ein Solcher in Ewigkeit verdammt wäre; deshalb möge er nach der Läuterung in den Himmel kommen.

Dieses sind nun freilich ergötzliche Speculationen; aber in Sachen des Glaubens ist nicht nach unseren Gedanken, sondern nach dem Worte Gottes der Ausspruch zu thun. „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr", Jes. 55, 8. Dieses Menschengedicht aber ist nicht nur ein Frevel wider das allerheiligste Verdienst und Blut Christi, das allein uns von aller Sünde rein macht, 1 Joh. 1, 7., 2, 2., sondern es verderbt auch bei den Menschen das, was in der Schrift sonderlich hervorgehoben wird, nämlich daß der Mensch sanft und selig zu sterben lerne. Denn die Sterbenden, wenn sie wirklich wahren Glauben hatten, hielten doch dafür, daß sie noch nicht genugsam gereinigt seien und demgemäß im Fegfeuer Läuterungspein erleiden müßten; umgekehrt aber, wenn sie keinen Glauben hatten, so waren sie nicht sonderlich um Buße und Bekehrung besorgt, sondern erkauften Fürbitten und Sühnungen für die Todten und fuhren sicher dahin; und dergestalt ging eine unendliche Masse von Menschen, von den Meßpfaffen betrogen, elendiglich auf immer verloren; denn diese brachten den Sterbenden den Wahn bei, es gebe viele Hülfsmittel, dadurch sie zeitig aus dem Fegfeuer befreit werden könnten, vornehmlich durch die Gebete der Mönche, durch Almosen und das Meßopfer; aber dieses ist falsch; denn in der heiligen Schrift haben wir davon weder eine Vorschrift, noch eine Lehre, noch irgend welche Exempel. Im Alten Testament ordnete Gott im 3ten Buch Mosis viele Arten von Opfern, aber kein einziges für die Todten an. Im Neuen Testament hat der Apostel Paulus, 1 Thess. 4, 13., die Christen über die Todten ausführlich belehret, aber nichts dergleichen fügt er hinzu, sondern will nur, daß sie nicht trauern, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Wenn nun diesem Schlemmer die Seelmessen und andere Albernheiten der Papisten bekannt gewesen wären, so hätte er gebeten, daß Lazarus zu den Brüdern gesendet würde, damit sie ihm Messen, Vigilien, jährliche Gedächtnißfeste bei den Gräbern der Märtyrer, Wallfahrten, Ablaßbriefe und was überdies zu den Hülfen für die Verstorbenen gehört, verschafften; denn ein großes Vermögen zur Bestreitung solcher Kosten hatte er ja wohl noch zurückgelassen. Aber es sind eben eitle Menschengedichte, welche die Päbstler von ihrem Fegfeuer vorgebracht haben, so daß es billig Verwunderung erregt, wie die ganze Welt durch diesen Trug und Wahn habe können betrogen werden, da durchaus nichts davon in der

heiligen Schrift zu finden ist; aber weil die Welt das helle Licht der Wahrheit nicht angenommen hat, daß sie selig würde, so hat ihr Gott kräftige Irrthümer gesendet, daß sie glaubte der Lüge, damit gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit, wie Paulus schreibt 2 Theff. 2, 10—12.

Augustin hat zu seiner Zeit auch davon disputirt, aber nichts entschieden, jedoch behauptet, daß nur zwei Orte der vom Leibe gelösten Seelen seien. Die Papisten aber haben später fester das Fegfeuer geglaubt, als die ganze Schrift. Sie sagen aber: es sind die Seelen selber erschienen, vornehmlich zur Zeit Gregor's des Großen, welche das Fegfeuer bestätigt haben. Darauf antwortet hier Christus, indem Er spricht: „sie haben Mosen und die Propheten; lasse sie dieselbigen hören; hören sie diese nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde."

Die römischen Päbste aber haben Mosen und die Propheten fahren lassen und dafür die Todten gehört, weil das Fegfeuer ihre Garküchen trefflich heizte; aber, wie gesagt, unter jenem Vorgeben betrogen sie Viele und beraubten sie ihres Heils, indem Diese hofften, daß, wenn sie gleich in diesem Leben gar keine Buße thäten, so könne ihnen doch in jenem Leben durch die Fürbitten und Sühnungen für die Todten geholfen werden. Wider diese des Truges volle Lehre sollen billig alle treuen Lehrer des Wortes ihre Zuhörer ernstlich warnen, daß sie nicht ihre Buße aufschieben, sondern bei Zeiten in sich schlagen, damit ihnen nicht begegne, was den thörichten Jungfrau.n widerfuhr, Matth. 25, 11. Vielmehr heute, wenn sie die Stimme des HErrn hören, sollen sie ihre Herzen nicht verstocken, Ps. 95, 8. Denn mit Recht sagt Chrysostomus: „Hier ist die Zeit der Buße, dort des Gerichts; hier des Kampfes, dort der Krönung; hier der Arbeit, dort der Ruhe; hier der Trübsal, dort der Vergeltung." Desgleichen sagt Justin: dies sei Christi Ausspruch: „Darin ich euch ergreife, darin werde ich euch richten"; oder wie Cyprian spricht in der Predigt von der Sterblichkeit: „wie Gott dich findet, wenn er dich aus dieser Welt herausruft und vor sich fordert, also richtet er dich auch." Aber, so möchte jemand sagen: Gott findet ja niemand in der Stunde des Todes vollkommen rein; und da nichts Unreines in die Pforten des himmlischen Jerusalems eintritt, wer soll da sogleich ein Bewohner des Himmels sein? Antwort: Diese Reinheit und Fleckenlosigkeit ist nicht nach unserer Vernunft, sondern nach dem Worte Gottes zu beurtheilen. Ap. Gesch. 15, 9. aber lautet es also: „Durch den Glauben (nämlich sonderlich an Christum) werden unsere Herzen gereinigt", also nicht durch das Fegfeuer. Joh. 15, 3. heißt es: „Ihr seid jetzt rein, um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe"; und Paulus zeugt Ephes. 5, 27., Christus werde Seinem himmlischen Vater die Braut herrlich darstellen, als welche nicht habe einen Flecken, oder Runzel oder deß Etwas, sondern die da sei heilig und unbefleckt. Schaue Lazarus an. War dieser wohl rein vor unsern Augen? Sicherlich nicht, weder am Leibe, noch an

der Seele, sondern durchaus elend. Und gleichwohl, da er im Glauben an den Samen Abrahams starb, so wurde er nicht in das Fegfeuer entsendet, sondern sogleich in den Schooß Abrahams aufgenommen. Diese Gnade aber, daß wir als Reine in den Himmel aufgenommen werden, ist nicht das Fegfeuer, noch die Wirkung einer ohne Christum geschehenen Genugthuung für die Sünde, sondern allein die durch das Blut Christi gewirkte Erlösung, die der Heilige Geist durch das Evangelium dem Gläubigen mittheilt. Und dieses ist die zweite Verschiedenheit zwischen dem Reichen und Lazarus nach diesem Leben.

3. Die dritte besteht, daß ich so sage, in der verschiedenen Genossenschaft. Lazarus ist in der Gemeinschaft Gottes, seines Heilandes JEsu Christi, der heiligen Engel, Abrahams und aller Seligen und genießt solchen Trost gleichsam doppelt, weil er weiß, daß er in alle Ewigkeit von dieser Gemeinschaft nicht werde getrennt werden; denn er hört, daß zwischen diesem Aufenthaltsorte der Seligen und dem der Verdammten eine große Kluft befestigt sei, die niemand überschreiten könne. Der Reiche dagegen hat bei sich alle höllischen Teufel, die ihn genugsam schrecken und quälen werden; er wird auch seine fünf Brüder, die Genossen seiner Gelage und Schmausereien, bei sich haben, deren Schreien, Seufzen und Heulen dem Reichen seine Strafe verdoppeln werden; denn wie demselben Glauben an Christum dieselbe Seligkeit folgt, so verdienen auch dieselben Sünden dieselbe und gleiche Verdammniß.

4. Nun geziemt es sich aber, als das vornehmste Stück, in Erwägung zu ziehen, was denn die Ursache der Verdammniß des Reichen und der Beseligung des Armen sei? Zu jeder Zeit hat es Ausleger gegeben, die dafür hielten, der Reiche sei wegen des Reichthums verdammt, Lazarus aber wegen der Dürftigkeit und Armuth selig geworden. Und daher ist es gekommen, daß dieses Evangelium, welches der Seele eine Arzenei sein sollte, Vielen zum Gifte ausschlägt; denn die Manichäer, die Mönche und die Wiedertäufer werfen den Reichthum von sich, weil sie wegen desselben die Verdammniß fürchten; nicht minder bewunderten auch die Väter die Exempel der Heiden, die hochherzig den Reichthum verachteten und von sich warfen, wie z. B. Hieronymus das Beispiel des Philosophen Crates empfiehlt, der eine große Masse Goldes wegwarf, in der Meinung, daß er nicht zugleich Tugend und Reichthum besitzen könne. Er fügt dann hinzu: „Und wir, vollgestopft mit Golde, folgen wir etwa dem armen Christo?" Hieher zogen sie darnach viele Sprüche, als z. B. Ps. 10, 14.: „Die Armen befehlen es dir; du bist der Waisen Helfer"; Jes. 49, 13.: „Der HErr hat Sein Volk getröstet und wird sich Seiner Armen erbarmen"; Matth. 5, 3.: „Selig sind die Armen (wiewohl es hier doch eigentlich heißt „im Geiste"), denn das Himmelreich ist ihr"; desgl. 11, 5.: „Den Armen wird das Evangelium geprediget"; Jac. 2, 5.: „Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt?"

Daher kam es denn, daß Viele ihr väterliches Erbe verließen, statt des

Purpurs ein härenes Gewand anzogen, für die Gastmahle das Fasten erwählten und beinahe alle aus schlechten Christen noch schlimmere Heuchler wurden, indem sie nämlich zu aufgeblasenen Pharisäern umschlugen, aus ihrer selbsterwählten Armuth ihren Gott machten und, schlechter gesinnt als der reiche Schmauser, sich um Andere nicht nur nicht kümmerten, sondern sie auch im Vergleich mit sich verachteten. Deshalb möge sich niemand durch solchen Wahn verführen lassen; denn die Armuth an sich macht niemand selig; ja vielmehr wegen Dürftigkeit haben Viele gesündigt und Salomo, Spr. 30, 9., bittet deshalb um Abwendung der Armuth, damit er nicht stehle und sich an dem Namen des HErrn vergreife; und daher ist kein Zweifel, daß viele Bettler in der Hölle brennen werden. Wie daher die Armuth an sich nicht selig macht, so macht der Reichthum an sich nicht unselig; „denn der Segen des HErrn macht reich ohne Mühe", Sprüchw. 10, 22.; auch Frommen, wie z. B. Abraham, David und Anderen, wird Reichthum von Gott beschert. Und mit Recht zieht Augustin aus diesem Evangelio an, daß Gott den armen Lazarus in des reichen Abrahams Schooß gelegt habe, damit er beweise, daß Beide, der Reiche wie der Arme, selig werden können, wenn sie nur nach Gottes Wort ihre Sachen auf die rechte Weise handeln.

Was fehlte also dem Reichen? Höre Christum, Luc. 12, 21., der, von einem andern Reichen handelnd, sagt: „also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." Also nicht der Ueberfluß, sondern der Mangel verdammte diesen Reichen; denn was hilft es, den Leib mit Purpur, Seide und Gold bedecken, und dabei, nach der Seele, vor den Augen Gottes nackt und bloß sein? Was nützt es, vor den Menschen einen süßen Duft von Balsam und Nardenöl von sich geben und vor Gott gleich einem Leichnam stinken? was hilft es, dem Leibe nach wohlgefüttert, aber der Seele nach leer und nüchtern zu sein? Das war der Mangel des Schlemmers; aber, so lange er lebte, fühlte er es nicht; sobald er aber starb, ward er dessen sogleich inne; denn jetzt fing er an zu erkennen, daß es die größte Armuth sei, der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu ermangeln, und daß er, während er gelebt hatte, vor den Engeln Gottes der größte Bettler gewesen sei.

Aber es möchte jemand sagen: es ziemt sich nicht, diesen Reichen in Hinsicht auf gute Werke als so dürftig zu schildern; er war ja ein Jude, stand im Bunde der Beschneidung, besuchte die Synagogen, schlachtete das Passah, gab den Zehnten und brachte allerlei Opfer, — da diene zur Antwort, daß dieses ja freilich Werke sind, aber eben nur ceremonialgesetzliche Werke, welche der Heuchler, ja der Gottlose auch thun kann; aber wahrhaft gute Werke, die aus dem Glauben gehen und zur Ehre Gottes und des Nächsten Nutz und Frommen geschehen, als welche z. B. sind: Buße, aufrichtige Liebe zu Gott, Liebe zu Gottes Wort in Mose und in den Propheten, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Unschuld, welches der wahre göttliche Reichthum ist, — diese Werke hatte er nicht. Denn 1. that er nicht Buße wegen seiner Sünden

und nahm sich nicht Muße, darüber nachzudenken, da er in Wollüsten so ersoffen war, daß er nicht erkennen konnte, er sei ein Sünder; 2. war bei ihm keine Liebe zu Gott, sondern nur zum Bauche, zum Reichthum, zu seinen Zechgenossen und zu sich selbst; 3. hatte er keine Liebe zu Gottes Wort; er hörte zwar Mosen und die Propheten, aber nur aus Gewohnheit, nicht damit er Buße thäte. Wenn aus Jes. 3, 16. und 5, 11. oder aus Amos 6, 1. etwas vorgelesen wurde, sei es gegen die Hoffart oder gegen die Trunkenheit, so überhörte er es mit tauben Ohren oder dachte an etwas Anderes; 4. war bei ihm keine wahre Liebe des Nächsten und keine Barmherzigkeit, welche Gott allen Opfern vorzieht, Hos. 6, 6., Matth. 9, 13., und daher trank er sich selber zwar mit seinen Zechbrüdern an seiner Tafel voll und ließ es sicherlich seinen Hunden an Brod und andern eßbaren Dingen nicht fehlen, den frommen Lazarus aber ließ er darbend an seiner Thüre liegen; 5. wurde bei ihm keine Mäßigkeit gefunden, welche will, daß wir der Gaben Gottes in Seiner Furcht und mit Danksagung genießen; 6. endlich, damit ich Alles kurz zusammenfasse, hörte er wohl aus Mose, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden sei; und hätte sich demgemäß Mühe geben sollen, fromm, gerecht, heilig und unschuldig zu leben, aber dem entgegen lebte er gleichsam wie ein Schwein und wie eine Bestie. Was Wunder also, daß er verdammt wurde? Uebrigens aber ermangelte dieser Reiche nicht nur der guten Werke, wie wir bereits gehört haben, sondern er sprudelte auch über von vielen großen Lastern, welche seine Verdammniß vermehrten. Unter diese aber ist zu zählen:

1. Seine Gottlosigkeit, weil er ein entarteter Sohn Abrahams war, der weder dessen Glauben noch Werke nachahmte; und obgleich er Mosen und die Propheten hatte, so hielt er doch mit seinen fünf Brüdern alles das für eitle Schreckmittel und Fabeln, was diese Knechte Gottes von dem Zustande im künftigen Leben, von der Hölle und von den Qualen der Verdammten lehrten, und war auf gut epikurisch derselben Meinung, wie seines Gleichen zu heutiger Zeit, da es heißt: „Ei, der Teufel ist nicht so schwarz, als man ihn malet, noch die Hölle so heiß, als die Pfaffen davon reden.“ Jetzt aber erfährt er, daß es nur allzu wahr sei; deshalb wünschte er, daß es seinen Brüdern auf eine neue Weise, nämlich durch den wiedererweckten Lazarus verkündigt werde, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kämen; denn wenn sie auch noch hundert Jahre Mosen und die Propheten hören möchten, so würden sie ihnen doch nicht glauben, noch Buße thun.

2. Ein anderer böser Schaden war seine Hoffart in der Kleidung, daß er sich üppiger und prächtiger kleidete, als es sein Stand erforderte. Und diese Thorheit und Albernheit begleitet fast immer den Reichthum und schreitet auf viererlei Weise über das Maß hinaus. Zum Ersten nämlich durch Ueberfluß; wo es an fünf Ellen genügt hätte, da müssen es zehn und drüber sein; so sind auch die Reichen nicht zufrieden mit einer und der andern Kleidung zum Wechseln, sondern lassen sich eine große Zahl davon anfertigen und

legen sie dann für die Motten in Kisten und Schränke zurück; 2) zum Andern durch Kostbarkeit, indem sie nicht auf ihren Stand und ihre bürgerlichen Verhältnisse achten; die Magd will sich ebenso kleiden, wie die Tochter eines angesehenen Mannes; der Bauer will dem Bürger, der Bürger dem Edelmann, der Edelmann dem Grafen, der Graf dem Fürsten in bunter golddurchwirkter Kleidung gleich sein, ja ihn übertreffen; 3) zum Dritten durch Neumodigkeit; denn was sie in den Trachten fremder Nationen sehen, es möge sich nun für sie schicken oder nicht, das wollen sie nachahmen und also werden die Schneider gezwungen, fast jedes Jahr neue und dazu ungestalte Schnitte und Formen von Kleidern sowohl für Männer, als für Weiber zu erfinden; 4) zum Vierten durch schamlose Leichtfertigkeit. Man schaue nur hin, wie diese und jene Weiber, die Jungfrauen sein wollen und sollen, mit entblößten Brüsten einherschreiten und von Salben duftende Jünglinge ihnen folgen; und die Sache scheint sich dahin zu neigen, daß zu befahren sei, daß Viele die Theile des Leibes nicht mehr bedecken, welche die Natur und Ehrbarkeit zu bedecken gebietet.

2. Das dritte Laster des Reichen war die Ueppigkeit; denn er war „ein Held, Wein zu saufen, und ein Krieger in Völlerei", Jes. 5, 22., er war einer von Denen, die immerdar Passah feiern, Fasten niemals.

4. Das vierte Laster war Unbarmherzigkeit gegen den dürftigen Nächsten. Was also Gott Hesek. 16, 49. unter Anderem von den Missethaten Sodoms zeuget, daß sie dem Armen und Dürftigen nicht half, das müssen wir auch von diesem Schlemmer behaupten. Diese Sünden und Laster also, nicht der Reichthum, stürzten ihn in die Hölle. Mit Recht sagt daher Augustin: „Nimm die Gottlosigkeit hinweg, so wird der Reichthum nicht schaden."

Lazarus dagegen war an Glücksgütern arm; er konnte Gott keine Hekatomben (100 Stiere) opfern; aber diese Dürftigkeit hat ihm keineswegs den Himmel verdient, sondern dies, daß er reich war in Gott. Denn er hörte Mosen und die Propheten also, daß er Buße that.

Zuerst nämlich erkannte er, daß er von Natur ein elender Sünder sei, und nicht nur durch seine Erbsünde, sondern auch durch seine täglichen Sünden und Sündenfälle diese Strafe der Armuth, ja sogar eine schwerere wohl verdient habe. Sodann richtete er seinen Glauben auf den gesegneten Samen Abrahams und zweifelte nicht, daß Gott ihm um dessen willen gnädig sei, die Sünden vergebe und nach diesem Leben die ewige Ruhe geben werde. Dieser Glaube, die Wurzel aller Tugenden, ergriff das Heil und er besaß durch diesen Glauben in Christo Alles, so daß er, wenngleich am Leibe noch so krank und schwach, an der Seele dennoch stark und gesund war. Darnach trug er auch geduldig sein Kreuz, und stillte seine Seele mit dem guten und freien Willen Gottes, fluchte nicht dem unbarmherzigen Reichen, entschuldigte ihn vielleicht sogar, etwa der Meinung, daß die Diener härter seien als der Herr, und die zu seinen Gunsten empfangenen Befehle nicht

ausführten. Er war also damit wohl zufrieden, daß er wußte, er habe im Himmel einen gnädigen Gott; und ob er gleich in dieser Welt kein eigenes Haus hatte, so glaubte er doch, daß im anderen Leben ihm schon seine Wohnung bereitet sei. Nicht also die Dürftigkeit, die Krankheit und die Armuth machten den Lazarus selig, sowie ja das Kreuz an sich niemals solches thut; denn nicht alle Widerwärtigkeiten sind Prüfungen oder Zeugnisse, sondern die meisten sind Strafen, welche uns von Gott zugeschickt werden, damit wir uns nicht für unschuldig halten, Jer. 30, 11. Die wahren Ursachen also der Seligkeit des Lazarus waren, daß er Gottes Wort, Mosen und die Propheten, hörte, von Herzen an Christum glaubte und wahre Früchte des Glaubens brachte.

Demgemäß haben hier die Reichen wie die Armen die rechte Lehre, wie sie dem Orte der Qual entrinnen und in Abrahams Schooß kommen mögen. Die Reichen also mögen sich hüten, daß sie nicht ihre Hoffnung und Vertrauen auf den ungerechten Mammon setzen, sondern vielmehr die wahre Weisheit lernen, welche das Gute vom Bösen, das glückliche Loos von dem unglücklichen unterscheiden kann; sie mögen in diesem Reichen sehen, wie trügerisch und unglücklich sein Reichthum für ihn gewesen sei. Zuweilen wird dieses Leben einem Traume verglichen, wie dieses auch Jesaias Cap. 29, 8. thut; und daß dieses wahr sei, zeigt das Leben des Schlemmers. So lange er unter den Lebenden war, träumte er Macht und Pracht, unermeßliche Schätze, fröhliche, zu den Wollüsten allezeit aufgelegte Genossen, seines Winkes gewärtige Diener und was sonst nicht Alles? Sobald er aber zum andern Leben erwachte, wo blieb der Purpur? wo die köstlichen Speisen? wo die Gefährten? wo die Diener? wo allerlei üppige Freuden und Genüsse? Alles ist verschwunden. Nackt war er in diese Welt gekommen; nackt ging er aus derselben hinaus und hatte nicht, damit er die Schande seiner Blöße deckte. Solche Träumende gibt es Viele in der Welt, deren einer eine große Masse Goldes, ein anderer die Fülle der allerbesten Speisen, ein dritter Landgüter und Gärten träumt, darin sie, während sie leben, sich ergötzen; aber wenn sie im andern Leben erwachen werden, so werden sie nichts mehr davon sehen.

Deshalb, o ihr Reichen, thut Fleiß, daß euch dort und hier wohl sei; sammelt euch Schätze im Himmel, Matth. 6, 20., thut auch den Armen in dieser Welt wohl, damit eure Barmherzigkeit und Freigebigkeit offenbar werde am jüngsten Tage. Vor allen Dingen leget als das gute Fundament für die Zukunft den Glauben, damit ihr das wahre Leben ergreifet, 1 Tim. 6, 19.

Desgleichen mögen auch die Armen ihre Zuversicht nicht auf ihre Armuth setzen; denn so sie wähnen, daß sie dadurch den Einlaß in den Himmel erlangen, so treiben sie auch Götzendienst; ferner mögen sie auch nicht murren in ihrer Dürftigkeit, wie die Kinder Israel thaten, 1 Cor. 10, 10., und wurden umgebracht durch den Verderber. Ihre Hoffnung sollen sie

allein auf die Barmherzigkeit Gottes und auf das Verdienst Christi setzen, der für ihre Sünden genug gethan hat. Wenn auf dieser Erde ihnen die Güter fehlen, so sollen sie Fleiß thun, daß sie im Herzen einen Schatz haben; denn schon zuvor ist es ihnen ja gewiß, daß sie in dieser Welt keine bleibende Stätte haben; demgemäß sollen sie die zukünftige suchen, darin sie mit Lazaro sich eines dauernden Trostes erfreuen mögen, Ebr. 13, 14.

In dem Gespräche, das schließlich der Reiche mit Abraham führte, ist auch Einiges bemerkenswerth, was billig nicht übergangen werden darf; denn in der ganzen heiligen Schrift gibt es keine andere Stelle, darin so ausdrücklich und offenbarlich von dem Zustande der Seelen nach diesem Leben und vor dem Gerichte gehandelt wird, als in dieser, und zwar nicht in dem Absehen, daß etwa der menschlichen Neugier Genüge geschehe, sondern vielmehr, damit diese zurückgehalten werde; denn nach ihrer Unart pflegt sie das Geoffenbarte zu vernachlässigen und eifrig das Verborgene zu erforschen. Dagegen sollen wir mit dem Geoffenbarten zufrieden sein und uns das Verborgene für den Himmel aufbewahren lassen. So schreibt auch Augustin: „es ist besser, über das Verborgene zu zweifeln, als über das Ungewisse zu streiten." Es gibt nämlich zwei verschiedene Sinnesarten der Menschen, die über die Dinge der zukünftigen Welt urtheilen; die Einen versuchen Alles, auch das Verborgenste, auszuspüren und zu erforschen und diesen begegnet es nicht selten, daß sie in Wahnsinn und Thorheit gerathen; die Andern wollen nichts von dem Zustande der zukünftigen Welt hören, indem sie Jes. 64, 4. vorgeben, da es heißt: „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist." Doch gilt es, die Mittelstraße zu halten, nämlich das, was Gott in Seinem Worte geoffenbart hat, sorgfältig zu erwägen; und nach dessen Anleitung können wir denn gottselig, nüchtern und in der Furcht Gottes und vornehmlich aus dieser Stelle erkennen, welches der Zustand der Seele nach ihrem Abscheiden aus dem Leibe sei, ehe sie mit demselben am jüngsten Tage wieder vereinigt wird; denn mit Recht sagt Bernhardus: „der Zustand der Seele ist dreifach; der eine im verweslichen Leibe, darin sie im stetigen Kampfe ist; der andere außerhalb des Leibes und der dritte im unverweslichen Leibe."

1. Das erste hier zu bemerkende Stück ist, daß die aus dem Leibe abscheidende Seele unsterblich ist und bleibt. Der Tod nämlich ist die Auflösung der Vereinigung von Leib und Seele, aus welchen der Mensch, als aus seinen wesentlichen Theilen, besteht. Dabei aber ist der Unterschied, daß der entseelte Leib in Asche aufgelös't wird, wie Hiob spricht Cap. 17, 14.: „die Verwesung heiße ich meinen Vater und die Würmer meine Mutter und meine Schwester."

Die Seele aber wird nicht aufgelös't, sondern bleibt unsterblich und unverweslich; denn sie ist kein Wind oder Hauch, der, dem Munde enthaucht, in der Luft verschwindet, sondern ein wesenhafter und von Gott also erschaffener Geist, daß er in Ewigkeit sei und bleibe, welches aus mehreren Schrift-

stellen bewiesen werden kann. So heißt es z. B. Pred. Salomo 12, 7.: „denn der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat"; desgl. Matth. 10, 28.: „fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten"; ferner: Matth. 22, 32.: „Gott spricht: ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs; Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Folglich leben die Patriarchen vor Gott, nicht zwar in Ansehung des Leibes, sondern der Seele; daher denn auch, so oft von ihnen gesagt wird, daß sie sterben, immer wiederholt wird, daß sie zu ihren Vätern versammelt werden. So befehlen auch David, Ps. 31, 6., Christus, Luc. 23, 46., Stephanus, Ap. Gesch. 7, 58., ihre Seelen Gotte; auch in unserem Evangelio wird die Seele des Lazarus von den Engeln getragen in Abrahams Schooß; nicht minder wünschte Paulus aufgelös't und der Seele nach bei Christo zu sein, Phil. 1, 23., und die Seelen der Getödteten unter dem Altare, Offenb. 6, 9., begehren, daß Gott ihr Blut an ihren Mördern räche. Dieses alles beweis't, daß die Seele auch nach dem Tode vorhanden sei; und dasselbe lehren auch die Historien der Märtyrer, die um so bereitwilliger ihre Leiber Gotte zum Opfer darbrachten, weil sie über die Seele gewiß waren, daß sie nach den überstandenen Martern und Qualen sogleich in der Hand Gottes sei, wie es denn Ebr. 11, 36—40. lautet: „Etliche haben Spott und Geißeln, Bande und Gefängniß erlitten, darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden." So sagt auch Paulus von sich 2 Tim. 4, 6.: „denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden." Ja selbst das Gewissen der Gottlosen sagt ihnen, daß die Seele nicht mit dem Leibe untergehe; denn woher kommt es sonst, was doch oft geschieht, daß sie mit so kläglichem Heulen und angstvollem Händeringen von hier abscheiden, wenn nicht daher, daß sie wissen, wie sie sogleich nach dem Tode Rechenschaft geben müssen?

Dieses nun ist zu dem Ende ausführlich erörtert, damit Solche gründlich widerlegt werden, welche die Sterblichkeit der Seele behaupten, wie z. B. nicht nur unter den Heiden Zeno, Aratus und Andere thaten, sondern auch unter den Christen viele Epikurer. Es ist eine gewisse Thatsache, daß der Pabst Paul III. in seinem Sterben sagte: „heute werde ich erfahren, ob die Seele unsterblich sei?" Folglich hatte er dieses in seinem Leben niemals geglaubt; und allezeit hat es auch in der Kirche Etliche gegeben, die mit jenen Schlemmern (Weish. 2, 2.) sagen: „ohngefähr sind wir geboren und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen; denn das Schnauben in unserer Nase ist ein Rauch; und unsre Rede ist wie ein Fünklein, das sich aus unserm Herzen reget; wenn dasselbe verloschen ist, so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der Geist zerflattert, wie eine dünne Luft; unser Leben fährt dahin, als wäre eine Wolke dagewesen, und zergeht wie ein Nebel, von der Sonne Glanz zertrieben und von ihrer Hitze verzehret."

2. Zum Andern ist nun zu fragen, weil die Seelen nicht zugleich mit dem Leibe sterben und sich nicht in das Nichts auflösen, sondern fortleben, wohin sie kommen?

Einige der Heiden, die zwar glaubten, daß die Seelen unsterblich seien, stellten doch nur den Satz auf, daß sie nach dem Tode durch eine Seelenwanderung in diese und jene Leiber führen; andere, wie z. B. etliche Poeten, haben von einem Elysium gefabelt, dahin sie die Seelen der Tugendhaften versetzten, und von einer Unterwelt, wo die Seelen der Gottlosen gequält würden. Und ohne Zweifel ist dieses noch ein gewisses Streiflicht der Wahrheit, die sie von den Vätern empfangen hatten. Unter dem Pabstthum lehrt man fünferlei verschiedene Orte. Der eine ist die Hölle, dahin die offenbar Gottlosen kommen; der andere ist der Limbus der Unschuldigen, nämlich der weder beschnittenen, noch getauften Kinder, die Gott nicht sähen und weder Leid noch Freude empfänden. Der dritte ist das Fegfeuer, dahin sie die Seelen versetzen, die weder völlig gut, noch völlig böse seien, sondern sich in einem Zwischenzustande befänden, damit sie daselbst von ihren rückständigen Sünden gereinigt werden; der vierte ist der Limbus der Väter, in welchem die heiligen Patriarchen so lange in der Hoffnung und Erwartung festgehalten wurden, bis Christus, nach vollendetem Erlösungswerk, sie daraus befreite und ihnen das Paradies aufthat; der fünfte ist der Himmel, in welchem Gott mit den seligen Engeln wohnt und darein jetzt die vollkommen Reinen zugelassen werden.

In all Diesem aber sollen wir nicht auf die menschliche Vernunft hören und achten, die über die Dinge der zukünftigen Welt nicht mehr weiß, als eine dumme Gans. Vielmehr sollen wir Christum hören, wie uns Gott Matth. 17, 5. befiehlt, welcher in unserem Evangelio nur zwei Orte aufzeigt, den einen für die Frommen und Gläubigen, wie Lazarus einer war, den andern für die Gottlosen und Ungläubigen; denn wie zwischen Glauben und Unglauben nichts in der Mitte ist, so ist auch nichts zwischen dem Orte der Seligen und der Verdammten.

Von dem Fegfeuer aber der Gläubigen schreibt Paulus ausdrücklich, Röm 8, 1.: „Es ist nichts Verdammliches an Denen, die in Christo JEsu sind.“ Die Uebrigen, die sich um Mosen und die Propheten nicht kümmern, die keine Buße thun, nicht glauben und ohne alle Barmherzigkeit sind — diese liegen in der Hölle wie Schafe und der Tod nagt sie, Ps. 49, 15. Wie daher, 4 Mose 16, 33., Korah, Dathan und Abiram lebendig zur Hölle fuhren, also gelangen auch jene Todte dahin. Daher sagt denn auch Augustin im 8ten Capitel des 13ten Buches seiner Schrift vom Reiche Gottes: „die vom Leibe abgeschiedenen Seelen der Frommen sind in der Ruhe; die der Gottlosen aber leiden ihre Strafen, bis die Leiber Jener zum ewigen Leben, die aber der Letzteren zum ewigen Tode, welcher der andere genannt wird, wieder lebendig werden.“

3. Wie aber und wann werden die Seelen in jene Orte gebracht?

Dieses erklärt Christus in unserem Gleichniß mit ausdrücklichen Worten; denn die Seele des Lazarus wird sogleich bei ihrem Verlassen des Leibes in Abrahams Schooß getragen; dagegen die des Reichen auch sogleich von den Teufeln zur Hölle hinabgerissen. Darum folgen im Texte der Erzählung von seinem Begräbniß unmittelbar die Worte: „als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne." Die Vulgata übersetzt: „und er ward begraben in der Hölle"; und vielleicht nicht ungeschickt; denn mit Recht wird ein Jeglicher in seiner Parochie begraben. Nun aber war der Reiche ein Parochiane des Teufels; folglich wird er billig auf dessen Kirchhof, welcher die Hölle ist, begraben, wenn auch nicht dem Leibe, so doch der Seele nach. Demzufolge also muß man glauben, daß die Seelen der Abgeschiedenen ohne Verzug von Gott an den ihnen bestimmten Ort gesendet werden und nicht eine Zeit lang in irgend einem Zwischenort ruhen. Von den Gottlosen sagt Hiob, Cap. 21, 13.: „sie werden alt bei guten Tagen, aber im Augenblick fahren sie zur Hölle." Und von dem gottlosen Reichen sagt Christus, Luc. 12, 20.: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen." Und von den Frommen spricht der Geist, Offenb. 14, 13.: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an." So sagt auch Christus dem Räuber, Luc. 23, 43.: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Davon schreibt Athanasius: „nicht allein wegen der Seele des Räubers hat Christus, unser Gott, das Paradies aufgethan, sondern auch wegen der übrigen Seelen der Heiligen." Und zur Bestätigung davon spricht Christus, Joh. 5, 24.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, der hat (hat sagt er, und nicht, wird haben) das ewige Leben und kommet nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" (nicht: wird hindurchdringen). Durch diese Betrachtung lasset uns alle jene traurigen Gedanken vertreiben, mit denen wir uns bisweilen selber martern, als ob nach dem Tode die Seele noch lange hingehalten werde, ehe sie zur Ruhe gelange. Einige wären gern zufrieden, wenn eine bestimmte Zeit gesetzt wäre, wie lange die Seele außer dem Leibe zu wallen habe, etwa wie die von Jairi Töchterlein oder des Jünglings zu Nain und auch selbst des Lazarus vier Tage lang.

Aber aus dem Obigen haben wir gelernt, daß wir von diesen Sorgen völlig frei seien.

4. Was aber machen indessen die Seelen, bis sie mit ihren aus dem Tode erweckten Leibern wieder vereinigt werden? Es hat nicht an Solchen gefehlt, die behaupteten, daß die Seelen inzwischen schliefen; und sie nehmen die Gelegenheit aus der Schrift, in welcher der Tod dem Schlafe verglichen wird. So heißt es Matth. 9, 24.: „das Mägdlein schläft"; Joh. 11, 11.: „Lazarus, unser Freund, schläft"; 1 Theff. 4, 13.: „Wir wollen euch nicht verhalten von Denen, die da schlafen." Aber es ist zu wissen, daß der Schlaf dem todten Menschen hier zugeschrieben wird nicht hinsichtlich der

Seele, welche eitel Leben und Bewegung ist, sondern hinsichtlich des Leibes. Wenn nun die Seele, während sie im Leibe sich befindet, der gleichsam ihr Gefängniß und Grabmal ist, nicht schläft, wie sollte sie schlafen, wenn sie frei und dieser Bande ledig ist? Was treiben also die Seelen? Zum Ersten sehen die von allem Uebel befreiten Seelen Gott von Angesicht zu Angesicht, 1 Cor. 13, 12., und das ist das ewige Leben derselben, daß sie in diesem Leben den wahren Gott und Seinen Sohn JEsum Christum erkennen, in jenem aber die Herrlichkeit sehen, die der Vater dem Sohne gegeben, den Er geliebet hat vor Grundlegung der Welt, Joh. 17, 3. und 24., daß sie Gott preisen mit den heiligen Engeln und Ihm für Seine Vorsehung und ihre Befreiung und Erlösung Dank sagen, wie wir lesen Offenb. 7, 9., daß sie, angethan mit weißen Kleidern, vor dem Throne Gottes stehen, mit Palmen in den Händen und vor dem Lamme mit großer Stimme ausrufen: „Heil sei unserm Gott, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamme.“ Dazu werden sie auch für alle Mühseligkeit getröstet, die sie in diesem Leben erduldet haben; denn vor dem HErrn ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten immer und ewiglich, Ps. 16, 11. Und unter diesen Tröstungen ist diese die vornehmste, daß sie wissen, daß sie in Ewigkeit diese Glückseligkeit nicht mehr verlieren können. Dies ist es nun, was die von den Gesetzen des Leibes befreiten frommen Seelen thun und treiben, welches alles, wiewohl es hoch und herrlich ist, doch noch nicht so vollkommen ist, als es sein wird, wenn sie mit ihren Leibern wieder vereinigt werden, wie aus Offenb. 6, 10. zu schließen ist.

Die Seelen der Gottlosen aber haben alle Güter verloren und sind dagegen in den Abgrund aller Uebel hinabgestürzt. In dieser Welt schien ihnen die Sonne eben so wohl als den Frommen; sie hatten ihre Ruhe und Erquickung; sie konnten den Trost und Rath Anderer hören und bisweilen auch durch deren Hülfe unterstützt werden. Jetzt aber ist ihnen dieses alles genommen, weil sie „ihr Gutes empfangen haben in diesem Leben“. Dazu erblicken sie die entsetzlichen Erscheinungen der bösen Geister, vor welchen sie erzittern müssen; denn da die Teufel zur Hölle verstoßen sind, 2 Petri 2, 4., so werden sie durch deren Umgang je länger je mehr gemartert, daher sie denn mit kläglichem Geheul furchtbare Jammertöne ausstoßen, davon Weisheit 5. die Rede ist; denn sie werden gepeinigt „in jener Flamme“. Welche Pein dies aber sei, kann niemand mit Worten ausdrücken; und es hüte sich ein Jeder auf das Fleißigste, daß er sie nicht in Ewigkeit erfahre; denn wer einmal in sie hineingekommen ist, bleibt ohne alle Hoffnung irgend einer Befreiung in ihr haften. Darum möge sich ein Jeder bei Zeiten anschicken, damit er nicht im Stande der Unbußfertigkeit ergriffen werde; denn Offenb. 10, 6. schwört der Engel bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß hinfort keine Zeit mehr sein wird, Buße zu thun und Gnade zu erlangen; denn dies alles wird mit dem Tode geschlossen. Deshalb ermahnt Paulus, Gal. 6, 10.: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun

gegen jedermann"; „weil in der Hölle, da du hinfährest, weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit ist", Pred. 9, 10. Und dieses führt uns nun zu dem Stücke von der „Kluft".

5. Was ist also wohl diese „Kluft", davon hier Abraham dem reichen Schlemmer predigt? Nichts anderes, als daß uns der Erzvater durch diese Worte erinnert, daß dem Menschen zwei Zeiten gesetzt sind: die eine des Lebens und der Buße, die andere des Todes und des Gerichts. In der Zeit des Lebens ist die Kluft noch nicht befestigt, sondern es steht der Weg offen, wie zum Heil, so zum Verderben; da erzeigt Gott zeitliche Wohlthaten, wie den Frommen so den Gottlosen; denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen wie über die Guten, und läßt regnen über die Gerechten und Ungerechten, Matth. 5, 45. Da wartet die Langmüthigkeit und Güte Gottes, daß alle Menschen Buße thun, Röm. 2, 4.; denn Er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, 2 Petri 3, 9. So lange wir hier in diesem Leben sind, haben wir Mosen mit seinen Drohungen und Fluche wider die Sünde, damit wir Reu und Leid tragen; wir haben die Propheten, welche die lieblichsten Verheißungen von Christo verkündigen, damit wir glauben. Diese Zeit hienieden ist also dem Menschen gegeben, daß er diese drei Stücke lerne, darin unser Heil steht, wie der Mensch nämlich recht und nach dem Worte Gottes müsse glauben, fromm leben und selig sterben.

Wer nun diese Zeit unbenützt vorübergehen läßt und diese Kunst der Künste nicht lernt, wie der reiche Schlemmer that, dem naht allmählich die andere Zeit herzu, nämlich die des Todes, da ein solcher Mensch vor's Gericht kommt und auf Tausend nicht Eins antworten kann, Hiob 9, 3. Dort fängt nun die Seele an, Reue und Schmerz zu empfinden, daß sie Buße und Glauben nicht besser gelernt hat. Sie wünscht: „ach! könnte ich nur noch einmal in den Leib zurückkehren und darin noch einige Jahre in der Welt leben; wie eifrig wollte ich Mosen und die Propheten hören! wie sorgfältig würde ich mein Leben nach ihrer Vorschrift einrichten!" Aber Abraham sagt hier, weil die angenehme Zeit und der Tag des Heils (2 Cor. 6, 2.) bereits vorüber gegangen, so ist jetzt „die große Kluft befestigt", d. i. wie eine mächtige Erdkluft hindert, daß jemand von der einen Seite derselben zur andern hinübergehe, also ist auch durch den allerfestesten und unwandelbaren Beschluß Gottes bestimmt, daß, wer nun einmal durch den natürlichen Tod der Natur die Schuld bezahlt hat, niemals in dieses zeitliche Leben zurückkehren könne, wenn er noch so gern wolle, weil durch denselben Beschluß bestimmt ist, daß, wer einmal des ewigen Lebens theilhaftig geworden ist, niemals daraus entfalle, und wer einmal zur Hölle verstoßen ist, ewiglich darin verbleibe und keine Erlösung erwarte. Denn Abraham sagt zum Reichen: „Sohn (nämlich nach dem Fleisch, aber nicht nach dem Geist), gedenke, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben." Du hast nicht nach dem Reiche Gottes getrachtet und nach seiner

Gerechtigkeit, sondern nur nach Wohlleben und guten Tagen. Weil also enes Heute vorübergegangen ist, darin du nicht hättest sollen dein Herz verhärten, sondern Gottes Wort hören, Ps. 95, 8., und weil die große Kluft bereits befestigt ist, so ist all dein Bitten, Flehen, Schreien und Heulen durchaus vergeblich.

Da hörte nun der Reiche, daß ihm ewiglich jeder Trost und Linderung versagt sei. In diesem Leben hatte er Sonnenschein, Regen und allerlei äußerlichen Segen; jetzt hört er, daß ihm auch ein vom Finger fallendes Tröpflein verweigert sei, d. i. daß keine Creatur, weder im Himmel noch auf Erden, ihm zum Trost und Milderung seiner Qual dienen solle. Dazu kommt die ungeheure Marter, die er mit Worten nicht ausdrücken kann: „ich leide Pein in dieser Flamme". Er gedenkt der Zunge (obgleich der Leib in der Erde begraben war) als des einen und zwar des kleinsten Gliedes, damit wir daraus abnehmen, was durchaus der Seele widerfahre. Die Zunge aber des Schlemmers wird nicht ohne Ursach gemartert, weil sie viele leckere Speisen und treffliche Weine ohne Danksagung gegen Gott und in üppiger Vergeudung genossen, auch viele schändliche Reden mit Verachtung des Nächsten durch sie herausgestoßen wurden; und wieviel Flüche, Verwünschungen und Lästerungen mag er vielleicht, trunkenen Muthes, durch die Zunge herausgespieen haben! —

Da also die Zunge ein solches Feuer ist, eine Welt voll Ungerechtigkeit, Jac. 3, 6.: was Wunder, wenn sie auch in ewigem Feuer schmachten und lechzen muß? Zu solchen Martern kommen nun auch jene traurigen Gedanken, welche das Gewissen beißen und gleichsam als ein Wurm, der nicht stirbt, nagen: „Ach! wie leicht hättest du diesem Orte der Qual entgehen können! Wie oft bist du durch Drohungen zur Buße und durch Verheißungen zum Glauben gerufen worden, aber du hast nicht gewollt und beides verachtet. Ach! wenn du jetzt noch einmal in deinen früheren Zustand zurückkehren könntest! oder wenn dieses mir durchaus versagt ist, wenn doch nur meine fünf Brüder Lazarum hören könnten, damit er ihnen von diesem schrecklichen Orte Zeugniß thue, und sie Buße thäten und glaubten und nicht auch kämen an diesen Ort der Qual." Er fürchtet nämlich, daß durch die Vergesellschaftung mit seinen Brüdern die Strafe in der Verdammniß ihm gemehrt werde, weil er theils durch das Exempel seines Lebens, theils durch die hinterlassenen Güter und Schätze ihnen Gelegenheit zur Sünde gegeben habe. Und solche Sendung wünschte er durch Lazarum ausgerichtet, den er bei Lebzeiten nicht werth hielt, ihn von Nahem auf dem Wege anzublicken. Jetzt sieht er ihn von Ferne im Zustande der höchsten Glückseligkeit. Aber wie sehr der Reiche auch fleht, es ist alles umsonst und gewißlich werden die Qualen der Gottlosen auch dadurch gesteigert werden, daß sie sehen werden, wie die Gerechten stehen mit großer Freudigkeit wider Die, so sie geängstigt und verspottet haben, Weish. 5, 1. Dieses ist also jene befestigte Kluft, daß die einmal zur Hölle verstoßenen Seelen niemals in Ewigkeit daraus

befreit werden können, sondern in stetiger Pein gezwungen werden, den gerechten Richter zu erwarten, der ihnen sagen wird: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln", Matth. 25, 41. „Da wird es erst recht angehen, wenn sie allen Teufeln in die Rappuse geworfen werden."

6. Zuletzt ist auch Abrahams Spruch, damit Er diese ganze Historie oder Parabel schließt, wohl zu beachten, indem Er spricht: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören; hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde."

Dieser Spruch empfiehlt uns trefflich die heilige Schrift und lehrt uns, wie hehr und heilig sie uns sein soll und eben so wirksam zur Buße, zum Glauben und zur rechten Einrichtung des Lebens, als wenn irgend ein Herold vom Himmel oder von den Todten zu uns käme und uns Vieles bezeugte, das er daselbst gesehen und erfahren habe. Die Schrift allein also ist die heilige Regel und an dieser Stelle kanonisirt Christus Mosen und die Propheten, wie, Luc. 10, 16., die Apostel und Evangelisten, damit wir dieselben hören. Demgemäß sollen wir mit allem Ernste fliehen und meiden 1) die sichern und frechen Epikurer, die Gott und Sein Wort für nichts achten; 2) die Philosophen, die im Sokrates, Plato, Aristoteles, Cicero, Demosthenes, Plutarch und Anderen mehr Weisheit suchen, als in Mosen und den Propheten; 3) die Enthusiasten, Schwenkfeldianer, Wiedertäufer und insgemein die sogenannten himmlischen Propheten, die sich einbilden, aus ihren vermeintlichen Entzückungen und geheimen Offenbarungen etwas Heilsameres lernen zu können, als aus dem mündlichen und gepredigten Worte Mosis und der Propheten, 4) und vornehmlich den römischen Pabst mit seinen Creaturen, welcher seine Ueberlieferungen und deren Satzungen und Verordnungen dem geschriebenen Worte nicht nur gleichstellt, sondern darin auch vorzieht, daß er nach ihnen den Schriftverstand bestimmt und festsetzt, ja sogar, als ein zweiter Antiochus, oft die heilige Schrift verbrennen ließ.

Aber dieses und jenes wird Gott rächen, der 5 Mos. 4, 2. und 12, 32. ernstlich geboten hat, daß Seinem Worte nichts hinzu- und von demselben nichts hinweggethan werde, sowie auch Christus, Matth. 28, 20., Seinen Aposteln gesagt hat: „Lehret die Völker halten Alles, was ich euch befohlen habe." Bei dem Propheten Hesekiel C. 20, 19. sagt gleichfalls Gott: „Ich bin der HErr, euer Gott; nach meinen Geboten sollet ihr leben und meine Rechte sollet ihr halten und darnach thun." Zu was ist es also Noth, Mosi und den Propheten die Canones und Decrete der Päbste und Concilien hinzuzufügen? Hilarius sagt mit Recht: „sei zufrieden mit dem, was geschrieben ist"; und wiederum: „nicht menschliche Aussagen, sondern Gottes Wort allein kann von göttlichen Dingen die Wahrheit bezeugen." So war auch Augustin so demüthig, daß er schrieb: „ich will nicht, daß du meinem Ansehen folgest und auf meinen Büchern, als ob sie kanonische Schriften wären, feststehest."

Vorzüglich aber ermahnt diese Stelle, daß wir aus der Schrift und nicht von den Todten den Willen Gottes zu lernen trachten; denn dergestalt ist eben „die große Kluft befestigt", daß, wenn sie noch so sehr wollten zu uns herüber fahren, sie nicht können.

Wenn diese Wahrheit Gregor, der Große, ein sonst nicht unapostolischer Mann, recht beachtet hätte, so wäre er nicht so greulich von den Gespenstern verführt worden, daß er in Folge deß ein Fegfeuer annahm und daß die Seelen durch gewisse Hülfsmittel daraus befreit werden könnten. Wenn nun aber die Unkundigen fragen: was denn die erscheinenden Geister gewesen seien, welche den Zustand der abgeschiedenen Seelen den Lebenden berichteten? so ist die Antwort: niemand anders, als der Teufel aus der Hölle, der in der lügenhaftigen Scheingestalt von Seelen, welche längst abgeschieden waren, die plumpsten Irrthümer des Pabstthums einführen, falsche Lehre aussäen und dergestalt viele Tausende von Menschen verführen wollte. Gott hat aber vor Zeiten die Seinen schon zuvor gewarnt, daß sie sich vor dieser Verführung hüteten; denn also lautet es Jes. 8, 19. 20.: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß." Ferner: 2 Petri 1, 19.: „Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." Es sei und bleibe also das Wort des HErrn unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege, Ps. 119, 105., so lange wir auf dem Wege dieses Lebens wandeln, ehe die Kluft befestigt wird. Wenn wir also thun, so wird uns Mosis Wort und Christi Evangelium eine Kraft Gottes sein zur Seligkeit, Röm. 1, 16.

Perikope
für den
zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

Harmon. Evang. Cap. CXIX.

Als Christus an einem Sabbath im Hause eines Obersten der Pharisäer zu Tische war; daselbst einen wassersüchtigen Menschen geheilt, diese Heilung am Sabbath gegen den stillschweigenden Vorwurf der lauernden Schriftgelehrten und Pharisäer vertheidigt, — dann die Gäste, welche „erwählten obenan zu sitzen", über ihren Hochmuth gestraft und zur Demuth ermahnt hatte: — sprach Er auch zu Dem, der Ihn geladen hatte: „Wenn du ein Mittags= oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden: so bist du selig. Denn sie habens dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten." Da aber solches hörete Einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu Ihm: „Selig ist, der das Brod isset im Reich Gottes." Einige fassen diese Worte so auf, als habe sie ein vorwitziger und aufgeblasener Pharisäer aus Eifersucht vorgebracht, um den HErrn Christum in Seiner Rede zu unterbrechen und zu meistern; als habe er gleichsam sagen wollen: Wozu ist es nöthig, vor so gelehrten Männern, wie hier anwesend sind, von so geringfügigen Sachen handeln, wie die Gäste sich zu verhalten haben; ingleichen, was für Leute zu einem Gastmahl einzuladen seien. Laß uns hier über erhabenere Dinge reden, die das Himmelreich betreffen, dessen Betrachtung sich auch besser für den Sabbath schickt. Wenn das seine Meinung war, so verwirft sie Christus nicht; sondern zeigt in dieser kurzen und bündigen Parabel, welchen Leuten jene Glückseligkeit im Reiche Gottes zu Theil werde, und wie die Obersten und Vornehmsten der Juden, obgleich sie zuerst dazu eingeladen und berufen worden seien, durch ihre eigene Schuld von jenem himmlischen Abendmahl würden ausgeschlossen, und an ihrer Statt so wohl geringe und verachtete

Leute aus den Juden, als auch, ohne Unterschied, eine Schaar aus den Heiden würde angenommen werden. — Andere halten dafür, jener Gast habe diese Worte aus einem frommen Herzen hervorgebracht. Denn weil Christi Wort lebendig ist und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, Hebr. 4, 12.; so brachte es auch in diesem Gaste die Frucht, daß er, der aufgestellten irdischen Speisen überdrüssig, anfing nach dem himmlischen Gastmahle zu lechzen und zu seufzen. Das machte der gefällige und menschenfreundliche Umgang des HErrn, und daß Er die Leute ohne Bissigkeit ermahnte und belehrte. Wie dem aber auch sei, ob dieser Gast aus Eifersucht oder aus Frömmigkeit diese Worte gesprochen habe, so werden wir doch erinnert, beim Gebrauch der leiblichen Speise daran zu denken, daß wir nicht blos essen und uns sättigen, sondern auch Speise wirken sollen, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche uns des Menschen Sohn gibt, Joh. 6, 27. Darum pflegen auch Manche nach dem Essen in ihrer Danksagung beizufügen: „und mach' uns theilhaftig deines ewigen Tisches durch unsern HErrn JEsum Christum, Amen."

Christus also, um zu zeigen, wer das Brod im Reich Gottes essen, und wer davon ausgeschlossen sein werde, stellt ein Gleichniß auf, welches an sich klar ist, von einem sehr reichen Menschen, der ein großes Mahl anrichten und viele Leute dazu einladen ließ. Diese Einladung erging zuerst an die reichen und vornehmen Bürger. Als er aber dieselben zur Stunde des Abendmahls durch seinen Knecht nochmals rufen ließ, und sie nichtige Entschuldigungen vorwandten, weshalb sie nicht kommen könnten, da ward der Hausherr über diese Eingeladenen allerdings zornig. Damit jedoch die Kosten für dieses Mahl nicht umsonst gemacht wären, so ließ er nun an ihrer Statt die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden von den Straßen und Gassen herbeirufen, die vor Hunger und Mangel das Mahl gewiß nicht verschmähen würden. Darnach als diese zum Gastmahl noch nicht genügten, befahl er auch Fremde und Auswärtige, die sich außerhalb der Stadt auf den Landstraßen und an den Zäunen fänden, herbeizuführen; und wenn etwa Einige aus Scham nicht kommen wollten, oder sonst Bedenken trügen zu erscheinen, trug er dem Knechte auf, daß er sie nöthige hereinzukommen, auf daß sein Haus voll werde. Ueber die Erstgeladenen aber thut er den Ausspruch, daß ihrer keiner sein Abendmahl schmecken werde.

1. Unter dem Menschen nun, welcher uns hier in diesem Gleichnisse zur Betrachtung vorgestellt wird, haben wir Gott, den himmlischen Vater, zu verstehen, welchen Christus Matth. 22, 2. in einem ähnlichen Gleichnisse nach dem Grundtext „Mensch" und „König" nennt: Mensch, weil Er menschenfreundlich und väterlich gegen uns gesinnt ist; König, weil Er Himmel und Erde regiert. Dieser König aller Könige ruft jährlich und täglich die Menschen zum Mahle des Worts. „Kommet, schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist", Ps. 34, 9. In der Welt hält man es für eine

große Ehre, bei einem König oder Fürsten zur Tafel gezogen zu werden. Rühmte sich doch Haman gewaltig vor seinen Leuten, daß er allein mit dem König bei der Königin zu Tische geladen sei, Esth. 5, 12. Eine weit größere Ehre aber ist es ja, von Gott eingeladen werden, der ein König aller Könige ist, der von einem Meere bis zum andern herrscht, dessen Stuhl der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, der tausendmal Tausende hat, die Ihm dienen. — Einige verstehen unter diesem „Menschen" den Sohn Gottes, der von dem Vater in die Welt gesandt worden, daß Er wahrhaftiger Mensch würde; — und dieser Sinn ist nicht übel, da ja freilich dieser Mensch mit großen Unkosten, nämlich mit Seinem kostbaren Blute, uns diese Mahlzeit bereitet hat.

2. Der machte ein Abendmahl. Unter diesem Abendmahl verstehen Einige jene göttliche Veranstaltung, nach welcher der Sohn Gottes in den letzten Zeiten der Welt Mensch geworden ist und Seine Erlöseten mit dem Worte des Evangeliums und den heiligen Sacramenten speis't. In der Lehre des Evangeliums wird uns JEsus Christus, das Lamm Gottes, welches am Stamm des Kreuzes in heißer Liebe gebraten ist, vorgetragen. Der will unsre Speise sein. Vorgetragen wird uns Engelbrod, das wahre Manna, und wer es isset, der wird leben in Ewigkeit, Joh. 6, 51. — Christi Fleisch wird uns vorgetragen, welches wir nicht nur durch den Glauben im Worte, sondern auch mit dem Munde im Sacramente genießen, kraft Seiner Worte, die alles wahr machen können, was sie verheißen. Ein köstlicher Trank wird uns vorgetragen, und wer ihn trinkt, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; nämlich das Blut JEsu Christi, jener rothe Wein, 1 Mos. 49, 11., welches die Kraft hat, uns zu reinigen von allen Sünden, 1 Joh. 1, 7. Und diesen heiligen Trank trinken wir nicht nur im Glauben, wenn wir glauben, daß wir durch das Blut unsers Hohenpriesters JEsu Christi selbst, und nicht durch der Böcke Blut, erlös't sind; sondern wir trinken es auch im heiligen Abendmahl unter dem Wein, kraft Seiner Einsetzungsworte. — Andere verstehen unter jenem Abendmahl die Seligkeit des ewigen Lebens, zu welcher die Auserwählten durch das Wort des Predigtamts berufen werden. Und daß Christus auch davon im eigentlichen Sinne handele, ist aus der Veranlassung zu diesem Gleichnisse klar: selig sei, wer das Brod esse im Reiche Gottes. — Denn da die Kirche gewöhnlich in die streitende hier auf Erden, und in die triumphirende dort im Himmel eingetheilt wird, beide aber eine Kirche sind, welche hier durch den Glauben anfängt, dort aber durch den Geist vollendet wird: so ist es auch gewissermaßen nur ein Mahl, womit die streitende Kirche in dieser Welt unter dem Schleier des Worts und der Sacramente, und die triumphirende Kirche in jener Welt ohne Schleier in Christo gespeis't wird. Und wie es an sich nur ein Reich Gottes gibt, und dieses doch um der streitenden und triumphirenden Kirche willen in das Reich der Gnade und der Herrlichkeit eingetheilt wird, so speiset uns Christus während unsers Hierseins mit Seiner Gnade und nach unserm Hingange

mit Seiner Herrlichkeit. In beiden Fällen aber ist es ein Christus; in beiden Fällen ist es eine Speise und ein Trank, nur verschieden zubereitet, was wir hier durch den Glauben, dort aber durch den Geist genießen, 2 Cor. 5, 7. Die eine Mahlzeit also in dieser und in jener Welt wird hier „Abendmahl“ genannt, theils, weil in dieser Welt nach der Verkündigung des Evangeliums keine neue Lehre mehr zu erwarten ist, da Gott Seinen Rath von der Rettung des menschlichen Geschlechts offenbart hat; theils weil auf das himmlische Mahl keine andere Glückseligkeit mehr folgen, sondern diese dauern wird bis in alle Ewigkeit.

3. Dieses Abendmahl wird groß genannt. In der That ist es groß: blicke man nun auf den Anrichter dieses Mahls, nämlich Gott, mit welchem weder Ahasveros, noch Julius Cäsar, noch andere Monarchen, welche auch große Gastmähler angestellt haben, zu vergleichen sind; oder blicke man auf die Menge der Geladenen, von welchen wir gleich hören werden; oder auch auf die Menge und Fülle der Gerichte, welche hinreichen, alle zu sättigen, daß sie nie mehr hungert noch dürstet; oder blicke man endlich auf die Gefäße und Schüsseln, in welchen uns jene Gerichte, oder das Lamm Gottes, vorgetragen werden. Diese Gefäße sind das gepredigte Wort, die Taufe, die Absolution, das heilige Abendmahl. Im Worte wird das Lamm Gottes dargeboten zum Glauben; in der Taufe zum Anziehen; in der Absolution, daß wir uns Sein Verdienst aneignen; im heiligen Abendmahl, daß es unsre Speise und Trank werde. Das schätzt die Welt nicht hoch; sie spricht: was ist das Großes?! ich höre nur Worte; ich sehe nur Wasser, Brod und Wein. Geistliche Güter sollten mit mehr Pomp verliehen werden. Allein Chrysostomus antwortet mit Recht: Wenn wir Engel wären, so würden uns solche Dinge in eitel geistlichen Sachen dargereicht; nun aber da wir fleischlich und irdisch sind, werden auch irdische Elemente dazu genommen, um jene geistlichen Dinge uns anzueignen. Wir Christen stoßen uns also nicht daran; sondern so lange wir in diesem sterblichen Leben sind, schätzen wir diese Dinge hoch; wenn wir einst zum Mahl der triumphirenden Kirche hinübergehen, da werden wir dann erst wahrhaft Großes finden, — „das kein Auge gesehen hat, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist“, Jes. 64, 4., 1 Cor. 2, 9.

4. Er ladet Viele dazu. Unter diesen Vielen können wir erstlich das ganze menschliche Geschlecht verstehen. Denn Gott hat durch keinen verborgenen Rathschluß auch nur einen einzigen Menschen von diesem Abendmahl ausgeschlossen. Darum nahm diese Einladung schon bald im Paradiese bei den Stammeltern des ganzen menschlichen Geschlechts ihren Anfang, wo Gott Seinen Sohn verhieß, daß Er sich zum Heil des ganzen menschlichen Geschlechts werde schlachten lassen. Auch ist es nicht ungewöhnlich in der heiligen Schrift, daß das Wörtlein „Viele“ statt „Alle“ gesetzt wird. Matth. 20, 28. sagt Christus selbst, Er sei gekommen, daß Er Sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele. Dies erklärt der Apostel Paulus

1 Tim. 2, 6. so, daß Christus sich selbst gegeben habe für Alle zur Erlösung. Ebenso wird auch Jes. 55, 1. dieses Wort erklärt: Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habet, kommet her, kaufet und esset. Und Christus spricht Matth. 11, 28.: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid. Man könnte auch wohl das Wort „Viele“ mit Rücksicht auf die Engel erklären. Denn diese genießen ja auch das himmlische Mahl: jedoch nicht als Eingeladene, sondern als Hausgenossen, die im Hause des himmlischen Vaters geblieben sind. Wollen wir aber den Zweck dieses Gleichnisses ins Auge fassen, so verstehen wir unter den „Vielen“ die Juden, vorzüglich aber ihre Obersten. Denn diese hat Gott durchs Gesetz eingeladen, welches der Zuchtmeister war auf Christum. Diese waren im Alten Testament das Volk Gottes vor den Heiden. Da sie aber durchs Gesetz nicht selig werden konnten, so kam zur Stunde des Abendmahls der Sohn Gottes; der brachte Sein Evangelium und verhieß, daß Er ihnen durch Sein Leiden und Sterben die Seligkeit bereiten und das ewige Leben geben wolle, wenn sie nur kommen, d. i. sich zu Gott bekehren und von ihrem Falle wiederkehren wollten. Mit diesen beiden Worten wird das Wort „kommet“ in der Schrift erklärt. Weil wir nämlich von Natur im Reiche des Satans sind, so ist es nöthig, daß wir uns durch Buße und Glauben zu Gott bekehren. Aber unsern alten Adam kommt immer wieder die alte Lust an; daher erleiden wir Rückfälle. Deswegen spricht Gott zu uns: kehre wieder! Die nun so kommen, d. i. sich bekehren und wiederkehren, denen ist alles bereitet; und es ist nicht nöthig, daß wir Menschen etwas von dem Unsern hinzuthun: denn der HErr selbst bereitet uns den Tisch, Ps. 23, 5.; ein fettes Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist, Jes. 25, 6. Denn es ist mit diesem Abendmahl nicht so, wie es wohl bisweilen unter den Menschen geht, wo gute Freunde ihre Töpfe zusammentragen, und jeder von seinem Hause ein Gericht mitbringt zum gemeinschaftlichen Mahle. Keineswegs! Sondern was dem Gesetz unmöglich war, das that Gott und sandte Seinen Sohn, Röm. 8, 3. Dieser hat uns das Erbtheil bereitet und am Kreuzesstamm Seinen Geist dem Vater nicht eher übergeben wollen, bis Er sagen konnte: es ist vollbracht. Auch sagt Er jetzt nicht zu uns: Ich habe das Meine gethan; nun mußt du auch das Deine thun! — sondern Er sagt einfach: „es ist alles bereit“; komm nur, nimm hin und genieße! —

5. Was thun die Juden? „Sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen.“ Die Juden wünschten zwar auch selig zu werden, aber nicht in der Weise, die ihnen Gott durch das Wort des Evangeliums offenbarte, nämlich durch den Glauben an Christum. Darum gehen Einige hin und kaufen fünf Joch Ochsen, d. i. sie bringen ihre Opfer, beachten gewisse Ceremonien, und hoffen dadurch selig zu werden. Dieser JEsus aber macht den Heilsweg gar zu leicht, indem Er nichts verlangt als den Glauben. Andere aber kaufen einen Acker oder ein Landgut; d. i. sie befassen sich mit der

bürgerlichen Regierung, sind reich und mächtig; und wenn sie diesen JEsum als König aufnähmen, so liefen sie Gefahr, daß die Römer kämen, und alles zu Grund und Boden ginge. Noch Andere sprechen, sie hätten ein Weib genommen und darum könnten sie nicht kommen; d. i. sie geben vor, sie hätten keine Zeit, die Streitigkeit zwischen den Pharisäern und JEsu zu prüfen und zu richten; sie hätten sonst zu thun. Auf diese Weise können jene drei Entschuldigungen in Betreff der Juden, die zu Christi Zeiten lebten, erklärt werden. Allgemeiner jedoch kann man sie auch auf drei andere Hindernisse, die den Menschen bei ihrer Seligkeit meist im Wege stehen, anwenden. Christus nennt Matth. 13, 22. Dreierlei, welches mache, daß das gehörte Wort Gottes keine Frucht bringe, nämlich: die Sorge dieser Welt, der betrügliche Reichthum und die Wollust dieses Lebens. (Vergl. Luc. 8, 14.) Aehnlich zählt Johannes, 1 Joh. 2, 16., ebenfalls drei Stücke auf, welche den Menschen an ihrer Seligkeit schaden, nämlich: Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben. Die stimmen mit diesen Dreien hier gut zusammen. Der Erste, welcher einen Acker kauft, leidet an hoffärtigem Leben. Denn zu welchem Zwecke schaffen sich die Leute Aecker oder Landgüter an, als daß sie vor Andern reich, geehrt und mächtig sein wollen? Der Andere, welcher fünf Joch Ochsen kauft, leidet an der Sorge dieser Welt. Denn die Ochsen werden zu dem Zwecke gekauft, daß sie viel erarbeiten sollen, Ps. 144, 14., und so dem Hausvater recht viel einbringen. Der Dritte, welcher ein Weib genommen hat, leidet an der Fleischeslust. Denn die Meisten heirathen, nicht der göttlichen Ordnung wegen, und daß sie auf eine rechtmäßige Weise die Fruchtbarkeit suchen, sondern daß sie der Wollust fröhnen. Und so sind diese drei Stücke der Seligkeit der Menschen höchst nachtheilig. Man bemerke aber, daß während die beiden Erstern doch bitten, man möge sie entschuldigen, der Dritte dagegen kurzweg ohne alle Entschuldigung spricht, er könne nicht kommen. Denn die Herzen solcher Leute, welche der Fleischeslust fröhnen, bekümmern sich viel weniger um die ewige Seligkeit, als die nach Reichthum trachten oder sich in Sorgen einlassen. Diese erwachen noch bisweilen aus ihrem Schlafe und fangen an über ihre Seligkeit nachzudenken. Jene aber stumpfen gleichsam ganz ab; so daß Hosea Cap. 4, 11 mit Recht sagt: „Hurerei, Wein und Most machen toll.“ —

6. Als nun der Knecht kam und das seinem Herrn wiedersagte, was thut da der Hausvater? Wir meinen wohl, diese Entschuldigungen lauteten ziemlich anständig; allein Christus bezeugt, der Hausvater sei zornig geworden, und habe nachher gesagt, daß der Männer keiner sein Abendmahl schmecken solle. Damit jedoch die Auslagen für dieses Mahl nicht umsonst gemacht werden, befiehlt er dem Knechte, er solle schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt gehen und die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereinführen. Diese Worte werden von den Auslegern zwiefach aufgefaßt; doch ist der eine wie der andere Sinn passend und streitet nicht mit dem Endzwecke der Parabel. Einige verstehen unter Denen, welche von

den Straßen und Gassen der Stadt gerufen werden, die geringen und gemeinen Juden, die zwar in der einen und selben Stadt Gottes mit den Priestern, Pharisäern und Schriftgelehrten wohnten, von Diesen aber als ungelehrte Leute und die das Gesetz nicht verständen, für Blinde, Lahme, Krüppel und Arme gehalten wurden. Diese, sagen sie, seien nun zuerst zum Gastmahl berufen worden. Und in der That, wenn wir in die Apostelgeschichte blicken, so stimmt dieser Sinn mit der Geschichte überein. Denn die Apostel wichen nicht sogleich von Jerusalem und gingen zu den Heiden, sondern blieben lange in Judäa und sammelten Christo daselbst aus den Juden eine zahlreiche Kirche; so daß sie, Ap. Gesch. 21, 20., zu Paulo sagen konnten: „Du siehst, Bruder, wie viel tausend Juden sind, die gläubig worden sind." Diese alle aber waren in Rücksicht auf die Großen nur Arme und Krüppel. Jes. 10, 22. — Andere aber beziehen auch die erste Sendung des Hausvaters auf die Heiden, weil nämlich Christus, bald nachdem die Juden sich selbst des Reiches Gottes unwerth gemacht hatten, Seine Apostel zu den Heiden absandte. Dies streitet nicht mit der Wahrheit der Sache. Da jedoch hier ausdrücklich Straßen und Gassen der Stadt erwähnt werden, so muß man doch unter den bei dieser ersten Sendung zum großen Abendmahl berufenen Heiden solche verstehen, die entweder in der Nähe des jüdischen Landes, oder unter den Juden selbst wohnten. So hören wir auch in der Apostelgeschichte überall, wie Paulus in heidnischen Gegenden erst den Juden in ihren Synagogen Gottes Wort verkündigte; hernach aber, wenn die Juden sich des Reichs Gottes unwerth machten, sich zu den Heiden wandte. Diese Heiden kann man so ansehen, als wenn sie auf den Straßen und Gassen der Juden gewohnt hätten, weil ihnen das Gesetz und die Erwartung des Messias, wegen ihres Umgangs mit den Juden, nicht ganz unbekannt war.

7. Da aber durch die Ankunft dieser Leute das Haus des Gastmahls nicht voll wurde, so sendet der Hausvater seinen Knecht zum dritten Male ab auf die Landstraßen und an die Zäune, und will, daß er Diese „nöthige, hereinzukommen". Unter Diesen nun verstehen wir keine Anderen, als die entfernten Heiden und wilden Völker, die bis an's Ende des Weltkreises wohnen. Diese lagen wirklich auf den Landstraßen und an den Zäunen, weil ihnen sowohl göttliche als menschliche Gesetze mangelten, nach welchen sie eine Stadt oder einen Staat hätten bilden können. Sie waren, ehe ihnen das Gnadenwort verkündigt ward, ungesittet, wie Leute, die hinter den Zäunen liegen. Und was so offensteht, mit keinen Mauern und Thoren verwahrt ist, das ist jeder Unbill ausgesetzt. So wurden auch die armen und elenden Heiden tausendfältig vom Teufel geplagt und ohne alle Barmherzigkeit in die höllische Verbannung geschleppt. Von Diesen nun sagt der himmlische Hausvater: „nöthige sie, hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde." Es will der himmlische Vater aus sonderlicher Gnade, daß unfehlbar aus den wilden Heiden die Zahl der Auserwählten voll werde. Was heißt aber: „nöthige sie, hereinzukommen"? — Soll man die Leute

zum Glauben zwingen? Keineswegs! denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding, sondern eine Gabe Gottes. Und wem Gott denselben nicht aus Gnaden schenkt, den wird kein Anderer mit Gewalt zum Glauben treiben. Gott gibt den Glauben aber vermittelst der Predigt des göttlichen Worts, Röm. 10, 17. Zum Hören des Worts nun können und sollen die Leute angehalten werden; da Diejenigen, welche es öfters hören, aus Widerstrebenden zu Beistimmenden, aus Unwilligen zu Willigen gemacht werden können. Wie wir es ja zu machen pflegen, wenn ein Gast absagt, daß wir ihm durch einen andern Dienstboten sagen lassen, er möge doch kommen, und durch beigefügte Gründe in ihn dringen: so soll auch der Diener des Worts durch Locken und Schrecken, durch Verheißungen und Drohungen anhalten, bis er den hartnäckigen Menschen überwinde. Und dies heißt „ihn nöthigen, hereinzukommen". Davon schreibt Paulus, 2 Tim. 4, 2.: „Predige das Wort; halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre." Zu diesem Nöthigen rechnen Einige auch das Wunderthun und das unsträfliche Leben der Lehrer; und nicht unpassend. Denn die Wunder bewogen überall die Heiden (wie in der Apostelgeschichte vielfältig berichtet wird), daß sie den Götzendienst verließen und den christlichen Glauben annahmen. So ist auch der ehrbare und unsträfliche Lebenswandel der Lehrer ein Stachel für die Hörer, daß sie auf ihre Lehre um so aufmerksamer hören und ihrem Leben um so fleißiger nachfolgen. Wenn jemand dieses Nöthigen nicht zulassen will, so hat Gott noch stärkere Nöthigungsmittel, nämlich Kreuz und Noth, die Er als Zaum und Gebiß Denen in's Maul legt, welche nicht verständig sind, noch zu Gott wollen. So wurde Paulus, Ap. Gesch. 9, 3., gleichsam vom Donner niedergeschmettert, zu einem Christen, was sonst ganz gewiß nicht geschehen wäre. Von diesem Nöthigen Gottes nehmen die Papisten sich die Freiheit, noch zwei andere Arten der Nöthigung anzuwenden: eine kirchliche, wo ihre Hirten die Leute mit kirchlichen Strafurtheilen nöthigen; die andere eine bürgerliche, wo die weltliche Obrigkeit die Ungehorsamen durch Kerker, Schwert und Feuer zur Ordnung zwingt. Aber diese beiden Arten haben mit unserm gegenwärtigen Gleichnisse nichts zu thun. Christus handelt hier davon, wie die Leute, welche außerhalb der Kirche sind, hereinzusammeln und hereinzunöthigen seien. Die Kirchenzucht aber stößt Leute, welche schon in der Kirche sind, aber unordentlich leben, aus der Kirche. Die weltliche Obrigkeit aber, welche die Leute mit Schwert und Feuer zwingt, gewinnt sie damit nicht für die Kirche, sondern rottet sie aus dem gemeinen Leben aus, so daß sie nicht mehr genöthigt werden können, hereinzukommen. Diese Weise zu nöthigen hat also nichts mit der Sache zu thun; obwohl man sich auf Augustin beruft, der ja doch auch gemeint habe, daß die Häretiker und Schismatiker mit Recht zur Einheit des christlichen Glaubens und Lebens gezwungen würden. Derselbe Augustinus hat es jedoch niemals gebilligt, wenn man gegen die Häretiker bis zum Tode wüthet. Ein Anderes jedoch ist es, wenn eine fromme

Obrigkeit Gotteslästerer und andere Glaubensstörer mit dem Kerker im Zaume hält; oder sie nach dem bürgerlichen Gesetz bestraft. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist eine Hüterin beider Tafeln.

8. Erfolgt die endliche Entscheidung des Hausvaters: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Diese Worte fassen Einige so, als rede sie Christus für Sich in Seiner Person; und darin irren sie auch eben nicht so sehr: sintemal Christus als Richter der Lebendigen und der Todten, und als Derjenige, welcher dieses Abendmahl für den Preis Seines Blutes bereitet hat, mit vollkommenem Recht entscheiden kann, welche Leute Er zu diesem Seinem Mahle zulassen will, und welche nicht. Aber eben Dieses kann auch gar wohl dem Hausvater, welcher bis dahin die ganze Angelegenheit geleitet hat, zugeschrieben werden, der nun fortfährt und seinem Knechte das Urtheil anzeigt und kundthut, welches er über die Zuerstgeladenen gefaßt habe. Dadurch wird angedeutet, daß die Juden, welche zuerst zur Gemeinschaft des Reiches Gottes berufen waren, von aller wahren Erkenntniß Gottes entblößt und von den Freuden des Himmelreichs ausgeschlossen werden sollen.

Das ist der einfältige Sinn dieser Parabel. Es ist aber nicht genug bei solchen göttlichen Lehren, daß wir den rechten und wahren Sinn einer Stelle und eines Lehrstücks wissen; sondern wir müssen es auch auf uns anwenden. Und diese Anwendung muß nicht blos so im Allgemeinen geschehen, sondern auch auf jeden einzelnen Menschen gemacht werden; so wie wir sehen, daß Gott selbst in den heiligen zehn Geboten dies gethan hat. Da hatte Gott sechshunderttausend Israeliten vor Seinen Augen; und doch spricht Er nicht im Allgemeinen: „Ihr sollet keine andere Götter neben mir haben"; sondern im Einzelnen: „Du, du sollst keine andere Götter haben", u. s. w. Damit wollte Gott uns zeigen, daß bei allen göttlichen Lehren, mögen sie den Glauben oder das Leben betreffen, darauf zu sehen sei, daß man sie auf die Einzelnen anwende. Ebenso ist es bei diesem Gleichnisse nicht genug, daß man im Allgemeinen die Güte Gottes erkenne, der das Abendmahl bereitet, dazu einladet und ruft; es ist nicht genug, daß man wisse, die Zahl derjenigen sei groß, die sich entschuldigen, dies Abendmahl versäumen, und es deshalb nicht schmecken werden. Sondern ein Jeder erwäge bei sich selbst, ob auch er in jener Güte und Gnade Gottes mitbegriffen sei; und wenn er durch den Knecht gerufen wird, ob er sich auch entschuldige oder kurzweg sage, er könne nicht kommen. Und in diesem Stücke sollten die Diener des Worts fleißig sein, daß sie solches ihren Zuhörern zeigten und auf sie anwendeten. Wir wollen hier jetzt nur die Hauptpunkte handeln.

1. Wird uns hier die unermeßliche und unaussprechliche Güte Gottes zur Betrachtung vor Augen gestellt. Gott bedarf keiner Creatur. Er ist der allmächtige Gott, 1 Mos. 17, 1.; der sich selbst allgenugsame HErr; der ewige König, der Unvergängliche und Unsichtbare; der allein Unsterblichkeit

hat; der da wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann, 1 Tim. 1, 17. und Cap. 6, 16. Um jedoch Seine Güte auch Andern kundzuthun, so erschuf Er zweierlei vernünftige Creaturen: Die Engel, unter denen diejenigen, welche in ihrer Unschuld bestanden sind, im Himmel selig sind und Seinen Befehl ausrichten, Ps. 103, 20., und die Menschen, welche durch die Sünde alle von Gott abgefallen und Gottes Feinde geworden sind, Röm. 5, 10. und Cap. 8, 7. Nun hätte Gott unser, die wir Seine Feinde und todt in Sünden sind, wohl entbehren und sich mit den Engeln genugsam ergötzen können. Allein um den Reichthum Seiner Güte zu preisen und zu zeigen, daß, wer verloren geht, nicht durch Gottes Schuld verloren gehe, so bereitet Er auf's Neue ein Abendmahl, wozu Er die Menschen einladet. So verschafft Er, der an sich selig ist, uns, Seinen Feinden, wieder die Seligkeit. Und damit wir um so besser verstehen mögen, wie groß Seine Güte sei, und zugleich daran denken, mit was für Speise Er dieses Mahl versieht, so spricht Er, Ps. 50, 10.: „Sind nicht alle Thiere im Walde mein, das Vieh auf den Bergen und die Ochsen?“ Und Ps. 78, 23. 24.: „Er that die Thüren des Himmels auf, und ließ Manna auf sie regnen, daß sie aßen, und gab ihnen Himmelbrod“ u. s. w. Aber daraus hat Gott uns das Abendmahl nicht bereitet. Denn da unser Hunger ein geistlicher ist, so mußte auch das Abendmahl ein solches sein, welches uns ewige Freude und Herrlichkeit verschaffen sollte. Darum schlachtete Gott Seinen eigenen Sohn für die Sünde der Welt, Jes. 53, 10. Er verschonte Seines eignen Sohnes nicht, sondern gab Ihn für uns alle dahin, Röm. 8, 32. Sein Fleisch ist die rechte Speise und Sein Blut ist der rechte Trank für die Welt, Joh. 6, 55. Das essen und trinken wir täglich im Glauben, und nehmen es überdies mit dem Munde, so oft wir zum Tische des HErrn gehen. Denn das Reich Gottes wird uns in der Schrift so vorgestellt, daß wir von Natur dürftige Hungerleider seien, die vor ewigem Hunger und Durst abzehren müssen. Wen aber hungert nach der Gerechtigkeit und dürstet nach der Seligkeit, d. i., wer erkennt, daß er aus eigenen Kräften die Seligkeit nicht erlangen könne, und doch von ganzem Herzen mit diesem Gaste seufzt: „selig ist, wer das Brod isset im Reiche Gottes“, der komme zum Evangelium, ergreife im Glauben Christum, den Gekreuzigten, so wird er durch die Kraft Seines Worts und Seiner Sacramente gespeiset und getränket werden zur Hoffnung des ewigen Lebens. Diese Güte Gottes soll in uns das Verlangen erwecken nach dem Genusse dieses Abendmahls, daß wir so denken: Erwäge nun mal Alles, wie angelegentlich Gott für deine Seligkeit sorgt. Er wendet so viel daran, daß Er für uns, Seine Feinde, Seinen Sohn schlachtet, und mit Seinem Fleische und Blute uns speiset und tränket. Und ich sollte diese große Güte Gottes nicht achten, — nicht verlangen?! Fern sei von mir solche Schande! Ich will mich nicht entschuldigen; gern will ich kommen und erscheinen, da Gott mein Wirth, der Sohn Gottes selbst meine Speise ist, der Heilige Geist dient. Der Tisch ist in diesem Leben das Evangelium

der Gnade; in jenem Leben die Herrlichkeit. David ließ sich nicht lange und viel bitten und zu diesem Abendmahl treiben; er kam willig und von selbst zu Gaste. Ps. 27, 4.: „Eins bitte ich vom HErrn; das hätte ich gern, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang" u. s. w. Ps. 84, 11.: „Ein Tag in den Vorhöfen des HErrn ist besser, denn sonst tausend."

2. Der Knecht, welchen der Herr zu verschiedenen Malen aussendet, theils, daß er die Geladenen rufe, theils daß er Neue einlade, ist ein Vorbild eines treuen Dieners des Worts, dessen einzige Sorge und Bemühung es sein muß, daß er so viele Leute als möglich zum himmlischen Gastmahle einführe. Darum soll er fleißig und unermüdlich sein, Alles, was der HErr ihm anbefiehlt, auszurichten; niemanden, er sei so arm und schwach er wolle, versäumen, oder für unwerth halten, daß er sich um ihn bekümmere. Denn für den elendesten Bauern hat der Sohn Gottes ebensoviel Blut vergossen, als für irgend einen König. Er gebe sich Mühe, daß das Haus des HErrn von überallher gesammelten Leuten voll werde. Er sei darum kein Miethling, sondern richte wachsam seine Augen auf seine Zuhörer umher, damit er sehe, ob auch Einige Entschuldigungen vorwenden und nicht zum Abendmahl kommen wollen. Verleiht der HErr Glück und Segen zu seiner Predigt, so dank' er dem HErrn und schreib' es nicht sich zu. Weigern sich aber Leute, zum Abendmahl zu kommen, so klag' er es mit Bitten und Seufzen seinem HErrn. Diese Seufzer sind nicht ohne Wirkung, sondern rufen die Geißel des HErrn hervor, womit Gott solche Leute nöthiget, hereinzukommen. Darum sagt Paulus, Hebr. 13, 17.: wenn die Diener des Worts ihr Amt mit Seufzen thun, so ist das den Zuhörern nicht gut, da es Gottes Strafe über sie herabruft.

3. Die Personen, welche sich entschuldigen, erinnern uns, daß wir uns nicht in ähnlicher Sünde finden lassen. Ein Jeder denke etwa so bei sich: Ich will dieses Abendmahl nicht versäumen, sondern willig erscheinen; wie will ich sonst in alle Ewigkeit gesättigt werden? Wenn man das Leben und Treiben der Leute näher ansieht, so finden sich unendlich Viele, die den Rücken kehren und sich entschuldigen. Denn gib Acht, wie Gott uns ruft; nicht laut vom Himmel: sondern Er sendet Seinen Knecht, bedient sich der Menschen, und ruft uns durch die Predigt des Worts. Da es aber auch viele falsche Propheten gibt, die den HErrn verleugnen, der sie erkauft hat, 2 Petr. 2, 1.: welches ist denn nun die rechte Stimme? Das deutet Christus an: „kommet, denn es ist alles bereit." Kommet, fliehet nicht, wie es Adam machte, 1 Mos. 3, 8. Und alles ist bereit, so daß ihr nicht nöthig habt, es mit euern Werken zu verdienen. Er hat euch in Christo erwählt, ehe der Welt Grund gelegt ward, Eph. 1, 4. Und Er hat es nicht blos für die Edeln und Großen bereitet, wenn sie kommen; sondern auch für die Blinden, Lahmen und Armen. Aber kommen, d. i. von Sünden aufstehen, ihnen Lebewohl sagen, Christum im Glauben ergreifen und ein neues Leben an-

fangen muß man. Die Epikuräer möchten auch gern selig werden; aber sie wollen nicht von ihren Sünden aufstehen. Wer aber an demselben Orte, wo er ist, liegen bleibt, der kommt nicht. Und daher entstehen die unzähligen Entschuldigungen bei den Leuten. Geh nur die zehn Gebote durch und prüfe nach ihnen das gewöhnliche Leben der Menschen; dann wirst du hundert Entschuldigungen finden. Im ersten Gebot fordert Gott, daß wir vor allen Dingen Ihn lieben und Ihm vertrauen sollen. Wie Viele aber lieben die Meinungen der Schwärmer und Enthusiasten mehr als Gottes Wort! die papistischen Pfründen mehr als die Schmach Christi! Allein wer kann sie davon abbringen? Die Einen zwar entschuldigen sich damit, daß sie solche Bücher gern läsen wegen ihrer feinern Literatur; die Andern, daß sie die Armuth treibe, sich dahin zu wenden, weil sie sonst nichts zu leben hätten. Im zweiten Gebote ist das Fluchen und Schwören verboten. Du hörst jemand den Namen des HErrn lästern; du strafst ihn. Gleich entschuldigt er sich und sagt: Ich weiß wohl, daß ich es nicht thun sollte; aber ich habe es mir so angewöhnt. . . . . . Jemand vernachlässigt die Predigt, die Sacramente; man ermahnt ihn. Aber da werden allerlei Entschuldigungen und Beschäftigungen vorgewendet, derentwegen man da und da nicht kommen konnte; man wolle schon ein ander Mal kommen. — Im vierten Gebot verbindet Gott die Obern und Untergebenen, einander mit Treue, Liebe, Gehorsam und Ehrerbietung, im kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben. Aber immer finden Kinder, Untergebene und Zuhörer Entschuldigungen, weshalb sie ihren Vorgesetzten ungehorsam seien. Im fünften Gebote verbietet Gott Haß und Zorn; aber, lieber Gott! sind die Leute einmal beleidigt worden, wie viele Entschuldigungen bringen sie da vor, ehe sie sich wieder aussöhnen. Im sechsten Gebote wird allerlei Ueppigkeit und Unzucht verboten; aber hier ersinnt sich Jeder in seinem Herzen Entschuldigungen; wie auch David that, der ein ganzes Jahr in Sicherheit dahinlebte. Im siebenten Gebot wird Dieberei, Räuberei, Wucherei und ähnlicher unerlaubter Handel verboten. Aber wie Wenige unterlassen dies! Sie schützen vor; sie hätten Frau und Kinder, die sie auf andere Weise nicht ernähren könnten. Im achten Gebote wird mißgünstiges Verkleinern und Verleumden untersagt; aber nichts ist gemeiner unter den Leuten. Man entschuldigt sich aber damit, solche Leute verdienten ja mit ihrem Betragen keinen bessern Ruf. Dies sind besondere Entschuldigungen. Im Allgemeinen aber lassen sich die allermeisten Leute durch Liebe zum Reichthum, durch die Sorgen des Lebens und durch die Lüste des Fleisches abhalten, zu Gottes Abendmahl zu kommen. Deshalb sollen wir uns durch das Beispiel der Sichentschuldigenden warnen lassen, damit wir uns nicht an denselben Stein stoßen.

4. Besonders sollen die Heiden, nach dem zweiten Theil dieses Gleichnisses, sich zur Dankbarkeit gegen Gott reizen lassen. Denn wenn wir zurückdenken, wie es mit dem Leben unserer Vorfahren vor einigen Jahrhunderten aussah, so werden wir finden, wie jämmerlich es damit bestellt war.

In geistlicher Hinsicht waren sie ohne Christum, fern von der Bürgerschaft Israels, fremd von den Testamenten der Verheißung; hatten keine Hoffnung und waren ohne Gott in der Welt, Eph. 2, 12. In bürgerlicher Hinsicht waren sie ohne Ordnung, ohne Gesetze, ohne Staat und ungesittet. Blicken wir nur mal auf die Ostindier, so werden wir eine Vorstellung von solchen Leuten bekommen, „die auf den Landstraßen und an den Zäunen liegen". Nachdem aber Gott Seinen Knecht zu uns gesandt und uns durchs Wort des Evangelium zu Seinem Abendmahl berufen hat, ist alsbald Alles zu einem glücklichen Zustande aufgeblüht. Denn Gott befiehlt nicht blos Seine Gäste zu rufen, sondern auch sie hereinzuführen; d. i. Er ist durch den Heiligen Geist wirksam, zieht die Hörer durchs Wort, bekehrt und erleuchtet sie, daß sie neue Menschen werden. Ja, Er „nöthigt" sogar die Heiden „hereinzukommen", um ihnen Seine Liebe gegen sie kundzuthun. Denn da Er gern wollte, daß sie Seine Gäste wären und sich mit Ihm in Ewigkeit ergötzeten, so ladet Er sie nicht nur durch Seine Wohlthaten ein, und läßt Seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, Matth. 5, 45.; sondern, wenn sie die Einladung ablehnen, so nimmt Er auch den Hammer des Gesetzes in die Hand, zerschlägt damit die harten Herzen, und bringt es so mit ihnen dahin, daß sie mit David sprechen, Ps. 119, 71.: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne." „Denn allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken", Jes. 28, 19. Wenn also solche Nöthigungsmittel zur Seite stehen, so sollen wir sie ruhig hinnehmen, und erkennen, daß Gott auf diese Weise für unser ewiges Heil sorge. Mit Recht ermahnt daher Paulus Röm. 15, 9., „daß die Heiden Gott loben sollen um Seiner Barmherzigkeit willen". Siehe die Stelle. Ja, loben sollen wir Gott, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That und mit unserm Leben, damit es uns Heiden nicht gehe wie den Juden, die Gott verworfen und dafür uns Heiden angenommen hat. Denn „hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet": siehe zu, „daß Er vielleicht dein auch nicht verschone", Röm. 11, 21. Ein Beispiel davon haben wir an den blühendsten Gemeinden, die die Apostel selbst zu Ephesus, Corinth, Philippen und andern Orten gepflanzt hatten. Lange haben jene Gemeinden mit dem Arianismus und andern unnützen Streitfragen herumgespielt, bis endlich der Muhamedismus die Herrschaft erlangt hat. Zu Rom hat man auch nicht mehr den Glauben, welchen der Apostel Paulus den Römern anpreis't. Sehen wir uns also vor! —

5. Ja, auch den Schluß der Parabel sollen wir wohl im Gedächtniß behalten, wo der Hausvater sagt: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Bei andern Gastmählern hält man es bisweilen eben für keinen großen Verlust, wenn man sie versäumt; da wohl ein braver und sparsamer Hauswirth daheim mit Brod und Käse sich begnügen kann. Allein, was dieses Abendmahl betrifft, — wer das versäumt, der wird in alle Ewigkeit Hunger und Mangel leiden.

1. Im Reiche der Gnade tragen sich viele unvorhergesehene und plötzliche Fälle zu, daß Diejenigen, welche sich viele Jahr lang die Anhörung des Worts und den Gebrauch der Sacramente versäumt, in ihren letzten Nöthen keinen Trost aus dem Worte, noch den Genuß des heiligen Abendmahls erlangen können. Einige werden plötzlich vom Schlage gerührt und aus dem menschlichen Leben hinweggerissen; Andere kommen auf dem Felde oder im Wasser um, so daß sie der Gnadenmittel beraubt werden. Und das ist eben jenes „sie werden mein Abendmahl nicht schmecken". Die Alten haben auch gesagt: die Verächter des Worts und der Sacramente werden der Gnade des Worts und der Sacramente beraubt. Wie oft pflegt es zu geschehen, daß Solche, welche unnöthige Zänkereien mit den Dienern des Worts unterhalten, in ihren letzten Nöthen keinen Diener des Worts haben können, sich seiner Handreichung zu bedienen. Alle meinen, Gott sei gnädig; Er werde das so hart nicht bestrafen. Allerdings ist Gott gnädig; allein Er befiehlt dir, zu Seinem Abendmahl zu kommen; und zwar „heute, da ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht", Ps. 95, 8. Und der versprochen hat, dir deine Sünden zu vergeben, hat dir den morgenden Tag nicht versprochen. — 2. Im Reiche der Herrlichkeit wird das Elend solcher Leute noch größer sein, wie wir an dem reichen Schlemmer sehen, der nun schon seit vielen Jahrhunderten kein Tröpflein Wassers haben kann, daß er seine Zunge kühle, Luc. 16, 24. Was werden also solche Leute schmecken? Die Feuerflamme, welche mit Pech und Schwefel brennt; sie werden schmecken den ewigen Tod, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht; und werden ein Greuel sein allem Fleische, Jes. 66, 24. —

Perikope
für den
dritten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

Harmon. Evangel. Cap. CXXI.

Alle rechtschaffenen Lehrer der Kirche stimmen darin überein, daß der Artikel von der Rechtfertigung unter allen andern doch der wichtigste sei, bei dessen unverfälschtem Bestand das übrige Gebäude der christlichen Lehre nicht so leicht verdorben werde, und daß eben dieser Artikel nirgends in der Schrift mit solcher Einfalt, Deutlichkeit und Trosteskraft gehandelt werde, als in diesem 15ten Capitel Lucä. Zwar sind auch dies sehr köstliche und tröstliche Sprüche: Hesek. 18, 23.: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, spricht der HErr, sondern daß er sich bekehre und lebe." Matth. 11, 28.: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Gal. 2, 20.: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." 1 Tim. 1, 15.: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Allein weit lieblicher wird hier der ganze Handel abgemalt, wie wir täglich von Gott abweichen, einige aus Einfalt, andere aus Unwissenheit, noch andere aus Muthwillen, daher wir denn in tausend Gefahren der Wölfe, des Hungers und des Untergangs gerathen; — wie Gott uns wieder suche und zur Buße bringe, und wenn wir umkehren, wie väterlich Er uns wieder aufnimmt; wie wir aber, wenn wir umgekehrt sind, uns hüten sollen, daß wir nicht wieder zurückfallen, sondern in einem neuen Leben wandeln. Dies alles bildet Christus ab im Gleichniß vom Hirten, von einer Hausfrau und von einem Vater. Sehen wir also einmal einen Hirten sein Schaf suchen, verlieren wir selbst einmal etwas und suchen es mit großem Fleiß, da möge ein Jeder bei sich selbst denken: eben so ist Gott auch gegen mich gesinnt. — Und weil es ein schwieriger Artikel ist, dem wir nur ungern festen Beifall geben, so legt Er uns drei Parabeln vor, damit wir so aus Gottes Wort, aus der Natur und aus dem gemeinen Leben erinnert werden. Obgleich aber

der Sinn bei allen dreien ein und derselbe ist, so hat doch jedes Gleichniß sein Eigenthümliches, das eine der Schwachheit, das andere der Unwissenheit, das dritte des Muthwillens, wie wir hören werden. Der Evangelist schickt aber die Veranlassung voraus, welche Christum zur Mittheilung dieser Gleichnisse bewog. Und das war folgende. „Es naheten zu JEsu allerlei Zöllner und Sünder; und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten darüber." Die Zöllner waren Leute, die für das römische Volk den Zoll oder die Steuer, welche den Juden wider Willen, nach Kriegsrecht, aufgelegt worden, erhoben, und daher den andern Juden, besonders den Pharisäern, als Feinde der Freiheit des Vaterlandes sehr verhaßt waren. Sünder wurden Solche genannt, die wegen irgend eines öffentlichen Vergehens bekannt und berüchtigt waren: Hurer, Landstreicher, Müßiggänger und Verderber der jüdischen Sitten und Gebräuche. Und Diese naheten zu JEsu, daß sie Ihn höreten, d. i. heilsamen Unterricht, Trost und Frieden des Gewissens bei Ihm zu suchen und zu finden. Denn sie hatten aus den Predigten des Täufers gehört, die Axt sei schon dem Baum an die Wurzel gelegt, daß, wenn ein Baum nicht gute Frucht bringe, er abgehauen und ins Feuer geworfen werde. Auch hatten sie gehört, daß dieser JEsus zu allen Mühseligen und Beladenen gesagt, sie sollten zu Ihm kommen, Er wolle sie erquicken. Endlich hatten sie diesen JEsum erst neulich sagen hören, wer geladen sei und nicht komme, der werde das himmlische Abendmahl nimmer schmecken. Hierdurch nun bewogen nahen sie zu Ihm, nicht in der Absicht, in ihren Sünden zu verharren, sondern um Ihn von der Buße und Vergebung der Sünden predigen zu hören. Denn die Rede Christi war so süß und kräftig, daß sie auch Solche, die den Lastern und Dingen dieser Welt ganz ergeben waren, zum Lernen heranzog. Denn Er war jener Lehrmeister, dem „der HErr eine gelehrte Zunge gegeben, daß Er wußte mit dem Müden zu rechter Zeit zu reden", Jes. 50, 4. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hätten daher diesen Sündern von Herzen dazu Glück wünschen sollen, daß sie sich bekehren wollten, Christi Güte aber rühmen und loben, daß Er niemand verschmähe, sondern gern jedermann zu sich lasse. Allein weil der Neid ihr Herz erfüllt hatte, daß sie alles an JEsu tadelten, so murreten sie auch hier, indem sie erstens bei sich selbst über diese That JEsu unwillig wurden, sodann auch dem Volke zuschrieen und sagten: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Auf dem Wörtlein „dieser" scheint ein besonderer Nachdruck zu liegen, als wollten sie sagen: „dieser herrliche Lehrer und so große Mann, der eine besondere Heiligkeit Schau trägt, damit man ihn für den Messias halten soll, der meidet gleichwohl nicht die Gesellschaft der Bösen, sondern läßt sich nun gar mit den verworfensten Leuten ein, läßt öffentliche und verrufene Sünder nicht blos zur vertraulichen Unterredung zu, sondern würdigt sie auch, mit ihnen zu essen! Was thut er eben damit anders, als daß er sich ihnen völlig gleichstellt? Denn man erkennt an seiner Gesellschaft, wen man sonst an sich nicht kennt. — Ehe wir weiter gehen, müssen wir vorher

betrachten, wie und was für Sünder der Heiland auf- und annimmt? Das ist ja außer allem Streit, daß, obwohl alle Wohlthaten Gottes unermeßlich und unaussprechlich sind, es doch schwerlich eine größere gibt, als wenn Er arme, elende Sünder wieder zu Gnaden annimmt. Doch die Größe derselben erkennt niemand, als der erwägt, welch ein großes Uebel die Sünde sei, als welche uns nicht nur von Gott, dem höchsten Gut, Jes. 59, 2., trennt und scheidet, sondern uns auch der Gewalt des Teufels und Todes, ja der höllischen Qual und Pein unterwirft. Daher die Leute oftmals, wenn ihre Sünde und ihr Gewissen aufwacht, zu Strick und Schwert ihre Zuflucht nehmen, indem sie den schändlichsten Tod für erträglicher halten als solche Gewissensbisse. Was kann nun einem solchen Gewissen Angenehmeres gesagt werden, als jenes Wort aus Hesekiel: Gott will, so wahr Er lebt, nicht deinen Tod, sondern daß du dich bekehrest und lebest. Oder aus diesen Gleichnissen: daß Gott selbst die Sünder suche, den Zurückkehrenden entgegeneile und die Engel zur Freude über ihre Bekehrung aufmuntere. Ebenso ist hier auf die große Verkehrtheit des menschlichen Sinnes gegen diese unermeßliche Güte Gottes zu achten. Alle Menschen sind ja Sünder, und alle sollten daher mit dankbaren Händen diese Güte annehmen und sich zueignen. Allein da finden sich diese Sünder in dreierlei Verschiedenheit. Einige sind gottlos und sicher, sind um ihre Sünden nicht bekümmert; ja, wenn sie an ihre Sünden erinnert werden, belfern sie daher und sagen: Weißt du nicht, daß Christus im Gleichnisse sagt: „Es wird mehr Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, denn über neun und neunzig Gerechte"? Wir wollen also in Sünden verharren und fortfahren, ja noch ärger werden; denn so wird ja auch die Freude im Himmel vermehrt. Auf diese Weise mißbraucht die Welt diese goldene Lehre und zertritt wie unfläthige Säue solche köstliche Perlen, Matth. 7, 6. Andere sind heuchlerische Sünder, die vor Gott ganz voller Sünden stecken, aber selbst keine an sich erkennen und der Schrift zu Trotz bei sich selber sprechen: „Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde", Spr. 20, 9. Deshalb brauchen sie auch keinen Mittler oder Messias; ja sie nehmen es gar übel auf, wenn gelehrt wird, daß Gott den Bußfertigen und Gläubigen ihre Sünden frei und umsonst erlasse um der Genugthuung Christi willen. Solche murren wie die Pharisäer, welche wähnten, sie seien die heiligen Leute, mit denen Christus Umgang pflegen solle, nicht aber mit den Zöllnern und Sündern. Solche selbstgerechte Leute nahen nicht zu Christo, und werden darum auch nicht der Gnade Gottes theilhaftig. Endlich gibt es auch einige reumüthige Sünder, die ihr Herz erforschen und ihre Sünden erkennen, bekennen und beweinen. Diese fliehen zu Christo, dem Sündentilger, und werden auch freundlich von Ihm aufgenommen. Denn wer zu Ihm kommt, den stößt Er nicht hinaus, Joh. 6, 37. Diese nimmt Er auch hier in diesen Gleichnissen gegen die Pharisäer in Schutz. Denn die Pharisäer hatten die Zöllner und Sünder schon in Bann gethan, aßen nicht mit ihnen und wollten sich auch nicht von

ihnen anrühren lassen, Luc. 7, 39.; ja sie hatten sie schon dem Teufel übergeben. Christus aber lehrte, daß alle reumüthigen Sünder selig werden könnten. Da sie dies hören, werden sie froh und strömen deshalb zu Christo, um zu lernen, wie sie denn selig werden könnten. Christus, der diesen guten Vorsatz bei ihnen sieht, obwohl es noch keine völlige Bekehrung, sondern nur erst ein Anfang derselben war, stößt sie dennoch nicht zurück, sondern nimmt sie auf und belehrt sie weiter, wie sie zur völligen Buße gelangen können. Darum redet Er in diesen Gleichnissen zweimal nicht schlechthin von Sündern, sondern von solchen Sündern, „die Buße thun". Und wenn wir hören, daß Gott die Welt liebe, so sollen wir das nicht so verstehen, als wenn Gott die Sünden gutheiße; oder wenn wir hören, daß Christus die Sünder suche, nicht wähnen, daß Er uns in der Sicherheit bestärken wolle; sondern daß Er alle zur Buße einlade, damit sie zu Ihm kommen, durch den sie selig werden können. Hüte sich also ein Jeder, daß er diese Güte Gottes nicht mißbrauche, sondern sich finden lasse. Wie manches Schaf wird übrigens in der Wüste vom Wolfe zerrissen; wie mancher Groschen geht im Auskehricht verloren; wie mancher verlorne Sohn kommt an den Galgen, weil er nicht Buße thut!

Vom verlornen Schaf. (Vergl. Matth. 18, 12. 13.)

In diesem Gleichnisse scheint uns der HErr Christus das Geheimniß der Erlösung in geeigneter Weise vor die Augen stellen zu wollen, wie Er nämlich als der gute und treue Hirte das arme und verlorene Menschengeschlecht in der Wüste dieser Welt gesucht, das gefundene auf Seine Achseln gelegt und zum Schafstall der Kirche zurückgetragen hat. Alle Väter erklären daher fast wie mit einem Munde dieses Gleichniß so, daß der Sohn Gottes der Hirte sei, welcher die neun und neunzig Schafe, das ist, die neun Chöre der Engel im Himmel in der Wüste gelassen und auf die Erde gekommen sei, die menschliche Natur zu suchen, welche verloren war. Und sie behaupten, sowohl die Engel wie die Menschen könnten Schafe genannt werden, um der Einfalt willen, in welcher sie erschaffen wurden. Und diese Engel seien vom Sohne Gottes gleichsam gelassen worden, da Er den Samen Abrahams und nicht die Engel an sich genommen, Hebr. 2, 16. Unter „Wüste" aber sei der Himmel und das Paradies zu verstehen. Denn wie ein Schaf in der Wüste die reichlichste Weide finde, in der Stadt aber die Schlachtbank sei, wo es sein Leben verliere, so habe der Mensch im Himmel volle Genüge und Ruhe gehabt, in der Welt aber Noth und Trübsal gefunden. Wie sich aber ein Schaf sehr leicht von den andern verirrt und verliert, wenn es der Weide wegen ein wenig zurückbleibt, um etwa ein grünes Zweiglein von einem Baume abzufressen: ebenso irrte unser Urvater Adam, als er die grüne Frucht von dem verbotenen Baume pflückte und aß, von dem rechten Wege ab. Und noch heute widerfährt dasselbe Allen, die abirren und sündigen. Denn was ist es doch meist, um deswillen der größte Theil der Menschen

verloren geht, als ein kleines Bißchen grünes Kraut, das doch so bald verwelkt! Ferner, zwischen einem verirrten Schaf und einer andern verlornen Sache ist dieser Unterschied, daß sich diese an dem Orte vorfindet, wo sie verloren ging; ein verirrtes Schaf aber bleibt nicht an demselben Ort, wo es zurückgelassen wurde, sondern geräth in den Wald und geht immer mehr und mehr verloren. So ruht auch der Mensch nicht, wenn er einmal gesündigt hat, sondern pflegt sich von einer Sünde in die andere zu stürzen. Zum Beispiel diene unser Vater Adam gleich nach seinem Fall. Endlich hat auch ein verlornes Schaf, wenn es mit dem Wolfe zusammentrifft, keine Zähne, noch Klauen, noch Hörner, womit es sich vertheidigen könnte. So hat auch der Sünder, nachdem er die Gnade Gottes verloren hat, weiter keine Waffen, womit er sich gegen die Gewalt des Teufels, dieses fürchterlichsten und schrecklichsten Feindes, retten könnte. —

Es ziemt sich nicht, daß man über diese Auslegung der Väter räsonnire und losschlage, obwohl Christus in Seiner Anwendung zeigt, daß Er den Sünder nicht mit den Engeln, sondern mit den andern Menschen, die im Bezirk der Kirche geblieben sind und sich nicht mit öffentlichen Sünden befleckt haben, vergleiche. Denn diese Auslegung ist dem Glauben ähnlich, stimmt mit der ganzen heiligen Schrift und setzt das Geheimniß der Erlösung ins Licht. Indeß irrt auch Der nicht, welcher unter den neun und neunzig zurückgelassenen Schafen die Gläubigen und Erwählten versteht, die in großer Anzahl in der Kirche zusammenleben und Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen; unter dem verirrten Schäflein aber einen jeglichen Erwählten, der von dem Wege des Heils durch Sünde und Laster abgeirrt ist, und den der himmlische Hirte mit Fleiß und Sorgfalt sucht. Denn darin besteht die rechte und echte Anwendung dieser Parabel: nicht, daß man sie nur so überhaupt von Adam und seinen Kindern verstehe; so daß ein Jeder insbesondere für sich bedenke, sein unseliger Zustand sei in diesem Schafe abgebildet, wie David Ps. 119, 176. sagt: „Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf; suche, HErr, deinen Knecht.“ Denn dies ist der Anfang und die Grundlage der Bekehrung: die Erkenntniß der Sünde. Jeder Einzelne denke also, ihm werde gesagt: Du bist das Schaf, das von Gott aufrichtig erschaffen und in der Taufe wiedergeboren ist, indem Er Seinen Heiligen Geist reichlich über dich ausgegossen hat, Joh. 3, 5., Tit. 3, 6. Folge du aber darin nicht so eifrig den Fußstapfen deines Urvaters Adam, daß du um eines so geringen Dinges, um eines Linsengerichts, wie Esau, 1 Mos. 25, 32., um ein wenig bürgerlicher Ehre, wie Absalom, 2 Sam. 15, 6., um einer nichtigen und flüchtigen Freude willen, wie der Schlemmer, Luc. 16, 19., von Gott abweichst. So aber beraubst du dich selbst der Waffen gegen den Teufel, diesen höllischen Wolf, und mußt ja ewig verloren gehen, wenn dir nicht geholfen wird.

2. Wie aber wird uns nun geholfen, und wie wird uns Heil und Seligkeit wieder zu Theil? — Darüber haben wir vortreffliche Zeugnisse und Aussprüche in den Propheten und Evangelisten. Jes. 1, 18.: „Thut Buße, und

wenn eure Sünde gleich blutroth wäre, so soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden." Ferner Jerem. 3, 1., Ap. Gesch. 10, 43. — Wenn nun solche Sprüche vorgetragen und evangelisch erklärt werden, dann pflegen Manche zu sagen: der Heilsweg werde von uns zu leicht gemacht. Allein solche Leute verstehen in der That nichts von der Sache; auch ist der Heilsweg nicht so gar leicht, sondern der allerschwerste. 1) Von Gottes Seite. Denn wir dürfen ja nicht meinen, als sei Ihm die Sünde nur ein Scherz, und als stelle Er sich nur so, als ob Er zürne. Ja, wie ernstlich Er über die Sünde zürne, und wie streng Er sie strafen wolle, sehen wir an dem reichen Mann, Luc. 16, 24. Aber wir müssen wissen, daß der Hirte, der Sohn Gottes, unser HErr JEsus Christus, für uns ins Mittel getreten ist, des Vaters Zorn gestillt, und auf sich genommen hat, daß Er bezahlen wolle, was Er nicht geraubt hatte, und daß Er das verlorne Schäflein wieder suchen will. Wie Derjenige aber, der in Wäldern und Dornenhecken etwas sucht, es vertragen muß, daß ihn die Dornenspitzen stechen, so haben die Dornen diesen Hirten in der That gestochen: Er wurde mit einer Dornenkrone umwunden, und an Seinem ganzen Leib so verwundet, daß nichts Gesundes an Ihm war von der Fußsohle bis an den Scheitel. So sind wir nun nicht mit vergänglichen Dingen, Gold oder Silber, nicht mit dieser ganzen Welt (die zu gering gewesen wäre) erlöset von unserm Verderben, sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, 1 Petri 1, 18. Und nicht das nur hat Er gethan, sondern auch, da die Gefundenen Ihm nicht von freien Stücken folgen, so legt Er uns auf Seine Achseln, und trägt uns zu der übrigen Heerde hin; auch läßt Er uns nicht von Seinem Busen und aus Seiner Obhut hinweg, bis Er uns zur Seligkeit hingeführt hat, Jes. 40, 31., Cap. 46, 3. Wer das recht bedenkt, der wird nie sagen, daß der Heilsweg auf Gottes Seite zu leicht sei. 2) Aber auch auf unserer Seite ist er nicht so leicht. Denn obwohl Gott alles zubereitet hat, was zu unserm Heil nöthig ist, so vernimmt doch der natürliche Mensch nicht, was des Geistes Gottes ist; es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht erkennen, 1 Cor. 2, 14. Wie man an verlorenen Schafen sehen kann, die dem sie suchenden Hirten nicht entgegenlaufen, sondern vielmehr vor ihm fliehen: so fliehen wir auch vor Christo, der uns sucht. Vorzüglich aber bildet es Christus im verlorenen Sohn genau ab, wie schwer es uns fällt, den Heilsweg zu betreten. Sein Vater warnt ihn treulich und fleißig, daß er bei ihm im Hause bleiben solle; allein es hilft alles nichts: der Sohn will durchaus sein Glück draußen bei Andern versuchen. Den so in die Fremde Gehenden begleitet das Amt des Gesetzes, daß nämlich das vom Vater ihm gethane baare Geld nach und nach zu Ende geht. Allein so lange er noch einen Heller in der Tasche hat, will er nicht zu seinem Vater zurückkehren. Ja, als er schon all das Seine verzehrt hat, da will er lieber bei den Säuen hinleben, als wieder zu seinem Vater gehen. Endlich, als ihn die äußerste Noth treibt, daß er sieht, er müsse entweder ganz

zu Grunde gehen, oder zu seinem Vater zurückkehren, da beginnt bei ihm der Kampf des Fleisches: er fürchtet, der Vater möchte ihn zurückstoßen und ihn kaum unter seinen Taglöhnern dulden. Solches sieht man noch täglich an den Sündern, die im Kampf der Bekehrung stehen. Niemand sage also, der Heilsweg sei zu leicht. Wie schwer hält es doch bei Manchen, daß man sie dahin bringt, zu sagen: „Vater, ich habe gesündigt." Noch viel weniger wollen Andere sagen: „mache mich zu einem deiner Tagelöhner"; das heißt, sie wollen sich nicht ganz und gar in Gottes Hände ergeben, daß Er mit ihnen handle nach Seinem freien Wohlgefallen. Lasset uns also diese höchste Güte und Gnade Gottes mit dankbarem Herzen erkennen, die Er an sich selber preiset, daß Er uns einen Hirten gegeben hat, der uns verirrte und verlorene Schafe sucht; und wenn wir zu diesem Hirten und Bischof unserer Seelen bekehrt sind, Gott in alle Ewigkeit dafür danken, 1 Petri 2, 25. —

3. Daß aber der Hirt das verlorene und nun wiedergefundene Schaf nicht schmeißt und schlägt, nicht mit Füßen tritt, noch vor Zorn tödtet, sondern es auf seine Achseln legt mit Freuden und es wieder zu den übrigen thut und seine Nachbarn und Freunde zur Mitfreude einladet und auffordert; — damit wollte der HErr Christus andeuten, daß Er und Sein himmlischer Vater den Bekehrten nicht mehr zürne wegen ihrer früheren Vergehungen und Sünden, sondern ihnen mit besonderer Liebe und Fürsorge nachgehe, und daß nicht Er nur allein sich über ihre Bekehrung und Seligkeit freue, sondern mit Ihm zugleich auch alle himmlischen Geister, Seine Nachbarn und Freunde. Sicherlich freuen sich die Boten des Friedens, Jes. 33, 7., wenn sie sehen, daß ihre Mühe und Arbeit zu lehren, zu erinnern, zu ermahnen, zu strafen nicht vergeblich gewesen sei in dem HErrn; da sie sonst ihr Amt nicht mit Freuden thun, sondern mit Seufzen, Hebr. 13, 17. Auch freuen sich die Engel im Himmel, wenn sie sehen, daß ihre Hut und Wacht über diejenigen, welche die Seligkeit ererben sollen, nicht übel angelegt sei, und daß sie im Himmel anstatt der abgefallenen Teufel mehr Freunde und Genossen wieder empfangen. Es freut sich endlich der Engel, groß von Rath, darüber, wenn Er sieht, daß der theure Preis Seiner Erlösung an Solchen doch nicht verloren sei. Er freut sich, daß solche Leute durch die Buße Gott wieder ähnlich werden, dem sie vorher ganz und gar entgegenstanden. Denn wie Gott mit großem Ernst die Sünde haßt, so fliehen auch die Bußfertigen die Sünde wie die Pest. Wie Gott Seinen Sohn JEsum Christum aufs inbrünstigste liebt und an Ihm allein Sein Wohlgefallen hat, so ziehen auch die Bußfertigen Christum der ganzen Welt vor, Ps. 73, 25. Endlich wie Gott an sich heilig ist und will, daß auch die Seinen heilig seien, 3 Mos. 19, 2.; wie Er Wohlgefallen an Barmherzigkeit und Liebe hat: so befleißigen sich auch die Bußfertigen der Heiligkeit, der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und aller guten Werke von ganzem Herzen. Niemand wundere sich also darüber, wenn Christus hier sagt, „im Himmel sei mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte." Er redet nach menschlicher Weise,

indem sich ja auch die Menschen über eine für verloren gehaltene und wieder gefundene Sache viel lebhafter freuen, als über zehn andere ähnliche, die sie sicher im Kasten haben. So freut sich ein Vater, wenn einer seiner Söhne tödtlich darniederlag, an dessen Leben er verzweifelte, der aber nun wieder besser wird, über dieses Einen Besserung und Gesundheit mehr, als über das Wohlsein der Uebrigen, die außer Gefahr sind; obwohl sie alle seine Söhne sind, er sie auch alle lieb hat und ihr Wohlsein wünscht. Was aber Christus am Schlusse sagt von den Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, so sagt Er das entweder von den Pharisäern, welche sich für gerecht und darum der Buße für nicht bedürftig ansahen; oder auch nach der gewöhnlichen Weise, wornach schwere Sünder öffentlich Buße thun und sich mit der Kirche wieder aussöhnen müssen; die Uebrigen aber, welche nicht so schwer gesündigt haben, zu einer solchen Buße nicht angehalten werden. Sonst freilich bedürfen alle Menschen der Buße; und zumal der Christen Leben soll nichts anderes sein, als eine fortwährende Buße. —

Vom verlorenen Groschen.

In diesem zweiten Gleichnisse wird unserer Betrachtung nicht nur vorgestellt unser Stand, in welchem wir ursprünglich von Gott erschaffen worden; desgleichen unser Fall, wie wir durch Adam und Eva ins Verderben gerathen sind; sondern auch unsere Wiederherstellung in Christo, wie sie der Heilige Geist bewirke, indem Er durch das angezündete Licht des Worts, durch das Predigtamt, uns sucht und besonders durch die Bußpredigten um uns herum kehrt und fegt, uns mit dem Kreuz heimsucht und auf alle mögliche Art und Weise antreibt, um uns so zu nöthigen, daß wir zur himmlischen Mahlzeit hereinkommen.

1. Nicht unpassend werden wir hier mit einem Groschen verglichen:

a) in Ansehung des Ursprungs. Denn wie ein Groschen sich nicht selbst prägen kann, so kann sich ein Mensch auch nicht selbst erschaffen. Es ist aber nicht jedermann erlaubt, Geld zu prägen, sondern nur den Fürsten und wer sonst das Recht dazu hat. So hat auch kein Engel oder irgend eine andere Creatur das Recht, einen Menschen zu erschaffen, sondern allein Gott. Daher wird auch der Mensch ein Werk Seiner Hand genannt. Dies erkannte Hiob, der Cap. 10, 8. zu Gott spricht: „Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin.“ Vergl. Ps. 100, 3., Jes. 64, 8. — Die blinde Heidenwelt irrte also schmählich, indem ihre Poeten vom Prometheus fabelten, daß er den Menschen gemacht habe; während ihre Philosophen behaupteten, es könne keinen ersten Menschen gegeben haben. Noch gottloser waren die Manichäer, welche behaupteten, die verdorbenen Menschen stammten vom Teufel her. Hinweg mit dieser Erdichtung aus der Kirche! Wir sind ein Werk des höchsten Gottes. Sind wir aber ein Werk der Hände Gottes, so murre niemand, wenn ihn Gott nicht so gemacht hat, wie er es etwa wünschen möchte; und wie einst ein gewisser Narr gesagt hat: Ich hätte sollen ein König sein; so verdrießt es noch heute viele Leute, daß Gott

sie nicht reich und schön erschaffen habe. Solche Leute werden Jes. 45, 9. zum Töpfer gewiesen, damit sie von den Scherben lernen mögen, ob sie mit ihrem Schöpfer rechten dürfen. So schlägt der Münzmeister aus einer und derselben Masse verschiedene Geldstücke, kleinere und größere. Aber weder die kleinere noch die größere Münze darf murren, sondern muß bleiben, wozu sie geprägt ist. So sollen denn auch die Menschen nicht murren. Denn „der HErr macht arm und macht reich", 1 Sam. 2, 7.; und Sprüchw. 22, 2.: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der HErr hat sie alle gemacht." Und wenn du auch noch so lange murrest, so richtest du doch nichts aus, Matth. 6, 27.; wenn du dich aber demüthigest, 1 Petri 5, 5., so kann der liebe Gott aus einem Groschen wohl einen Thaler machen.

b) Der Groschen wird entweder aus Gold oder Silber oder Kupfer geprägt, welches alles aber nichts anders als Erde ist, so oder so gefärbt. Ebenso ist auch der Mensch, 1 Mos. 2, 7., von Gott aus einem Erdenkloß gemacht worden. Und wenn ein Chemiker die Quintessenz aus dem Golde herauszieht, so bleibt nur pure Erde übrig. So auch wenn Gott dem Menschen den Geist entzieht, so wird alles wiederum in Erde verwandelt. Dies soll uns nun zur Demuth ermahnen, daß, wenn wir an unsern Ursprung gedenken, wir nicht weniger unsern stolzen Kamm sinken lassen als der Pfau, wenn er seine garstigen Füße erblickt. Wenn wir aus der Sonne oder irgend einem Sterne erschaffen wären, so hätten wir vielleicht etwas, damit wir uns brüsten könnten. Nun aber „was erhebet sich die arme Erde und Asche?" Sir. 10, 9. Darum demüthigte sich Abraham mit Recht vor Gott, weil er Erde und Asche sei, 1 Mos. 18, 27.

c) Einem Groschen sowie allen andern Geldstücken wird auch ein Bildniß eingeprägt und daher rührt ihr Werth. Darum fragt denn Christus Matth. 22, 20. alsbald nach dem Bilde des ihm dargereichten Groschen. So ist nun auch dem erschaffenen Menschen ein Bildniß eingeprägt worden. Daher wird 1 Mos. 1, 26. von der heiligen Dreieinigkeit der Rathschluß gefaßt: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Was war dieses für ein Bild? Kein leibliches, sondern ein geistliches: vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit, Ephes. 4, 24., die Herrschaft über alle niedern Geschöpfe und der glückselige Stand, worin der Mensch ohne Elend und Furcht des Todes selig lebte. Damals war der Mensch die auserlesenste und schönste königliche Münze vor Gott; und das wäre Gottes Vergnügen und Lust gewesen, wenn Er bald mit den Engeln im Himmel, bald mit den Menschen auf Erden hätte Umgang pflegen können.

2. Gedenken wir aber auch unseres traurigen Falles. Hier in unserm Gleichnisse verliert ein Weib ihren Groschen. Wer ist dieses Weib? Eva, unsere erste Mutter. Daher beschwert sich Adam 1 Mos. 3, 12.: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir und ich aß." Auch Paulus sagt 1 Tim. 2, 14.: „Das Weib ward verführt und hat die Uebertretung eingeführt." Wie aber ein verlorener Groschen im Koth seinen Glanz und Werth verliert und endlich ganz vom Rost zerfressen wird, so hat auch der Mensch durch sei-

nen Fall alle ihm von Gott geschenkten Gaben verloren. Darum spricht Jesaias Cap. 1, 22.: „Dein Silber ist in Schaum verwandelt.“ Vor dem Falle war der Mensch ein solcher Groschen, der sich vor Allen zur Ehre Gottes sehen lassen konnte; jetzt ist er so entstellt, daß er von Natur sich nur in einen Winkel verkriechen möchte. Ach, möchten wir doch nur recht fleißig bedenken und erwägen, was wir verloren haben!

a) Wir haben verloren das Bild, von dem unser Werth abhängt. Vor dem Fall trugen wir das Bild Gottes an uns und waren ein Gefäß aller Tugenden in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Jetzt tragen wir das Bild Adams, des irdischen Menschen, an uns, 1 Cor. 15, 49.; — in Sünden werden wir empfangen und geboren, Ps. 51, 7. Daher ist das Dichten unseres Herzens böse von Jugend auf, 1 Mos. 6, 5. und 8, 21.; auch gehen aus unserem Herzen hervor arge Gedanken, Matth. 15, 19. Kurz, wir mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten, Röm. 3, 23.

b) Wir haben verloren die Inschrift. Einst wurden wir Kinder Gottes genannt; jetzt heißen wir Kinder Adams, Kinder des Teufels und Belials, 5 Mos. 13, 13.; ein boshafter Same, schädliche Kinder, die den HErrn verlassen, Jes. 1, 4.; Kinder der Bosheit, Matth. 13, 38.; Kinder des Zorns und der Verdammniß, Ephes. 2, 3.

c) Wir haben auch den Klang verloren. Wir sollten billig Gott verherrlichen und preisen in allen unsern Worten und Werken, Ps. 50, 14., Col. 3, 17. Jetzt sind wir ein tönend Erz, 1 Cor. 13, 1., welches nur einen unordentlichen Ton von sich gibt. Unser Gebet und Dank steigt nur selten zu Gott zum Himmel auf. Vieler Mund ist voll Fluchens und ihr Schlund ein offenes Grab, Röm. 3, 13. 14.

d) Wir haben auch unser Gewicht verloren, nicht anders, als wenn ein Geldstück den Juden in die Hände geräth, die es beschneiden und entwerthen. Vergl. Dan. 5, 27., Ps. 62, 10., 39, 6. Darum bittet David, Ps. 143, 2.: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Und Hiob bekennt Cap. 9, 3., daß er Gott auf tausend nicht eins antworten könne. Darum sagt Augustinus mit Recht: Wehe dem ganzen Leben der Menschen, es sei so löblich es wolle, wenn es fern von der göttlichen Barmherzigkeit betrachtet wird. Das haben auch die Papisten erkannt, darum haben sie den Erzengel Michael zum Verwalter dieses Groschen gemacht, doch mit der Bedingung, daß er, im Falle der Mensch mit seinen guten Werken ja nicht ausreichen sollte, ihm Bullen, Kerzen, Wallfahrten, Weihwasser, ein Ave Maria und dergleichen auflege. Dummes Zeug! eben als wenn jemand seinen Gläubiger mit Rechenpfennigen abbezahlen wollte. Kinder kann man so wohl täuschen, aber keine verständigen und sacherfahrenen Männer. Lasset uns demnach diesen unsern Verlust ernstlich erkennen und offen bekennen.

3. Aber wir müssen auch betrachten, wie wir denn wieder in den früheren Stand gesetzt und hergestellt werden. Ein Groschen kehrt nicht von selbst an seinen Ort zurück, sondern man muß ihn suchen. So findet sich

auch der verlorene Mensch nicht ein bei Gott, sondern Gott muß ihn suchen. Der Sohn Gottes stieg vom Himmel herab, uns zu suchen, Matth. 18, 11. Aber, sagt vielleicht jemand, nach vollbrachtem Erlösungswerk ist Er ja wieder in den Himmel zurückgekehrt; wie sucht Er uns denn jetzt? Antwort: Heute sucht Er uns durch das Amt und den Dienst des Worts und der Sacramente. Diesem gibt Er in die eine Hand den Besen, in die andere eine Fackel. Der Besen, womit die Diener des Worts das Haus der Kirche kehren und fegen, sind die Gesetzpredigten, wo die sichern Sünder durch die Ankündigung des göttlichen Fluches erschreckt werden sollen, daß sie ein Klingen von sich hören lassen, wie ein Groschen thut, wenn er in seinem Winkel vom Besen getroffen wird. Das Licht oder die Fackel ist die Lehre des Evangelii wodurch der reumüthige Sünder, damit er nicht verzweifle, zu Christo gewiesen wird, von dem er wieder in den Schooß der Kirche und in die Gemeinde der Heiligen aufgenommen wird. Daher werden die Diener des Evangeliums von Christo Matth. 5, 13. mit einem Salz und Licht verglichen. Ein Salz sind sie, wenn sie sitzen und das Silber reinigen, und läutern die Menschenkinder wie Gold und Silber, Mal. 3, 3. Ein Licht sind sie, wenn sie den früheren Glanz wieder herstellen. Dieses um so besser zu bewirken und auszurichten, hat Er die beiden Sacramente beigefügt: die Taufe, in welcher wir von unserm Sündenschmutze abgewaschen werden, Ap. Gesch. 22, 16.; das heilige Abendmahl, in welchem uns das Blut Christi eingeprägt wird, von welchem ein einziges Tröpflein ein solches Gewicht hat, daß es alles höllische Gepränge weit überwiegt. Ja, auch dies scheint der Beachtung nicht unwürdig, daß zur Zeit des Kriegs oder einer andern Noth sogenannte Klippen geschlagen werden, die nach ihrer innern Güte den Werth nicht haben, aber doch während des Krieges gelten, weil es der Kriegsfürst will; wie der Kaiser Friedrich II. in seinem Kriege gegen den Pabst Innocenz seinen Soldaten ledernes Geld gab, welches nach seinem Willen vollgültig war. So auch, wenn wir verlorene und wiedergefundene Groschen nur in Gottes Schatzkammer gelten, so sei es uns gleich, ob wir von Kupfer oder von Leder sind. Obwohl auch bei solchem Gelde das zu bemerken ist, daß der ledernen Münze eine silberne Nadel eingefügt ist, damit man sie von anderem Leder unterscheiden könne. So hat Christus auch uns die goldene Nadel Seines Bluts eingesteckt, damit wir etwas gelten, 1 Cor. 6, 20. Darnach pflegen auch Könige und Fürsten eine solche geringere Geldmünze wieder einzuziehen und den Inhabern eine bessere zuzustellen. Dasselbe wird Gott thun: Er wird unser Leder in Silber umsetzen; weil Christus sich selbst zum Lösegeld für uns gegeben hat, Matth. 20, 28. Wie der Goldschmied das Silber fegt und läutert, Mal. 3, 3.: so wird Er auch uns durch das Grab und das letzte Feuer der Welt säubern, um uns am Tage der allgemeinen Wiederherstellung so rein, so vollwichtig und vollgültig wieder hervorzubringen, als wenn wir niemals vom Rost und Schmutz der Sünde verletzt gewesen wären. Dann werden wir wohlklingende Cymbeln sein und in der himmlischen Schatzkammer mit Lob und Ehre niedergelegt werden.

Perikope
für den
vierten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Harmon. Evang. Cap. LI.

Der erste Vers unseres Evangeliums steht im genauen Zusammenhange mit V. 35. und hat demgemäß diesen Verstand, daß, weil der Allerhöchste gütig und wohlthätig selbst über die Undankbaren und Boshaftigen sei, also auch Seine Kinder barmherzig sein sollen.

Der Mensch nämlich war geschaffen nach dem Bilde und in der Aehnlichkeit Gottes und die Gläubigen in Christo werden durch den Geist wiederum zum Bilde Gottes erneuert, Ephes. 4, 23. Welcherlei aber jenes Bild Gottes sei, wird in den zehn Geboten gezeigt. Das Gesetz erfordert daher nicht irgendwelche, sondern eine solche Liebe, wie sie in Gott ist. Zum Andern setzt der HErr diesen Unterschied: die Zöllner und die Sünder, sagt Er, lieben ihre Verwandten, Freunde und Wohlthäter; ihr aber müsset weiter schreiten; denn weil ihr durch den Glauben um meinetwillen Kinder Gottes geworden und aus Gott geboren seid, so ziemt es euch, euren Vater nachzuahmen und das Herz und den Sinn desselben zu beweisen, der Seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen.

Daran schließt sich nun V. 37.: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet" rc., denn es ist nicht das letzte Stück der Liebe und Barmherzigkeit, ohne mürrisches und argwöhnisches Wesen und wider die Lust zum Verkleinern, von dem Nächsten aufrichtig und liebreich zu urtheilen. Damit aber der Sinn dieses Ausspruchs Christi recht verstanden werde, müssen zuvor die Worte genauer erwogen und unterschieden werden. Wiewohl nämlich zuweilen das Wort „richten" auch für „verdammen" genommen wird, so ist es doch hier nicht der Fall, wo es die Bedeutung hat, zum Unterschiede vom Verdammen, von der Person oder That eines Menschen gut oder anders bei sich urtheilen oder entscheiden. Verdammen aber ist, etwas der Strafe der Verdammniß zusprechen oder es derselben schuldig erklären; oder, mit andern Worten den Unterschied zu bezeichnen, so ist das Richten ein innerliches Ur-

theilen des Menschen bei sich selbst, das Verdammen aber das öffentliche Aussprechen desselben.

Der Gerichte aber sind mancherlei. Von der weltlichen Obrigkeit lautet es 2 Chron. 19, 6.: „Ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem HErrn." Den Richtern selbst aber war ernstlich befohlen, daß sie recht richteten, Ps. 58, 2., d. i. daß sie die Frommen schützten und die Gottlosen verurtheilten, 5 Mos. 1, 16., 25, 1.; und wenn sie dieses nicht thäten, so zögen sie die Strafe Gottes auf sich selbst und auf das ganze Volk herniedere Jes. 3, 13., 4 Mos. 25, 4.

Auch zu dem Amt der Apostel gehört das Gericht, 1 Cor. 5, 3., als welchen es gewiß ernstlich eingeschärft ist, daß sie das Böse nicht gutheißen, Jes. 5, 20., sondern daß sie die Frommen von den bösen Leuten scheiden, Jer. 15, 19., damit sie nicht das Volk selig preisen und die Seelen verführen, indem sie Frieden verkündigen, da kein Friede ist, Hes. 13, 16., sondern Gottes Zorn vom Himmel offenbaren, Röm. 1, 18. Dem Titus befiehlt Paulus, daß er strafe und ermahne und drohe, Tit. 1, 9., 2, 16., 2 Tim. 4, 2., sonst, spricht Gott, würde Er das Blut der ungestraft gebliebenen Sünder von ihrer Hand fordern, so wie auch Christus selbst auf diese Weise die Pharisäer richtete und verdammte, Joh. 8, 34., Matth. 23, 13.

Auch den Gläubigen ist das Gericht über die Lehre und die gottesdienstlichen Ceremonien befohlen 1 Joh. 4, 1. mit Ankündigung des Fluches, Gal. 1, 8. 9., 1 Cor. 2, 15.: „der Geistliche richtet alles"; und nicht minder sagt Christus: „Hütet euch vor den falschen Propheten", Matth. 7, 15., und befiehlt, den Nächsten und die Sünder zu strafen, Matth. 18, 15., Ephes. 5, 11.

So ist auch im Hausregiment die Bestrafung der Kinder und des Gesindes geboten, Sprüchw. 22, 15., 23, 13., 20, 15., und wenn sie nicht geschah, so wurden die Eltern selber gestraft, 1 Sam. 4, 18. Summa, Christus will durch diese Seine Rede den Unterschied und das Urtheil zwischen dem Wahren und Falschen, dem Guten und Bösen nicht aufheben, vielmehr handelt Er darin gerade davon, daß wir aus Seinem Worte unser Urtheil über die Lehre und über die eigenen oder fremden Thaten recht bilden.

Nachdem wir nun gesehen, welcherlei Gericht Christus gestatte, ja befehle, so wird es nun leicht sein, zu erkennen, welches Gericht Er an dieser Stelle verbiete. Und wie auch sonst die Schrift sich selber auf das Beste und Sicherste auslegt, so ist auch hier, wie schon Chrysostomus richtig bemerkt, die wahre Auslegung von diesem Verbote des Richtens aus dem zu suchen und zu holen, was bald folgt: „Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge? du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge!" Denn wie Christus den Pharisäern vorwirft, daß sie Mücken seihen und Kameele verschlucken: also ist nicht blos dem gemeinen Volke, sondern auch allen Weisen in dieser Verderbniß unserer Natur diese böse Art auf das Tiefste eingewurzelt, daß wir zwar uns selber, selbst bei schweren Sünden,

nur allzu leicht und nachsichtig verzeihen und gar sinnreiche Künstler sind, um für unsre allgemeinen Fehler allerhand Deckmäntel, Entschuldigungen und Vertheidigungen auszudenken, dabei jedoch zugleich die unbarmherzigsten Richter und strengsten Beurtheiler der Andern sind. Christus daher, um diese Krankheit zu heilen, untersagt jene weitverbreitete Sünde, die bei Vielen kaum für eine Sünde erkannt wird, mit vielen Worten und mahnt und schreckt die Seinen durch mancherlei Beweisgründe von jenem Leichtsinne und Vermessenheit des Richtens ab.

Da aber diese Sünde so vielfältig und gemein ist, so wird es für ihre genauere Erkenntniß und sorgfältigere Besserung nicht undienlich sein, ihre mancherlei Weise, darin sie sich darstellt, gleichsam in einer Ueberschau, kürzlich darzulegen.

1. Zuerst nämlich geschieht es vielfach, daß wir dasjenige, was der Nächste recht, trefflich oder auch nur mittelmäßig gethan hat, theils aus Hochmuth oder Neid herabsetzen, theils, verleumderischer Weise, mit einem Makel besprengen. 2. Dasjenige, was ein Mittelding oder ungewiß und zweifelhaft ist, in welcher Gesinnung und zu welchem Ende es unternommen sei, legen wir meist schief und nach der schlimmeren Seite aus. 3. Leichte Schwachheiten und gemeine Fehler übertreiben wir auf gehässige Weise und verfolgen sie mit herben Ausfällen und Spöttereien. 4. Aus ungewissem oder falschem Geschwätz der Leute fassen wir oft argwöhnische Gedanken gegen den Nächsten und ergreifen es begierig als eine Gelegenheit und einen Vorwand, ihn zu verkleinern. 5. Was nicht in weiteren Kreisen bekannt ist, sondern füglich bedeckt und verborgen werden könnte, breiten wir eifrig aus, daß es dem guten Gerücht des Nächsten schade. 6. Die allbekannten und groben Laster richten und verdammen wir nicht aus Haß wider dieselben oder damit entweder der gröblich Gefallene gebessert oder doch Andere gewarnt werden, sondern weil entweder der böse Sinn sich an solchem Richten ergötzt oder weil wir uns aus Haß oder Neid über den Fall des Nächsten freuen und durch solches Richten und Verdammen dem Rufe des Nächsten noch mehr Flecken anzuhängen suchen oder weil es uns eifrig anliegt, durch dieses Verurtheilen, als durch eine Vergleichung unser selbst mit den Verurtheilten, den Schein besonderer Tugend und Rechtschaffenheit uns bei den Menschen zu erwerben, wie der Pharisäer im Tempel sagte: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menschen. 7. Wenn der Nächste gefallen ist, so verdammen wir ihn alsbald dergestalt, als sei seine Heilung und Wiederaufrichtung ein verzweifeltes und verlorenes Ding, und scheuen ihn, selbst wenn er Buße thut, gleich als einen verdammten Menschen. 8. Wir sind neugierige Erforscher, Beobachter, Bemerker und Tadler von allerlei einzelnen Sachen, die Andere treiben, jagen denselben begierig nach, ergreifen gerne irgendwelchen Schein und Gelegenheit, unsere Mitmenschen zu verkleinern, und ein gewisses Ergötzen kitzelt unsre Ohren, Zunge und Sinn, wenn wir etwas Uebles von unserem Nächsten hören, reden oder denken.

Diese Neigung und Begierde zu beargwohnen, zu tadeln, durchzuhecheln, zu stechen, zu beißen und zu verkleinern untersagt hier Christus, wenn Er spricht: „Richtet nicht! verdammet nicht!" Und lasset es uns Alle lernen, daß jene in uns haftenden bösen Begierden durch diese Rede Christi also angezeigt und gestraft werden, damit wir sie ernstlich als Sünde erkennen, die Verderbtheit unserer Natur herzlich beklagen, Gott um Vergebung bitten und solche böse Schäden zu heilen und zu bessern trachten.

Dieselbigen nämlich greift Christus deshalb mit vielen Worten an, weil sie nach beiden Seiten die Gemüther verwunden, verbittern und einander entfremden, so daß die Liebe keinen Raum finden kann. Wie nun aber? — möchte jemand sagen — soll ich mich gar nicht darum kümmern, wie mein Nächster lebe, wohl oder übel? Das sei ferne; denn Christus fügt deshalb bald die Lehre von der wahren und gottseligen Weise der brüderlichen Bestrafung hinzu. Auch ist es der Beachtung werth, daß 3 Mos. 19, 16. 17. ganz auf dieselbe Weise Beides verbunden wird, da es also lautet: „Du sollst kein Verleumder sein unter deinem Volk, noch sollst du deinen Bruder hassen in deinem Herzen; sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest." Wer daher seinen Nächsten nicht straft, daß er gebessert werde, der macht sich theilhaftig fremder Sünden. Dieses ergreift aber alsbald die Heuchelei zum Vorwande, und unter dem Scheine der brüderlichen Bestrafung nährt sie reichlich die Lust, den Nächsten zu verkleinern, um sich zu erheben. Christus lehrt uns daher die wahre, nützliche und heilsame Weise der privaten brüderlichen Bestrafung; und die Regel ist diese: die Liebe in der brüderlichen Bestrafung soll ja freilich aus dem Sinn und in dem Eifer, zu heilen und zu bessern, die Schäden der Brüder untersuchen und sich mit ihnen befassen. Dieses aber kann auf heilsame Weise der nicht leisten, welcher selbst an ähnlichen oder größeren Schäden ohne Reue und Leid krankt. Der Bruder daher, den du strafest, kann aus dir keine größere Besserung lernen, als er in dir sieht. Christus fügt deshalb eine andere Regel hinzu: Wenn die Sünden und Fehler der Brüder dir ins Auge fallen und die Lust, deinen Nächsten, unter dem Vorwande der Bestrafung, zu verkleinern, um dich zu erheben, das Herz kitzelt, und du aus der Regel des Gesetzes über die Beschaffenheit und Größe der Fehler des Nächsten strenge urtheilst, so gebrauche alsbald des rechten Abtreibungsmittels, nämlich daß du denkest, du werdest des Sprüchworts erinnert: „In des Andern Auge sehen wir den Splitter, in dem unsrigen werden wir nicht einmal des Balken gewahr"; vielleicht also erkennst du nicht in dir, was du in Andern siehst; und ehe du daher im Urtheilen und Bestrafen des Bruders fortschreitest, mögest du dich selber erforschen, ob du am Ende nicht an einem ähnlichen oder größeren Schaden krankest, und deine eigene Buße und Besserung bedenken. Darnach erst wirst du heilsamlich zur brüderlichen Bestrafung schreiten können; denn also wird die Liebe an dem eigenen Exempel dich lehren, auf welche Weise und mit welchen Worten du müssest die Be-

strafung der Sünden der Brüder zu deren Besserung ausüben; denn wenn Christus V. 42. sagt: „Und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest“, so erinnert Er, daß die Bestrafung also einzurichten und zu üben sei, daß nicht nur die Schäden des Nächsten scharf angegriffen werden, sondern daß die Bestrafung ihren wahren Endzweck, nämlich die Besserung, erlange.

Im Vers 38. lautet es nun also: „Gebet, so wird euch gegeben; ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.“

Eines Weltmenschen Art ist das Nehmen. Er gibt nur dann, wenn eine Rechtsverbindlichkeit ihn dazu nöthigt, oder wenn er Vergeltung, Lohn und Lob dafür zu ernten hofft, oder aus Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit, um ein Verdienst vor Gott aufzurichten und, wie er wähnt, sich den Himmel dadurch zu erwerben; und im Spiegel der Eigenliebe erscheint er sich denn als ein sonderlicher Wohlthäter und Menschenfreund; und widerfährt ihm von Außen weniger Dank und Anerkennung, als er begehrte und erwartete, so zieht er sich, wie es der feineren Selbstsucht eigenthümlich ist, in sich selbst zurück, haßt und verachtet die undankbare Welt und bläset sich in eitler Selbstbespiegelung und Wohlgefallen an sich selber um so mehr auf; kommt aber eine ähnliche Gelegenheit zum Geben wieder an ihn, so läßt er es gerne anstehen und klagt dann über die stetigen Anmuthungen zum Geben und über die Undankbarkeit der Menschen, dadurch er klärlich beweis't, daß sein früheres Geben nur aus der unreinen Quelle der Selbstsucht und Eigenliebe geflossen und mithin kein gutes Werk gewesen sei; denn ein solches hat die Beschaffenheit, daß es aus dem Glauben gehet, aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott für die Vergebung der Sünden in Christo herausfließt, um Christi willen geschieht, und die Ehre Gottes wie den Rath und Frommen des Nächsten zu seinem vornehmsten Absehen hat, also daß es sich auch in den zehn Geboten beweget.

So hat denn das Geben der Weltmenschen im besten Falle auch keinen andern Lohn, als das Lob der Welt, die auch hierin das Ihre lieb hat; weil es aber vor Gott eben kein gutes Werk ist, seinem Ursprung und Absehen nach, so hat es natürlich keinen Gnadenlohn zu gewarten, darin Gott, wie Augustinus sagt, Seine Werke in uns krönet.

Ganz anders aber ist es mit dem Geben der Christen gethan, das hier Christus den Seinen ans Herz legt und ihre Liebe auch mit der Verheißung des Gnadenlohns locket und reizet.

Das Geben der Christen nämlich, als solcher, d. i. so weit sie wiedergeboren und erneuert sind, hat jene obenerwähnte Beschaffenheit der guten Werke an sich und ist eine rechtschaffene Nachahmung des Gebens ihres himmlischen Vaters, der Seine Sonne auch über die Bösen aufgehen und auch regnen läßt auf die Aecker der Ungerechten, ja der Seinen eingebornen

Sohn auch für die in den Tod gegeben und auch die durch die heilige Taufe in Seinen Gnadenbund aufgenommen hat, die darnach böslich abfallen und den HErrn verleugnen, der sie erkauft hat, und über sich führen eine schnelle Verdammniß.

Angesichts solchen Gebens Gottes ist ja den Christen, als Kindern Gottes, allezeit gemäß, der Art ihres Vaters im Himmel nachzufolgen und ihr leibliches und geistliches Geben nach der Weisung Christi, Matth. 5, 44., einzurichten, da Er spricht: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures himmlischen Vaters."

Außer dem willigen und fröhlichen Geben der Christen aus dem Glauben und in der Liebe, selbst an ihre Feinde und Widersacher, soll es billig auch schnell und reichlich sein, nach dem Maß des Segens, den der HErr zuvor in ihren Schooß geschüttet hat, damit sie eben im Geben und Austheilen Seine Haushalter und Schaffner seien und dabei etwas von dem Spruche des HErrn in ihren Herzen erfahren: „Geben ist seliger denn Nehmen."

Und gleichwohl erkennen sie ja mit Recht, selbst bei dem reichlichsten Geben, wie dieses nur ein unendlich Kleines gegen die unendlich große Gabe sei, die der himmlische Vater in der Dahingabe Seines Sohnes, in der dadurch erwirkten Sendung des Heiligen Geistes, in dessen Anzündung des Glaubens durch die Predigt des Evangeliums, in dem durch den Glauben ergriffenen und zugeeigneten Verdienst Christi zur Vergebung der Sünden und zur ewigen Seligkeit, ihnen aus purlauterer Gnade geschenkt habe, — ihnen, die von Natur nichts denn fluchwürdige und verdammte Sünder und erklärte Feinde Gottes und daher Kinder des Zornes seien.

Wenn nun Christus sagt: „Gebet, so wird euch gegeben", so ist die Meinung dieser Zusage nicht, daß die Christen sich durch ihr Geben allerlei Güter von Gott verdienten oder um so reichlicher Geld und Gut, Ehre und Wohlleben von der guten Hand Gottes in diesem Leben wieder empfangen würden, je reichlicher sie zuvor aus- und mitgetheilt hätten; denn die Erfahrung weiset häufig das Gegentheil aus, daß auch die fröhlichen Geber durch allerlei Kreuz und Trübsal gehen müssen und auch an ihren zeitlichen Gütern durch allerlei gemeine oder sonderliche Unfälle mannigfaltig Schaden und Abbruch erleiden. Zudem wäre bei stetiger zeitlicher Vergeltung die Gefahr und Gelegenheit der Heuchelei nicht ferne, dazu auch die Christen, nach dem alten Menschen, sich hinneigen. Gewiß ist aber, daß Gott die einfältigen Geber nicht werde Mangel leiden lassen zur Zeit der Trübsal, wie geschrieben steht Ps. 41, 1. 2.: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; den wird der HErr erretten zur bösen Zeit; der HErr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und ihm lassen wohlgehen auf Erden und nicht geben in seiner Feinde Willen." Solches ist schon in diesem Leben ersichtlich, z. B. an dem Exempel der Wittwe zu Zarpath, die Eliam mit dem

letzten Ueberrest ihres Vorraths speiste und darnach von Gott wunderbarlich durch die Zeit der Theuerung erhalten wurde. In jenem Leben aber wird das volle, gedrückte, gerüttelte und überflüssige Maß denen nicht fehlen, die um Christi willen hienieden willig, fröhlich, reichlich und bald gegeben haben; denn auch zu ihnen wird der HErr sagen an jenem großen Tage: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" und sie werden dann trunken werden von den reichen Gütern Seines Hauses und Er wird sie tränken mit Wollust, als mit einem Strome.

Denn mit dem Maße, da hier gemessen wird, wird droben wieder gemessen werden; wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen, 2 Cor. 9, 6.

Da nun die Pharisäer und Schriftgelehrten auch die Lehre vom rechten Richten, Vergeben und Geben jämmerlich verderbten, so warnet Christus vor ihnen V. 39., da Er spricht: „Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?" Blinde nämlich nennt sie Christus, weil sie das offenbare Licht der Wahrheit nicht sehen konnten. Wie nämlich die leiblich Blinden am hellen Tage sich leicht stoßen, nicht aus Mangel an Licht, sondern aus Schuld des eigenen Gebrechens, also ärgerten und stießen sich die Pharisäer am offenbaren Lichte der Wahrheit; und fürwahr, wenn sie nur derartig blind gewesen wären, daß sie in Erkenntniß ihrer Blindheit Christum angelaufen hätten, wie die Apostel thaten, so hätten sie geheilt werden können; aber sie standen nicht nur in dem Wahne, daß sie sähen, Joh. 9, 41., sondern warfen sich auch zu Führern der Blinden und zu einem Lichte derer auf, die in der Finsterniß seien, Röm. 2, 19., indem sie sich bemühten, Alle zu ihren Lehrmeinungen und Aufsätzen zu zwingen. Auch wollten sie nur blinde Nachfolger haben, die ihre Augen zuschlössen und in Sachen des Glaubens und des göttlichen Wortes nichts gründlich besähen. Was konnte daher anders daraus folgen, als daß sie sich selber und ihre Nachfolger in die Grube sowohl des äußersten Verderbens, als der ewigen Verdammniß hineinstürzten? Nicht uneben sagt daher Bernhardus: „Ein blinder Kundschafter, ein lahmer Läufer, ein stummer Herold und ein unwissender Lehrer sind niemand etwas nütze." Wie viel aber diese blinden Führer dem elenden Volke der Juden geschadet haben, ist aus der evangelischen Geschichte bekannt; denn sie überredeten sich selbst und das Volk, die Stadt Jerusalem und das Volk könnten nicht erhalten werden, wenn nicht JEsus sterbe, Joh. 11, 50. Sie überredeten den Pilatus, er sei kein Freund des Kaisers, wenn er nicht JEsum tödten lasse, Joh. 19, 12. Aber gerade durch das Mittel, dadurch diese blinden Führer die Glückseligkeit ihres Volkes suchten, erregten sie den Zorn Gottes, daß Er das römische Heer sendete, die Stadt verderbte, die Ueberreste des Volkes in die ganze Welt zerstreute und sie dergestalt mit der Wurzel ausrottete, daß die blinden Nachfolger mit ihren blinden Führern endlich in den Abgrund der ewigen Ver-

dammniß hineinstürzten. Nicht ohne Grund also ermahnte Christus die Seinen, daß sie diese blinden Führer der Blinden meideten, wenn sie nicht mit ihnen umkommen wollten. Jene Entschuldigung aber, deren sich Viele bedienen, wird nichts gelten: „Die, welche im Amte sind, mögen zusehen, daß sie recht lehren; denn sie werden dafür Rechenschaft geben, wenn sie mich verführt haben.“ Hier nämlich steht: „Sie werden beide in die Grube fallen.“

Diesen Spruch jedoch hätte Christus nicht vorbringen dürfen, daß nämlich die blinden Führer ihre Nachfolger in die Grube stürzen würden, wenn Er den Jesuiten unserer Zeit hätte folgen wollen, die ausdrücklich zu behaupten wagen, auch ein blinder Pabst könne Andere erleuchten. (Regensburger Colloquia, S. 56.)

Christus aber lehrt uns zugleich, daß den Heuchlern und Verleumdern zu Gefallen die Lehre der Wahrheit nicht verändert werden solle, sondern daß ein treuer Lehrer mitten durch allerlei Aergernisse vorwärts gehen müsse; denn wir predigen Den, welcher der Stein des Anstoßens, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist, uns aber, die wir glauben, eine Kraft Gottes zur Seligkeit, 1 Cor. 1, 23.

Hier ist es denn auch dienlich, den Unterschied zwischen einem gegebenen und einem genommenen Aergernisse wohl ins Auge zu fassen.

Ein gegebenes Aergerniß nämlich besteht darin, etwas zu sagen oder zu thun, dadurch jemand auf dem Wege der Gottseligkeit und Wahrheit entweder gehindert oder gestört oder von ihm abgezogen oder demselben entfremdet wird. Und solches geschieht entweder durch falsche Lehre oder gottloses Leben. Das genommene Aergerniß aber besteht darin, wenn die heilsame Lehre, die doch nothwendig vorgetragen werden muß, oder eine derselben gemäße That, die durchaus geschehen mußte, nicht von Schwachen, sondern Böswilligen also aufgenommen wird, daß Beides ihnen Gelegenheit gibt, der Gottseligkeit um so mehr entfremdet und der Wahrheit um so feindlicher zu werden.

Um solches Aergernisses willen darf natürlich eben so wenig die Predigt der reinen Lehre, als das Thun der von Gott befohlenen Werke unterlassen werden, sondern Beides muß gethan und der Erfolg Gott befohlen werden. Nehmen die Schwachen aus mangelhafter Erkenntniß einen Anstoß, so sind sie natürlich eines Besseren zu belehren. Werden aber die Gottlosen geärgert, so möge man sich nicht verunruhigen, sondern sie fahren lassen; sie werden durch das genommene Aergerniß niemand schaden, als sich selbst; denn indem sie nicht Gottes Ackerwerk sein und durch unsern Dienst weder gepflanzt, noch begossen sein wollen, so wird ihnen Gott auch kein Gedeihen geben, sondern wird sie vielmehr ausrotten.

Wir wollen daher keine größere Mäßigung anwenden, als Christus in Seinem Amte anwandte, obwohl wir allerdings Fleiß anzukehren haben, damit nicht aus der Art und Weise zu lehren Aergerniß entstehe. Wiederum,

wenn wir lehren, was wahr, was gottselig, was dem Worte Gottes gemäß ist, und die Heuchler dadurch geärgert werden, so wollen wir dieses Gott befehlen. Aber es möchte jemand sagen, wir sollen ja doch alle Zuhörer gewinnen. Darauf antworte ich: „Wir können es nicht, weil die, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, nicht heranwachsen, wie du irgend auch ihnen schmeicheln mögest, sondern ausgerottet werden.“ Die Pharisäer wären nicht gepflanzt worden, wenn Christus, wie Ihn die Apostel unter der Hand erinnerten, noch so sehr Seine schärferen Aussprüche über und wider sie gemildert und verbessert hätte, sondern die Pharisäer hätten dieses als einen Widerruf ausgelegt. Auch ist wohl zu beachten, daß, wenn die Heuchler unter dem Vorwande des Aergernisses Christo fremd werden und Ihm sich entziehen und wir ihnen zu Gunsten die Lehre beugen wollten, wir gleichwohl dadurch so wenig sie gewönnen, daß sie uns vielmehr mit sich ins Verderben zögen; denn es ist gerade so, als wenn ein sehender Mensch, mit Wissen und Willen, zu Gunsten eines Blinden die Augen schließen wollte, damit er zugleich mit diesem in den Abgrund stürze.

Christus fährt nun fort V. 40.: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen.“

Christus will damit dieses sagen: Ihr sehet ja wohl, wie ich mich in meinem Wandel unter den Menschenkindern gar anders erzeige, als die Pharisäer, diese blinden Blindenleiter, die es in ihrer Art haben, unbarmherzig zu richten, zu urtheilen und zu verdammen, auch Mücken zu seihen, indeß sie Kameele verschlucken. Dagegen trage ich herzliches Erbarmen mit den armen Sündern, als der ich gekommen bin, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Meine Art ist es nun, mich sonderlich der reumüthigen groben und großen Sünder, der Zöllner und Hurer, tröstlich anzunehmen und sie wider die Urtheile der selbstgerechten Pharisäer und werkheiligen Heuchler zu vertheidigen. Wollet ihr nun meine Jünger sein, so folget im Glauben an mich dieser Weise meiner Barmherzigkeit nach; und wenn es euch darüber von diesen Heuchlern also ergeht wie mir, daß sie euch hassen und verfolgen, und, wie sie den Hausvater Beelzebub geheißen haben, so auch euch, Seine Hausgenossen, also heißen werden, so lasset euch solches nicht verdrießen, sondern lernet auch hierin von mir, als der ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, nehmet euer Kreuz auf euch und folget mir nach, und gedenket des Spruchs, den ich früher zu euch geredet habe: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.“ Matth. 5, 11. 12.

Perikope

für den

fünften Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Harmon. Evang. Cap. XXXVI.

Das galiläische Meer, dessen Matthäus und Marcus hier Erwähnung thun, ist ebendasselbe, welches Lucas den See Genezareth nennt und welches Joh. 6, 1. das Meer bei Tiberias genannt wird. Den ersteren Namen führte es, weil das untere Galiläa, welches auch wohl schlechthin Galiläa heißt, an diesem See gelegen ist. Was die andere Benennung „See Genezareth" anbelangt, so ist sie wahrscheinlich eine chaldäische und syrische Umformung des hebräischen Worts „Cinnereth oder Cinneroth", welches die alte Benennung dieses Sees und einer daselbst gelegenen Stadt war (an deren Stelle später von dem Vierfürsten Herodes dem römischen Kaiser Tiberius zu Ehren die Stadt Tiberias erbaut und benannt wurde), 4 Mos. 34, 11., 5 Mos. 3, 17., Jos. 11, 2. und Cap. 12, 3., und eine Cither oder Harfe bedeutet, indem der See, wie Einige meinen, von seiner Lage oder von dem Geräusch oder von der Anmuthigkeit diesen Namen geführt habe, weil sich der Jordan mit seinem lieblichen Wasser durch diese Gegend in vielen Krümmungen hinwinde und entschwinde. Die chaldäisch-syrische Form „Genosar" bedeutet nach den Rabbinen soviel als „Fürstengarten"; so daß sowohl jene Gegend als auch der See von ihrer erhabenen Schönheit den Namen führen mögen. Die Evangelisten haben an dieses „Genosar oder Genesar" die letzte Sylbe von der alten Benennung „Cinnereth" angehängt; und so nennen auch Ptolemäus und Strabo diesen See „Genezareth". Ferner wird derselbe auch das Meer bei Tiberias genannt, Joh. 6, 1. und 21, 1., indem, wie bereits erwähnt, an die Stelle des alten Cinneroth das neue Tiberias erbaut und benannt wurde, und daher der See und jene Ufergegend ebenfalls diesen Namen erhielt. An der südlichen Küste aber, wo der Jordan aus dem See Genezareth herausfließt, war an die Stelle des alten Bethsaida die Stadt Tarichea erbaut, deren bei Josephus oft Erwähnung geschieht, und von welcher der südliche Theil des Sees den Namen des „taricheischen" Sees bei

Plinius führt. Die Länge des Sees betrug nach Plinius 16 römische oder englische Meilen; die Breite 6 Meilen; oder nach Josephus, die Länge 100 Stadien, die Breite 40 Stadien, also, die Meile zu 8 Stadien gerechnet, etwas weniger.

Doch schreiten wir jetzt zur Erklärung der Umstände dieser Geschichte. Da JEsus nämlich in der Synagoge zu Capernaum nicht etwa einmal, sondern mehrere Sabbathe hindurch gelehrt hatte, so wurde das Volk von einer solchen Begierde entflammt, das Wort Gottes zu hören, daß sie auch an Werktagen überall zusammenkamen, wo sie nur wußten, daß sich JEsus selbst außerhalb der Synagoge aufhielt. Als Er nun eines Tages, da kein Sabbath war (was man aus der Arbeit der Fischer schließen kann), am galiläischen Meere, oder, wie es Lucas nennt, am See Genezareth, umherwandelte, entweder um zu beten, oder um sich von den Mühen des Lehrens zu erholen, oder um eine neue Gelegenheit zum Lehren zu finden, folgte Ihm eine große Menge Volks nach, welches sich theils an dem Ufer aufhielt, theils aus der Stadt herbeiströmte. Dies Volk drang zu Ihm, nicht aus Neugier, Ihn zu sehen, sondern aus brünstigem Verlangen, das Wort Gottes zu hören. Ein Jeder suchte sich also möglichst nah an den Lehrenden heranzudrängen, so daß Einer den Andern vorwärts schob, Dränger und Gedrängte sich auf Christum warfen, und Ihn in Gefahr brachten, durch den Andrang des vielen Volks ins Meer hinabgestürzt zu werden. Und weil Er nicht gekommen war, in der Zeit Seiner Entäußerung ohne Beruf Seine Macht und Majestät zu zeigen, so trat Er, um Gott nicht zu versuchen, in ein Schiff. So bereitwillig ist Seine Güte denen, die Ihn suchen. Es lagen nämlich zwei Schifflein an dieser Uferseite, auf verschiedenen Plätzen, wie Matthäus bemerkt. Daß eins davon dem Petrus und Andreas gehört habe, ist gewiß. Das andere aber gehörte, wie Lucas nachher sagt, Petri Gesellen und Genossen, nämlich dem Jacobus und Johannes. Und die Fischer, welche die ganze Nacht hindurch gearbeitet hatten, waren aus ihren Fahrzeugen getreten und wuschen ihre Netze, um sie an der Luft aufzuhängen, da sie alle Hoffnung auf einen Fang für den Tag aufgegeben hatten. Und daraus kann man schließen, daß dies des Morgens geschehen sei. Da die Schifflein nun nicht zur gewöhnlichen Fischerei benutzt wurden, so trat JEsus in das, welches Simon Petrus gehörte, mit dem Er schon seit einem Jahr Bekanntschaft und Umgang gehabt hatte, Joh. 1, 42. Dennoch wollte Er nicht nach eigenem Belieben, ohne Einwilligung des Eigenthümers, von Petri Schifflein Besitz nehmen; auch gebot Er ihm nicht, sondern bat ihn, „daß ers ein wenig vom Lande führte", damit das am Ufer stehende Volk die Worte des Lehrenden um so leichter und besser vernehmen könnte. Und so legte Er, indem Er im Schiffe saß, dem am Ufer stehenden Volke das Wort Gottes aus. Der Inhalt aber und Inbegriff dieser sowohl als anderer Reden ist schon früher angegeben und erklärt worden. Darum macht auch Lucas nur das Wort Gottes namhaft, und unterläßt die nähere Beschreibung dieser Pre-

digt. Christus aber wollte Seine Zuhörer und Schüler nicht durch zu lange und breite Reden überschütten und ermüden, sondern als Er ihnen diejenigen Hauptstücke der Lehre, welche auch die Einfältigern fassen und behalten konnten, kurz ausgelegt hatte, da hörte Er auf zu reden, wie Lucas sagt. Aber gleich nach beendigter Predigt, bevor Er aus dem Schiffe trat, schickte Er sich an, ein Wunder zu thun, um damit die Lehre, die Er in seiner Predigt dargelegt hatte, zu bekräftigen, damit die Leute nicht zweifeln möchten, Er sei „ein Lehrer von Gott gekommen", wie Nikodemus spricht. Und darum ist denn auch die ganze Beschreibung dieses Wunders so zu fassen, daß das Volk, welches Hörer des Worts gewesen war, nun auch Zeuge und Zuschauer dessen wurde, was bei diesem Wunder vorging. Er spricht also zu Petro: „Fahre auf die Höhe", d. i. auf die Tiefe des Meeres, „und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Damit aber niemand denken möchte, dieser Fischfang sei auf gewöhnliche natürliche Weise geschehen, so macht Petrus in Gegenwart des umherstehenden Volks die Einwendung, die Zeit und Umstände seien durchaus nicht geeignet zu einem solchen Fischzuge. Er und seine Genossen hätten nichts unterlassen, was zur Fischerklugheit und Kunst gehöre. Sie hätten dazu die Nachtzeit, der Stille und Dunkelheit wegen, gewählt, und nicht einen Theil der Nacht nur, sondern die ganze Nacht; nicht so obenhin nur, sondern bis zur Ermüdung und Erschöpfung, gearbeitet, und dennoch nichts fangen können. Er deutet damit zugleich stillschweigend an, daß Christi Befehl, so zu sagen, gegen „die Fischerregeln" streite. Denn es war nahe an Mittag, als Er befahl, die Netze auszuwerfen (denn es war Morgen, als sie die Netze wuschen, und auf die Predigt sind auch einige Stunden zu rechnen), und das sollen sie auf der Höhe, wo das Meer am tiefsten ist, thun. — Nachdem er dieses sein Bedenken vorausgeschickt, fügt Petrus hinzu: Doch, damit es nicht scheine, als verachte ich dein Wort, oder widerstrebe ich deinem Befehl: darum „auf dein Wort", d. i. aus Gehorsam gegen deinen Befehl und im Vertrauen auf dein Wort, eben weil du es sagst und gebietest, „will ich das Netz auswerfen". Denn es war nun schon über ein Jahr, seit Petrus angefangen hatte, Christi Wort zu hören, Joh. 1, 41. Auch hatte er die mancherlei Erweisungen, Kräfte, Tugenden und Wirkungen dieses Worts gesehen; darum spricht er: „Auf dein Wort" u. s. w. Und er bedient sich dabei eines Anredeworts, welches mit diesem Ausspruche aufs schönste übereinstimmt: — er nennt Christum „Meister!" welches sowohl in hebräischer als griechischer Sprache jemanden bezeichnet, der Recht und Macht hat, über Andere zu gebieten und ihnen zu befehlen. — Dieses Zwiegespräch Christi und Petri wird darum vorangeschickt, damit die Erwartung der Zuschauer auf das gespannt werde, was jetzt geschehen solle, und damit der nun folgende Fischzug als ein Wunder erkannt und nicht natürlichen Ursachen zugeschrieben werde.

Das Wunder selbst aber wird folgendermaßen beschrieben: Als diejenigen, welche in Petri Schifflein waren, ihr Fahrzeug auf die Tiefe hinaus-

führten, und ihre Netze, wie zu geschehen pflegt und geschehen muß, auswarfen (denn obwohl Petrus die Verheißung des Segens, ja Christum selbst bei sich hatte, vernachlässigt er dennoch nicht die Arbeit und den Fleiß), da „beschlossen sie eine große Menge Fische". Und so wollte Christus seine göttliche Herrlichkeit zeigen und daß Er der Messias sei. Denn Psalm 8, 7. ff. steht geschrieben: „Alles hast du unter Seine Füße gethan; — die Fische im Meer und was im Meere geht"; — was wohl zu merken ist. Als sie aber nun das Netz herausziehen, so sucht die große Menge Fische, da sie merken, daß sie eingeschlossen sind, mit solcher Gewalt einen Ausweg aus dem Netze, daß es anfängt zu reißen. Damit sie nun nicht das ganze Netz zerreißen, oder alle entwischen, rufen die Fischer ihre Gesellen, die im andern Schiffe noch am Ufer waren, durch Winken und Geberden herbei, „daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen"; und durch ihr geschicktes, gemeinsames Ziehen gelang es ihnen, sowohl das Netz als die Fische zu retten, indem nun mehr Hände allmählich und gleichzeitig an den Stricken zogen, woran das Netz befestigt war; jedoch so, daß sie wohl erkannten, es sei nicht durch ihre Kunst und Geschicklichkeit, sondern durch Christi Wunderwerk und Macht geschehen, daß in dem gerissenen Netz eine so große Menge Fische festgehalten worden sei. Als sie nun die Fische aus dem Netze sammelten, „füllten sie beide Schiffe voll, so daß sie kaum ohne Gefahr zu sinken ans Ufer gebracht werden konnten"; denn der Ausdruck bei Lucas: „Also, daß sie sanken", will sagen: so, daß sie nahe daran waren zu sinken. Es waren aber eben keine enge oder kleine Schiffe; denn in dem einen befanden sich Jacobus, Johannes, ihr Vater Zebedäus und außerdem einige Tagelöhner, Marc. 1, 20., woraus erhellt, daß diese Schiffe nicht von so geringem Gehalt gewesen seien. Da nun Petrus und die mit ihm in beiden Schiffen waren, sahen, daß bei diesem Fischzuge so viel Erstaunliches vorging, nämlich 1. daß plötzlich eine so große Menge Fische beschlossen ward, während sie vorher die ganze Nacht gearbeitet und keinen einzigen gefangen hatten; 2. daß das zerrissene Netz dennoch eine so große Menge Fische festhielt; 3. daß die überladenen Schiffe zwar sanken, aber doch nicht untersanken, so überwältigte sie Staunen und Entsetzen; und Petrus wirft sich ehrfurchtsvoll zu den Füßen JEsu nieder und ruft aus: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!" Um dieses Wort Petri richtig zu verstehen, muß man erwägen, was für Gedanken dem Petrus dasselbe auspreßten. Petrus wollte den HErrn nicht von sich entfernen, wie die Gadarener, Matth. 8, 34.; noch ihn verlassen, wie die Capernaiten, Joh. 6, 66.; er fiel ja JEsu zu den Knieen. Sondern da er aus dem Wunder die Würde Christi, ja die Gottheit Dessen, den er in seinem Schiffe führte, erkannte, so ward er vor heftiger Bewunderung der göttlichen Größe desselben ganz von Erstaunen hingerissen. Und indem er nun dagegen seine eigene Unwürdigkeit bedenkt und mit wie vielen Sünden er sich beschmutzt habe, spricht er: „HErr, gehe von mir hinaus!" weil er 1. sich der Gemeinschaft und Gegenwart Christi für unwürdig hält; 2. weil

er befürchtet, wenn seine Unwürdigkeit mit der göttlichen Majestät Christi in Berührung käme, so möchte ihn Gott wegen seiner Sünden strafen; wie die Wittwe zu Zarpath zum Propheten Elias spricht, 1 Kön. 17, 18.: „Du Mann Gottes! du bist zu mir hereinkommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde"; weil ich mich nämlich nicht so betragen habe, wie es sich gegen einen solchen Mann Gottes geziemt. Ebenso ruft auch Manoah Richt. 13, 22. aus: „Wir müssen des Todes sterben, daß wir Gott gesehen haben!" Denn wenn das erschrockene Gewissen nicht an seinen Mittler gedenkt, so kann es sich Gott nur als seinen Richter vorstellen. Auch denkt Petrus, nur die Gerechten fänden bei Christo Platz, der nach Seiner Gottheit den Sündern ein verzehrendes Feuer sei. Christus aber antwortet ihm: „Fürchte dich nicht!" denn ich bin gekommen, die Menschen aus ihren Sünden mit dem Netze des Evangelii zu mir zu ziehen und lebendig zu machen, und dazu will ich mich eben deiner bedienen. Das große Glück, welches andere Leute stolzer gemacht hätte, machte Petrum demüthiger. Aber davon soll bald mehr gesagt werden. Das wären also die geschichtlichen Umstände bei diesem Wunder, wobei noch zu bemerken ist, daß bei dem ganzen Vorgange Christus selbst in Petri Schifflein zugegen war.

Die Lehre aber und Nutzanwendung dieses Wunders läßt sich auf dreierlei Weise handeln; wozu hier nur die Hauptpunkte angemerkt werden sollen.

1) Dies Wunder folgt sogleich nach gehaltener Predigt, nicht nur darum, daß es eine Bestätigung und Besiegelung der Wahrheit und Gewißheit der Lehre Christi sei, sondern vorzüglich darum, daß es uns zeige, wie, nachdem wir die Lehre empfangen und begriffen haben, unsere erste und Hauptsorge die sein müsse, daß wir sie in Uebung und Anwendung bringen. In Petrus aber wird uns ein Exempel dieser Uebung vor Augen gestellt. Wie aber das Leben zwiefach ist, ein äußeres und ein geistliches, so wird auch in dieser Geschichte eine zwiefache Uebung des Glaubens beschrieben. Und da Christi Lehre von der Erkenntniß der Sünde und der Zuversicht gegen Gott um des Mittlers willen, so wie von dem neuen Gehorsam nach dem Worte Unterricht ertheilt; so faßt Petrus die Anwendung und Uebung des letztern Stücks ganz richtig, indem er spricht: „Zwar habe ich die ganze Nacht umsonst gearbeitet"; doch „auf dein Wort will ich das Netz auswerfen". Allein wo es sich um die Anwendung des erstern Stückes handelt, um die Uebung der Buße und des Glaubens, da irrt Petrus. Denn er spricht: „HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch"; da man doch, wenn man nicht in solchen Anfechtungen ist, meinen sollte, es sei nichts leichter als die Lehre von Buße und Glauben. Allein Christus zeigt, daß Petrus, der sagen konnte: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen", da, wo er in der Anfechtung, die jedoch nicht aus Zorn, sondern, so zu sagen, aus Gnaden über ihn kommt, von Bestürzung eingenommen ist, den rechten Gebrauch der Buße und des Glaubens ganz vergißt. Denn ihm entfährt das dumme, ja glaubenswidrige Wort: Weil ich ein Sünder bin, darum geh von mir

hinaus, HErr JEsu! Diese Lehre aber faßt Vieles in sich. Denn da die Herzen der Leute so mit pharisäischen Gedanken erfüllt waren, daß sie die Lehre von den geistlichen Wohlthaten des Messias eben nicht groß achteten, so wollte Christus an diesem lichtvollen Beispiele Petri Seinen Zuhörern zeigen, warum diese Lehre von den Wohlthaten des Messias so nöthig sei. Denn die menschliche, durch die Sünde verderbte Natur kann ohne den Mittler nicht nur Gott als zürnenden und strafenden nicht ertragen, sondern kann Ihn in der Anfechtung und im Gefühl der Sünde auch selbst dann nicht leiden, wenn Er Seine Gegenwart und Güte durch große Wohlthaten kund thut. Denn immer schallt ihr die Stimme des Gesetzes entgegen: Gott ist wohl gut, aber nicht gegen die Sünder. Ohne die Erkenntniß und Zuversicht des Mittlers ist also die Sprache der Natur immer: „HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch!" Christus zeigt auch an diesem Beispiele, wie die Vernunft die Lehre des Evangeliums verkehrt, daß der Messias nämlich wohl ein Heiland sei, aber nur für die Würdigen. Ingleichen, daß die Tröstungen des Evangeliums nur den Würdigen gehören. Ich aber bin ein Sünder, folglich „gehe von mir hinaus". So macht auch die Lehre der Buße, ohne Verständniß und Anwendung des Evangeliums, daß der Sünder sowohl Gott als auch selbst den Mittler Christum flieht. Ohne Zweifel aber war die Summe der Predigt Christi die Lehre von der Buße und vom Glauben. Und Petrus dachte gewiß, daß er sie so ziemlich verstehe. Allein Christus zeigt ihm bei der ernsten Ausübung, daß er von der Praxis noch gar nichts habe; ja, gefährlich irre, indem er spreche: „Gehe von mir hinaus." Er zeigt ihm den rechten Gebrauch, indem Er ihm antwortet: „Fürchte dich nicht!" d. i. wenn die Menschen ihre Sünde und Unwürdigkeit fühlen, so sollen sie nicht ihren Mittler Christum fliehen, sondern dies ist das Netz, worin die Menschen gefangen und unter die Sünde beschlossen werden, damit sie zu Christo fliehen und durch Ihn einen Zugang zu Gott haben. Denn der Schlußfolgerung Petri, die aus dem Gesetz hergenommen ist: Ich bin ein Sünder; folglich „gehe von mir hinaus", hält Christus die evangelische Lösung entgegen: „Fürchte dich nicht!" und zur Versicherung fügt Er hinzu: Ich bin so weit davon entfernt, bußfertige Sünder zu verschmähen, daß ich nicht etwa durch Engel, sondern durch sündige Menschen, die Gott versöhnt sind, die andern Menschen fangen will zur Bekehrung und zum ewigen Leben. Man ziehe aber die Stelle Joh. 6, 68. hierher. Denn Petrus nahm, nach dieser Prüfung und Ermahnung, in der Schule Christi dergestalt zu, daß er nach einem Jahr nicht mehr sagt: „HErr, gehe von mir hinaus!" sondern auf die Frage: „Wollet ihr auch weggehen?" antwortet: „HErr, wohin sollen wir gehen? — du hast Worte des ewigen Lebens."

2) Die Lehre dieses Wunders läßt sich auch ganz schön auf die äußeren Uebungen und Verrichtungen in den Geschäften und Arbeiten dieses Lebens anwenden. Denn gleich nach der Predigt befiehlt Christus die Netze aus-

zuwerfen. Also der Glaube des Worts und die Frömmigkeit des Lebens streitet nicht mit den Geschäften und Arbeiten des Berufs in diesem äußern Leben. Ja, Christus wollte zeigen, daß die Werkstatt der Frömmigkeit nicht etwa nur in den Zusammenkünften sei, wo das Wort Gottes gepredigt wird; sondern daß auch mitten in den Beschäftigungen und Verrichtungen dieses Lebens dasjenige, was man aus dem Worte lernt, nämlich Buße, Glauben und Frömmigkeit, geübt werden solle und könne. Denn obgleich Petrus vorher in seinem Fischerberuf viele Schwierigkeiten erfahren hatte, so unterwirft er sich doch, auf Geheiß, gehorsam dem Worte Christi, indem er sein Netz auswirft. Er übt seinen Glauben auch an einem äußern Gegenstand, indem er spricht: „Wir haben die ganze Nacht nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Und, was besonders zu merken ist, an jenem äußern Gegenstande wird er zugleich zur Uebung des rechtfertigenden Glaubens hingeführt. Ja, es wird an diesem Beispiele gezeigt, daß der Glaube, der sich um äußere Gegenstände dreht, nicht bestehen könne, wenn ihm nicht der Glaube beigefügt ist, ja vorleuchtet, der die geistliche Verheißung der Gnade und Vergebung der Sünden ergreift. Denn Petrus, der vorher aus dem Glauben gesprochen hatte: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen", ruft bald darauf aus: „HErr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch." Er zeigt auch die Uebung der Buße selbst bei seiner Fischerarbeit, indem er spricht: „Ich bin ein sündiger Mensch." Und die ganze Lehre von den Berufsarbeiten wird in den Umständen dieser Geschichte schön zusammengefaßt. Petrus hatte schon vorher einen rechtmäßigen Beruf zum Fischen; er war nicht gottlos (denn er war ja ein Zuhörer Christi); er war nicht müßig, sondern wandte bei seiner Berufsarbeit diejenige Klugheit, Thätigkeit und Sorgfalt an, welche erforderlich war: und dennoch, da er die ganze Nacht sich abgemüht hatte, fing er nichts. Es wird also oft auch den Frommen der glückliche Erfolg bei ihren Berufsarbeiten versagt, nach einem gewissen, doch nicht bösen Rathschlusse Gottes. Wenn hier Petrus nichts fing, so war das nicht so zu verstehen, als ob Gott ihm zürne; denn als er eben seine Netze aufnahm, kam Christus zu ihm; oder als ob sein Beruf gottlos sei; noch, als ob Gott sich um den Glauben und die Frömmigkeit Petri nichts bekümmere. Ja, eben darum wurde ihm der Erfolg versagt, damit dies eine Veranlassung wäre, diese Gaben zu vergrößern, wie die Geschichte zeigt. Petrus also, da er ohne Erfolg umsonst gearbeitet hatte, murrte nicht aus Ungeduld gegen Gott, gibt seinen Beruf nicht auf, denkt nicht auf unerlaubte und gottlose Mittel und Wege. Sondern da Christus zu ihm kommt, so zeigt ihm Dieser den Weg und die Weise, wie er die Schwierigkeiten, die einem Jeden in seinem Beruf entgegentreten, christlich überwinden könne. Als ihn nämlich Christus bittet, leiht er Ihm gern sein Schiff zum Predigen, obwohl er nichts gefangen hatte; und nach der unglücklichen Fischerei hört er Gottes Wort. Und als er das gehört hatte, verläßt er seinen Fischerberuf nicht, weil ihm das Glück ungünstig ist, sondern

fährt getrost darin fort, weil er das Wort Gottes für sich hat. Und freilich menschlicher Weise ist für ihn keine Aussicht auf Erfolg; doch weil er Christi Wort in Bezug auf seine Arbeit hat, so wirft er, im Gehorsam gegen und im Vertrauen auf dieses Wort, wider Hoffnung auf Hoffnung sein Netz aus. — Und es ist eine sehr nützliche Lehre, daß wir uns bei den Schwierigkeiten und Hindernissen, die uns in unserm Beruf entgegentreten, immer vorhalten: 1) Gottes Wort über unsern Beruf; 2) den Befehl Gottes von unsern Berufsarbeiten; 3) die Verheißung vom Segen und der Hülfe Gottes. Und so, nachdem wir vorher Gott angerufen, lasset uns in unserm Beruf fortfahren. Petrus aber hatte Christum selbst in seinem Schiffe bei sich, welches die Hauptsache ist, worauf ein Jeder in seinem Beruf bedacht sein sollte. Hatte er aber Gottes Wort, und führte er auch Christum selbst in seinem Schiffe mit sich, so läßt er dennoch von Fleiß und Arbeit nichts nach, sondern wirft und breitet sein Netz aus. Als es zu reißen anfängt, winkte er seinen Gehülfen, um es mit aller Vorsicht so herauszuziehen, daß die gefangenen Fische nicht verloren gehen. Denn der Glaube schließt den Fleiß der Arbeit nicht aus. Auch das ist wohl zu merken, daß Petrus dafür, daß er Christus sein Schifflein zum Predigen geliehen hatte, diesen Fischfang als eine herrliche Belohnung empfing. Wie man aber bei glücklichem Erfolg Gott zu danken habe, das zeigt uns schön das Beispiel Petri. Denn er schreibt dies nicht seinem Fleiß oder seiner Würdigkeit zu, sondern erkennt und bekennt, daß er dessen nicht werth sei. Denn so nehmen Ambrosius und Andere die Worte Petri: „HErr, gehe von mir hinaus" ꝛc.; daß sie die Stimme eines Sichdemüthigenden sei; so wie der Hauptmann spricht: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Ferner ist auch auf dies Gemälde noch zu achten, daß selbst mitten im Glück verschiedene Hindernisse entgegentreten, um welcher willen auch im besten Glücksfalle die Nähe, Hülfe und Güte des Sohnes Gottes nöthig ist. Denn als nun eine große Menge Fische beschlossen worden war, da fing das Netz an zu reißen. Und so würde denn, wenn nicht Christus da gewesen wäre, nicht bloß das gezeigte Glück verloren gegangen, sondern auch außerdem durch das Zerreißen des Netzes ein neuer Schaden entstanden sein. Aber selbst im Besitz des Glückes, wo die Fische nun schon in die Schiffe ausgeladen sind, tritt ihnen eine andere Gefahr entgegen. Das Schifflein wird von den Meereswogen hin- und hergeworfen und droht, vor der Last des Glückes, den Untergang. Aber da es mit den Fischen zugleich auch Christum führte, so wird es nach so manchem Hin- und Herwerfen in den Hafen gebracht. Aber eben hier im Hafen angelangt, befiehlt ihnen Chrjstus, daß sie alles verlassen und Ihm nachfolgen sollen; damit sie so den Ausspruch Hiobs lernen mögen: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt." —

3) Christus zeigt am Ende selbst, wie diese Geschichte zu erklären und anzuwenden sei. Er spricht nämlich: „Ich will euch zu Menschenfischern

machen"; und: „von nun an wirst du Menschen fahen". Denn Christus ist gewohnt, von äußerlichen oder leiblichen Dingen die Veranlassung zu nehmen, um von geistlichen Geheimnissen zu lehren. Wie z. B. vom Wasser der Samariterin Joh. 4, 10. So nimmt Er auch hier vom Fischfang die Gelegenheit, unter einem Bilde vom Lehramt des Evangelii zu reden. Und wie Er durch den Wunderstern die Weisen, so zieht Er durch den wunderbaren Fischzug die Fischer zu sich. Denn Gott hat diese Einrichtung, daß Er einen Jeden durch dasjenige, was ihm eigen und eigenthümlich ist, zu sich einladet. Es wird uns also in dieser Geschichte ein Bild von der apostolischen Amtsverrichtung vorgestellt, worin die Schwierigkeiten abgemalt werden, die darin vorkommen, und, woran die Hoffnung des Erfolgs hange. Denn hoch und tief ist das Meer dieser Welt, in dessen Schlamm die Menschen, die durch den Dienst des Evangeliums gefangen werden sollen, feststecken, wo die größern Fische die kleinen verschlingen. Viele schädliche Ungeheuer birgt und nährt dieses Meer; fürchterliche Stürme rühren es auf; das Schifflein ist klein; das Netz schwach: es reißt, und der Fischer spricht: „Ich bin ein sündiger Mensch!" Auch wohl: „Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Nimmt man diese Umstände zusammen, so stehen in der apostolischen Amtsverrichtung diese drei Stücke einander entgegen: 1) die Größe des Amts; 2) die Unwürdigkeit und Untüchtigkeit der Diener oder Amtsträger; 3) die Bosheit der Welt und die Tyrannei des Teufels. Daher wird der Lauf und Erfolg des Evangeliums oft verhindert, so daß man die ganze Nacht arbeitet und nichts fängt. Und durch diese Gedanken wird Petrus dergestalt abgeschreckt, daß er ausruft: „HErr, gehe von mir hinaus!" und als Grund anführt: „Denn ich bin ein sündiger Mensch"; und: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Das ists, wie Paulus 2 Cor. 2, 16. spricht: „Wer ist hiezu tüchtig?" Dieser Schwierigkeit aber werden zwei Stücke entgegengestellt: 1) daß Christus spricht: „Ich will euch zu Menschenfischern machen", — wie die Worte bei Marcus lauten; d. i. der Sohn Gottes ist mit Seiner Kraft und Wirksamkeit bei dem Predigtamt, daß „unsre Arbeit nicht vergeblich sei in dem HErrn", 1 Cor. 15, 58. Und wie Petrus hier eine große Menge Fische beschließt, so bekehrt er nachher Ap. Gesch. 2, 41. durch eine einzige Predigt dreitausend Menschen. Denn Christus ist in dem Schiffe anwesend, welches die Menschenfischer führt. Und eben dieser Fischzug zeigt den glücklichen Erfolg des künftigen Predigtamts, daß Er nämlich Gnade und Glück dazu geben wolle, damit eine große Menge Menschen im Netz des Evangeliums beschlossen werde. Darum spricht Er: „Fürchte dich nicht, Petre, bei dem Gedanken an die Schwierigkeiten; denn Ich will machen, daß du Menschen fahest." — Das Zweite, was den Schwierigkeiten entgegenzustellen ist, findet sich in den Worten Petri zusammengefaßt: „Ich bin ein sündiger Mensch, und habe nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Christus wollte also die Apostel, ehe Er sie berief, durch dieses Wunder vor-

her stärken und befestigen gegen die Schwierigkeiten, die Er in ihrem Amte entstehen sah, damit sie nicht in ihrem Muth gebrochen würden; sondern in der gewissen Hoffnung des glücklichen Erfolgs die Amtsverrichtung, wozu sie berufen waren, muthig antreten möchten.

Außerdem enthalten die einzelnen Umstände dieser Geschichte ein Gemälde der kirchlichen Amtsverrichtung. Die Zuhörer stehen am Ufer; der Prediger wird genöthigt, ein Schiff zu besteigen; und unter dem Geschaukel der Meereswogen läßt er die Stimme des Wortes Gottes erschallen. Und Matth. 13, 47. wird das ganze Amt des Evangeliums mit einem Netze verglichen, welches, aus der Predigt des Gesetzes und des Evangeliums von mancherlei Sprüchen und Beispielen der Schrift gewoben und geflochten, in die Tiefe des Meeres hinabgelassen wird, um die unstäten Fische zu fangen und herauszuziehen. Und durch diese Allegorie wird dem Predigtamt das unablässige Bestreben empfohlen, Christo so viele Seelen als möglich zu gewinnen. Sowie die Fischer in alle Buchten und Winkel der Seen eindringen, tausenderlei Künste versuchen, keine Mühen und Gefahren scheuen, auch wenn sie umsonst arbeiten, doch nicht ablassen u. s. w. In der That, es kann keine passendere Vergleichung ausgedacht werden, als daß die Welt mit einem Meere, die Menschen mit den Fischen im Meeresschlamm, und das Evangelium mit einem Netze verglichen wird. So wie auch Hieronymus jenen Ausspruch Jerem. 16, 16. hierherzieht: „Siehe, ich will viele Fischer aussenden, spricht der HErr, die sollen sie fischen.“ „Denn Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ Röm. 11, 32. Gal. 3, 22. Aber viele Fische stecken ihren Kopf so tief in den Schlamm, daß sie der Umschließung des Netzes entgehen. Außerdem sind große Ungeheuer in diesem Meere, welche, wo sie merken, daß sie vom Netz des Predigtamts umschlungen seien, hindurchbrechen und das Netz zerreißen. Einige Fische aber sind so glatt und schlüpfrig, daß sie, wenn sie auch schon umschlossen sind, durch eine Ritze zu entschlüpfen suchen. Oft geschieht auch dies, daß einige von den bereits ins Schiff gesammelten Fischen wieder ins Meer hinausspringen. Dies alles läßt sich ganz schön auf's Amt des Worts anwenden. Aber die Sache ist so klar, daß ich keine weitere Erklärung hinzufügen will. —

Auch dieses Bild ist zu betrachten, wie Gottes Kraft in der Schwachheit mächtig ist. Das Netz zerreißt, und doch werden in dem zerrissenen Netze die Fische zurückgehalten; dann, wie die jüdische Kirche nicht alle Gläubigen fassen konnte, sondern beide Schifflein, d. i. die Kirche aus den Juden und die aus den Heiden, werden mit einander gefüllt. Ingleichen das zerrissene Netz muß wieder ausgebessert werden. Denn man muß nicht blos das Wort vortragen, sondern es auch, wenn es von Irrlehrern oder von gottlos Lebenden verkehrt und verfälscht wird, durch Widerlegung der Irrthümer und durch Bekräftigung der Wahrheit wieder herstellen. Und die Arbeit der Ausbesserung und Herstellung dieses Netzes wird dem Johannes zugeschrieben, der

nach dem Tode der andern Apostel sich den mancherlei Irrthümern widersetzte, wie aus seinen Episteln und der Offenbarung hervorgeht. Auch das Schifflein selbst, in welchem die Fische versammelt sind, gibt ein Bild von der Kirche, die durch die Stimme des Evangeliums versammelt ist, und von den Wellen bedeckt wird und fast unterzugehen scheint. Aber weil sie Christum gegenwärtig bei sich hat, so wird sie, trotz so mancher Gefahr zu versinken, doch endlich glücklich in den Hafen gebracht. —

Das sei über die Erklärung der Umstände und über die Lehre dieses Wunders gesagt. Es bleibt nun noch in dieser Geschichte das Stück von der Berufung der vier Apostel übrig, welches aber kurz und auch leicht und klar ist. Wir wollen blos die Ordnung anmerken. Joh. 1, 39. werden Petrus und Johannes durch die allgemeine Berufung, welche alle Gläubigen mit einander gemein haben, zum Glauben und zur Erkenntniß Christi geführt. Un da die allgemeine Berufung in der gewöhnlichen Lebensweise nichts ändert, noch erfordert, daß man seine gemeinen Berufsgeschäfte verlasse und Christo von Ort zu Ort nachfolge, so waren Simon und Andreas, als sie in der Lehre des Evangeliums einigermaßen unterrichtet waren, wieder zu ihrer Fischerei zurückgekehrt. Und zwar ist es glaublich, daß eben diese Jünger den HErrn JEsum auf die Hochzeit zu Cana begleitet haben. Und Joh. 2, 12. heißt es, Er sei mit den Jüngern nach Capernaum hinabgegangen. Es kann auch wohl sein, daß sie mit Ihm nach Jerusalem hinaufgegangen sind, Joh. 2, 13. Und Joh. 4, 2. heißt es, daß JEsus in Judäa durch den Dienst Seiner Jünger getauft habe. Ob aber unter diesen auch Petrus und Andreas gewesen seien, will ich nicht behaupten. Denn sie hatten damals nur den allgemeinen Beruf zum Glauben; den besondern Beruf zur Jüngerschaft, daß sie dem HErrn Christo beständig nachfolgen sollten, empfingen sie erst jetzt. Daß Christus schon vorher, ehe Er Petrum und die Andern berief, Nachfolger oder Jünger gehabt, erhellt aus Joh. 1, 37. und 43. Denn Er spricht zu Philippo: „Folge mir"; und zwei Andere folgten Ihm nach. Von jenen also, die schon berufen waren, daß sie Seine Jünger und Nachfolger seien, ist zu verstehen, was Joh. 4, 2. geschrieben steht. Und dieses Exempel Petri gehört zur Lehre vom Beruf. Derselbe hatte nämlich Joh. 1, 42. die Verheißung empfangen: „Du sollst Kephas oder Petrus heißen." Doch ohne besondern Beruf wollte er sich nicht ins Predigtamt einmengen, sondern er lag seiner früheren Berufsarbeit ob und wartete auf die besondere Berufung, wozu er schon die Verheißung empfangen hatte. Jene erstere allgemeine Berufung aber, Joh. 1, 39. und 43., war geschehen, nachdem die vierzig Tage in der Wüste vollendet waren. Die Berechnung zeigt also, daß fast ein ganzes Jahr hernach die besondere Berufung, von der wir jetzt reden, stattgefunden habe. Es ist dies also keine allgemeine Berufung, wie alle Gläubigen berufen werden zur Anhörung des Worts, zur Buße, zum Glauben und zur Frömmigkeit. Denn eine solche Berufung fordert nicht von uns, daß wir alles verlassen, sondern da kann man zu-

gleich sein Handwerk treiben, wie Petrus bis hieher that. Dieser besondere Beruf aber hat den Zweck, daß sie Christum auf Seinen Reisen unausgesetzt begleiten, immer bei Ihm sein, Zuhörer Seiner Predigten, Zuschauer Seiner Wunder, kurz Seine beständigen Schüler und Nachfolger sein sollen, um so, gleichsam durch Seinen Privatunterricht, zum Lehramt herangebildet zu werden. Denn das Wort „nachfolgen" oder „nachwandeln" bedeutet, nach hebräischer Sprachweise, den Befehl, der Lehre oder dem Glauben jemandes folgen, 2 Sam. 20, 2., Jerem. 2, 23., Hosea 11, 10., und wird zwar bisweilen von allen Gläubigen überhaupt gebraucht, Matth. 16, 24., Luc. 14, 27.: „Wer mir nachfolgen will, der nehme das Kreuz auf sich"; Joh. 12, 19.; — hier an dieser Stelle aber bezieht und beschränkt es sich auf den besondern Beruf. Denn JEsus spricht zu ihnen: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen." Und dieser Beruf erfordert, daß sie ihre frühere Lebensweise und alles, was sie am Predigtamt hindern könnte, verlassen, und sich ganz und gar dem widmen, was zu diesem Beruf gehört. Und da sie bereits vor einem Jahre Christum gehört hatten und sahen, wie Einige also berufen worden, daß sie alles verließen und Christo nachfolgten, so verließen nun auch sie, als sie hörten, daß Christus sie rufe: „folget mir nach!" sogleich alles, ergriffen mit Freuden diesen Beruf und wurden beständige und unzertrennliche Begleiter und Nachfolger Christi. Auch die Kraft der Berufung Christi und der einfältige und willige Gehorsam der Jünger erhellt daraus, daß sie „alsobald" d. h. ohne alles Zögern, ohne alle Besorgniß für den Ausgang, ohne alles Zweifeln an der Erfüllung der Verheißung, so erhaben sie auch war, und ohne vorher ihre Angelegenheiten zu ordnen, sondern sogleich „Ihm nachfolgten", indem sie sich ganz der Fürsorge und Macht des sie berufenden HErrn anvertrauten und anheimgaben. —

Die Ordnung aber, in welcher diese Berufung vor sich ging, war, wie schon gezeigt, folgende. Nach dem Fischzuge, als Petrus und Andreas noch im Schiffe und auf dem Meere waren, sprach JEsus zuerst zu Petro: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen." Als sie aber das Schiff zu Lande geführt hatten, sprach Er zu beiden, sowohl zu Petrus als Andreas: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen"; und beide verließen sofort alles und folgten Ihm nach. Unterdessen aber hatten Jacobus und Johannes ihr Schiff auf einem andern Platze zu Lande geführt. Als nun JEsus mit diesen Seinen beiden Nachfolgern, Petro und Andrea, ein wenig am Ufer hingegangen war, fand Er Jacobum und Johannem, die noch nicht aus dem Schiffe ausgestiegen waren, sondern daselbst ihre Netze flickten. Sogleich berief Er nun auch diese Beiden. Und der Evangelist merkt mit Fleiß an, daß ihr Vater Zebedäus sich mit ihnen im Schiffe befunden habe, daß sie diesen zurückgelassen hätten und Christo nachgefolgt seien, um damit die kräftige Berufung Christi und den willigen Gehorsam an den Jüngern zu preisen. Denn Luc. 9, 59. ff. werden diejenigen getadelt, welche, um dem an sie ergangenen Berufe nicht

zu folgen, ihr Haus und ihre Eltern vorschützen. Marcus fügt jedoch hinzu, ihr Vater Zebedäus habe Taglöhner gehabt, mit deren Hülfe er sein Geschäft fortführen konnte. Denn die wahre Frömmigkeit ist weit verschieden von der Grausamkeit. Damit aber diese Verlassung nicht ohne besondern Beruf von Jedwedem zum Exempel genommen werde, so hat Christus Manche, die sich unberufen zu Seiner Nachfolge erboten, zurückgewiesen. Luc. 8, 38., 9, 57.

Daß Christus übrigens Fischer und Laien zu Seinen Jüngern berufen habe, davon wird bei der Geschichte von der Erwählung der Apostel die Rede sein.

Perikope
für den
sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Harmon. Evangel. Cap. LI.

Zum richtigen Verständniß des Zusammenhangs und Inhalts dieses evangelischen Abschnitts scheint es nützlich und nöthig, auf den 17ten Vers dieses Capitels zurückzugehen, wo Christus nach jener neunfachen Seligpreisung aller wahrhaft bußfertigen, gläubigen und frommen Kinder Gottes, bei aller Trübsal, Angst und Noth in dieser Welt, und nach einer besondern Ansprache und Ermahnung an Seine Jünger in Betreff ihres Apostelamts, jetzt auf die Auslegung und Erklärung des Gesetzes übergeht, indem Er spricht: „Ihr sollet nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen."

Ein wichtiger Abschnitt in der Rede Christi, worin Er uns zeigt, wie nöthig, nützlich und gut das Gesetz sei, „so sein jemand recht braucht", 1 Tim. 1, 8.; — wie es aber die allerschädlichste und verderblichste Verkehrung und Entstellung des Evangeliums und aller wahren Frömmigkeit nach sich ziehe, wenn man das Gesetz auf pharisäische Weise, nicht im rechten Sinn und am rechten Orte handelt. Christus will daher in dieser Seiner Rede, in welcher Er die Apostel zum Predigtamt anweis't, zeigen, wie man das Gesetz richtig erklären und verstehen, handeln und anwenden müsse; und zwar 1. zur Lehre von der Buße, d. i. zur wahren Erkenntniß der Sünde und des Zornes Gottes; 2. zur Lehre von der Rechtfertigung; und 3. zur Lehre von den guten Werken.

Die Pharisäer beschuldigten den HErrn Christum, Er sei ein Abtrünniger, ein Gegner und Zerstörer des Gesetzes und der Propheten. Das suchten sie damit zu beweisen, daß Er einigemal mit ihnen über die Abschaffung des Sabbaths und der Ceremonien gestritten; daß Er ihre pharisäischen Aufsätze mißbilligte, und daß Er lehrte, die bußfertigen Sünder würden ohne des Gesetzes Werke, durch den Glauben an Ihn, den Menschensohn und Mittler, selig. Die Jünger und die Leute, welche Ihm nach-

folgten, wähnten, Christus verwerfe den Sabbath und die levitischen Gesetze als schlecht und ungöttlich. Ja, Einige gingen noch wohl weiter und dachten in ihrem fleischlichen Sinne, wir seien im Neuen Testamente auch nicht mehr an die heiligen zehn Gebote gebunden, und es kümmere uns weiter nicht, was Gott in denselben gebiete oder verbiete. Und die Lehre von der Rechtfertigung verstanden Einige so, als wolle Christus nun das ganze Sittengesetz und damit alle Zucht und Strafe aufheben und uns einen Freibrief zu sündigen geben. — Jenen Verleumdungen der Pharisäer und diesen fleischlichen Gedanken des Volks tritt hier Christus mit den Worten entgegen: „Ihr sollet nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen, d. i. es aufzuheben oder gar zu vernichten. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen."

Bezieht man diese Worte auf das Ceremonialgesetz, so will Er damit sagen, Er sei nicht gekommen, die levitischen Ceremonien etwa als böse, schädlich und gottlos hinwegzuräumen, sondern sie vielmehr als Schatten und Vorbilder zu erfüllen und mit dieser Erfüllung sie zu beenden und abzuthun. — Bezieht man diese Worte aber auf die zehn Gebote, so ist ihr Sinn, Er sei nicht gekommen, dieses Gesetz so aufzulösen und abzuthun, daß es nun weiter keine Kraft und Geltung mehr habe, und daß es in Gottes Augen nun ferner nicht mehr die Norm sei, welche die Sünde anklage und den Sünder verdamme, wenn nicht eine vollkommene Genugthuung und Versöhnung eintrete. Weit davon entfernt, das Gesetz also aufzulösen, sei Er vielmehr gekommen, es vollkommen zu erfüllen. —

Man kann sagen, Christus sei gekommen, das Gesetz oder die heiligen zehn Gebote in dreifacher Hinsicht zu erfüllen: 1. in der Lehre; 2. in Seiner Person und in Seinem Amte, und 3. in den Gläubigen. In der Lehre; nicht, wie Augustinus und einige Alte meinen, als habe Christus den alten zehn Geboten andere neue und größere Befehle hinzugefügt; sondern so, daß Er die Lehre des Gesetzes von den Fälschungen der Pharisäer gereinigt und den echten und rechten Sinn desselben erklärt und wieder hergestellt hat. In Seiner Person und in Seinem Amte hat Christus das Gesetz erfüllt, indem Er sich für uns unter das Gesetz begeben und demselben durch Sein Blut und Seinen Tod einen vollkommenen Gehorsam geleistet und ihm genuggethan hat. — In den Gläubigen erfüllt Christus das Gesetz, erstens durch die Zurechnung: „Durch Eines Gehorsam werden viel Gerechte", Röm. 5, 19.; denn „wer an den glaubet, der ist gerecht", Röm. 10, 4.; — sodann durch die Erneuerung, indem Er das Gesetz in ihr Herz schreibt, Jer. 31, 33.; so daß sie nun in Seinen Geboten wandeln, Hesek. 36, 27. — Jedoch ist diese Erfüllung noch keine völlige und vollkommene, sondern in diesem Leben erst eine angefangene, weshalb sie auch in Gottes Gericht nicht bestehen kann, was nur die von Christo für uns geschehene Erfüllung des Gesetzes vermag, welche den Gläubigen zur Gerechtigkeit zugerechnet wird.

Dieser Widerlegung der hämischen Verleumdungen der Pharisäer einerseits, und der fleischlichen Gedanken des Volks andrerseits fügt Christus im folgenden 18ten Verse noch die ernste Betheurung hinzu: „Denn ich sage euch, wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Das will sagen: so fest, unbeweglich und unveränderlich sei die Meinung und Forderung des Gesetzes, daß, wenn auch Himmel und Erde, die doch so fest gegründet sind, vergehen mögen, doch nicht das Geringste im Gesetze dahin fallen werde, bis alles zur völligsten Genüge erfüllt worden sei, Jes. 40, 8., 1 Petri 1, 25.

Gott verlangt einen vollkommenen Gehorsam nach dem Gesetz; Er will und kann nicht Gnade, Segen, Heil und ewiges Leben geben, wenn nicht das Gesetz aufs vollkommenste erfüllt ist, so daß auch kein Tüttel daran fehlt, Jac. 2, 10., Gal. 3, 10. Das Gesetz klagt daher an und verdammt Alle und Jede, welche dieser Regel und Richtschnur nicht gemäß sind. Die ganze Welt steckt nach dem Ausspruche des Gesetzes in Gottes Zorn, Tod und Verdammniß, da uns eine solche vollkommene Erfüllung des Gesetzes in diesem Leben unmöglich ist. Darum und dazu kommt nun der Sohn Gottes und Messias, daß die Welt nicht verloren gehe, sondern durch Ihn selig werde. Weil uns aber das Gesetz im Wege steht, so muß Er dieses Sein Messiasamt entweder durch Zerstörung oder durch Erfüllung desselben ausrichten. Die Zerstörung des Gesetzes aber ist unmöglich; und die vollkommene Erfüllung desselben kann in diesem Leben auch nicht einmal von Solchen geleistet werden, die durch den Heiligen Geist wiedergeboren sind, wie die Klagen aller Heiligen bezeugen. Und doch war eine solche Erfüllung des Gesetzes in der menschlichen Natur nothwendig, wenn nicht das ganze menschliche Geschlecht in Ewigkeit verloren gehen sollte. Darum mußte der Sohn Gottes unsre menschliche Natur an sich nehmen, und in derselben an unsrer Statt sich unter das Gesetz begeben, um dasselbe durch einen vollkommenen Gehorsam zu erfüllen; und zwar durch eine solche Erfüllung, welche hinreichend und genügend wäre für das ganze menschliche Geschlecht und zum Heil der ganzen Welt; was Christus eben darum leisten konnte und wirklich geleistet hat, weil Er wahrer Gott und Mensch und daher Seine Person unendlich ist. Dazu gehörte aber zweierlei: 1. daß Christus durch den vollkommensten, unschuldigsten, reinsten und heiligsten Gehorsam das Gesetz für uns erfüllete; 2. daß Er die Strafe für die Sünde der Welt auf sich nähme, den Zorn Gottes von uns wendete, ein Fluch für uns würde, und also dem Gesetze für das ganze menschliche Geschlecht genugthäte.

Diese von Christo für uns geleistete Erfüllung des Gesetzes wird uns nun im Wort und Sacrament vorgehalten und den Bußfertigen angeboten, durch den Glauben aber aus Gnaden den Gläubigen zugerechnet und geschenkt, Röm. 5, 15., 8, 3., 10, 6. Und dies ist die Gerechtigkeit des Evangeliums oder des Glaubens, welche „besser ist, denn der Schriftgelehrten und

Pharisäer, und durch welche wir in das Himmelreich eingehen", wie Christus hier zu Anfang unseres evangelischen Abschnitts sagt.

Und dieses ist jene wunderbare Harmonie des Gesetzes und des Evangeliums, wovon es Röm. 3, 31. heißt: „Wie? heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf." Denn das Evangelium predigt, Christus sei die Erfüllung des Gesetzes, oder des Gesetzes Ende, d. i. Ziel und Schluß; wer an Den glaube, der sei gerecht, Röm. 10, 4. Gesetz und Evangelium streiten also nicht mit einander; sondern was das Gesetz von uns fordert, das ist nach der Lehre des Evangeliums von Christo für uns geleistet und wird durch Gottes Gnade den Gläubigen zugerechnet. Das Gesetz fordert zu unsrer Gerechtigkeit und Seligkeit einen vollkommenen Gehorsam und eine völlige Genugthuung für die Sünden, und zeigt uns zugleich, daß wir jene nicht haben und diese nicht leisten können, und versichert uns gleichwohl, es sei unmöglich, daß auch nur ein Tüttel vom Gesetz falle, bis es alles geschehe. Das Evangelium aber zeigt uns, wie das Gesetz von uns auf Christum übertragen sei, Gal. 3, 13., Jes. 53, 4. f.; so daß Seine Erfüllung desselben einem Jeden, der an Ihn glaubt, zur Gerechtigkeit gerechnet wird, damit wir so vor Gott gerechtfertigt werden, nicht durch die Gerechtigkeit des Gesetzes, die wir, sondern die Er erfüllt hat. — Damit wäre nun der Weg gebahnt zum Verständniß der Worte Christi im 19ten, 20sten und den folgenden Versen unsers Textes: „Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Christus will also in diesen Worten zeigen, daß die Pharisäer, indem sie dem Gesetz der Gerechtigkeit nachstehen, im Artikel der Rechtfertigung so irren, daß sie der Gerechtigkeit des Glaubens nicht unterthan sein wollen, Röm. 10, 3. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, spricht Er, haben auch eine Gerechtigkeit: aber durch diese können sie nicht ins Himmelreich kommen. Als Grund fügt Er hinzu: sie ist nicht völlig oder vollkommen; denn sie lösen die (wie sie es nennen) „kleinsten" Gebote im Gesetz auf. Hieraus kann man schließen, was für eine Lehre von der Gerechtigkeit die Pharisäer hatten. Sie nahmen diesen Grundsatz des Gesetzes auf: Zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben ist die Erfüllung des Gesetzes nöthig. Sie nahmen aber wahr, wie unmöglich es sei, die bis ins Kleinste gehenden Vorschriften des Gesetzes, wie über die innern Bewegungen im Gemüth, Willen und Herzen, ingleichen über die Fehler und Flecken in Gebärden, Worten und Werken, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften in vollkommener Gemäßheit zu erfüllen, so daß man auch keine Gegenlust empfinde. Sie ersannen daher eine solche Unterscheidung: Einige Gebote im Gesetze seien sehr klein oder geringfügig; andere seien groß und wichtig.

Und wenn nun auch jemand in den Geboten und Vorschriften über die innern Bewegungen des Herzens dem Gesetz nicht völlig genüge — wenn er nur, so viel an ihm sei, die großen Gebote über die äußern Werke halte: dann sei er vor Gott gerecht; Gott wolle ihn dann nicht als einen Gottlosen ansehen und verdammen. Diese Lehre, weil sie der Vernunft zusagt, welche meint, Gesetze müßten gegeben und gehalten werden „nach Vermögen“, wie Solon bei Plutarch sagt, schien ganz treffend und passend, und blies die Pharisäer so auf, daß sie, mit Uebergehung der Gerechtigkeit des Glaubens, nicht anstanden, ihre Werke dem Gerichte Gottes, zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben, entgegenzustellen. Daß dieses die Lehre der Pharisäer war, zeigt diese ganze Rede offenbar an; — und das ist auch die Lehre der Papisten. Allein Christus entgegnet mit großem Ernst und erklärt, daß eine solche pharisäische Gerechtigkeit, die nicht das ganze Gesetz aufs vollkommenste erfülle, sondern nur einen Theil des Gesetzes von einigen äußern Werken irgendwie beobachte, nicht ins Himmelreich eingehen könne. Christus will also, daß die Gerechtigkeit der Seinen besser oder völliger sein solle; d. h. Er will, daß die Seinen die völligste und vollkommenste Gerechtigkeit vor Gottes Gericht bringen sollen, durch welche und um welcher willen sie ins Himmelreich kommen können. Weil sie aber dieselbe nicht in sich finden, so suchen und ergreifen sie dieselbe in der von Christo für uns geleisteten Erfüllung des Gesetzes. Darnach ist und soll auch die Gerechtigkeit der Werke in den Wiedergebornen, wegen der innern Erneuerung des Geistes, besser sein, als die Gerechtigkeit des Fleisches bei den Pharisäern, wie im Folgenden erklärt werden wird. Allein da auch die Wiedergebornen, wenn sie auch in ihrem Gemüth das Gesetz Gottes empfinden, doch noch mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde dienen, Röm. 7, 25.; — so können sie nicht durch ihre Werke und um derselben willen ins Himmelreich eingehen. Handelt sichs also um die Frage, wie sie ins Himmelreich kommen wollen, so nehmen sie nicht zu ihrem eigenen geistlichen aber unvollkommenen Gehorsam, geschweige zu jener fleischlichen pharisäischen Gerechtigkeit, sondern allein zur vollkommensten Gerechtigkeit Christi im Glauben ihre Zuflucht. —

Wie aber nun jene Auslegung des Gesetzes auch in der Lehre von der Buße und vom neuen Gehorsam, oder von den guten Werken der Wiedergebornen ihre Stelle und Anwendung finde, wollen wir im nachfolgenden Texte zeigen.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten.“ Diese ganze Stelle ist verdunkelt, ja greulich verunstaltet worden von Solchen, die gemeint haben, Christus setze diese Seine Erklärung dem göttlichen Gesetze selbst entgegen, wenn Er spricht: „daß zu den Alten gesagt ist“. Daher ist der verderbliche Wahn entstanden, daß beide, sowohl die Lehre des Evangeliums, wie die Lehre des Gesetzes, von unsern Werken handeln, durch welche man das ewige Leben verdienen müsse; nur sei dies der Unterschied, daß das Gesetz grobe, leibliche, äußerliche und gleichsam die Elementarwerke vor-

schreibe, — das Evangelium aber die Gebote von den innern, erhabnern und vollkommnern Werken hinzufüge. Daher stammt auch der scholastische Grundsatz: Das Gesetz Mosis wehre nur den äußern Gliedern; das evangelische Gesetz aber bilde und bändige auch selbst die Affecten. Und damit der Mensch nicht daran verzweifelte, mit seinen Werken das ewige Leben verdienen zu können, thaten sie die Erdichtung von Geboten und Rathschlägen hinzu; nämlich daß das Halten der Gebote nöthig und genügend sei, um das ewige Leben zu verdienen; daß aber das Befolgen der Rathschläge über jenes Verdienst, welches zum ewigen Leben nöthig und genügend sei, einen Ueberschuß ergebe, den man Andern auch zu ihrer Seligkeit mittheilen oder auch verkaufen könne. Denn sie hielten es wie für ausgemacht: wenn der Mensch sich nur anstrengen wolle, so könne er nicht blos das Gesetz erfüllen, sondern auch noch mehr leisten, als das Gesetz Gottes verlange. Und so ist aus der Entstellung und Verkehrung dieses Lehrstücks die ganze Lehre der Kirche verfälscht und verderbt worden.

Handgreiflich aber, fest und gewiß sind die Beweisgründe, daß Christus hier dem göttlichen Gesetze keine anderen Gebote von wichtigern und vollkommnern Werken hinzufügen wollte. Denn Gott sagt von Seinem alten Gesetze: Du sollst nichts dazu oder davon thun. Ingleichen: die Summa des Gesetzes sei, Gott und den Nächsten lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften; was sicherlich die höchste Vollkommenheit ist. Was hätte Er also nun zu dieser höchsten Vollkommenheit noch hinzufügen können? Und was der allerdeutlichste Beweis ist: Eben das, was Christus hier der Lehre der Alten, wie Er's nennt, anfügt, findet sich im göttlichen Gesetze im Alten Testament. Wie z. B. vom Zorn und den Zeichen desselben: 1 Mos. 4, 6.: „Warum ergrimmest du? und warum verstellet sich deine Gebärde?" Ps. 112, 10.: „Der Gottlose wird's sehen, und wird ihn verdrießen; seine Zähne wird er zusammenbeißen und vergehen." 3 Mos. 19, 17. 18.: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen. Du sollst nicht rachgierig sein noch Zorn halten." Und die Beispiele von Ham, Michal und den Knaben, die den Propheten Elisa verspotten, zeigen dasselbe. Und vom Gelüsten nach des Nächsten Weibe heißt es in den zehn Geboten selbst: Laß dich nicht gelüsten. Vergl. Hiob 31, 1., 24, 15., Jerem. 5, 8., Sprüchw. 6, 25. — Es ist also gewiß, daß Christus diese Seine Erklärung der Gebote nicht dem alten göttlichen Gesetze selbst, sondern den verkehrten Ausdeutungen der Pharisäer entgegen setzt. Denn Er sagt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer"; nicht aber: besser, als das göttliche Gesetz. Und weil Er vorher der Gebote Erwähnung gethan, welche von den Pharisäern „kleine" oder „kleinste" genannt wurden, so erklärt Er nun, welche dies seien. Es ist also diese Auslegung Christi eine Reinigung der Lehre des Gesetzes von den Fälschungen der Pharisäer; nicht, andere und neue, größere und wichtigere Gebote von diesen und jenen Werken dem göttlichen Gesetze hinzuzufügen, sondern die

wahre und unverfälschte Meinung und Erklärung der Lehre des Gesetzes wieder herzustellen. Weil aber jene pharisäische Verdrehung und Verkehrung des Gesetzes nicht so neu war, sondern als etwas Altes und Hergebrachtes, ohne Grund und Beweis, dem Volke angepriesen wurde, so spricht Christus: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist." Und die Worte, welche Christus als zu den Alten gesagt anführt, muß man nicht so verstehen, als seien sie aus Mose genommen; sondern es sind eben dieselben Worte, mit welchen die Schriftgelehrten ihre Traditionen oder Aufsätze dem Volke vorzutragen pflegten. Darum spricht Er: „ihr habt gehört." Die Pharisäer also, um die Werkgerechtigkeit zu befestigen, machten die Erfüllung des Gesetzes nicht nur möglich, sondern auch so leicht, daß man aus den Aufsätzen auch noch Manches überherthun könnte, Luc. 18, 11. 12.; und verkehrten die Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetz auf mancherlei Weise. Diese falschen Lehren streift Christus hinweg, und steckt zur rechten Auslegung des Gesetzes das Licht wieder an, damit es die Menschen nicht mit einem eiteln Wahn der Gerechtigkeit aufblase, sondern durch die ernste und aufrichtige Erkenntniß ihrer Sünde und des Zornes Gottes sowohl die Hörer als auch die Thäter desselben demüthige, daß sie die Gerechtigkeit, welche ihnen in Christo vorgelegt ist, suchen. Nach ebräischer Sitte aber weis't Er nun am Beispiel einiger Gebote die falsche und verkehrte Lehre der Pharisäer nach, und setzt ihr den wahren Verstand von der Erkenntniß der Sünde entgegen, damit man diese Art und Weise der Auslegung auch bei der Erklärung der übrigen Gebote in Anwendung bringen möge. —

„Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein." Dies sind Worte der alten Tradition, welche darum des Gerichts zu gedenken scheint, weil die Pharisäer vielleicht meinten, nur solche Sünden seien vor Gott der ewigen Verdammniß schuldig, welche nach dem mosaischen Gesetze vom weltlichen Gericht mit dem Tode bestraft wurden, als z. B. Todtschlag, 2 Mos. 21, 12. Gewiß zeigt diese Stelle, daß die Pharisäer die Auslegung des fünften Gebots so entstellt hatten: nur derjenige, welcher nach der äußern That einen Todtschlag verübt hätte, sei vor Gottes Gericht des göttlichen Zorns und der ewigen Verdammniß schuldig. Was aber in den innern Regungen, in Gebärden und Worten dem fünften Gebot nicht gemäß war, stritt nach ihrer Meinung zwar auch mit dem Gesetz; doch nannten sie das, wie oben gezeigt, kleine Gebote, deren Uebertretung den Menschen vor Gott der Strafe und Verdammniß nicht schuldig mache. Leicht, meinten sie daher, sei die Erfüllung des fünften Gebots, und selten war jemand, der anerkannte, daß er gegen das fünfte Gebot sündige, wenn auch das Herz von Zorn, Haß und Neid brennete, wenn auch diese sündlichen Bewegungen nicht blos inwendig gehegt, sondern auch mit Gebärden, Flüchen, Ausfällen u. s. w. an den Tag gelegt würden. Ein Beispiel dieses heuchlerischen Wesens haben wir an Saul, 1 Sam. 18, 8. f. und an den Juden, Joh. 18, 31.: „Wir dürfen niemand tödten"; da sie doch vor Haß wider Christum brannten. Dies war

also die alte Tradition der Pharisäer über die Deutung und Meinung des Gesetzes, welche die Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetze lehren sollte. Christus aber spricht: „Ich aber sage euch"; und zeigt, vermöge der Gewalt, die Er als Messias, gesalbt mit dem Heiligen Geiste, vom Vater in Seinem Amte empfangen hatte, wie das fünfte Gebot die Sünde strafe, oder, wie man aus dem fünften Gebot die wahre Erkenntniß der Sünde lernen solle. Folgende Grade zählt Er der Reihe nach so auf: 1. „Wer mit seinem Bruder zürnt." Unter Zorn aber begreift und versteht Er alle innern Bewegungen im Gemüth, Willen und Herzen, welche mit der Norm des fünften Gebots nicht übereinstimmen, oder mit der Nächstenliebe streiten. Einige griechische Handschriften haben den Zusatz: wer mit seinem Bruder „vergeblich oder ohne Ursache" zürnt; und Augustinus will dieses Wörtlein auch zu den folgenden Worten ziehen: wer zu seinem Bruder „ohne Ursache" Racha oder Narr sagt. Denn es gibt allerdings auch einen gerechten Zorn, z. B. bei Solchen, die in öffentlichen Aemtern stehen. So haben Christus, Paulus, Moses gezürnt. Ingleichen, wenn man über das Böse zürnt; als Ps. 139, 22.: „ich hasse sie in rechtem Ernst." Allein Hieronymus sagt, dies Wörtlein sei eingeschoben und in dieser Stelle ganz auszumerzen, weil Christus hier schlechthin vom Zorn rede, der mit der Nächstenliebe streitet, — und versichert, daß die bewährten Exemplare ohne jede Partikel schlechthin lesen: „wer mit seinem Bruder zürnt." Die richtige Erklärung des Wortes „zürnt" macht jenen Zusatz auch ganz überflüssig. Der Zorn ist nämlich eine solche Bewegung des Gemüths, nach welcher man wegen einer Beleidigung dem Nächsten böse ist, und sich an ihm zu rächen wünscht und sucht. Da nun auch oft einem nicht bösen Herzen ziemlich verdrießliche und harte Worte entfahren, wie Matth. 16, 23.: Satan! Luc. 24, 25.: Thoren, Träge! Gal. 3, 1.: Unverständige! so wird auch den folgenden Sätzen mit Recht dieses erste Glied beigefügt; so nämlich: wenn jemand „aus Zorn" Racha und Narr sagt. — 2. Der zweite Grad ist also: „Wer zu seinem Bruder sagt: Racha!" Daß dies Wort damals sehr gemein, gäng und gebe war, unterliegt wohl keinem Zweifel; und darum ließ es auch der Dolmetscher unübersetzt. Jetzt aber wird es als ein fremdes Wort auf mancherlei Weise gedeutet; da es doch gar nicht dunkel ist, was Christus damit sagen wollte. Einige wollen es aus der griechischen oder chaldäischen Sprache herleiten, wonach es einen Lappen oder Lumpen (ähnlich wie das englische rag) bedeuten würde. Hieronymus leitet es vom hebräischen Worte „rak", welches leer und lose bedeutet, ab, und sagt, es sei dasselbe, als wenn man jemanden einen hirnlosen, nichtswürdigen Menschen schelte. Aber es stehe mit diesem fremden Worte, wie es wolle; der Sinn ist klar und offenbar. Dieser Grad wird in die Mitte zwischen die innern Aufwallungen und zwischen die lauten Schimpfreden gesetzt; daher Einige unter „Racha" ein solches Schimpfen verstehen, welches verborgener oder leichter sei als „Narr". Allein Augustinus' Meinung scheint am einfachsten und zu dieser Stelle am passendsten zu sein, daß

nämlich das Wort Racha an sich selbst nichts Bestimmtes bedeute, sondern der Ausruf eines aufgebrachten, unwilligen, drohenden und verachtenden Herzens sei. Es begreift also in sich alle Zeichen und Gebärden eines zornigen und bösen Herzens in der Stimme, den Mienen und dem Gebahren des ganzen Körpers; und der zweite Grad besteht also darin: Wenn die innern Aufwallungen so weit vorschreiten, daß sie sich in äußern Zeichen oder Gebärden kund thun. 3. „Wer aber sagt: Du Narr!" d. i. wenn die innern Aufwallungen des Zorns in lautes Schimpfen und Fluchen hervorbrechen. Er wählt aber dies Wort, weil man es für das leichteste und geringste Schimpfwort hält, wenn man jemanden einen Narren nennet; damit man von diesem geringen aus die größern und schwerern Schimpf- und Fluchworte beurtheile. 4. Der vierte Grad ist, nun auch selbst in äußerm Werk dem Nächsten an seinem Leibe und seiner Gesundheit Schaden und Leid thun. 5. Der fünfte Grad ist „tödten". So zeigt uns Christus an einem Beispiel, wie das Verzeichniß über die Sünden gegen das fünfte Gebot aufzustellen sei. Und diese Methode wendet Er bald hernach auf das sechste Gebot an, anzudeuten, daß die einzelnen Gebote auf dieselbe Weise, wie das fünfte Gebot, zu erklären seien. Es muß aber auch noch bemerkt werden, daß, wie einige Sünden Begehungs-, andere Unterlassungssünden sind, man auch eben dies in der Rede Christi wahrnehmen könne. Denn jene Sünden, von welchen jetzt die Rede war, sind Begehungssünden. Darnach straft Er aber auch solche Leute, aus dem fünften Gebote, die sich nicht zu versöhnen suchen; die nicht vergeben wollen; die nicht Geduld haben, wenn sie beleidigt werden; die ihre Feinde nicht lieben: und dieses sind Unterlassungssünden. Und man bemerke das Gericht und Urtheil Gottes, welches den Unterlassungs- und Begehungssünden dieselbe Strafe ankündigt. Denn beide, sowohl der Baum, welcher arge Früchte bringt, als der, welcher nicht gute Früchte bringt, werden abgehauen und ins Feuer geworfen, Matth. 7, 19.

Ferner wird im Text bei den einzelnen Graden hinzugefügt: „der ist des Gerichts, des Raths, des höllischen Feuers schuldig." Denn zur rechten Sündenerkenntniß gehört auch dies, daß man die Größe der Sünde, den Zorn und das Gericht Gottes wider die Sünde recht erkenne und ernstlich empfinde, d. i., wie Paulus Röm. 7, 13. spricht, daß die Sünde überaus sündig oder schuldig werde durchs Gebot. Christus zeigt also durch die Wörter „Gericht, Rath und Hölle", daß die Pharisäer auch diesen Theil der Lehre des Gesetzes so verunstaltet hatten, daß sie sagten, nur jene äußern Sünden, welche im bürgerlichen Gericht für Hauptverbrechen erkannt würden, seien auch vor Gottes Gericht des Fluchs und der ewigen Verdammniß schuldig. Und für diese falsche Lehre konnten sie als Schein vorwenden, daß doch Gott selbst in den bürgerlichen Gesetzen der mosaischen Polizei, deren Urheber Er selbst ist, die Sündenstrafen bestimmt habe. Darum seien jene Sünden, auf welche Gott in den gerichtlichen Gesetzen Mosis gar keine, oder doch keine Hauptstrafe

gesetzt habe, nicht so schwer, wenn sie auch gegen die zehn Gebote stritten, daß sie vor Gottes Gericht der ewigen Verdammniß werth erkannt würden. Denn niemand könne die Sündenstrafen besser bestimmen, als Gott selbst, der dies in den gerichtlichen Gesetzen Mosis gethan habe. Und dies ist wohl zu merken, wie die Pharisäer durch Zusammenstellung und Vergleichung mit menschlichen Gerichten die Lehre vom Zorn Gottes wider die Sünde verkehrt und verfälscht haben. Denn das bürgerliche Gesetz sagt: Wer tödtet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zürnt, den unterwirft das weltliche Gesetz keiner gerichtlichen Strafe: folglich ist er auch vor dem Gerichte Gottes nicht des göttlichen Zorns schuldig. Daß dies die Meinung der Pharisäer gewesen sei, kann man auch daher schließen, daß sie eben in diesem Capitel als Leute beschrieben werden, welche die Rachgier aus jenem bürgerlichen Gesetze rechtfertigen wollten: „Auge um Auge, Zahn um Zahn." Aus Christi Erklärung aber ergibt sich diese Regel: Ueber die Größe der Sünde und den Zorn Gottes wider die Sünde vor dem Gerichte Gottes dürfe man nicht nach menschlicher Gerichtsform, oder auch selbst nach den bürgerlichen Gesetzen, die Gott der mosaischen Polizei gegeben, ein Urtheil fällen; da zwischen Gottes Gericht und menschlichem oder bürgerlichem Gericht ein himmelweiter Unterschied ist; wie Paulus spricht 1 Cor. 4, 3. 4.: „Ich will von keinem menschlichen Tage gerichtet werden; auch richte ich mich selbst nicht; der HErr ists aber, der mich richtet. Darum ob ich mir wohl nichts bewußt bin, so bin ich doch darin nicht gerechtfertigt vor Gott." Christus zeigt also am Beispiel des fünften Gebots, wie Gottes Gericht über die Größe und Strafe der Sünden urtheile, und das thut Er durch die Wörter „Gericht", „Rath" und „Hölle". Der Sinn aber scheint ein wenig dunkel, weil Christus gerichtliche Ausdrücke, welche in der mosaischen Polizei gebräuchlich waren, auf das Gericht Gottes überträgt, dazu veranlaßt durch die Pharisäer, welche dies aus den gerichtlichen Gesetzen anführten: Wer tödtet, soll des Gerichts schuldig sein. Und weil man auf diesen Grund und Anlaß zu jener Anspielung nicht geachtet hat, so sind daraus verschiedene Auslegungen entstanden. Was man aber unter den Ausdrücken „Gericht" und „Rath" zu verstehen habe, wird die Bemerkung klar machen, daß die Richter in der mosaischen Polizei in drei Classen eingetheilt waren. 1. Im „Gericht" saßen drei Männer, die in solchen Fällen, welche nach dem Recht klar und offenbar waren, das Urtheil fällten, als z. B. die Strafe für einen Todtschlag. 2. In jeder Stadt Israels war ein kleiner „Rath" oder ein Synedrium, bestehend aus 23 Richtern; diese richteten in streitigen Fällen. 3. Zu Jerusalem waren 72 Richter, welche in den höchsten und wichtigsten Fällen ein Erkenntniß abgaben. Und dies höchste Gericht wird mit dem Worte „Rath" oder Synedrium bezeichnet. Dieser Rath war jenen 70 Aeltesten nachgebildet, welche Mosi im Gerichtswesen beigeordnet waren, 2 Mos. 24, 9. Die griechische Benennung Synedrium übertrugen die Juden in ihre Sprache und nannten ihn Sanhedrin. Während also in einem Gerichte über klare, bestimmte Fälle eine bestimmte

Strafe verhängt wurde, berieth und entschied dieser Hohe Rath in außerordentlichen Fällen, nach Beschaffenheit und Größe der Verbrechen, über schwerere und härtere Strafen. Unter den Graden der bürgerlichen Strafen wird auch die „Gehenna" (Hölle) erwähnt, die mit ewigem Abscheu und Greuel verbunden war. Die Leichname der hingerichteten Verbrecher wurden sonst gewöhnlich begraben, wie mit dem Leibe Christi und Stephani geschah. Es konnte aber ein Verbrechen so gräßlich und abscheulich sein, daß die Uebelthäter an dem abscheulichen Orte Topheth hingerichtet wurden, Jer. 7, 32.; oder doch ihre Leichname an diesen schändlichen Ort ohne Begräbniß hingeworfen, oder daselbst begraben wurden. Dies geschah aber im Thal Hinnom, im Stamm Benjamin, Josua 15, 8. und 18, 16., südöstlich von Jerusalem; ein Ort, welcher, wegen des grausamen, unmenschlichen Götzendienstes, der daselbst mit Verbrennung kleiner Kinder zu Ehren Molochs getrieben wurde, 2 Chron. 28, 3., befleckt und verunreinigt, von dem Könige Josia für infam und greuelhaft erklärt und Topheth genannt worden war, 2 Kön. 23, 10., so daß Aas und was sonst ein großer Greuel war, aus der Stadt Jerusalem dahingeworfen wurde. Und Jer. 7, 31. 32. und 19, 6. 11. 12. 13. beschreibt und vergleicht Gott selbst Seine schrecklichen Strafen mit diesem Thale: „Man soll es nicht mehr das Thal BenHinnom, sondern Würgethal heißen; und man wird in Topheth müssen begraben, weil sonst kein Raum mehr sein wird." Daher ist es gekommen, daß man auch den Ort, wo die Gottlosen nach diesem Leben bestraft werden, Topheth (oder GeHinnom) genannt hat, Jes. 30, 33., Offenb. 21, 8. Aus Gehinnom ist dann später Gehinna oder Gehenna geworden, welches Wort Christus in der evangelischen Geschichte gebraucht, und damit den Ort der Verdammten, oder die Hölle, bezeichnet. Es wird aber hier das Wort „Feuer" hinzugefügt (wie Offenb. Joh. 21, 8. die Hölle der Pfuhl heißt, der mit Feuer und Schwefel brennt), damit niemand denke, es sei nur jenes Thal Ben Hinnom gemeint, sondern vielmehr jener künftige Ort der Verdammniß. Marc. 9, 45. 46. wird es das unauslöschliche, so wie Jes. 66, 24. und Matth. 18, 8. das ewige Feuer genannt. — Alle diese Ausdrücke aber, „Gericht", „Rath" und „Gehenna", in gerichtlicher Bedeutung, meinen hier nicht geringe bürgerliche Strafen, sondern Hauptstrafen, welche nach Verhältniß der Verbrechen freilich erhöht und verschärft wurden. Diese Ausdrücke nun überträgt Christus vom gerichtlichen Gebrauch auf die Beschreibung des göttlichen Zorns und Gerichts wider die Sünde. Und Er gibt als wahr zu, daß, wie nicht alle Sünden gleich sind, so auch die Strafen vor dem göttlichen Gerichte nicht alle gleich sein würden. Denn darum nennt Er die Grade: Gericht, Rath und Hölle. Zugleich aber thut Er gegen die Pharisäer dar, daß im Gerichte Gottes, wenn keine Vergebung geschehen ist, alle Sünden, auch die wir für die kleinsten und geringsten halten, der ewigen Verdammniß schuldig sind. Darum nimmt Er zuerst die innern Aufwallungen gegen das fünfte Gebot, und spricht den, der seinem Bruder zürnt, des göttlichen Gerichts schuldig und der ewigen Ver-

dammniß werth, nicht anders als sei er selbst ein Todtschläger, 1 Joh. 3, 15. Denn des göttlichen Gerichts schuldig sein, bedeutet nicht blos eine Verhandlung und Untersuchung, sondern wird in der Schrift so erklärt Ps. 143, 2.: Mit wem Gott ins Gericht geht, der wird nicht gerechtfertigt, sondern verdammt. Gal. 5, 20.: Wer zürnt, neidet und dergleichen thut, wird das Reich Gottes nicht ererben. 1 Joh. 15.: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger, und hat nicht das ewige Leben bei ihm bleibend. Da sieht man, was es heiße, des Gerichts schuldig sein. — Bei den andern beiden Stücken droht Christus, nach den Graden der Sünde, durch die verschiedenen Grade der Wörter Rath und Gehenna oder Hölle eine noch größere und schwerere Strafe der Verdammniß an. Wie es sich aber mit diesen Graden in der Hölle verhalte, haben wir nicht zu erforschen, sondern uns nur zu hüten, daß wir nicht in solche Strafen verfallen, wie Augustinus schön sagt. Wer also sagt „Racha!" der ist des Raths schuldig; wer aber sagt „du Narr!" der ist des höllischen Feuers schuldig. Da Er aber dem Schimpfwort Narr den höchsten Grad der Strafe beilegt (der uns nämlich bekannt ist), so will Er, daß man daraus schließen solle, was für Strafen auf die greulichen Fluchwörter und die That des Todtschlags selbst warten und gesetzt seien. Und doch sind in diesen Strafengraden alle, seien es die größten oder die geringsten Sünden, darin einander gleich, daß sie den Sünder des göttlichen Gerichts schuldig machen, wenn keine Versöhnung stattfindet. Was aber unter dem Worte Gericht hier zu verstehen sei, das erklärt Christus nachher selbst, wenn Er spricht, man werde den Schuldigen dem Richter überantworten, und der Richter werde ihn dem Diener oder Stockmeister überantworten; der aber werde ihn in den Kerker werfen; und von dannen werde er nicht herauskommen, bis er auch den letzten Heller bezahle. Er fährt nämlich in der gerichtlichen Redeweise fort, wonach der Schuldner, der mit höchstem Recht verurtheilt worden, wenn er nicht bezahlen kann, am Leibe büßen muß, bis er die ganze Schuld abträgt, Matth. 18, 34., entweder durch Abbezahlung oder, wenn er dies nicht kann, durch ewige Gefangenschaft. Christus fügt aber hinzu, daß in Gottes Gericht nicht blos die großen Summen in Rechnung kommen, sondern auch der letzte Heller; um zu zeigen, daß unter den großen und mancherlei Summen unsrer Schulden auch der letzte und geringste Heller, wenn in diesem Leben keine Vergebung geschehen, im göttlichen Gerichte die Beschaffenheit habe, uns der ewigen Haft und Pein zu überliefern.

„Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe." Es gibt zwei Haupttheile der Auslegung in den einzelnen Geboten: der eine handelt von der Erkenntniß der Sünde; der andere von der Vorschrift der guten Werke. Darum, nachdem Christus die Sünden gegen das fünfte Gebot gerügt hat, fügt Er nun

die Lehre von der brüderlichen Eintracht, wie sie theils zu pflegen und zu erhalten, theils wieder herzustellen sei, hinzu; und zeigt, wie nöthig es sei, daß man sich derselben mit allem Ernst befleißige. Schon alt war die falsche Lehre, gegen welche fast alle Propheten mit großem Ernst kämpften, wie Jesaias Cap. 1, 11. ff., 58, 5. ff., Amos Cap. 5, 21. 22., Micha Cap. 6, 7. rc.: wenn man nur die Opfer und andern äußern Uebungen des levitischen Gottesdienstes verrichte, so bekümmere sich Gott um die Pflichten und Dienste gegen den Nächsten im täglichen Leben nicht sehr; und wenn ja etwas gegen die Nächstenliebe versäumt und versehen werde, so werde das durch die Opfer und andere äußere Gottesdienste reichlich wieder gutgemacht. Und dieser Wahn wurde von den Pharisäern dergestalt erhöht, daß sie sich nicht scheuten und schämten zu lehren, man dürfe auch selbst den Eltern mit Fug das Nöthige entziehen, wenn man nur die Gabe zum Corban darbringe, Matth. 15, 5. Ohne Zweifel gaben sie dieser falschen Lehre einen Schein damit. weil Gott selbst die zehn Gebote in zwei Tafeln eingetheilt hat und die erste Tafel das große Gebot genannt wurde, Matth. 22, 38. Christus aber setzt ihnen, indem Er die damals gebräuchlichen Opfer zum Beispiel nimmt, die Erklärung entgegen: Wann du deine Gabe auf dem Altar opferst, nach der ersten Tafel; und wirst eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, nach der zweiten Tafel: so denke nicht, daß sich Gott nicht darum bekümmere, wenn du nur dein Opfer darbringst; sondern laß allda deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Und daraus folgt die allgemeine Regel, die Christus Matth. 22, 39. gibt, daß die Gebote der zweiten Tafel denen der ersten gleich seien in Rücksicht auf Gehorsam und Uebung; und zwar dergestalt, daß Er hier den Ausspruch thut, Gott wolle jene äußern Uebungen nach der ersten Tafel nicht annehmen, wenn wir die Nächstenliebe unbußfertig verletzen. Er spricht nämlich: „wenn du eingedenk wirst." Diese Worte hangen mit den vorhergehenden so zusammen: Da Er gezeigt hatte, daß auf die Verletzung der Nächstenliebe, geschehe es in Gedanken, Gebärden, Worten oder in Werken, ewige Strafen gesetzt seien, es aber, bei der Verdorbenheit unsrer Natur, nicht ausbleiben werde, daß oft unter Brüdern Beleidigungen vorfallen und der eine den andern verletzt, so fügt Er die Erwähnung vom Altar und Opfer hinzu, welche ein Vorbild waren von der Sündenversöhnung um des Opfers Christi willen.

Er erinnert uns also, daß wir nach Erkenntniß unsrer Sünden die Vergebung derselben suchen sollen; nicht aber so, daß wir in den Sünden fortfahren und verharren; sondern „geh und versöhne dich zuvor"; d. i. Er fordert erst Reue und Leid, daß wir Zorn und Haß ablegen und durch Aussöhnung die Eintracht wieder herstellen. Denn Er sagt nicht blos: „hör auf zu zürnen!" sondern setzt auch hinzu: „versöhne dich mit deinem Bruder!" Sonst thut man nicht Buße, sondern heuchelt sie nur, wenn man nicht die zerrissene Eintracht wieder herstellt. Weil aber Zeit und Ort oft nicht er-

lauben, zum beleidigten Bruder hinzugehen, es auch oft dem Bruder nicht gut wäre, so ist die Meinung, daß wir von Herzen den guten Vorsatz fassen und haben sollen, den beleidigten Bruder zu besänftigen, und so viel an uns ist, alles thun wollen, ihn mit uns zu versöhnen. Christus zeigt also, daß Er lieber Barmherzigkeit gegen den Nächsten wolle, als Opfer. Und nicht unpassend zieht man hier her, daß man von Jakob lies't, er habe nicht eher, bis er sich mit seinem Bruder Esau versöhnt, einen Altar errichtet, worauf er Gott ein Opfer dargebracht habe. Daß also Christus spricht: „wenn du allda eingedenk wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe", lehrt uns, daß, wenn wir zu Gott treten und um Vergebung der Sünde bitten wollen, wir daran denken sollen, daß wir unsere Schulden in der ersten und andern Tafel zusammenrechnen. Denn wo keine Reue ist, spricht Gott, Jerem. 5, 7.: „wie soll ich dir gnädig sein?" Auch zeigt es, daß die Verletzung der Nächstenliebe den Zugang zu Gott verschließt. Ingleichen, daß kein Gottesdienst Gott wohlgefällig sei, wenn die wahre Buße fehlt. Er sagt aber nicht: wenn du eingedenk wirst, daß du die Nächstenliebe verletzet hast, so will ich dich in Ewigkeit nicht zu mir lassen; hebe deine Gabe auf und trag sie fort. Sondern um zu zeigen, daß die Thür zur Buße und Versöhnung mit Gott noch offen stehe, spricht Er: Laß allda deine Gabe; und nachdem du dich mit deinem Bruder versöhnt hast, alsdann komm und opfere deine Gabe. Dies Beispiel aber muß man auf die allgemeine Lehre von der Buße bei allen Geboten beziehen. Daß Er aber also redet: Wenn dein Bruder etwas wider dich hat rc., ist ein gerichtliche Redensart von Seiten des beleidigten Theils, welcher Ursache zur Klage oder Beschwerde gegen einen Andern hat. Ap. Gesch. 19, 33., 24, 20., Offb. 2, 4. 14. 20. Augustinus erklärt es daher auch so, daß derjenige, welcher beleidigt hat, versuchen und sich bemühen solle, den Beleidigten zu stillen und das gute Vernehmen wieder herzustellen. Da aber auch der Beleidigte seinem Bruder vergeben soll, Marc. 11, 25.: „Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt" rc., so versteht es Chrysostomus von beiden Theilen; wie es auch nach der syrischen Uebersetzung lautet: Wenn jemand etwas wider dich hat, d. i. wenn du mit einem Andern nicht wohlstehst, sondern wenn jemand mit dir in Feindschaft ist, sei es verdiente oder unverdiente, so wende Mühe und Fleiß an, daß sie beigelegt werde, indem du, wenn du ihn beleidigt hast, die Versöhnung suchst, oder wenn du beleidigt bist, ihm vergibst. Und darum, meint Chrysostomus, heiße es nicht: versöhne dir deinen Bruder; sondern: versöhne dich mit deinem Bruder; so daß es auch dem Beleidigten gezieme, die Versöhnung zu suchen, oder dazu offen und bereit zu sein. Wie Christus hier aber lehrt, daß die brüderliche Versöhnung den levitischen Opfern vorhergehen solle, so lehrt Er auch Marc. 11, 25., daß sie auch den geistlichen Opfern des Neuen Testaments vorangehen müsse: Wenn ihr stehet und betet, so vergebet vorher. Und 1 Cor. 13, 3. spricht Paulus: Wenn jemand alle seine Habe den Armen gebe, und habe der Liebe nicht, so sei er nichts. —

„Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest."

Augustinus, der statt „willfertig" — „einstimmig" lies't, fragt und forscht viel, wer der Widersacher sei, der mit uns auf dem Wege ist und mit dem wir übereinstimmen sollen: obs der Teufel, oder ein Mensch, oder das Fleisch, oder Gott sei, und zeigt auf dem Wege der Beseitigung, daß keins von diesen, sondern das Gebot Gottes solch unser Widersacher sei. Allein das Einfachste ist, was Hieronymus und Chrysostomus angemerkt haben: Christi Absicht sei hier, uns zur Versöhnlichkeit und Eintracht mit unsern Gegnern unter den Menschen, so lange wir noch mit ihnen auf dem Wege dieses Lebens wandeln, zu ermahnen. Es ist aber eine solche Gleichnißrede, die sowohl dem Buchstaben nach im äußeren Umgange mit den Menschen etwas lehrt, als auch darnach zugleich etwas Höheres vor Gott anzeigt, wie auch jene Gleichnißrede Luc. 14, 8. vom Oben- und Untenansitzen thut. Der Zweck ist, zu zeigen, mit wie großem Fleiße wir die Aussöhnung mit denen suchen sollen, die von uns beleidigt worden sind, durch Vorhaltung der größesten Gefahr, wo es nicht geschieht. Nach dem Buchstaben also lehrt uns dieser Spruch: Wenn dein Gläubiger oder sonst jemand, der eine gerechte Sache wider dich hat, dich gerichtlich belangt, so ist das Gerathenste, daß du, während du noch mit ihm auf dem Wege bist, dich vor ihm demüthigest und ihn friedlich um Verzeihung bittest, damit du so privatim die Sache mit ihm handeln und beilegen könnest. Denn ist er ein guter Mann, so wird er dir die Schuld vergeben oder mildern. Versäumst du aber aus Sicherheit oder Hochmuth, dem Urtheil des Richters durch demüthige und friedliche Unterhandlung zuvorzukommen, dann wird der Richter nach dem strengsten Rechte das Urtheil sprechen, und, als Schuldner ins Gefängniß geworfen, wirst du dann umsonst nach Vergebung, Milderung oder Unterhandlung, die du vor erlassenem Urtheilsspruch leicht hättest erlangen können, schreien, dagegen aber deine Schuld bis auf den letzten Heller bezahlen müssen. So bringt der Starr- und Eigensinn die streitenden Parteien oft in viele Ungelegenheiten und großen Schaden, den sie durch Nachgiebigkeit und Demuth hätten vermeiden können. Auch derjenige, welcher eine gerechte Klage zu haben scheint und den Andern vor Gericht zieht, sei nicht zu streng und steif, sein Recht bis auf die Spitze zu betreiben und zu verfolgen, besonders wenn der Schuldige um Verzeihung bittet; sondern sei willfährig und nachgiebig, wenn die Sache vor dem richterlichen Spruch unter billigen Bedingungen gehandelt und beigelegt werden kann. Denn Gott pflegt solche harte und strenge Kläger wohl mit einem zweifelhaften Ausgange des Prozesses zu strafen, daß sie in die Hände des Richters fallen, besonders wenn der Gegenpart geduldig ist. Und überhaupt will Paulus lieber, daß ein Handel durch

billigen und gütlichen Vergleich beigelegt, als durch gerichtlichen Hader entschieden werde, 1 Cor. 6, 1. ff. Diesen gerichtlichen Sinn aber wendet Christus gleichnißweise auf die sonderliche oder gegenseitige brüderliche Aussöhnung stillschweigend an, auf diese Weise: Wenn du deinen Bruder beleidigt und erzürnt hast und damit vor Gott sein Schuldner geworden bist, so gib dir Mühe, so lange du noch auf dem Wege bist, ehe du Gott, dem Richter und Rächer der Sache, überantwortet wirst, daß du dich mit ihm aussöhnest und wieder gut Freund werdest; denn so wirst du sowohl vom beleidigten Bruder als auch von Gott, dem Richter, Verzeihung erlangen. Wenn du aber dies auf dem Wege versäumest und Gott, dem gerechten Richter, in die Hände geräthst, dann darfst du auf keine Verzeihung mehr hoffen; sondern Er wird ein gerechtes Urtheil fällen: Er wird dir nichts von deiner Schuld nachlassen, sondern dich aufs äußerste und genaueste bezahlen lassen, indem Er dich zu ewiger Kerkerstrafe und Höllenpein verdammen wird. Gleicherweise sei auch der, welcher beleidigt ist, nicht zu eigensinnig und strenge gegen den andern Theil, wenn er sich zu einem leidlichen Vertrage willig und erbötig zeigt; sondern er sei willfertig, damit er nicht wegen seiner starren Unversöhnlichkeit dem Richter überantwortet werde zur Bezahlung auch seiner sämmtlichen Schuld, Matth. 18, 32., Marc. 11, 26.: „Wenn ihr nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, euere Fehle auch nicht vergeben." So zeigt denn dieser Ausspruch, daß Nachsicht, Billigkeit, Freundlichkeit und Gelindigkeit, welche vieles trägt, mildert und nachgibt, überall die beste Lehrmeisterin sei, die Eintracht unter Brüdern zu hegen, pflegen und wieder herzustellen, während sie durch Trotz und Härte zerrissen wird. — Was übrigens das Wort „Widersacher" anbelangt, so kann dirs zwar nicht nur den Kläger, sondern auch den Angeklagten bedeuten, Richt. 12, 2., Luc. 18, 3.; allein die Umstände zeigen, daß hier in dieser Gleichnißrede der Ankläger gemeint sei.

Endlich legen manche aus den Alten diesen ganzen Satz als eine allgemeine Ermahnung aus, daß man sich nach einem Falle schnell, während man noch in diesem Leben sei, mit Gott versöhnen solle. Diese Auslegung scheint dadurch bestätigt zu werden, daß Christus Luc. 12, 58. eben diese Gleichnißrede gebraucht, als Er die Pharisäer darüber gestraft hatte, daß sie nicht die Zeit der Gnadenheimsuchung erkenneten. Und diese allgemeine Anwendung der gerichtlichen Gleichnißrede von der Unterhandlung mit dem Widersacher, ehe der Richter das Urtheil fälle, und von der Vollziehung nach erlassenem Urtheilsspruche ist aus dem Vorhergehenden klar. Denn wer in diesem Leben versäumt hat, Buße zu thun, wird, wenn er vor das letzte und höchste Gericht Gottes kommt, ohne Erlassung der Sünde, nach dem strengsten Urtheil des Gesetzes, in ewige Strafe und Pein geworfen werden. Denn im letzten Gerichte Gottes ist kein Raum mehr zur Unterhandlung oder Versöhnung, und aus der Hölle ist keine Erlösung. Aber in diesem Leben, welches gleichsam der Weg ist zum Gerichte Gottes, wird uns das Evange-

lium vorgehalten und die Art und Weise gezeigt, wie wir mit Gott, den wir beleidigt und erzürnt haben, handeln, uns mit Ihm aussöhnen und Vergebung der Sünden erlangen können. Und wer nach dem Evangelio in diesem Leben mit Gott versöhnt wird, der wird nicht gerichtet und kommt nicht ins Gericht, Joh. 3, 18. und 5, 24., der wird nicht dem Richter überantwortet, nicht in den Kerker geworfen. Schon im gemeinen Leben, wenn ein Schuldner oder Schuldiger weiß, daß er nicht bezahlen kann, und das Gericht fürchtet, sucht er so zu unterhandeln, daß er nicht erst das strengste Recht erfahren müsse; er demüthigt sich, bittet und fleht, erbietet sich zu allem, was er kann, sucht auf und schickt hin Vermittler und Fürbitter, um das Herz des Gegners zu erweichen und zu überreden. Im Evangelio aber bietet Gott selbst, um des Sohnes und Mittlers willen, ungebeten und unentgeltlich Gnade, Frieden und Versöhnung uns, Seinen Feinden, an, und zwar ermahnt Er uns durch das Predigtamt selbst dazu: Lasset euch versöhnen mit Gott, 2 Cor. 5, 2. Allein die menschliche Natur ist so verderbt, sicher und stolz, daß sie diese evangelischen Ermahnungen nicht achtet. Gott also, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, 2 Petri 3, 9., weckt, schreckt, drängt und treibt uns durchs Gesetz und außerdem mit Ruthen und Schlägen, daß wir schnell, ehe wir vom Tod und dem Gericht Gottes übereilet werden, durch den Glauben um Christi willen die Versöhnung mit Gott, den wir durch unsere Sünden zu unserm Widersacher gemacht haben, suchen und ergreifen. Und damit uns diese Gleichnißrede eben dazu antreibe, so bedient sie sich gleichsam verschiedener Beweggründe: 1. Zeigt sie uns die Menge und Größe unserer Schuld, und daß wir nicht im Stande sind, sie zu bezahlen. 2. Zeigt sie uns den Richter, vor dessen Richtstuhl wir uns einst stellen müssen, als den Allmächtigen, dessen Händen wir nicht entfliehen können; wie wenn ein weltlicher Richter Diener und Kerker hat, von dannen niemand herauskommen kann. 3. Fügt sie hinzu, daß jenes höchste und letzte Gericht dann nach der Strenge des Gesetzes die genaueste Bezahlung aller Schulden bis auf den letzten Heller fordern werde; und daß die Verurtheilten, da sie eine solche nicht leisten können, mit ewiger Verdammniß bezahlen müssen. 4. Sie macht den Schluß, daß dann im Gericht und nach dem Gericht keine Zeit zur Gnade, Erbarmung und Vergebung mehr sein werde, wenn du nicht von dannen heraus sollst, bis du bezahlt hast. Und dies Alles ist dahin gerichtet, daß wir schnell, so lange wir noch auf dem Wege sind, die Versöhnung mit Gott suchen sollen, Joh. 5, 24., Ps. 143, 2.

„Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.“ Die Papisten suchen hier aus dem Worte „bis“ ihr Fegfeuer zu schmieden. Sie sagen nämlich, die in den Kerker Gottes Geworfenen würden einst, wenn sie entweder selbst oder durch Andere ihre Schuld bezahlt hätten, von dannen herausgehen. Da dies nun nicht von der Hölle, aus welcher keine Erlösung ist, zu verstehen sei, so, meinen sie, müsse man ein Feg-

feuer errichten. Allein es ist gewiß, daß man aus Parabeln und Allegorien keine Lehrsätze aufstellen und erweisen könne. Sodann sagt diese Gleichnißrede nicht ausdrücklich, daß nach dem Gericht die Schuld einmal bezahlt werden könne. Sie sagt nicht, daß der Schuldner nicht ewig im Kerker bleiben, sondern einstmals daraus befreit werden solle; sondern sie beschreibt eben das höchste und strengste Recht und die äußerste und genaueste Schuldforderung, indem sie die Behauptung und Bedingung aufstellt, daß niemand aus dem Kerker befreit werden könne, er habe denn die ganze Schuld und zwar bis auf den letzten Heller abbezahlt. Die Schuld aber der Verdammten bleibt in Ewigkeit und kann nie von ihnen abbezahlt werden. Es folgt also nothwendig, daß sie immer im Kerker bleiben und ewige Pein leiden. Uebrigens ist es gewiß, daß Christus hier, durch Vorhaltung der Gefahr ewiger, nie endender Verdammniß, die Seinen antreiben wollte, daß sie schnell, während sie noch in diesem Leben sind, die Versöhnung suchen, damit sie nicht in eine Strafe fallen, der sie in Ewigkeit nicht würden entgehen können. Diese erste und nöthige Ermahnung aber wird schmählich entkräftet, wenn man ihr mit dem Wahn des Fegfeuers widerspricht und sagt: „Wenn du auch in den Kerker geworfen wirst, so kannst du doch wieder herauskommen, wenn du einmal entweder selbst, oder durch die Beihülfe Anderer die Strafe des Fegfeuers abbezahlt hast. Es ist also nicht nöthig, daß du dich so sehr um die Versöhnung bekümmerst, während du noch auf dem Wege bist." Dies streitet sicherlich mit dem, was Christus in und mit dieser Rede beabsichtigte. Was das Wörtlein „bis" betrifft, so ist davon Matth. 1, 25. geredet worden. Selbst Augustinus legt diese Stelle von den ewigen Höllenstrafen aus und fügt hinzu: Wann will man da bezahlen, wo's keinen Raum zur Buße gibt?! —

Perikope
für den
siebenten Sonntag nach Trinitatis.

. Marc. 8, 1—10.

Harmon. Evang. Cap. LXXXII.

Wenn die Gelegenheit zu diesem Wunder betrachtet wird, so ist sie dieselbe, wie bei dem früher erzählten.

I. Denn als Ursachen dieser Speisung werden von den Evangelisten angeführt: 1) die Masse des von allen Seiten herzugelaufenen Volkes; 2) der Fleiß und das Beharren desselben im Anhören von Christi Predigten bis zum dritten Tage; 3) die Nothdurft des Volks; denn sie hatten keinen Mundvorrath mitgenommen, indem sie nicht den Vorsatz hatten, so lange bei Christo zu bleiben, sondern sie schienen, durch Seine Lehre und Wunder gefesselt, ein zweitägiges Fasten ausgehalten zu haben; 4) die Gefahr, daß sie nicht umkämen auf dem Wege, zumal da ohne Zweifel Vielen auch das Geld fehlte, sich in den benachbarten Städten und Flecken Speise zu kaufen.

Dieses jedoch scheint hier sonderlich zu sein, daß bei dem früheren Wunder allein die Juden versammelt waren, hier aber sind auch Solche vorhanden, welche dem HErrn aus den zehn Städten, ja aus den Grenzen von Tyrus und Sidon gefolgt waren. Christus erweiset also den Heiden dasselbe Gnadenwunder, wie den Juden, damit Er dadurch zeige, Er sei der Heiland nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden, Röm. 3, 29., und hege gegen diese dieselbe Gesinnung wie gegen jene; denn nachdrücklich und voll des süßesten Trostes sind die Worte, die Christus hier redet: „Mich jammert des Volks." Drei volle Tage hatte Er aufgewendet, das ganze Volk theils zu lehren, theils von mancherlei Krankheiten zu befreien, also daß Er sattsame Arbeit und Beschwerden ausgehalten und Seines Amtes dergestalt gewartet hatte, daß Er, wenn nicht Lohn, so doch mindestens Ruhe verdient hatte. Aber siehe! Er erweiset sich als den allerzärtlichsten Vater, und als ob Er bisher nichts gethan hätte, so erstreckt Er Seine Fürsorge weiter hinaus und denket daran, wie Er den Hungrigen helfe, daß sie nicht auf dem Wege verschmachten.

Laßt uns also daraus lernen und erkennen, welches der Sinn Christi gegen uns sei, der sicherlich jetzt im Himmel nicht anders ist, als er damals gegen dieses Volk war. Und wie der Sinn Christi war, also ist auch der des himmlischen Vaters; denn Christus ist ja das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Col. 1, 15., und wer Christum sieht, sieht auch den Vater, Joh. 14, 9. Vornehmlich aber ist Er bekümmert, „daß wir nicht auf dem Wege verschmachten“; denn dieses Leben ist gleichsam der Weg zum ewigen Vaterlande; und daß wir auf diesem unserm Lebenswege weder leiblich, noch geistlich schwach und matt werden, deß trägt Christus, unser HErr, gar zärtlich Sorge; denn in Hinsicht auf den Leib, so schafft Er für unsern Unterhalt das Nöthige herbei, Sprüchw. 30, 8., und läßt die Seele des Gerechten nicht Hunger leiden, Sprüchw. 10, 3. Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den HErrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut, Ps. 34, 11. Gib Acht und siehe zu, ob du jemals gesehen habest den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen, Ps. 37, 25. In Hinsicht aber auf die Seele, so leidet Er viel weniger, daß jemand über sein Vermögen versucht werde, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen, 1 Cor. 10, 13. Denn wir sind theuer erkauft, 1 Cor. 6, 20., nämlich nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem eigenen theuern Blut, 1 Petri 1, 19. Deshalb, obgleich einer Seiner Gerechten fällt, so wird er doch nicht weggeworfen, sondern der HErr erhält ihn bei der Hand, Ps. 37, 24. Denn Er ist der HErr, der die Niedergeschlagenen aufrichtet, die Gebundenen auflöset, Ps. 146, 8., der den Müden Kraft gibt und Stärke genug den Unvermögenden, Jes. 40, 29.

Dieses aber thut Christus nach Seinem Amte; denn Er ist ja öffentlich ausgerufen als der Bischof der Seelen, Matth. 3, 17., an welchem allein der himmlische Vater Sein Wohlgefallen habe.

Er will deshalb nicht nur den Titel und den Namen tragen, sondern auch das Amt eines Bischofs ausrichten; und Er ist nicht beschäftigt, Seinen Vortheil zu suchen, sondern aus brünstiger Liebe ist Er besorgt um das Heil Seiner Schäflein. Und obgleich Er von den Priestern der Juden für einen Separatisten gehalten wurde, so lehrt Er doch Seine Schafe, wenn nicht im Tempel, so doch sicherlich in der Wüste, weil die Amtsnachfolge nicht an den Amtsstuhl, sondern an die Lehre gebunden ist. In der Wüste daher führt Er Seine Zuhörer zuerst auf die belebende Weide Seines Wortes; hierauf, nachdem sie mit der heilsamen Lehre unterrichtet sind, stärkt Er sie auch durch leibliche Speise, damit sie nicht auf dem Wege verschmachten.

Dieses treffliche Exempel Christi ist nun eine Lehre für Alle, die Andern vorgesetzt sind, wie sie sich gegen die zu verhalten haben, deren Heil ihrer Treue vertrauet ist.

Die Diener des Wortes und die Bischöfe der Seelen unterrichten nicht blos die Ihren mit der heilsamen Lehre, sondern verwahren sie auch durch festen und gewissen Trost aus heiliger Schrift wider zukünftige Versuchungen

des Gewissens, damit sie nicht etwa den feurigen Pfeilen des Bösewichts erliegen. Solche nun, welche dieses erwägen, werden die papistischen Bischöfe als Leute erfinden, die den Namen haben, ohne die That; denn sie weiden nicht die Seelen der Schäflein mit Gottes Wort, sondern mästen sich mit den fetten Einkünften von ihren Untergebenen. Indessen treiben sie die Dürftigen und Hungrigen mit ihren menschlichen Ueberlieferungen umher, durch welche diese weder gesättigt, noch erquickt werden, belasten die Elenden mit langen und weiten Wallfahrten und vierzigtägigem Fasten und führen es also hinaus, daß Viele nicht nur einen unnützen Verlust ihres Vermögens erleiden, und also verschmachten, sondern auch daheim die Keuschheit ihrer Eheweiber und draußen das eigene Leben aufs Spiel setzen.

Aber auch die weltliche Obrigkeit, die das Steuerruder des Staatsschiffes lenkt, möge sich die Unterthanen empfohlen sein lassen und sich hüten, daß die Ihrigen nicht verschmachten. Sicherlich hat Joseph, 1 Mos. 41, 33., weislich gerathen, wie Egypten zu versorgen sei, damit nicht die Unterthanen zur Zeit der Hungersnoth verschmachteten. Die Erfahrung bezeugt, daß Fresser, Spieler, der Unmäßigkeit und Ueppigkeit Ergebene endlich in die äußerste Dürftigkeit gerathen oder gar umkommen, desgleichen daß das Volk von geldgierigen Wucherern ausgesogen, mit Monopolien belastet, durch übermäßige Abgaben geschunden werde. Diese letzteren also sind auf das rechte Maß zu setzen, die Wucherer aber zu zügeln und zu beschränken, daß nicht einmal das Seufzen und Aechzen des Volks in offene Empörung ausbreche.

Desgleichen sollen auch die Hausväter für ihre Hausgenossen Sorge tragen, damit sie nicht als solche erscheinen, die den Glauben verleugnen und ärger sind als die Heiden, 1 Tim. 5, 8. Die Natur hat den Vögeln, ja den wilden Thieren diesen Sinn eingepflanzt, daß sie ihre Jungen treulich ernähren; was ist also von jenen lüderlichen Menschen zu halten, die durch Fressen, Schlemmen und Spielen das Ihre in Weinhäusern unnützlich vergeuden, indeß daheim Weiber und Kinder kläglich hungern oder endlich gar verschmachten?

Summa: Alle mögen aus Christi Exempel lernen, sich der Dürftigen erbarmen, daß ein Jeder nach Kräften ihrem Mangel abhelfe; denn so jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? 1 Joh. 3, 17. Desgleichen straft auch Jacobus Cap. 2, 14. diejenigen scharf, die sich des Glaubens rühmen, dem Dürftigen aber keine Hülfe thun; da behauptet er, ihr Glaube sei eitel und todt, wie sehr sie sich auch desselben rühmen möchten. Zugleich aber ist auch dies zu beachten, daß, wenn jemand der Gütigkeit Christi genießen wolle, er auch dem Eifer und der Frömmigkeit dieses Volks nachahmen müsse. Mit wahrer Reumüthigkeit der Seele eile er daher zu Christo, durch Anhörung und Aneignung des Wortes lasse er denn seine verschmachtende Seele heilen und harre auch zur bösen Zeit bei Christo aus.

So er also thut, so würde Christus eher sich selbst leugnen, als ihn verlassen.

II. Christus theilt nun Seinen Vorsatz, Seinen Zuhörern zu helfen, den Aposteln mit. Denn Er will ihre Gemüther dahin richten, daß sie dem Triebe der Barmherzigkeit gegen die Armen Raum geben. Und daher bezeugt St. Paulus Galater 2, 10., es sei ihm von den Aposteln an das Herz gelegt worden, daß er der Armen gedächte. Und obgleich Ap. Gesch. 6, 3. die Apostel anhalten wollten am Gebet und an dem Amte des Wortes, so hatten sie doch ihre Stellvertreter, welche zu Tische dienten und die Armen versorgten.

Was thun aber die Apostel hier?

Billig hätten sie die väterliche Güte ihres HErrn preisen, die ganze Sache Seiner Macht befehlen und mit jenem Aussätzigen, Matth. 8, 2., antworten sollen: „HErr, so du willst, kannst du sie wohl speisen.“ Aber gleichsam unwillig erwiedern sie: „Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir einen so großen Haufen sättigen?“ Was aber wollen doch die Apostel mit diesen Einwendungen? Hatte doch Christus nicht gesagt, daß sie selber dem Volke ein Mahl zurichten sollten, sondern nur: ich will sie nicht ungegessen von mir lassen. Die Apostel aber führen dagegen an: 1) die Ungleichheit des Verhältnisses. Wir haben 7 Brode; der Männer aber sind 4000; ein Brod also wäre in 550 Stücklein zu theilen gewesen, so daß Jeder kaum ein Theilchen Brods von der Größe einer Bohne empfangen haben würde, das ihn nicht sättigen konnte; 2) das Ungeschickte des Ortes. Wenn wir in Jerusalem wären oder in Tyrus, wo Brode in großer Zahl zum Kaufe vorhanden sind, dann vielleicht könntest du Rath schaffen; hier aber sind wir in der Wüste, wo nichts wächst und wo du mehr Steine als Brode finden möchtest; 3) die Dauer des Hungers; sie haben bei dir drei Tage verharrt, woher der Hunger mächtig gewachsen ist, also daß vielleicht ein ganzes Brod kaum einem Manne genügen würde.

Und dies war ein offenbares Zeichen großer Schwäche und Unglaubens in den Herzen der Apostel, darin sie Christo die Ehre der göttlichen Allmacht absprechen, sich selbst aber ziemlich weise vorkommen, indem sie mit ihrem kindlichen Verstande die göttliche Weisheit zu unterrichten sich bemühen.

Es möchte aber jemand nicht mit Unrecht sich wundern, wie es doch gekommen sei, daß die Jünger sich nicht des Wunders der fünf Brode erinnert haben, das fast auf demselben Platze geschehen war. Und obschon man sie entschuldigen wollte, weil nämlich das frühere Wunder nur gegen Israeliten geschehen sei, denen einst Gott auch Manna vom Himmel werden ließ, woher es ihnen nicht habe in den Sinn kommen können, daß JEsus gegen die Heiden dasselbe thun werde, so läßt doch diese ihre große Stumpfheit kaum irgend eine Entschuldigung zu. Laßt uns vielmehr darin die gemeinsame Verderbniß der menschlichen Natur anerkennen, herzlich beklagen, daß wir zwar in weltlichen Dingen, es möge uns jemand wohl oder übel thun,

ein genugsam scharfes Gedächtniß haben, in göttlichen Dingen aber, es möge Gott uns nun wohl thun oder strafen, es so gar leicht vergessen. In Hinsicht auf die Wohlthaten diene uns Moses zum Exempel, welcher 2 Mos. 17, 6. auf den Befehl des HErrn den Fels in der Wüste mit dem Stabe schlug, also daß die Wasser reichlich herausflossen; dennoch, als ihm 4 Mos. 20, 10. dasselbe zum zweiten Male von Gott geheißen wurde, sagte er: „Werden wir euch auch Wasser bringen aus diesem Fels?" Desgleichen, wiewohl er täglich das Manna vom Himmel fallen sah, so kann er 4 Mos. 11, 22. doch nicht glauben, daß Gott eine so große Menge mit Fleisch speisen könne. In der Strafe dient uns das Volk Israel zum Exempel, von dem Gott selber 4 Mos. 14, 22. ausspricht, daß sie Ihn schon zehnmal versucht und Seiner Stimme nicht gehorcht haben. Denn sobald die Strafe Gottes hinweggenommen war, sobald verschwand auch das Gedächtniß derselben. So lernen wir auch aus dem Buche der Richter, daß die Knder Israel, nach jedesmaliger Errettung aus der Hand ihrer Dränger, doch kaum einige Jahre dem HErrn gedient haben, und bald wieder ihren abgöttischen Gelüsten gefolgt seien. So möge denn diese Betrachtung uns dazu anregen, daß wir um so ernster und zuverlässiger dem Worte Gottes obliegen, da kaum ein noch so rechtschaffener Fleiß genügen kann; denn obgleich wir Vieles lesen, Vieles hören und Vieles sehen, so können wir doch, wenn die Versuchungen hereinbrechen, nur mit Mühe uns das in's Gedächtniß zurückrufen, das wir auf das Genaueste darin tragen sollten.

Laßt uns zugleich auch unser Mißtrauen erkennen, das uns im Hauswesen nicht selten zu plagen pflegt, wenn etwa Gott mehrere Kinder schenkt und eine größere Familie uns zur Ernährung übergibt; da werden leichtlich auch dergleichen Worte gehört: Woher soll ich so viel Brod bekommen, daß ich diesen Haufen sättige? Woher nehme ich das Geld und die Mittel, daß ich in diesem so schwierigen Stande mich und die Meinen ernähre? Aber traue du Gott; Er, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die Ihn anrufen, Ps. 147, 9.: Er wird dich auch ernähren. Sprich zu deinem Herzen: Warum zermarterst du dich mit vergeblicher Sorge? Gott ist dein Schöpfer; Er hat dir Leib und Seele gegeben; Er wird auch die Speise hinzuthun. Er hat die Kinder Israel in der Wüste ernährt; Er hat ihnen Manna vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gegeben, die Wachteln aus der Luft; und Er sollte dich nicht ernähren auf einem fruchtbaren und ergiebigen Boden?

Desgleichen plagt oft ein ähnliches Mißtrauen Solche, die in schwierigen Zeiten die Kirchen oder Staaten regieren wollen. Diese sagen: Woher bekomme ich dazu Kräfte? woher soll ich die Hülfsmittel zusammenbringen, daß ich diese Verfolgungen überwinde, diesen Kriegen mit genugsamer Rüstung begegnen könne? Oft sagen sie mit Mose, 4 Mose 11, 12.: „Hab ich nun alles Volk empfangen und geboren, daß ich es gleichsam in meinem Schooße tragen soll?" Aber in solcherlei Beunruhigung sollen wir

immer auf Gott zurückschauen und bedenken, daß ja Seine Sache geführt werde, der Er niemals Seine Hülfe entziehe.

III. Das Wunder selbst wird in den einzelnen Umständen deshalb genauer berichtet, damit uns seine Wahrheit desto fester und gewisser sei. Es wird jedoch fast auf dieselbe Weise beschrieben, wie wir gewöhnlich unsere Gastmähler einzurichten pflegen; denn da trägt man zuerst Sorge um die Speisen und Getränke, darnach werden die Gäste an den Tisch gesetzt, hierauf geschieht die Danksagung, sodann wird zu genugsamer Sättigung gegessen, endlich werden die Ueberreste aufgehoben.

Demnach forscht Christus zuerst nach den Lebensmitteln, welche die Jünger hatten. Diese antworten, sie hätten sieben Brode und wenige Fischlein. Dieser Anfang muß uns durchaus feststehen, wenn wir nicht wollen, daß das Wunder uns aus den Augen entschwinde; denn wie können auf natürliche Weise sieben Brode hinreichen, um 4000 Männer zu sättigen? Nun gebietet Christus dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten, dadurch Er sie der Bescheidenheit und Demuth als solcher Tugenden erinnern will, die denen wohl ziemen, die Christi Gäste sein wollen. Drittens nimmt Er die Brode und die Fische in die Hände, theils damit Alle sähen, daß außer diesen Lebensmitteln nichts anderes mehr vorhanden sei, theils damit sowohl Jene als wir anerkenneten, dieses seien jene gesegneten Hände, in welche der himmlische Vater Alles gegeben habe und aus deren Fülle wir all das Unsere empfangen sollen.

Viertens danksagte Er, weil alle Creatur gut ist, wenn sie mit Danksagung empfangen wird; denn sie wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet, 1 Tim. 4, 4. Hüte dich also, daß du nicht dein tägliches Brod oder die übrigen Güter deinem Fleiße und Arbeit, sondern siehe zu, daß du alles dem göttlichen Segen zuschreibest. Wenn du das thust, so wirst du Gott Dank sagen, so oft du etwas von dem Deinen hervorhebst; sage aber Gott nicht weniger für das Geringe Dank, das keineswegs genügen zu können scheint, als für großen Vorrath; denn wie die Dankbarkeit Gott bewegt, Mehreres zu geben, also bewegt Ihn die Undankbarkeit, daß Er allen Segen entzieht. Deshalb lehrt unser Katechismus nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen, mit Danksagung ihr täglich Brod zu empfangen. Und daher geschieht es, daß öfters die Güter der Reichen unter ihren eigenen Händen verschwinden, weil sie Gott für Seine Gaben keinen Dank sagen.

Fünftens brach es Christus, zu dem Ende, damit das Brod und die Fische zur Austheilung geschickt seien und damit sie zugleich in den Händen der Brechenden vermehrt würden. Sechstens gab Er es Seinen Jüngern, damit diese es dem Volke vorlegten; denn Er wollte des Dienstes derselben sich gebrauchen, damit sie durch das eigene Zeugniß überführt würden, der HErr habe das gewirkt, was sie für etwas Unmögliches ansahen. Lerne aber auch du, das Brod den Hungrigen zu brechen, Jes. 58, 7. Denn wenn Gott Einem ein reicheres Erbtheil gegeben hat, so wisse er, daß dies

nicht um seinetwillen, sondern wegen Anderer geschehen sei, welche zugleich mit ihm gebeten haben, damit er auch diesen etwas mittheile. So soll also der Ueberfluß der Einen den Mangel der Andern ersetzen, 2 Cor. 8, 14., widrigenfalls die Geizigen dereinst am jüngsten Gerichte ein schweres Urtheil hören werden, Matth. 25, 42.

Siebentens aßen Alle und wurden satt. Dieses Sattwerden ist ein Zeugniß, daß Christus nicht durch Betrug, wie die Gaukler Vieles zu thun scheinen, was in Wahrheit nicht geschieht, die Menschen gespeis't habe. Daß sie aber nur Brod und Fische aßen, ist für die Papisten keine Stütze, die daraus einen Unterschied der Speisen heraus zu bringen versuchen. Christus nämlich ließ das austheilen, was vorhanden war; wenn Fleisch da gewesen wäre, hätte Er auch dieses austheilen lassen, so wie Er auch mit den Aposteln das gebratene Passahlamm gegessen hat, Luc. 22, 15. Christus hat aber sicherlich nirgends das papistische Fasten eingesetzt, welches daraus zu beweisen ist, daß Er Matth. 9, 15. den Jüngern des Johannes sagte, daß die Hochzeitsleute nicht trauern oder fasten könnten, so lange der Bräutigam bei ihnen sei. Paulus aber schreibt Col. 2, 16.: „Lasset euch niemand ein Gewissen machen über Speise oder Trank.“ Achtens sammelten sie sieben Körbe voll Brocken und hoben also mehr auf, als sie im Anfange gehabt hatten. Weil aber der HErr der Creaturen selber, der mit einem einzigen Wörtlein Neues aus Nichts schaffen kann, die Ueberbleibsel nicht wegwirft, um wie viel weniger dürfen wir dies thun? Laßt uns daher lernen, der Gaben Gottes, wie für uns, so für unsere Nächsten mit Maß und ohne Vergeudung uns bedienen, das Uebrige aber aufheben für zukünftige Nothdurft. Denn Gott will nicht, daß wir gleich den unvernünftigen Thieren das, woran wir Ueberfluß haben, mit den Füßen zertreten. Gewöhnlich aber sündigen die Menschen theils im Uebermaße, theils im Mangel, daß sie bald als Geizige niemand etwas mittheilen, ja nicht einmal selbst der Gaben Gottes genießen, bald als Verschwender Alles durchbringen und durch die Gurgel jagen wollen. Aber der Zorn Gottes kommt über beide, ja sogar, um ihretwillen, über Andere.

Und in all diesen Umständen kommt dieses Wunder der Speisung mit dem früheren größtentheils überein. Doch ist dieses sonderlich zu beachten, daß bei dem früheren Wunder eine größere Menge Menschen war und weniger Brode, hier aber sind mehr Brode und Fische (denn die Evangelisten sagen, die Apostel hätten wenige Fischlein gehabt), und eine kleinere Menge Menschen und doch werden nur sieben Körbe voll Brocken aufgehoben.

Daraus nun sollten wir lernen, daß die Kraft Gottes weder an die Zahl, noch sonstig an fernere Ursachen gebunden, noch irgend nach gegenwärtigen Hülfsmitteln zu messen sei, sondern daß Gott Alles nach Seinem freien Willen handle und ebenso sehr durch Weniges, als durch Vieles erhalten könne. So sagte auch Jonathan, 1 Sam. 14, 6., zu seinem Waffenträger: „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen“; und

der König Assa, 2 Chron. 14, 11., sprach: „HErr! es ist bei dir kein Unterschied; helfen unter vielen, oder da keine Kraft ist!“ Auch daran erinnert die Ungleichheit der Ueberbleibsel, daß der äußerliche Segen nicht immer gleich sei, selbst wo die Barmherzigkeit Christi brünstiger ist. Denn hier sagt Er: „mich jammert des Volks“ (d. i. nach dem Wortlaute: „mein Herz kehrt sich vor herzlichem Erbarmen in mir um und meine Eingeweide werden heftig bewegt“), vergl. Hos. 11, 8., welche Worte in der früheren Geschichte nicht vorkommen.

Als das vornehmste Absehen aber dieses, wie des früheren Wunders der Speisung ist die Erinnerung und Ermahnung zu betrachten, daß denen nichts gebrechen werde, die, vom heiligen Eifer um das Reich Gottes entzündet, Christo nachfolgen und Ihn getreulich ehren; denn die allgemeinen Verheißungen des göttlichen Wortes lehren, daß dieser Reichthum der göttlichen Gütigkeit und Wohlthätigkeit auf alle fernere Verehrung Christi sich erstrecke. Von Moses, 3 Mos. 26. und 5 Mos. 28., wird die Glückseligkeit und die Fülle aller Güter Denen verheißen, welche den Geboten Gottes gehorchen; und diese Gebote alle werden in die Summe zusammengezogen (1 Joh. 3, 23.), daß wir an Christum glauben und einander lieben. Auch David und die Propheten hin und her loben die Vorsehung Gottes, mit welcher Er Seine wahren Verehrer unterhält und trägt. „Fürchtet den HErrn, ihr, Seine Heiligen; denn die Ihn fürchten, haben keinen Mangel“, Ps. 34, 10., vergl. Ps. 37, 25.: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehn.“ Christus im Evangelio handelt dieselbe Materie, so wie auch Paulus bezeugt 1 Tim. 6, 6.: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen.“ So fehlen auch nicht die Exempel aus der heiligen Geschichte; denn wie die Patriarchen unter den Fremden, die Kinder Israel in der Wüste, Elias bei der Wittwe zu Zarpath, die Apostel mitten unter den Feinden, den nothwendigen Lebens-Unterhalt fanden, so werden wir oft durch das Zeugniß der Erfahrung belehrt, daß selbst aus den entferntesten Orten, wider alle Hoffnung und Erwartung, aus der Güte Gottes uns die Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens eher zufließen, als daß wir der Noth erliegen möchten. Wenn aber jemand einwendete, daß doch die Anbeter Christi mannigfach mit Dürftigkeit und Hunger zu streiten hätten, so diene ihm zur Antwort, daß solches Kreuz zuerst eine Prüfung sei, darin Gott unsern Glauben, unsere Geduld und Liebe nebst andern Tugenden auf die Probe stellt; darnach aber sei es eine Züchtigung, darin Er unsere Sünden väterlich heimsucht. Denn wenn Gott uns Ueberfluß an allerlei Gaben in den Schooß schüttet, so sündigen die Einen durch Ueppigkeit, Andere durch Undankbarkeit; noch Andere sind unbarmherzig gegen die Armen; wiederum Andere, durch Geldgier verblendet, sind über die Fülle unwillig, indem sie mehr Gewinn aus den hohen Getreidepreisen, als aus der christlichen Liebe hoffen. Was Wunder also, wenn Gott uns

den Brodkorb wieder höher hängt? Und wenn wir gründlich in uns selber einkehren und betrachten, wie wir eigentlich gesinnt und beschaffen seien, so werden wir bald selber gestehen, daß uns daran kein Unrecht widerfahre.

IV. Nachdem Christus die Kranken geheilt, die Unwissenden gelehrt, die Hungernden gespeis't hatte, so ließ Er die Haufen von sich und Er selbst entfernte sich gleichfalls. Er that dies, damit Er nicht Dank von dem Volke zu erwarten schiene und dies nicht auf seine früheren Gedanken käme, nach denen es Ihn zum Könige wählen wollte, Joh. 6, 15. Diese freundliche Entlassung des Volkes aber war auch ein Zeichen besonderer Menschenliebe; denn Viele sind also geartet, daß sie leicht und schnell Freundschaftsverhältnisse anknüpfen, jedoch bald der Freunde überdrüssig werden und sie nicht ohne Zeichen des entfremdeten Gemüths zurückstoßen. Ein solcher ist unser Heiland nicht, sondern wie Er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis an das Ende.

Indem Er sich aber aus diesem Orte entfernt, so wendet Er sich nicht nach irgend einer berühmten Stadt, sondern nach unbekannten Gegenden, nämlich an die Grenzen von Magdala, welche Stadt an dem östlichen Ufer des galiläischen Meeres gelegen war und daher jene Maria stammte, die gewöhnlich Magdalena genannt wird. und deren bei den Evangelisten mehrfach Erwähnung geschieht. Dahin aber wendete Er sich, nicht um der Muße zu pflegen, sondern damit Er neue Gelegenheit suche, den Menschen wohl zu thun; denn weil Er zum allgemeinen Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts bestimmt war, so wollte Er nicht länger an einem Orte verweilen, sondern suchte in fast beständigen Wanderungen Gelegenheit, sich bald hierhin, bald dorthin zu wenden. Marcus sagt, daß Christus in die Gegend Dalmanutha gekommen sei; und Augustin meint, daß derselbe Ort verschiedene Namen geführt habe; aber es waren Dalmanutha und Magdala benachbarte Orte, wie Hieronymus bezeugt; und weil Er in die Grenzen derselben kam, so werden eben beide Orte genannt.

Perikope
für den
achten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Harmon. Evang. Cap. LI.

Die Friedensleute stoßen sich gewaltig daran, daß in dem Haufen, welcher Kirche heißt, unter Lehrenden und Lernenden so viel Streit und Zwiespalt ist, und die Widersacher werden in ihrer Gottlosigkeit gestärkt, die Schwachen beunruhigt, die Frommen gequält und angefochten; Einige werden dadurch zurückgeschreckt, die Lehre anzunehmen, Einige werfen sie gar von sich oder nehmen sie doch nur zögernd an. Kurz diese traurige Gestalt der Kirche ist voll vieler und mancherlei Aergernisse. Aber Christus sagt es vorher: „es werden falsche Propheten zu euch kommen." Wo es also hier auf dieser Welt Gläubige und Kinder Gottes gibt, da finden sich auch falsche Propheten. Und Johannes Cap. 10, 12. lehrt: wo ein Schafstall ist, da schweift auch der Wolf umher; wo ein Haus Gottes ist, da schleichen die Diebe herum, und zwar so sind sie nicht müßig, sondern graben nach und brechen ein, um zu rauben und zu morden. Ein guter Hirte, ein treuer Haushalter, ein rechter Prophet aber flieht nicht und schweigt nicht, sondern von seines Amtes wegen widersteht er, und zeigt die Wölfe, Diebe und falschen Propheten an, und ermahnt, sie zu fliehen. Darüber entsteht Gelärme, Streit und Zwiespalt 2c. — Wohl ist der Friede in der Kirche angenehmer und lieblicher. Aber das ist eben ein böser Friede, eine böse Eintracht, die zwischen Hirten und Wölfen, zwischen Haushalter und Dieb, zwischen einem wahren und einem falschen Propheten geschlossen wird. Also gehört Uneinigkeit, Streit und Zwiespalt zwischen Hirten und Wölfen, Dieben und Haushaltern gerade zum Heil der Kirche. Und es ist ein sicheres Kennzeichen, daß da die wahre Kirche sei, wo, um sie zu berennen, zu beunruhigen und anzufeinden, die Wölfe, Diebe, falschen Propheten 2c. in Haufen herzubrechen. Denn wo der Schafstall leer ist, da sieht man selten Wölfe. Im Gegentheil bewahrt der Starke seinen Palast so, daß das Seine mit Frieden bleibt. Damit soll jedoch denen das Wort nicht geredet sein, die muthwillens die Kirche mit

unnöthigen Streitigkeiten behelligen. Denn die Schrift redet von nöthigen Kämpfen. — Es sollen daher die Frommen lernen, sich an diesem Aergerniß nicht zu stoßen, sondern die Sache recht bei sich zu erwägen, so werden sie um des Streites willen von der gesunden Lehre nicht abgeschreckt werden, sondern werden sie desto lieber gewinnen und desto sorgfältiger darüber halten. Man darf sich also nicht eine solche Gestalt der Kirche suchen oder träumen, wo sich keine falschen Propheten, Wölfe, Diebe, Räuber hören ließen. Sondern das ist das Loos der Kirche in dieser Welt, daß sie von falschen Propheten, Wölfen und Dieben umlagert, bestürmt und angefeindet wird.

Nun ist gewiß, daß diese genaue und eingehende Ermahnung, sich vor den falschen Propheten vorzusehen, die ganze Kirche angeht. Denn wie der HErr im Eingang der Bergpredigt angehoben hatte, zu den Aposteln, Jüngern und zum Volke zu reden, so richtet Er auch den Schluß an den ganzen Haufen. Und wenn Er ermahnt, daß diejenigen sich vor den falschen Propheten vorsehen sollen, zu denen sie kommen, so meint Er damit zweifelsohne die Gemeine oder die Hörerschaft; denn zu der kommen sie. Doch gehört die Wachsamkeit und Sorge, sich vor den falschen Propheten zu hüten, vor allem zum Amt der Apostel oder Diener. Denn also legt Paulus Ap. Gesch. 20, 28. den Predigern oder Bischöfen, die er von Ephesus zu sich gerufen, diese Ermahnung ans Herz: Habt Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche Er durch Sein eigen Blut erworben hat. Anders aber soll der Apostel oder Diener des Worts, anders der Hörer sich vor den falschen Propheten vorsehen.

Vor allem ist nun ins Auge zu fassen, warum der HErr diese Predigt, darinnen Er die Apostel durch Darlegung der heilsamen Lehre für ihren künftigen Dienst unterrichtet, mit der Ermahnung hat schließen wollen, sich vor den falschen Propheten vorzusehen. Denn dies wird uns dreierlei lehren:

1. Es war da der Pharisäische Wahn von dem äußeren Frieden und Eintracht der ganzen Welt unter dem Messianischen Reich. Denn dahin drehten sie die Worte Jes. 11, 6.: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen" 2c. Da sah denn Christus vorher, daß sich Viele über den Streitigkeiten in der Kirche an der Uneinigkeit und Zwietracht so stoßen würden, daß sie darüber würden entweder Seine Lehre verdammen oder das Amt niederlegen. Solchen Träumen und Anstößen nun setzt Christus diese Ermahnung entgegen und sagt vorher, daß, wo die heilsame Lehre gelehret wird, daß da auch viele falsche Propheten sein würden. Dies geschieht jedoch nicht aus Schuld der Lehre, sondern durch die Leichtfertigkeit und den Muthwillen menschlicher Natur, der vom Teufel wegen seines Hasses gegen den Sohn Gottes und die Kirche angeregt und zugerichtet wird, Fälschungen der reinen Lehre zu ersinnen. Er will also, daß, wenn solche Streitigkeiten in der Kirche entstehen sollten, Seine Apostel nicht in Unruhe geriethen, sondern erinnert sie zuvor, wie sie in ihrem Amt

zu erwarten hätten, daß sie nicht allein unter den Hörern viele Säue und Hunde entdecken, sondern auch unter ihren eignen Amtsbrüdern viele falsche Propheten finden würden, welche Paulus falsche Brüder und trügliche Arbeiter nennt.

2. lehrt diese Schlußrede, daß es zum Amt der Diener des Wortes gehöre, nicht nur das Wahre und Heilsame zu lernen, vorzutragen und zu lehren, sondern auch die Fälschungen, die wider die reine Lehre streiten, zu kennen, zu mißbilligen und zu widerlegen, damit doch ja die Schafe die rechte Stimme hören und erinnert werden, die fremde zu fliehen. Denn es ist der Apostel Pflicht: nicht blos sich selber vor der Ansteckung und Verführung zu falscher Lehre zu hüten, sondern Hesek. 3, 17. heißt es auch: „ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel", die falschen Propheten anzuzeigen und zu widerlegen, damit nicht die Schafe unverwarnt aus Einfältigkeit verführt werden, denn ich will das Blut der Schafe von deiner Hand fordern. Deshalb gebraucht der HErr Christus hier den Ausdruck: „sehet euch vor." ... Und Paulus, Ap. Gesch. 20, 28., macht eine schöne Erklärung darüber, als spräche er: die Schafe sind einfältig, achtlos und unvorsichtig; deshalb hat euch Prediger der Heilige Geist zu Bischöfen, d. i. zu Aufsehern gesetzt, daß ihr Acht haben sollt auf euch selbst und auf die ganze Heerde, damit sie nicht etwa den Wölfen zur Beute werde. Und weil Er die Apostel lehrt, sich vor den falschen Propheten vorzusehen, so ist gewiß, daß Er ihnen auf ihre Bitte den Heiligen Geist geben wolle, damit sie dieselben erkennen und sich so vor ihnen hüten könnten, wie es im Predigtamt erheischt wird.

3. erinnert dieser Schluß der Bergpredigt, daß diejenigen, die im Amte sind, nicht sicher und nachlässig sein, sondern in Gottesfurcht und unter ernstlicher Anrufung Gottes ihr Amt verwalten sollen, damit sie nicht Werkzeuge des Teufels werden. Denn aus ihnen selbst würden viele falsche Propheten aufstehen, wie Paulus, Ap. Gesch. 20, 30., diesen Spruch erklärt. Und Viele, die im Namen JEsu geweissagt und Zeichen gethan haben, werden am Tage des Gerichts hören müssen: „ich habe euch noch nie erkannt" 2c. Man merke nur auf die Eintheilung, die Christus macht. Die Zöllner und Sünder haben falsche Lehre; auch die Schriftgelehrten und Pharisäer haben ihre Fälschungen; aber über dies gibts noch andere falsche Propheten, vor welchen man sich auch hüten muß. Und diese Aufeinanderfolge lehrt, daß man, wenn ein Streit ausgekämpft ist, nicht sofort von einem Frieden träumen dürfe, der durch keine kirchliche Streitigkeiten mehr getrübt würde, sondern daß vielmehr nach den alten immer wieder andere und neue Kämpfe entstehen. Denn nachdem Er die Fälschungen der Schriftgelehrten und Pharisäer widerlegt hat, fügt Er hinzu: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die zu euch kommen." Die Pharisäer aber hatten keine Gemeinschaft mit der Kirche der Apostel. Man kann demnach drei Arten von falschen Propheten zählen:

a) solche, die ganz außerhalb der sichtbaren Kirche sind, das Wort Gottes gar nicht haben und die Schrift nicht anerkennen, wie die Heiden und Türken;

b) solche, die zwar das Wort Gottes haben und die Schrift anerkennen, aber ausgesprochene und offenbare Feinde der wahren Kirche sind, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. — Diese beiden Arten laufen die Kirche mit Schmähungen, Verfolgungen und offenbarem Gegenkampf an, können daher um so leichter als offenbare Feinde erkannt und gemieden werden;

c) die dritte Art falscher Propheten sind solche, die „zu euch kommen", die „Schafskleider" anhaben, die im Namen Christi weissagen, d. i. sie haben einen rechtmäßigen Beruf, behaupten, daß sie Bürger und Glieder der Kirche seien. Denn die Schafe sind die Christen, deren Kleider sie anthun, die Schrift und das Wort rühmen und hoch betheuern, sie kämen nicht wider euch, sondern zu euch, sie suchten euer Heil ꝛc. ꝛc. Christus erinnert also, man müsse sich nicht blos vor den offenbaren falschen Propheten hüten, sondern selbst denen dürfe man nicht einmal schlechthin ohne Urtheil und Unterschied glauben, die zu uns kämen und im Namen Christi weissagten. Denn auch unter dieser Decke stecken oft falsche Propheten verborgen. Daß man aber ja nicht glaube, es habe keine Gefahr, wenn man auch jene Wachsamkeit und genauere Prüfung nicht anstelle, wofern man sich nur vor den offenbaren Verführern hüte, so fügt Christus hinzu: „inwendig sind sie reißende Wölfe", d. i. die Seelen der Schafe würden nicht allein von offenbaren Wölfen, sondern weit öfter und gefährlicher noch von denen geraubt und zerrissen, die sich in Schafskleidern mitten unter der Heerde befänden. Von diesen besorgen sich nämlich die leichtgläubigen Schafe nichts Böses, während sie sonst bei dem Anblick des Wolfes erschrecken und davon fliehen. Um sich also vor dieser dritten Art zu hüten, bedarfs einer genaueren Umsicht und Sorglichkeit, weil sie mehr schaden und bei weitem nicht so leicht erkannt werden können. Dies nun liegt vorzüglich dem Amte der Diener ob. Denn weil die Schafe einfältig, leichtgläubig, unvorsichtig ꝛc. sind, so hat Gott die Bischöfe zu Aufsehern gesetzt, die auf die ganze Heerde schauen sollen. —

Aber wie ist es möglich, diese, daß ich so sage, verkappten falschen Propheten zu erkennen und zu meiden, absonderlich wenn welche, seien es Diener oder Schafe, gar zu einfältig und mit jenen herrlichen Gaben des Geistes (1 Cor 12, 10.) nicht begabt sind? Ich antworte: Ebendeshalb führt Christus solche Sprüche, die mitten aus dem täglichen Leben des Volkes genommen sind, daß Er zeige, wenn man nur von Gott den Geist der Unterscheidung bitte und auch nur eine mittelmäßige Umsicht anwende, so könne man die falschen Propheten ohne viele Mühe schon herausfinden, so sehr sie sich auch verbergen. „Kann man auch", spricht Er, „Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Erwägt man nun den Sinn des Gleichnisses, so wird die An-

wendung leicht werden. Schaut man auf die Blätter und Blüthen, so haben Dornen und Disteln in ihrer Blüthe eine schönere Gestalt als der Weinstock und der Feigenbaum. Warum suchen wir nun an den Dornen und Disteln keine Trauben und Feigen? Wohl, weil der gemeine Menschenverstand lehrt, daß man die Beschaffenheit des Baumes nicht nach den Blättern und Blüthen, sondern nach den Früchten beurtheilen müsse. So schlägt uns denn Christus, die falschen Propheten zu erkennen und zu meiden, zweierlei vor: 1. daß wir ihnen die Schafskleider ausziehen, damit wir nicht durch die äußere Gestalt bestochen werden; 2. daß wir die Früchte, an welchen sie zu erkennen sind, kennen und durchschauen lernen. Christus spricht aber von den Schafskleidern figürlich, erklärt sich jedoch bald deutlicher und sagt: „es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr" rc., desgleichen: „es werden viele sagen: haben wir nicht in deinem Namen rc." Demnach sind a. die Schafskleider der Titel, die Berufung, das Amt; denn sie sagen, sie weissageten in dem Namen Christi; b. berühmen sie sich mit dem Munde eines besondern Eifers der Andacht und Frömmigkeit; denn sie sagen: HErr, HErr, und diese Verdoppelung bezeichnet eben Eifer und Uebertreibung; desgleichen sie kämen nicht wider euch, sondern zu euch; c. das äußere Schaffell, das von Anblick und Gefühl den Schafen der Heerde gleich ist, bezeichnet die äußere Weise des Lebens, der Werke, des geselligen Verkehrs; die weiche Wolle mag das bezeichnen, was Paulus Röm. 16, 18. „süße Reden" nennt; d. zu den Schafskleidern, mit welchen die falschen Propheten die Schäflein täuschen, rechnet Christus auch besondere, ausgezeichnete Gaben, als weissagen, Teufel austreiben, Thaten thun können. Die Gabe der Weissagung aber ist hier nicht blos vom Prophezeien oder Vorhersagen künftiger Dinge zu verstehen, sondern nach 1 Cor. 13, 2. von den Sprachen, von der Auslegung, von der Beredsamkeit und dergleichen Dingen, die zu der Gabe gehören, klar und gewaltiglich zu lehren. Unter Austreibung der Teufel begreift man die Gabe der Wunder. Das Wort, welches hier mit „Thaten" übersetzt ist, bezeichnet zuweilen auch Wunderkräfte, als Matth. 11, 21., 13, 54., 1 Cor. 12, 10.; sonst aber auch andere herrliche ausgezeichnete Verrichtungen, und so hat es Luther hier gedolmetschet: „große Thaten ausrichten", daß also dreierlei verschiedene Gaben hier aufgezählt werden. — Muß man nun aber denjenigen, der solche Gaben hat, für verdächtig halten, oder ihn dieser Gaben wegen als falschen Propheten verdammen? Keineswegs. Denn diese Gaben sind theils zum Dienst am Wort nothwendig, theils schmücken und fördern sie ihn auf nützliche Weise. Aber Christi Meinung ist die: diese Gaben allein und für sich betrachtet sind nicht hinlänglich gewisse Kennzeichen, so daß nothwendig folgen müßte, wer sie hat, dessen Lehre müsse rein und gesund sein, und wäre nicht noth, da noch lange die Lehre zu erwägen und zu prüfen, wo sich dieser äußere Schmuck findet. Denn Christus erinnert, daß auch falsche Propheten mit diesem Schmuck, Aussehen und Larve angethan einherschritten. Wenn man also

über die Lehre urtheilen soll, so ist Christi Rath der: man solle nicht zuerst und vornehmlich auf jenen äußern Schmuck schauen, wie herrlich er immer sei, sondern müsse das aus den Augen thun und das Schafskleid abziehen, damit man leichter und richtiger urtheilen könne, wie ihre Lehre beschaffen sei. Denn wenn die Lehre rein und gesund ist, dann erst fördern und schmücken jene Gaben das Amt; ist aber die Lehre verderbt, so ist jener äußere Schmuck nur eine Larve, und soll nur die Schafe täuschen. Das ist also das Erste: wie man vom Baum nicht urtheilt nach den Blättern und Blüthen, so muß man auch das Schafskleid von der Lehre selber trennen. —

Das andere aber ist das wahre Kennzeichen: „aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Es ist also gewiß, um über Propheten oder Lehrer zu urtheilen, ob sie recht oder falsch seien, muß man auf ihre Früchte sehen. Da fragt sichs denn: was ist hier unter Früchten zu verstehen? Einige erklären es vom Wandel oder den Werken. Und allerdings, wenn man dies Kennzeichen insgemein von allen Christen versteht, so ist das der rechte Verstand, wie wir später zeigen wollen. Auch haben die Alten in diesem Sinn die Früchte auf den Wandel und die Werke gezogen. Aber wenn es sich von dem Urtheil über Propheten oder Lehrer handelt, so ist offenbar, daß, so sich auch endlich ihre Heuchelei selbst an den Werken offenbaren sollte, dennoch das Leben und die Werke zu den Schafskleidern gerechnet und von den Früchten unterschieden werden müssen. Die einfachste Erklärung ist also die: wie die Früchte des Christen als Christen die guten Werke sind, so ist die Frucht des Lehrers als Lehrers der Inhalt oder die Beschaffenheit seiner Lehre. Und wie man aus den Werken als aus den Früchten erkennt, ob einer ein rechtschaffner Christ oder ein Heuchler sei, so muß man über die rechten und falschen Propheten nach den Früchten, d. h. nach der Beschaffenheit der Lehre urtheilen. Und diese Erklärung geben die Worte Lucä deutlich an die Hand. Denn was für einen Geist ein Prophet hat, darnach ist auch seine Lehre beschaffen. Aber den Geist können wir nicht sehen. Wie werden wir also urtheilen? Lucas antwortet Cap. 6, 45.: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein boshaftiger Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." Also nach dem, was der Prophet hervorbringt und redet, muß man urtheilen, wie der Schatz seines Herzens beschaffen sei, d. h. ob er ein rechter oder ein falscher Prophet sei. Aber da entsteht eine andere nicht weniger spitze und schwierige Frage: welches und welcherlei die Lehre sei, die da den wahren oder den falschen Propheten anzeigt. Christus antwortet: „die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Weil dies aber etwas zu dunkel ist, so sagt es Lucas deutlicher Cap. 6, 46.: „was heißet ihr mich aber HErr, HErr, und thut nicht, was ich euch sage?" Der Sinn ist demnach, so weit er hier das Amt der Apostel betrifft, dieser: ich habe euch die reine, heilsame Lehre überliefert und dargelegt. Wer nun das vorbringt und lehret, was ich sage, der ist ein rechter Prophet. Wer

aber nicht das, was ich sage, sondern Anderes, Verschiedenes und Gegentheiliges vorbringt und redet, der ist ein falscher Prophet, er glänze mit welchem Schmuck er immer wolle und sei mit noch so großen Gaben geziert. Das ist die einfältige Erklärung dieser Stelle. Denn die weitere Darlegung gehört in die vollständige Abhandlung. Einiges aber von diesen Sprüchen geht auch alle Christen insgemein an. Das wollen wir an seinem Ort handeln. Hier haben wir blos davon geredet, was das Amt der Apostel betrifft. —

Weiter ist noch zu erwägen, was der Ausdruck „in deinem Namen" bedeute. Denn versteht man es von der Kraft und Wirkung des Geistes Christi, wie es Marc. 16, 17. heißt: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben" ꝛc., so kann der Sinn nicht sein, daß sie zu derselben Zeit falsch lehren, wo Christus nach Seiner Kraft und Wirkung durch sie weissagt, Wunder thut, große Thaten ausrichtet. Denn das wäre eine Lästerung gegen den Sohn Gottes selber. Und Paulus beweis't gerade damit die Wahrheit seiner Lehre, daß er sagt: Christus redet durch mich, Röm. 15, 18., 2 Cor. 5, 5., 13, 3. Wird also Name für Kraft und Wirkung Christi genommen, so würde der Sinn sein, wie auch Chrysostomus anerkennt, daß auch diejenigen, die einst heilsame Werkzeuge des Heiligen Geistes gewesen waren, nachmals fallen können. So daß also der Schluß nicht gilt: wer vormals recht gelehrt und sich um die Kirche wohl verdient gemacht hat, von dem muß alles ohne Prüfung angenommen werden, als könne er nicht fallen noch irren. Im Gegentheil, spricht Christus, an jenem Tage werden zwar Viele nicht lügen, sondern mit Recht sagen: „in deinem Namen haben wir geweissagt"; aber weil sie darin nicht bestanden, sondern aus Thätern der Wahrheit zu Thätern der Ungerechtigkeit in der Lehre geworden sind, so werden sie hören müssen: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet!"

Doch wird der Ausdruck auch gebraucht, wenn man den Namen Christi fälschlich fürgibt, als Matth. 24, 5.: „es werden viele kommen unter meinem Namen" ꝛc. Und wenn man es hier also versteht, so wird klärlich der Sinn der sein: daß der Teufel in den falschen Propheten für seine falsche Lehre und seine falschen Wunder den Namen Christi vorzuschützen pflege, Matth. 24, 24., 2 Thess. 2, 9.; man müsse also aufschauen, daß man durch solch Blendwerk nicht getäuscht werde. Das ist auch ein guter Sinn. Doch werden am Tage des Gerichts, wenn das Verborgene der Herzen offenbar werden wird, Röm. 2, 16., jene Gaukler kaum zu sagen wagen: „HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen" ꝛc. Deshalb scheint der erstere Sinn besser zu dem Zusammenhang zu passen. — Auch das ist kürzlich zu bemerken, was für Strafen Christus hier den falschen Propheten droht, wenn Er spricht: „ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen" und „dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter." Diese Drohung wird nämlich den Aposteln vorgehalten:

1. daß sie mit Gottesfurcht unter ernstem Anrufen Gottes die Pflichten ihres Amtes treulich und redlich erfüllen möchten. Denn eben von denen, die im Namen Christi geweissagt und viele Thaten gethan haben, werden viele nicht bestehen, sondern falsche Propheten werden, die ausgehauen und ins Feuer werden geworfen werden.

2. wird diese Drohung den Aposteln auch deswegen fürgehalten, daß sie sich nicht auf jene Gaben, die zum Amt und zur gemeinen Erbauung der Kirche gehören, verlassen, stolz darauf werden und Glauben und Gottseligkeit vernachlässigen. Denn viele, die sich jener herrlichen Gaben, 1 Cor. 12, 8. ff., wirklich rühmen können, werden, weil sie den rechten Glauben, der durch die Liebe thätig ist, vernachlässigen, am Tage des Gerichtes hören müssen: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet!"

Lieblich und nützlich ist auch die Bemerkung, wie treffend Christus, indem er von den falschen Propheten redet, aus dem 9ten Vers des 6ten Psalms das Wort „Uebelthäter" anzieht; denn dort steht im Grundtext ein Wort, dessen Wurzel Lust bedeutet, und womit in den Propheten alle Traditionen der Lehre und des Cultus bezeichnet werden, die ohne oder wider Gottes Wort aus eigner Wahl oder Andacht ersonnen und aufgerichtet werden. Ganz passend wird nun dieses Wort auf das Urtheil über die falschen Propheten angewendet, die wider ihr Gewissen, aus Sucht zu täuschen, Falsches lehren und vertheidigen. Denn dieser Gericht ist schwerer. Die aber geeifert haben, jedoch ohne Verstand, denen läßt zwar Christus, daß sie Arbeiter seien, d. h. daß sie mit großem Eifer für ihre Lehre vieles thun und leiden. Weil sie aber böse Arbeiter (Uebelthäter) sind, d. i. weil ihre Lehre und Cultus ohne und wider Gottes Wort aus Menschenfündlein oder eigener Einbildung entstanden sind: so sagt Christus zu ihnen: „ich habe euch noch nie erkannt" u. s. w. Sprechen sie aber: wir sind doch Arbeiter? Wohl, aber böse Arbeiter (Uebelthäter), deren Urtheil Ps. 6, 9. geschrieben steht. Dieses Wort scheint auch Paulus haben wiedergeben wollen, wenn er die falschen Apostel 2 Cor. 11, 13. „trügliche" und Phil. 3, 2. „böse Arbeiter" nennt. — Es gibt also falsche Propheten, die nicht blos andern, sondern sich selbst so tief unter den Schafskleidern verborgen sind, daß sie selbst nicht erkennen, daß sie Falsches lehren, so daß sie sich an jenem Tage verwundern dürften, daß sie verworfen werden: „HErr, haben wir nicht in deinem Namen" ꝛc. Ein solcher Zauberkünstler ist der Teufel. Daher sowohl Lehrer als Hörer wohl um den Geist der Unterscheidung zu bitten haben, damit wir uns vor den falschen Propheten recht vorsehen können. —

Perikope
für den
neunten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Harmon. Evangel. Cap. CXXII.

Julianus Apostata und der Sophist Porphyrius haben unsern Heiland wegen dieses Gleichnisses schändlich durchgezogen und verleumdet, als ob Er dadurch die Verschwendung der Güter, Diebstahl, Raub, Betrug und ähnliche Sünden gebilligt hätte, weil der HErr diesen ungerechten Haushalter gelobt, daß er klüglich gethan hätte.

Aber wir wissen Alle, daß, wenn es jedermann frei stünde, den Gleichnissen willkürliche Deutungen anzuheften, gar wundersame Disputationen wider mancherlei Gebote Gottes entstehen würden. Aber dieses ist das Gesetz der Gleichnisse, daß Christus sich die Auslegung und Anwendung derselben vorbehalten hat, welche Er auch überall entweder vorausschickt oder hinzufügt, und innerhalb jener von Ihm selbst gesteckten Grenzen müssen wir uns halten.

Vornehmlich wird aber, wenn wir Acht haben, welche Gelegenheit Christus hatte, dieses Gleichniß vorzulegen, Seine Lehre und Ermahnung klarer werden.

Es hatte Christus im Voraufgegangenen das Exempel des Verschwenders vorgetragen, der all das Seine vergeudete und doch, als er zurückkehrte, Gnade bei dem Vater erlangte. In jenem Exempel wollte Er abbilden, welcherlei auch wir von Natur alle seien, nämlich verschwenderisch und verloren; gleichwohl sei dennoch die Barmherzigkeit Gottes so groß, daß, wenn wir durch Reue und Glauben uns bekehren, wir wieder aufgenommen werden.

Diese Lehre ist für die Sünder dergestalt heilsam und des Trostes voll, daß sie billig alle mit dem verlorenen Sohne herzulaufen oder, wenn sie nicht gehen könnten, herzukriechen sollten, damit sie dieser göttlichen Gnade theilhaftig würden. Denn wenn Einen in seinem verderbten Zustande das Gericht Gottes und der Tod ergreifen, dann geht er ewiglich verloren, wie es dem verlorenen Sohne ergangen wäre, wenn er nicht heimgeeilt wäre.

Aber Christus bemerkt gar wohl, daß diese Seine treue Ermahnung von den Pharisäern verachtet und die Größe der Gnade Gottes weder betrachtet noch aufgenommen werde; es ist keiner, der bedenkt: ich habe gesündigt, sondern Alle bleiben sicher und fahren dreist in ihrem bisher gewohnten Leben fort.

Christus daher, damit Er die Trägheit austreibe und Alle bewege, daß sie der Sicherheit den Abschied geben, fügt jenem Gleichniß vom verlorenen Sohne dieses vom ungerechten Haushalter hinzu, indem Er sich zu den Jüngern wendet, so jedoch, daß auch die Pharisäer dasselbe hörten und erkannten, daß sie damit gemeint seien. Und Er will ihnen dieses anzeigen, daß sie keinesweges immerfort also in Sicherheit dahingehen würden, sondern die Zeit für sie kommen werde, da sie zur Rechenschaft gefordert würden, wo sie weniger bestehen würden, als dieser Haushalter. Sie möchten also doch darauf Acht haben, was jener gethan. Denn da ihm Zeit gegeben wurde, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen, so war er nicht nachlässig, noch verachtete er die Vorladung zur Rechenschaft, sondern strengte alle Nerven seines Verstandes an, für sich zu sorgen, damit er nach seiner Entsetzung vom Amte nicht zu darben gezwungen werde.

Und von hier will Christus den Schluß machen: wenn dieser Haushalter, ein Ungerechter, so sorgfältig war, nur damit er für seinen Bauch sorge, daß diesem nichts fehle, warum seid ihr in der Sache Gottes und eurer Seele so träge und lässig und bedenkt nicht ernstlich, wie ihr der Seele das ewige Heil verschaffen sollet?

Wer nun auf solche Veranlassung zu diesem Gleichnisse Acht hat, der wird niemals sagen, Christus habe dadurch den Diebstahl und Raub gebilligt.

Wir wollen jetzt das Gleichniß in die Hände nehmen und wie Christus selbst es theilt, so wollen auch wir es handeln. Wir betrachten deshalb zuerst I. die Erzählung des Gleichnisses und II. die von Christo selbst gezeigte Anwendung desselben.

I. Christus stellt in dem Gleichnisse zwei Personen vor, nämlich 1) den reichen Mann und 2) dessen Haushalter. Nicht aber spricht Er von weltlichen Dingen, sondern Er als der himmlische Mensch will darunter himmlische Dinge verstanden wissen.

1. Der reiche Mann ist Gott, dessen Haushalter alle Menschen sind, indem Er ihnen Seine Güter austhut, obgleich dem Einen mehr, dem Andern weniger. Diese Güter sind:

a) Güter der Welt oder Glücksgüter, wie Einige sie nennen: Gold, Silber, Aecker, Vieh, Landgüter, Herrschaften und deß etwas. Diese gab Gott von Anfang dem Adam mit voller Hand, 1 Mos. 1, 28., und obgleich er durch die Sünde diese Güter verloren hat, so hat sie doch Gott nach der Sündfluth den Nachkommen wiedergegeben, 1 Mos. 9, 2.

b) Güter des Leibes, als da sind: Gesundheit, Schönheit, Stärke, alle Sinne, Gesicht, Gehör, Bewegung. Und welcherlei und wie groß diese Güter seien, das lernen wir erst erkennen, wenn wir deren beraubt werden.

c) Güter der Seele oder geistliche Güter: Verstand, Weisheit, Klugheit, Gedächtniß, Beredsamkeit, Friede, das Wort des Heils, die Verheißung der Gnade, der Gerechtigkeit, des ewigen Lebens.

Diese Güter theilt Gott den Menschen mit, nicht daß sie selbst Herren, sondern nur Haushalter derselben für Andere seien. Gott selbst bleibt der Herr derselben nach Ps. 24, 1. Wie daher ein reicher Herr seinem Haushalter die Verwaltung der Früchte, des Geldes und anderer Güter, die er besitzt, anvertraut, so jedoch, daß er Rechnung davon ablegen muß: also hat Gott uns einzeln Seine Güter ausgethan, daß wir derselben mäßiglich in Seiner Furcht gebrauchen, mit ihnen dem Nächsten dienen und dem HErrn Nutzen schaffen, weil wir dereinst Rechenschaft davon zu geben haben.

Auch ziemt es sich nicht, daß hier der Eine auf den Andern schaue und der Dürftigere also denke: „Dies soll den großen Herren, denen Gott ganze Länder und Völker zur Verwaltung übergeben hat, gesagt sein; oder auch denen, die Gott mit großen Gaben, Weisheit, Beredsamkeit und Ansehen ausgerüstet hat.“ Nun ist es freilich wahr, daß von denen, die viel empfangen haben, um so mehr wird gefordert werden, Luc. 12, 48.; aber so arm auch jemand sei, so hat er doch etwas, das er von Gott empfangen hat, und wenn auch nicht Güter der Welt, so doch des Leibes, und wenngleich diese nicht glänzend sind, so ist doch ein Jeder durch die Gabe des Leibes und der Seele selber Gotte ein Schuldner und gehört er auch nur zur sichtbaren Kirche, zur Gemeinde der Berufenen, so empfing er außerdem auch noch das Wort und Sacrament, er ist abgewaschen von den Sünden in der Taufe durch das Blut Christi, er wird mit dessen Leibe gespeiset und mit Seinem Blute getränket im heiligen Abendmahl. — Sind dieses nicht große Gaben, welche Gott auch den Aermsten mittheilt?

2. Sollte nun jemand fragen, wie er dieselben gebrauchen müsse, um nicht ein ungerechter, sondern ein guter Haushalter zu sein, so erwäge er, was er Gott, dem Nächsten und sich selbst schuldig ist, dann wird er sein Amt desto besser verwalten. Was 1) Gott betrifft, so laßt uns Ihm mit allen unsern Gütern dienen. Das Gold, Silber und unsere übrigen Güter laßt uns verwenden zur Ausbreitung des reinen Worts, zur Unterhaltung des Predigtamts, dessen Seufzer wegen des spärlichen Unterhalts hin und wieder gehört werden. Die Kräfte des Leibes, die Ohren, den Mund und das Uebrige laßt uns brauchen, Gott in Seinem Wort zu hören, Sein Lob zu verkündigen, Seinen Gottesdienst zu befördern; unsere Weisheit, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit laßt uns dahin richten, die Kirche Gottes zu bauen. Ja, Leib und Seele laßt uns daran setzen, denn wir sind ganz Sein, als der uns mit Seinem theuren Blut erlös't hat, 1 Petri 1, 19. — Was 2) den Nächsten betrifft, so theile ihm, wenn dir Gott mehr gegeben hat als ihm, recht freigebig mit, zumal wenn er vor deinen Augen ist und Gott dir ihn zum Nachbar gegeben hat. So „laß deine Brunnen herausfließen und die Wasserbäche auf die Gasse; habe du aber sie allein und kein Fremder mit

dir", Sprüchw. 5, 16. 17. Sei nicht so hart gegen die Armen, wie wir bald von dem reichen Mann hören werden, daß er gegen Lazarum war. Deshalb hat Gott im Alten Testament die Zehenten geordnet, davon 5 Mos. 14, 22. weitläufig gehandelt wird, und daselbst nennt Er den Leviten, die Wittwen, Waisen und Armen, die zu bedenken seien. 3) Ist diesen genug geschehen, so kann Einer das Uebrige mit gutem Gewissen für sich, seine Kinder und seine Familie gebrauchen, nicht zu Stolz, Ueppigkeit oder Wollust, sondern mäßig, sparsam und in der Furcht Gottes. Hat er davon Futter und Decke, so kann er den Rest sammeln und für künftige Noth aufsparen.. Darüber haben wir ein klares Wort Gottes. Wenn daher Einer einst am jüngsten Tag die fröhliche Stimme, Matth. 25, 23., hören will: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude": so richte er seine Haushaltung so ein, daß er bei der Rechnungsablage gelobt werde. Denn hier sind wir Haushalter irdischer Güter, dort werden wir Erben ewiger Güter sein; hier sind wir Fremdlinge, dort werden wir ins Vaterland aufgenommen werden; hier sind wir im Thränenthal, dort werden wir im Freudensaal sein; hier dienen wir, dort werden wir die Krone und Belohnung empfangen.

3. Von dem Haushalter heißt es: „Er ward vor seinem Herrn berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht." So finden sich, lieber JEsu, fast bei allen Menschen welche und wie große Vergeudungen! Die Meisten treiben mit ihrem Gold und Silber Hoffart, als wenn sie es von sich und nicht von Gott hätten; Andere verschwenden alles in Ueppigkeit und Ueberfluß, ohne die Armen zu bedenken. Ja, sie nehmen ihnen (was oft die Fürsten durch ungerechte Auflagen thun) den Bissen aus dem Mund, um der Ueppigkeit und Wollust pflegen zu können. Die Armen liegen Vielen vor der Thür, Christus ruft uns zu, daß wir sie unterstützen sollen, aber die Meisten haben taube Ohren. So sehen wir oft, daß Jünglinge ihrer Körperkraft zum Dienst des Teufels mißbrauchen, zum Saufen, Fressen, Schlemmen, Huren und Vorwitztreiben. So weihen sie die Blüthe der Jugend dem Teufel, die Hefen des Alters aber sparen sie Gott auf. Groß ist auch der Mißbrauch der geistlichen Güter. Schenkt Einem Gott einen scharfen Verstand, Bildung, Kenntniß der Sprachen, Beredsamkeit und ähnliche Güter, so mißbrauchen das Viele zur Verkehrung der Religion. Und weil Gott solchen Mißbrauch nicht sogleich straft, so meinen Viele, Gott schlafe und kümmere sich nichts darum, und wenn Er auch bisweilen, durch öffentliche Strafen, sich noch so wach erzeigt, so verharren sie doch in ihrem Muthwillen. Aber solchen Vergeudern geschieht dasselbe, was diesem ungerechten Haushalter: sie werden berüchtigt, daß sie Gott Seine Güter umgebracht hätten. Von wem werden sie berüchtigt? 1) Von ihren eigenen Sünden. Wie 1 Mos. 18, 20. die Sünden Sodoms und Gomorras gen Himmel schrieen und Gott zur Rache aufforderten: so heischen auch dieser Sünden Rache

von Gott. 2) Vom Teufel. Denn der schreibt ein langes Register unserer Fehler und Sünden, um sie vor Gott zu bringen. Deshalb wird er Offenb. 12, 10. von der himmlischen Kirche der Verkläger ihrer Brüder genannt, der sie vor Gott verklagt Tag und Nacht. Und er klagt sie nicht einfach an, sondern verleumdet sie sogar, wie er dem Hiob gethan, Hiob 1, 9., dessen Einfalt und Frömmigkeit er vor Gott als Heuchelei verlästerte. 3) Auch die guten Engel verklagen uns vor Gott, wenn wir sie durch böse Werke von uns abtreiben. Denn sie sehen allezeit das Angesicht unseres Vaters im Himmel, Matth. 18, 10. 4) Auch die Seufzer der Armen oder Nächsten, die Einer tyrannisch behandelt hat, verklagen die Ungerechten bei Gott. So schrie, 1 Mos. 4, 10., das Blut Abels von der Erde zu Gott um Rache. 2 Mos. 2, 23. stiegen die Seufzer und Klagen der Israeliten zu Gott in den Himmel. Und Ps. 12, 6. sagt der HErr: „Weil die Armen seufzen, will ich auf: ich will eine Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll.“ 5) Das eigene Gewissen, welches statt tausend Zeugen ist, klagt auch Viele bei Gott an. Aber was geschieht dann? Bei dem ungerechten Haushalter heißt es: „Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“ So werden auch wir zur Rechenschaft gezogen, theils durch die Bußpredigten, theils durch Krankheiten, mancherlei Kreuz und Trübsale; vorzüglich aber wenn das Todesstündlein kommt, dann werden wir ganz vom Amte gesetzt und uns alle Güter abgenommen. Wenn dann Einer ein ungerechter Haushalter war, so klagen ihn an und zeugen wider ihn nicht blos die Menschen, die Teufel, die Engel, das eigene Gewissen, sondern auch die eigenen Werke, die uns nachfolgen, Offenb. 14, 13. Da werden wir dann Rechenschaft geben müssen von einem jeden unnützen Wort, Matth. 12, 36., und dann werden wir nicht appelliren können, sondern wird es bei dem gefällten Urtheilsspruch unwiderruflich bleiben in alle Ewigkeit. Dadurch werden wir erinnert, zeitig zu sorgen und Rath, wie wir Rechenschaft geben wollen, zu suchen, durch Bekehrung und ernste Buße, dieweil uns noch die Gnadensonne leuchtet, daß uns nicht jählings der göttliche Zorn unvorbereitet treffe.

4. Weiter ist zu bemerken, was der ungerechte Haushalter that, um, wenn auch vom Amt entfernt, doch nicht zu darben. Er geht bei sich zu Rath und spricht: „Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln; ich weiß wohl, was ich thun will“ 2c. Hier beschreibt Christus die Natur und den Sinn der Kinder dieser Welt, von denen Er unten reden wird. Wenn wir aber die Kinder dieser Welt nennen, so verstehen wir darunter nicht blos die Diebe, Fresser, Räuber und ähnliche, sondern Alle, in denen der alte Adam, von dem ein Jeder von uns einen guten Theil hat, herrscht. Was thun nun diese Kinder dieser Welt? Das sehen wir an diesem Haushalter. Was Gott gebeut, wollen sie nicht thun; das Kreuz, das Er ihnen schickt, wollen sie nicht tragen; was Er aber ernst verboten hat, das geliebet ihnen nur um so mehr. Merke auf und du wirst an diesem ungerechten Haushalter alle diese drei Stücke

finden. 1) Hat Gott befohlen, daß ein Jeder nach seinem Beruf und Stand im Schweiß seines Angesichts sein Brod esse, 1 Mos. 3, 19. Aber hier spricht der alte Adam: „graben mag ich nicht", das erheischt zu viel Mühe und bringt zu wenig ein. 2) Den Faulen droht Gott, Sprüchw. 6, 11., daß sie „die Armuth übereilen werde wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewappneter Mann". Aber hier sagt der alte Adam wieder: „so schäme ich mich zu betteln. Wie? soll ich arm sein und nichts haben und an der Anderen Thür klopfen ums Brods willen? Das wäre schimpflich." 3) folgt: „ich weiß wohl, was ich thun will." Nun was denn? Er sagt freilich nicht: ich will ein Dieb oder Räuber werden, sondern denkt: ich will meinen Herrn betrügen, ich will ihm von seinen Gütern entwenden und einen großen Theil derselben meinen Gläubigern in die Hände spielen, so werden sie, dieses Dienstes eingedenk, „mich in ihre Häuser nehmen, wenn ich nun vom Amt gesetzt werde". Wenn wir das von dem ungerechten Haushalter hören, so bezichtigen wir ihn alle und sprechen: O der entartete Schurke, der Gottes Strafe wohl verdiente! Ich hätte lieber gearbeitet, daß mir die Haut geraucht hätte, oder hätte mir Gott durchaus den Bettelstab auferlegt, nun, so hätte ich die Strafe anerkannt und lieber geduldig ertragen, als meinen Herrn zu betrügen. So sprechen wir freilich, aber es geschieht so leicht, daß die, die den Splitter an diesem Haushalter sehen, des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr werden. Denn die That erweis't meist ein ganz Anderes. Denn wie Viele sehen wir doch hin und wieder herumstreichen, denen Gott in der Jugend ein anständiges Erbe gegeben, die Er in einen Stand und Beruf gesetzt hat, darin sie sich und die Ihrigen ehrlich hätten nähren können, wenn sie ihres Amtes treulich gewartet hätten; aber der Müßiggang, die Trägheit, die Gelage, das Spiel und Aehnliches haben ihnen Verderben gebracht. Und zwar schämen sich deren etliche nicht zu betteln, sind aber unverschämte Bettler, die Einem lieber mit dem Geld auch den Beutel nehmen. Die meisten aber sinnen mit diesem Haushalter bei sich, wie sie sich durch Wucher oder andere geschwinde Griffe wider das siebente Gebot Etwas verschaffen wollen. Solche Betrügereien und Täuschereien achten sie nicht für so bedeutend, und weil das in der Welt unter den Kindern dieser Welt so gemein ist und gleichwohl niemand für einen solchen gehalten sein will, so hat es Gott an einer fremden Person abgemalt, daß wir diese verderbten Sitten desto leichter erkennen, desto sorgfältiger meiden möchten, da wir sie ja alle an dem Haushalter tadeln. Laßt uns daher der Bitte Salomo's eingedenk sein, Sprüchw. 30, 8. f.: „Armuth und Reichthum gib mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: wer ist der HErr? oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen."

5. Wie hat nun der ungerechte Haushalter seinen gottlosen Plan ins Werk gesetzt? „Er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem Ersten und zu dem Andern rc.: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?"

Diese Worte verstehe ich nicht, wie die Meisten, so, als sei dieser Haushalter so träge und nachlässig gewesen, daß er nicht gewußt, wie viel ein jeder schuldig war, und erst von den Schuldnern die runde Summe hätte erfahren müssen. Denn er hatte ja die Schuldbriefe derselben in Händen, darin er die Summe der Schuld sehen konnte; sondern diese Frage thut er deshalb, damit, wenn ein jeder die Summe seiner Schuld eingestanden, und er dem Einen fünfzig Tonnen Oel, dem Andern aber zwanzig Malter Weizen erließ, ihnen seine Freigebigkeit von fremdem Gut desto mehr in die Augen fiele und sie hernach um so bereitwilliger würden, hinwiederum ihm zu Willen zu sein und ihn zum Lebensunterhalt in ihre Häuser aufzunehmen. Deshalb sprach er bald zu dem Ersten, der hundert Tonnen Oel schuldig war: „Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig"; und zu dem Andern, der hundert Malter Weizen schuldig war: „schreib achtzig"; was nicht so zu verstehen ist, als hätte jeder seinen alten Schuldbrief so corrigirt. Denn das darf man nicht thun und der Betrug wäre so zu offenbar geworden. Sondern nach Zerreißung und Beseitigung der ersten Schuldbriefe hieß er einen jeden neue schreiben, in die sie nicht mehr hineinsetzten, als er sie schreiben hieß. Wünscht aber Einer zu wissen, was eine Tonne Oels und ein Malter Weizen sei, so kann er es gleichsam in der Kürze entnehmen aus der Stelle Hesek. 45, 10. f.: „Ihr sollt recht Gewicht und rechte Scheffel und recht Maß haben. Epha und Bath sollen gleich sein, daß ein Bath das zehnte Theil vom Homer habe, und das Epha auch das zehnte Theil vom Homer; denn nach dem Homer soll man sie beide messen." Und da die Hebräer alle ihre Maße, vorzüglich von Flüssigem, nach Eierschalen rechneten, so kann man hiernach den Umfang eines jeden Maßes herausfinden. Ein Log hält sechs Eierschalen; ein Bath oder eine Tonne hat 72 Log, ein Cor oder Homer (Malter) faßt 10 Bath. Hieraus erhellt auch, daß dieser ungerechte Haushalter dem mehr schenkte, dem er zwanzig Malter Weizen erließ, als dem, welchem er fünfzig Tonnen Oel nachließ, obgleich die Zahl in letzterem Fall größer ist. „Und der HErr lobte den ungerechten Haushalter, daß er — nicht gottesfürchtig und recht, sondern — klüglich gethan hätte." Einige legen diese Worte nicht Christo, sondern dem Evangelisten bei, um so Christum desto mehr zu entschuldigen, daß Er diese Betrügerei und Täuscherei nicht gebilligt habe. Aber wozu diese Ausflucht, da aus der bald folgenden traurigen Klage Christi offen hervorgeht, daß Christus nichts dergleichen gebilligt hat. Dergestalt also heißt es von dem HErrn, daß Ihm der kluge Verstand des ungerechten Haushalters gefallen habe, wie wir bisweilen, wenn wir von einer bösen That hören, dieselbe zwar verdammen, aber den klugen Verstand dabei bewundern und loben, zugleich jedoch bedauern, daß er auf keine bessere Sache verwendet worden. Er lobte also, nicht daß er einen Betrug gespielt, sondern daß er klüglich für die Zukunft gesorgt hat.

6. Hieran reihet der HErr die traurige Klage: „Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht." Welche

Er die „Kinder dieser Welt" nennt, das haben wir bereits an dem ungerechten Haushalter gesehen. Unter den „Kindern des Lichts" aber versteht Er die Christen, die durch die Taufe und den Heiligen Geist zu Gottes Kindern wiedergeboren sind. Und diesen Namen haben sie nicht von Natur, sondern durch die Wiedergeburt, von Gott dem Vater, welcher ist ein Vater des Lichts, Jac. 1, 17., von Gott dem Sohn, der das Licht der Welt ist und alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, Joh. 1, 9., und von dem Heiligen Geist, welcher auch ein Geist des Lichts und nicht der Finsterniß ist. Ueber diese, die so vom Geiste Gottes erleuchtet sind, klagt Christus und straft ihre Trägheit, daß sie im Suchen und Erstreben der himmlischen, ewigen Güter nicht denselben Fleiß anwenden, wie die Kinder dieser Welt im Suchen vergänglicher Güter. Er will sagen: ihr seht, mit welchem Ernst ein irdischer Haushalter, wenn ihm das Amt gekündigt wird, seine Sachen handelt und nicht ruht, bis er für sich gesorgt hat, wo er, vom Amte entfernt, bleiben könne. Und dieser ungerechte Haushalter treibt das so ernstlich, daß er es thut mit Verlust seiner Ehre und Achtung bei den Schuldnern und mit Gefahr seines Lebens bei dem Herrn, wofern er auf einen strengen und unbarmherzigen Herrn stoßen sollte, und dieser mit ihm nach seinem Recht handeln wollte. Was thut ihr, die ihr „Kinder des Lichts" genannt werden wollt? Ihr wißt, daß ihr dieser Welt Valet geben müßt; ihr wißt, daß ihr Rechenschaft zu geben habt, da ihr täglich seht, daß etliche euch dorthin vorangehen; ihr wißt, daß ihr im Gericht auf tausend nicht eins antworten könnt, Hiob 9, 3., und doch lebt ihr so sicher in den Tag hinein. Ihr Menschenkinder, wenn ihr den zehnten Theil des Fleißes auf die Erlangung der himmlischen Güter verwendetet, den die Kinder dieser Welt anwenden, um, sei es mit Recht oder Unrecht, die irdischen Güter zu erlangen, so stünde es besser um euch. Vergleiche die Kinder dieser Welt „in ihrem Geschlecht", in ihren Handlungen und Bestrebungen, mit den Kindern des Lichts, und du wirst finden, daß dies nur allzu wahr sei. Einen Gulden zu gewinnen, den doch die Diebe rauben können, verwenden wir dreist einen ganzen Tag; den Schatz des ewigen Lebens zu erlangen, verwenden wir die ganze Woche hindurch mit Mühe und Ueberdruß Eine Stunde. Der Taglöhner trägt die Hitze des Tags, der Wächter die Kälte der Nacht für wenige Groschen. Der Handwerker arbeitet die ganze Woche bis zum Schwitzen; der Kaufmann durchschifft um zeitlicher Güter willen das gefahrvolle Meer; der Jäger verfolgt das Wild durch Berge und Wälder, in Hitze und Frost; der Soldat verkauft um geringen Sold Leib und Leben. Der Christ dagegen verwendet die ganze Woche kaum eine Stunde auf das Streben nach der Seligkeit. O Schande! O Schmerz! Schütteln wir diesen tödtlichen Schlaf aus den Augen; verachten wir dies Irdische und schauen nach dem Himmlischen und achten das groß. Dort werden wir statt vergänglichen Goldes und Silbers unverwelkliche Kronen und Schätze, und statt dieses unseres sterblichen Leibes einen verklärten empfangen.

II. Bisher hatten wir die Erzählung dieses Gleichnisses sammt etlichermaßen einer Erklärung desselben. Nun folgt die Anwendung desselben, von Christo selbst gemacht: „Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Von dem Wort „Mammon" ist schon früher gesagt. Es bedeutet eigentlich in der syrischen Sprache einen Ueberfluß und Schätze des Reichthums dieser Welt. Hier aber wird er von Christo der ungerechte Mammon genannt, nicht deswegen, daß der Reichthum an sich böse und ungerecht sei. Denn dem Abraham, dem Joseph, dem David, dem Salomo und Anderen, die reich und mächtig waren, war der Reichthum kein Mammon der Ungerechtigkeit. Sondern Christus nennt ihn so, weil von den Menschen gewöhnlich mit dem Reichthum gesündigt wird, nicht blos beim Erwerb, sondern auch beim Besitz und Gebrauch desselben. Und das ist so gar allgemein, daß auch die Alten gesagt haben: der Reiche ist entweder ein Ungerechter oder der Erbe eines Ungerechten. Wer immer den auch von Gott verliehenen Reichthum nicht recht gebraucht, der hat in seinem Hause den Mammon der Ungerechtigkeit. Was aber Christi Endzweck betrifft, so will Er sagen: ihr seht, wie die Welt den Mammon und Reichthum dazu verwendet, sich Freunde in der Welt zu erwerben, die doch fast unbeständig sind und zur Zeit der Noth wenig oder nichts helfen. „Ich aber sage euch", wenn Einem der HErr Güter dieser Welt verliehen hat, so gebe er reichlich Almosen, verschließe sein Herz nicht gegen die Armen, sondern sei freigebig gegen sie, so wird er sich Freunde machen, die ihn, „wenn er nun darbet — welches geschieht, wenn ihn der Tod aller zeitlichen Güter entbindet, — „aufnehmen in die ewigen Hütten." Damit wir aber hier nicht in Irrthum gerathen, müssen wir auf zwei Dinge merken, einmal: wer jene „Freunde" sind, und dann: wie sie uns „aufnehmen". 1. Unter den „Freunden" verstehen die Jesuiten die Heiligen, die bereits mit Christo leben. Diese hätten wir uns durch Bitten, durch Genugthuungen, desgleichen durch den Dienst ihrer Bilder zu Freunden zu machen, daß sie uns in unserem Todesstündlein aus Erbarmen in den Himmel aufnähmen. Aber dies ist falsch, weil Christus hier nicht redet von Verstorbenen, sondern von unsern lebenden Mitbrüdern, denen wir noch mit unserm Mammon Gutes thun können; die noch mit uns in dieser Pilgrimschaft leben und unseres Rathes oder unserer Hilfe bedürfen. Diesen laßt uns zeitig, so lange wir noch leben und gesund sind, zu Hilfe kommen, laßt uns die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, und die übrigen Werke der Barmherzigkeit thun. Denen wir so wohl gethan haben, die werden am jüngsten Tag unsere „Freunde" sein. 2. Aber wie werden sie uns „aufnehmen"? Nicht auf einerlei, sondern auf vielerlei Weise: 1) wenn sie fleißig für uns beten, daß Gott uns erleuchte, uns segne, wie Abraham für den Abimelech gethan, 1 Mos. 20, 17. 2) wenn sie uns mit dem Weg des Heils bekannt machen. So hat, 1 Kön. 17, 9., die Sarepterin in der Hungersnoth dem Elias ihr Brod mitgetheilt, und haben, Phil. 4, 15., die

zu Philippen dem Paulus im Gefängniß von ihren Gütern gegeben. Was haben ihnen aber jener Flüchtling und dieser Gefangene dafür gethan? Sie haben sie in die ewigen Hütten aufgenommen, haben sie zur wahren Erkenntniß Gottes, zum wahren Glauben geführt und um ihretwillen hat Gott dieselben gesegnet. 3) wenn sie am jüngsten Tag vor Christo und den seligen Engeln öffentlich von unsrer Wohlthätigkeit gegen sie zeugen, nach welchem Zeugniß uns Christus in den Himmel aufnehmen wird, wie Er hierüber Matth. 25, 34. selbst weitläufig zeuget. Christus selbst ist der Herr der inneren Hütte, der uns daselbst Wohnungen bereitet hat, Joh. 14, 2. Wenn Er nun am jüngsten Tag zu Gericht sitzen wird und zugleich mit Ihm nicht bloß die Zwölfe, Matth. 19, 28., sondern auch die Heiligen, 1 Cor. 6, 2., dann wird Er die Schafe von den Böcken scheiden, und zwar diese zu Seiner Linken, jene aber zu Seiner Rechten stellen. Die Böcke, die den Glauben der Schafe, der im Herzen verborgen liegt, nicht sehen, werden murren und schelten, daß ihnen Unrecht geschehe. Da werden dann diese „Freunde" hervortreten und vor Christo den Schafen Zeugniß geben, während die Böcke es hören und mit den Zähnen knirschen. Da wird Einer sagen: Ich armes Schülerlein wäre in meiner Jugend umgekommen und vielleicht zu den Ochsen oder Schweinen verwiesen worden: aber dieser Mann war mein Gönner und hat mich studiren lassen; dieser Fürst, jene adelige Dame hat mir zu meinem Studiren Hilfe gethan. Du lieber JEsu, vergilt ihnen das im ewigen Leben. So wird ein Anderer sagen: Ich Armer und Dürftiger wäre vorlängst Hungers gestorben, wäre auf meinem Lager verschmachtet, wenn mich nicht dieser Mann oder jene Frau mit Almosen und Arzenei unterstützt hätte. O Christe JEsu, du Vergelter alles Guten, vergilt ihnen das nun reichlich im Himmel. Da wird Christus sprechen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Kommt also her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt." Das sind die Freunde und dies ist die Weise, in die ewigen Hütten aufzunehmen. Ein Jeder gebe sich also Mühe, daß er sich viele Freunde erwerbe, die einst Zeugen seiner Gottseligkeit seien. Es ist fürwahr ein großer Gewinn, wenn Einer für irdische Güter die himmlischen erlangt; wenn er für ein Pfund Dreck einen sichern Centner Goldes empfängt. Gewiß Solche bekommen für hinfällige Güter einen ewigen Schatz im Himmel und mehren ihr Vermögen so, daß sie sich dauernde Einkünfte verschaffen. —

Perikope
für den
zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Harmon. Evang. Cap. CXLV. et CXLVI.

Wie von David erzählt wird, daß er auf seiner Flucht vor Absalom den Oelberg hinangestiegen, baarfuß und mit verhülltem Haupte, und dabei geweint habe, so weint auch Christus, der himmlische David, auf demselben Berge, indem Er von demselben gegen die Stadt zu hinabsteigt.

David weint und trauert nicht sowohl wegen des verlorenen Königreichs, als wegen seines Sohnes Absalom Ungehorsam, was daraus ersichtlich ist, daß, als später bei Wiederherstellung seiner Herrschaft Absalom so jämmerlich umgekommen war, er dessen Untergang mit den bittersten Thränen beweint. So weint Christus hier nicht wegen Seines Ihm nahe bevorstehenden Leidens, das Er freiwillig über sich nahm, Ps. 40, 9. Joh. 10, 18., sondern wegen der Unbußfertigkeit und des Ungehorsams der Juden, in welchem sie nach dem Beispiele des widerspenstigen Absaloms sagten, Luc. 19, 14.: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche"; worüber auch Gott selber klaget Jes. 1, 2.: „Ich habe Kinder aufgezogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen." Wie aber Davids Thränen vom Heiligen Geiste würdig erfunden wurden, daß Er sie zum bleibenden Gedächtniß aufzeichnen ließ, weil eine hohe Ursach vorhanden war, um deren willen ein solcher König weinte, so hat der Heilige Geist noch viel mehr Christi Thränen für würdig geachtet, daß Er sie durch den Evangelisten Lucas anmerkte; und wie mit dem weinenden David das ganze Volk, das mit ihm ging, mitweinte, so ist es billig, daß wir mit Christi Thränen die unsern vereinigen; denn wenn Er schon um fremder Sünden willen weinte, um wie viel mehr ziemt es sich, daß wir wegen eigner Sünden Thränen vergießen!

Wir haben nun zunächst, dem ersten Theil unseres Evangelii folgend, zwei Stücke zu betrachten, und zwar I. die Thränen Christi und II. Seine Vorhersagung von dem Untergang Jerusalems.

I. Es ist aber bei Seinen Thränen zu achten 1) auf die Umstände des Orts. „Als Er nahe hinzukam, sah Er die Stadt an und weinte über sie.“ Christus stieg vom Oelberg hernieder unter dem fröhlichen Zuruf und Zujauchzen des Volks, das Ihn als König begrüßte; gleichwohl brach Er beim Anblick der Stadt in Thränen aus; denn mit Seinem göttlichen Auge schaute Er vorwärts in ihre Zukunft und auf ihr nahendes Verderben; denn Er sah, wie sie, obwohl vor Menschenaugen die schönste der Städte, doch inwendig die Grundsuppe aller Verbrechen sei, wie sie schon jetzt blutige Rathschläge gegen Ihn fasse und Seinen Tod im Sinne trage. 2) auf die Umstände der Zeit. Christus hatte bisher gezeigt, daß Er der verheißene König sei, indem Er zugelassen, daß Ihm königliche Ehrenbezeigungen dargebracht wurden; nun aber thut Er dar, daß Er der rechte Hohepriester und Prophet sei; denn es gehört mit zum Amte des Hohenpriesters, wegen der Sünden des Volks zu trauern und zu weinen, vergl. Joel 2, 17.: „Laßt die Priester, des HErrn Diener, weinen zwischen der Hütte und dem Altar, und sagen: HErr, schone deines Volks!“ Desgleichen ist es das Amt der Propheten, das Zukünftige und vor den Augen der Menschen noch Verborgene vorherzuverkündigen; und beides thut Christus an diesem Ort; und zwar während der Haufe den Lobgesang wegen des nun geoffenbarten Messias anhebt, so stimmt Er selber die Klage an, dadurch Er uns lehren wollte, daß Seine Thränen uns ewige Freude erzeugen. Während Er selber weint, tragen Andere Palmenzweige, weil Sein Weinen uns den Sieg über alle unsre Feinde zuwege bringt. 3) auf die Affecten und Gebärden Christi, daß Er nämlich Angesichts der Stadt geweint habe; die Schrift nämlich bezeugt, daß Christus nur dreimal Thränen vergossen habe; einmal nämlich am Grabe Lazari, damit Er hierdurch anzeigte, Er werde ernstlich durch das Mitleiden über unser Elend bewegt, daß nämlich durch die Sünde der Tod und alle Uebel über die Welt gekommen seien.

Sodann weinte Er, indem Er Seine Augen auf Jerusalem richtete und im Lichte Seiner göttlichen Allwissenheit auf das Gewisseste voraussah, was dieser Stadt später widerfahren werde, damit Er zeigte, daß Er Mitleiden habe mit unsern Sünden. Endlich weinte Er am Kreuze, indem Er voraussah, daß wegen Verachtung dieses allerköstlichsten Lösegeldes der größte Theil der Menschen Höllenstrafen erleiden werde.

An unserem Orte kommt in besondere Betrachtung: 1. die Würdigkeit der weinenden Person. Wenn Knaben oder Weiber weinen, so hat dieses meist wenig auf sich; aber wenn ein kluger, standhafter, tapferer, großherziger Mann weint, so verdient dieses besondere Beachtung. Um wie viel mehr aber ist dies hoch zu achten, daß Der, welcher hier weint, kein bloßer Mensch ist, sondern in Einigkeit der Person wahrer Gott. Köstlich fürwahr müssen der Frommen Thränen sein, welche die allergütigste Hand Gottes dereinst abtrocknen wird (Offb. 7, 17., 21, 4.), aber viel edler sind diese Thränen, welche aus Gottes Augen selber fließen. Es ist die Art eines tapfern und hochherzigen Mannes, seinen Tod nicht zu beweinen, sondern

ihm mit fröhlichem oder doch geduldigem Gemüth entgegenzugehen, dagegen über fremde Uebel zu weinen und zu seufzen. Dieses thut hier Christus, der starke Löwe aus dem Stamme Juda, indem Er den Untergang Jerusalems weinend beklagt; von Sich aber sagt Er später zu den Ihn beklagenden Weibern: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder."

2. Das Gewicht der bewegenden Ursache. Wohl wußte Christus, daß die Vornehmen der Stadt bereits über Mordanschlägen gegen Ihn brüteten, und daß Er gar bald in ihr einen schmachvollen Tod erleiden werde; mehr jedoch bewegt Ihn das fremde Unglück, als das eigene; Er beweint nicht Seinen nach fünf Tagen ihm bevorstehenden Tod, sondern den erst nach zweiundvierzig Jahren erfolgenden Untergang der Juden.

Er stellt sich also vor Augen im Lichte der göttlichen Allwissenheit 1) die Uebel der Schuld, d. i. die übergroße Undankbarkeit und den hartnäckigen Widerstand der Juden, daß Er durch volle drei Jahre und darüber fast vergeblich an ihnen gearbeitet hatte, und doch ihre Blindheit und Verhärtung durch keine Wohlthaten und keine freundliche Lockungen hatte heben und erweichen können, daß sie Ihn als den Messias anerkenneten und aufnähmen, kurz die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannten; 2) die Uebel der Strafe, d. i. die furchtbare Niederlage, die ihnen von den Römern bevorstand, nämlich Belagerung, Eroberung, Zerstörung und Ausrottung rc. Und aus solcher Ursach entsteht in Seinem Herzen ein so tiefer Affect des Mitleidens, daß dieser Ihm die bittersten Thränen herauspreßt; denn mehr noch als der Untergang der Mauern und Häuser Jerusalems schmerzt Ihn das Verderben so vieler Seelen; Er war es ja, den der himmlische Vater gesandt hatte, daß Er ein Diener der Beschneidung wäre und die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel wieder zurück führte, Röm. 15, 8. Matth. 15, 24. Es hätte Ihm also nichts Angenehmeres begegnen können, als daß die Juden die dargebotene Gnade angenommen hätten. Dagegen bereitete Ihm Nichts größeren Schmerz, als daß Er für die Errettung der Juden und vorzüglich derer zu Jerusalem gleichsam vergeblich gearbeitet habe. Diese Blindheit und den derselben folgenden Untergang beweinet Er ernstlich, daß, da Er sich gerade Jerusalem näherte, um dasselbe zu erretten, dessen Einwohner aus Haß, Neid und Bosheit sich um so mehr von Ihm entfernten.

Wie also hier Christus theils durch das Vorhersagen des Zukünftigen, theils später durch Seine Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, Seine Gottheit beweis't, so thut Er durch Sein ernstliches Mitleiden und durch die Vergießung der Thränen Seine wahre Menschheit dar; vergl. Phil. 2, 7. Ebr. 2, 17.

Zugleich aber sind diese Thränen Zeichen und Zeugnisse Seiner unvergleichlichen gottmenschlichen Liebe, da Er den später so furchtbaren Untergang derer so schmerzlich beweint, von denen Ihm nach wenigen Tagen der allerschmachvollste Kreuzestod bevorstand.

Laßt uns aber auch diese Thränen dem Menschengedicht von dem unbedingten Rathschluß der Verwerfung entgegenhalten. Denn die, welche lehren, daß Gott nach einem unbedingten Rathschluß den größten Theil des menschlichen Geschlechts verworfen habe, machen aus diesen Thränen Christi Thränen eines Krokodils (von dem die Naturkundigen berichten, daß es bei seiner Annäherung gegen den Menschen zuerst Thränen vergieße, darnach aber den Menschen verschlinge), und dichten also Christo die schändlichste Heuchelei an. Die Beschützer jenes unbedingten Rathschlusses wenden zwar ein, es werde hier nur vom zeitlichen Untergange gehandelt, und dieser allein werde von Christo beklagt. Aber es ist offenbar, daß die Juden wegen ihrer Unbußfertigkeit und ihres Unglaubens nicht allein mit zeitlichen, sondern auch mit ewigen Strafen belegt wurden, darum, daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen wollten; zudem, wenn Gott nicht schlechthin und unbedingt an dem zeitlichen Untergang der Menschen Gefallen hat, also daß der Prophet Jesaias Cap. 28, 21. sagt, daß Gott in der Bestrafung der Menschen ein anderes (d. i. ein fremdes) Werk thue, wie viel mehr muß es Seiner Natur zuwider sein, aus absolutem Haß Menschen den ewigen Strafen der Hölle zuzusprechen? Wenn ein Vater nicht ohne Erbarmen ansehen könnte, daß sein widerspenstiger Sohn mit Ruthen geschlagen würde, wer würde glauben, daß solcher Vater es mit Lust sehen könnte, daß sein Sohn vom Henker erwürgt würde? Vielmehr beweis't Christus hierin den höchsten Grad der Liebe, daß Er, Seines Leidens und Unrechts uneingedenk, um die so herzliches Leid trägt, von denen Er so schrecklich beleidigt wird.

Aber es waren nicht blos Thränen der Liebe, sondern auch der herzlichen Fürbitte; denn durch diese Thränen, gleichsam als durch eine gewisse wirkliche Fürsprache, verdiente Christus für das jüdische Volk Raum zur Buße und Aufschub der Strafe. So wie Er auf dem Altar des Kreuzes Gebete und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen dem himmlischen Vater geopfert hat und auch erhört wurde, darum, daß Er Gott in Ehren hatte: also suchte Er auch hier durch Seine Thränen Versöhnung zwischen dem sündigen Volke und dem erzürnten Gotte. Was sollte Er doch weiter Seinem Weinberge d. i. dem Volke Israel thun? Jes. 5, 4. Ueber volle drei Jahre pflegte Er dasselbe auf das Sorgfältigste, hier vergießt Er für sie Thränen, bald wird Er auf dem Altar des Kreuzes Sein Blut für sie vergießen; nach Seiner Auferstehung aber sandte Er ihnen Seine Apostel, erlangte durch Seine Thränen für sie Zeit zur Buße und bekehrte viele von ihnen; die übrigen also gingen durch ihre Schuld verloren.

Zugleich aber sollen uns Christi Thränen bewegen, auch selbst Thränen zu vergießen; denn wenn Christus wegen fremder Sünden Thränen vergoß, wie viel mehr ziemt es uns, daß wir wegen eigener Sünden weinen; Er weinte, der, als von den Sündern abgesondert, in sich selber keine Ursache zum Weinen hatte, wie viel mehr also liegt uns das Weinen ob, die wir in uns selber genugsame Ursache dazu haben, nämlich die Sünde, dadurch wir

Gott beleidigen? Es schuldigen uns also Christi Thränen der Härtigkeit und Unbußfertigkeit an, daß wir, indeß Er weinte, sicher dahinleben.

Damit du aber nicht meinst, Christus habe nur um der Kinder Israel willen geweint, so hat Er deshalb in Seinem Leiden Sein Blut für das ganze menschliche Geschlecht vergossen; denn es ist gewiß, daß Er aus derselben Ursache dies gethan, aus welcher Er hier Thränen vergießt, nämlich damit Er uns von dem Schmutze unsrer Sünden abwüsche und auch Seine Thränen Gotte zum Sühnopfer darbrächte, Hebr. 5, 7. Er erlangte also durch diese Thränen für uns Versöhnung mit Gott, Vergebung der Sünden, Erlassung der Strafe und den Besitz des ewigen Lebens.

Allein dieser Wohlthaten können wir nicht theilhaftig werden, ohne wahre und ernstliche Buße. Wenn uns daher die Thränen Christi nützen sollen, so ist nothwendig, daß wir Thränen der Buße vergießen, mit welchen jedoch die gläubige und zuversichtliche Ergreifung Christi verbunden sein muß, wie Ambrosius sehr schön sagt: „nicht die bloßen Thränen fordert Gott, sondern den Glauben; die Thränen sind gut, wenn du Christum erkennest." Die aber, welche durch die Thränen Christi nicht zur Buße bewegt werden, — diese fordern dieselben Thränen zum Zeugniß der gerechten Verdammung wider sich heraus und es wird die Verdammten nichts heftiger quälen, als daß sie diese Thränen verachtet haben und nicht durch sie zur Buße erweicht wurden.

Dieses laßt uns bedenken, damit wir bei Zeiten aufrichtige Bußthränen weinen, d. i. nicht ohne Ende und Frucht in Ewigkeit zu weinen gezwungen werden. Wenn wir Wasser an einem dürren Orte suchen, dann graben wir tief, damit wir Wasser finden; wenn du nun auch dieses Wasser, nämlich die Thränen der Buße, zu finden begehrest, wenn dich nach den Thränen der Zerknirschung verlangt, so bedenke ernstlich die Scheuslichkeit deiner Sünden, die Schwere des göttlichen Zorns, die Nähe des Todes, die Schärfe des göttlichen Gerichtes, die Ewigkeit der Höllenstrafen, damit du also auf dem Grunde deines Herzens Thränen der Buße findest.

Aber wir sollen nicht allein Bußthränen, sondern auch Liebesthränen vergießen. Christus erfreute sich nicht an dem Untergange der Juden, sondern aus dem ernstlichen Gefühl des Mitleidens vergießt Er Thränen. Dasselbe Gefühl sei nun auch in uns, Phil. 2, 5., daß wir mit den Weinenden zu weinen lernen. Wer den Geist Christi hat, wird auch desselben Affects mit Christo theilhaftig. Es verdammen aber diese Thränen eben so sehr die stoische Fühllosigkeit, als die teuflische Schadenfreude, von welchen natürlich jeder wahre Jünger Christi weit entfernt sein muß.

Erwäge aber sorgfältig, um welcher Uebel des Nächsten willen du nach dem Exempel Christi weinen und trauern sollst. Du trauerst, wenn du deinen Nächsten arm, krank und sterbend siehst. Aber obgleich dieses Mitgefühl nicht zu mißbilligen ist, so hast du eine viel gerechtere Ursache zur Trauer, wenn du siehst, daß er vor Gott elend und jämmerlich, arm, blind

und bloß sei," Offenb. 3, 17., wenn du ihn todt in Sünden daliegen siehst, Ephes. 2, 1. Diese geistlichen Uebel sind ja wahrlich der Thränen werth, ja sind größer, als daß sie genugsam beweint werden könnten.

Lasset uns also Christi Exempel zu Herzen nehmen, damit wir nicht die Blindheit und das Verderben des Nächsten mit trockenen Augen anschauen, sondern den Untergang der Gottlosen mehr betrauern, als die Uebel, die uns von ihnen zugefügt werden, da sie ja selber, indem sie ewige Strafen sich auf den Hals laden, sich mehr schaden, als uns, denen sie nur zeitliche und vorübergehende Uebel zufügen.

Aber auch zur rechten Brünstigkeit des Geistes sollen uns die Thränen Christi ermuntern. Wir lesen also, daß Christus zu dreien Malen geweint habe; das erste Mal, als Er Lazarum auferweckte, das andere Mal hier, als Er Jerusalem den Untergang verkündigte; das dritte Mal, als Er am Kreuze Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen Seinem Vater darbrachte, Ebr. 5, 7. Beim ersten Male verwaltete Er Sein königliches Amt; denn Todte aufzuerwecken ist ein Werk der göttlichen Allmacht und des königlichen Amtes; beim zweiten Male verrichtete Er Sein prophetisches Amt; denn Er wollte durch diese thränenreiche Weissagung die Juden zur Buße rufen. Beim dritten Male verwaltete Er das hohepriesterliche Amt; denn opfern ist die Verrichtung dieses Amtes; und Er bewies daher durch diese Thränen, mit welcher Inbrunst und Treue Er Sein Amt verwaltete; und indem Er Sein Gebet mit Thränen vermischte, wollte Er uns lehren, mit welcher Brünstigkeit auch wir unser Amt ausrichten und mit welcher Inbrunst des Geistes wir beten sollen, wie St. Paulus seiner Thränen auch an mehreren Orten gedenkt, Ap. Gesch. 20, 31. und 19., 2 Cor. 2, 4. In ihm war der Geist Christi und der wahrhaft apostolische Geist, welchen ja freilich alle treuen Diener der Kirche in ihrem Maße auch haben, indem sie theils bei dem Beklagen ihrer verlorenen Schafe, theils bei der Fürbitte für deren Heil herzliche Thränen vergießen.

Endlich sollen die Thränen Christi uns auch zur Geduld dienen. So wie nämlich Christus an diesem Orte weint, so werden Seine wahren und lebendigen Glieder in dieser Welt oft gezwungen, Thränen zu vergießen. Das sind nun die Kreuzthränen, von welchen der Psalter Ps. 42, 4. sagt: „meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht"; desgleichen Ps. 80, 6.: „Du speisest sie mit Thränenbrod und tränkest sie mit großem Maß voll Thränen." Wenn wir also dasselbe Schicksal erfahren, so lasset uns der Thränen Christi gedenken. Christus in Thränen und du in Wollüsten? Christus im Weinen und du im Lachen? Oder ziemt es sich, daß das Glied in Lust schwimmt, indeß das Haupt trauert und weint?

Lasset uns aber auch der darnach folgenden Freude uns erinnern; denn wie Christus nach diesen Thränen, die nur eine kurze Zeit dauerten, zur ewigen Freude gelangte, so werden auch die an Ihn Gläubigen bald aus dem Thale der Thränen in ein Gefilde der ewigen Freude hinübergetragen.

So heißt es z. B. in Ps. 116, 8.: „Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten"; desgl. Ps. 126, 5. 6.: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Diese Garben sind die mannigfaltigen Freuden und Jubel des ewigen Lebens, und dann wird erfüllt werden, was geweissagt ist Jes. 25, 8., Offenb. 7, 17., 21, 4.: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." O heilige und glückselige Thränen, welche die allergütigste Hand abtrocknen wird. Aber freilich wenn jene Thränen dort sollen getrocknet werden, so müssen sie hier, in diesem Leben, aus unsern Augen fließen. Wenn du aber mit Christo hier nicht weinen willst, was wird Gott im ewigen Leben trocknen können?

II. Im Folgenden wird uns die Vorausverkündigung der Zerstörung Jerusalems vorgestellt. Denn Christus gibt Seinen Schmerz, den Ihm der vorausgesehene Untergang Jerusalems verursachte, nicht nur durch Thränen, sondern sogar durch feierliche Worte kund: „Er sah die Stadt an und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet" ꝛc. Diese klagenden Worte Christi enthalten drei Stücke:

1. Christus beweint und beklagt die erstaunliche Blindheit seines Volkes: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit" ꝛc. Wiewohl Christus unter dem Worte „Zeit" den Zeitraum, während dessen Er mit den Einwohnern von Jerusalem umgegangen war, gelehrt und Wunder verrichtet hatte, und der sich über drei Jahre hinaus erstreckte, insgesammt begreift; so bezeichnet Er hier doch insonderheit, recht eigentlich und vor Allem jenen feierlichen Tag, an welchem Er sich in Jerusalem als Messias und König einstellte und ihm (Jerusalem) Frieden und Heil darbot, an welchen Tag der Prophet schon zuvor, als an einen solchen, den die Tochter Zion besonders beachten solle, erinnerte. Es liegt deshalb ein großer Nachdruck auf dem Worte „Zeit", denn das will Christus damit sagen: Noch scheinet euch der Tag der Gnade, es folgt aber die Nacht, in welcher ihr euer Heil nicht mehr wirken könnt, Joh. 9, 4. Dieser Zeitpunkt ist die letzte Gelegenheit, welche euch zur Seligkeit gegeben wird. Einige Jahre habe ich euch bis jetzt gegeben, noch wenige Tage sind übrig, und schnell möchte der vergönnte Zeitpunkt abgelaufen sein, wenn ihr ihn nicht begierig ergreift. Besonders nachdrücklich ist auch das, daß Er diese „Zeit" die Zeit der Stadt Jerusalem nennt, d. i., in welcher sie Gott einer überschwänglichen Wohlthat, der Ankunft Christi, gewürdigt hatte, in welcher Er (Christus) sich durch offenkundige Anzeichen als Messias und König Zions ihr kund gegeben hatte. Der Sinn ist daher der: Ach daß du doch zu dieser Zeit, welches ganz besonders deine Zeit ist, die dir von Gott zum Heil gegeben wurde, mich, deinen König und Messias, erkennetest, zu welcher Erkenntniß dich schon Viele so ernstlich, aber vergebens mahnten. Indem ich an diesem Tage

meinen königlichen Einzug feiere, wird dir das, was zu deinem Frieden und deinem Heile dient, dargereicht. Ich bringe mit mir himmlische Güter: Gerechtigkeit, Frieden, Heil und das Himmelreich. Du hättest das schon lange aus meiner Lehre und aus meinen Wundern erkennen sollen, aber weil du all das, bis jetzt, unbeachtet gelassen hast, deshalb wünsche ich von Herzen, daß du doch zu dieser deiner Zeit, in der ich, nach der Weissagung des Propheten, „reitend auf einem Esel", zu dir komme, das erkennetest, und deinen Frieden, d. i., dein Wohlergehen, dein Heil recht bedächtest. Getödtet hast du bis jetzt die Propheten, die zu dir gesandt sind, mich, den Herrn aller Propheten, hast du bisher verachtet und von dir gestoßen; o daß du doch nun, bei meinem letzten Kommen zu dir, den Kommenden aufnähmest! Er zeigt also hier an, es sei die letzte zum Heil Jerusalems bestimmte Zeit da; würden sie diese ohne Frucht verfließen lassen, so sage Er ihnen voraus, es werde geschehen, daß ihnen nachher die Thüre des Heils gänzlich verschlossen werde. (Vergl. Jes. 49, 8., Luc. 13, 24., 2 Cor. 6, 2.) Das also vermißte der HErr an Jerusalem, und deß beschuldigt Er sie, daß sie nicht bedachte, was zu ihrem Frieden diente, wovon ihr ganzes Wohlergehen abhing; denn sie wiesen nicht sowohl die Glückseligkeit selbst, als die Mittel, die zu ihr führen, und somit folglich auch das Wohlergehen zurück. Jene Mittel aber waren: der Glaube an Christum, die Aufnahme Seiner Predigt, das Abstehen von den schändlichsten Rathschlägen gegen Christum, und von andern Greueln, in welche ganz Jerusalem zu der Zeit versunken war. — Jerusalem heißt nach der Bedeutung des Wortes ein Gesicht des Friedens, aber durchaus in keiner Uebereinstimmung mit diesem ehrenhaften Namen war ihr Verhalten, (denn) sie nahm den Frieden, der ihr vom Messias gebracht wurde, nicht an, und bedachte das nicht, was zum Frieden und Wohlergehen diente: die Bekehrung, nämlich zu Gott, die heilbringende Anerkennung des Messias, die Aufnahme der Predigt des Evangeliums 2c. Daher war sie keine Erscheinung des Friedens mehr, kein Sitz des Friedens, sondern die geistliche Sodoma und Egypten, Offb. 11, 8. Wir sehen also: 1. Außer Christo ist kein Friede, kein Heil und Glückseligkeit, weil außer Ihm niemand Gott versöhnen und Seine Gnade erlangen kann, Joh. 14, 6. Jerusalem war nicht nur an allem, was zur Erhaltung des Lebens, sondern auch an dem, was zum Glanz nöthig ist, überreich; aber weil es Christum verwarf, daher ging es des wahren Friedens und rechten Glücks ledig. 2. Sehen wir, daß jene Zeit unsere Zeit sei, in welcher wir das bedenken können, was zu unserm Frieden dient, d. i., in welcher wir zu Gott bekehrt und mit Ihm versöhnt werden könuen, in der wir Vergebung unserer Sünden erlangen mögen. Dieser unserer Zeit aber, diesen unsern Tagen, die uns zur Bekehrung gegeben sind, folgen jene Tage, welche nicht unser sind, sondern Tage der göttlichen Wiedervergeltung. Gleichwie die Juden, die in der Zeit, welche ihnen zum Heil gegeben war, Christum verwarfen, andere Tage erleben mußten, in welchen sie wegen der Verwerfung des Messias sehr schwer gestraft, und die Gnade

des Evangeliums auf die Heiden übertragen wurde. 3. Wir sollen wohl zusehen, daß wir nicht die angenehme Zeit und den Tag des Heils versäumen, noch uns der Thränen Christi und derer, die Seinen Geist haben, werth beweisen, wenn auch wir mit dem irdischen Jerusalem, die wir ebenso das geistliche Jerusalem und die heilige Stadt Gottes sind, die Gelegenheiten zu Frieden und Heil, die uns von Gott dargeboten werden, zurückweisen, indem wir entweder das Evangelium Christi verachten, oder nicht dem Evangelio würdig leben. 4. Endlich zeigt Christus: die Quelle der Sünden, insonderheit der Verwerfung des Messias, sei theils erheuchelte Unwissenheit, theils stolze Sorglosigkeit. Wenn du es wüßtest, sagt Er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Weil sie nicht wußten, oder besser nicht wissen wollten, was zum Frieden dient, bedachten sie es auch nicht. Joh. 15, 21.: „Das werden sie euch darum thun, weil sie Den nicht erkennen, der mich gesandt hat.“

Ueber diese Blindheit der Juden führt Christus große Klage, wenn Er weiter fortfährt: „Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“ Was aber ist es, worüber Er so sehr klagt, daß es vor den Augen der Juden verborgen sei? Einige beziehen dies auf die folgenden Worte, in denen die Belagerung, Einnahme und Zerstörung der Stadt geweissagt wird, daß der Sinn dieser wäre: Nun aber sind jene schweren Plagen, die über dich verhängt sind, vor deinen Augen verborgen; besser indessen bezieht man es auf das Vorhergehende. Wenn du es wüßtest, besonders das, was zu deinem Frieden dienet, würdest du es bedenken; da aber das vor deinen Augen verborgen ist, so bedenkst du es auch nicht. Ich wünschte es freilich von Herzen, daß du es wüßtest und bedächtest, was zu deinem Frieden dient; aber, was freilich mit bittern Thränen zu beweinen ist, es ist vor deinen Augen verborgen. Aus welcher Ursache aber war das vor den Augen der Juden verborgen? war es verborgen nach einem gewissen unabänderlichen Haß und Rathschluß Gottes, wonach Er ihnen die nöthige Offenbarung vorenthielt, oder aus einer gewissen Nachlässigkeit Christi, der es versäumte, sie in Zeiten zu ermahnen? Unmöglich kann das Erstere Ursache sein, weil Gott ernstlich will, daß Allen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1 Tim. 2, 4. Er selbst sandte zu ihnen durch Seine Boten frühe, denn Er schonete Seines Volks und Seiner Wohnung, 2 Chron. 36, 15. Ebensowenig kann man das Letztere ohne Gotteslästerung sagen oder denken; denn Er (Christus) hatte während ganzer drei Jahre und darüber im Dienst der Predigt des Evangeliums treulich bei ihnen gewirkt, und sie aufs fleißigste vor den Strafen ihrer Sorglosigkeit gewarnt. Ja noch mehr: Er hatte öffentlich, im Angesicht aller, deshalb hier geweint, damit Er sie zur Erkenntniß der zu betrachten unumgänglich nöthigen Wahrheit Seiner Weissagung anfeuerte, und mit diesen Thränen bezeugte: Er sei im Gefühl der Trübsale, welche nach dem gerechten Gericht Gottes auf ihnen blieben, schmerzlich bewegt. Die Schuld liegt daher einzig und allein an den Einwohnern von Jerusalem,

nach dem Worte Hosea, Cap. 13, 9.: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir.“ Denn das, was zu ihrem Frieden diente, war nicht deshalb vor ihren Augen verborgen, weil es ihnen nicht vor Augen gestellt worden wäre, sondern weil sie die Augen gottloser Weise schlossen, damit sie das nicht sehen möchten, was sie sehen sollten und konnten, weil sie es aus Vorsatz und mit Fleiß nicht erkennen wollten. So wird das auch nicht gesagt zur Verringerung der Schuld Jerusalems, sondern seine unnatürliche Blindheit wird angeklagt, weil sie das, was ins hellste Licht, durch göttliche Gnade, gestellt worden war, zu sehen und zu erkennen vernachlässigten. Von dieser grenzenlosen Blindheit handelt Johannes Cap. 12, 40., nach Jes. 6, 9., ausführlicher. Deshalb aber schilt Christus jene Blindheit, damit Er die Bürger Jerusalems aus ihrer schlaftrunkenen Sorglosigkeit aufrüttelte, und dem Aergerniß zuvorkäme, das aus ihrem Thun hervorgehen könnte. Auf Jerusalem, als die Hauptstadt von ganz Judäa, den Sitz des Königs und des Hohenpriesters, waren nicht allein aller Juden, sondern auch aller Heiden Augen gerichtet, weshalb ihr Beispiel auf beide Theile großen Einfluß hatte; und ebenso, damit nicht durch die stolze Verachtung des Messias und Seines Wortes auch andere in ihrem Unglauben bestärkt würden; deshalb schilt Er ihre Blindheit mit so ernster und nachdrücklicher Rede, und kündigt ihnen die Strafe, die darauf folgen würde, vorher an. Es wird uns daher an den Juden ein Spiegel erschrecklicher und verworfener Blindheit vorgestellt: Vor ihren Augen war das sowohl verborgen, was zu ihrem Frieden diente, als auch die Strafen, welche nach Gottes gerechtem Gericht über sie verhängt waren. Gleicher Weise wollen sichere und gottlose Menschen nicht erkennen, was zum Frieden des Gewissens und zur Versöhnung mit Gott dient, und denken nicht, daß sowohl zeitliche als ewige Strafen ihrer Sicherheit und Unbußfertigkeit bereitet seien, sondern tappen gleich den Blinden in dickster Finsterniß. In dieser Blindheit werden sie durch Zuwachs irdischer Güter in diesem Leben nicht wenig bestärkt; denn da die Juden an allen Dingen Ueberfluß hatten, und noch in Fried und Ruhe lebten, schenkten sie den Worten Christi, die ihnen so Erschreckliches verkündigten, durchaus keinen Glauben: ebenso belebt und erhebt der Hauch des zunehmenden Glücks die Herzen der Gottlosen so, daß sie, unbekümmert um das Zukünftige, die gegenwärtigen Güter des Lebens schändlich mißbrauchen. Unsere Aufgabe aber ist es, durch die Freuden der gegenwärtigen Zeit so zu wandeln, daß uns das zukünftige Gericht, und die Strafen der Hölle nie aus dem Sinn kommen; unsre Pflicht ist es, Gott mit ängstlichem Seufzen zu bitten, daß Er unsere Augen mit dem Lichte Seiner Gnade und Seines Geistes erleuchte, damit wir nicht in dieselbe Blindheit und Stumpfheit verfallen, und dadurch auch dieselben Strafen auf uns bringen.

2. Verkündigt Er die Strafen zum Voraus, die da kommen sollten. Der Anschuldigung und lauten Klage über die unbegreifliche Blindheit folgt die Vorausverkündigung der überaus harten Strafen, die derselben folgen wür-

den; denn Christus weissagt der undankbaren Stadt erstens Belagerung, denn Er sagt: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." Die Erfüllung dieser Weissagung kam nach 40 oder, wie andere zählen, 42 Jahren, denn da der Rebellionen bei den Juden kein Ende war und fast jedes Jahr neue Verführer aufstanden, die sich den Messiasnamen anmaßten und dem Volke Freiheit versprachen, da wurde endlich im letzten Jahr Nero's Vespasian mit einem Heer nach Judäa gesandt, der, als Galiläa den Krieg begonnen hatte, dies ganze Land mit Feuer und Schwert verwüstete, und nachher von dort auf Jerusalem zurückte. Da er aber während der Belagerung vom Heer zum Kaiser erwählt wurde, ging er nach Rom und übergab die Kriegführung seinem Sohn Titus. Der that, was bei Belagerung einer so überaus festen Stadt geschehen konnte, und zwar in derselben Jahrszeit, die Christus vorausgesagt hatte, nämlich um das Osterfest, wo viele Tausende von Juden zu Jerusalem versammelt waren, ja auch in derselben Aufeinanderfolge, wie sie Christus als zukünftig geweissagt hatte. Denn Josephus berichtet, daß die Römer zuerst Wälle, Dämme und Thürme um Jerusalem her bauten. Und als die Juden bei einem Ausfall die Dämme und Kriegsvorräthe der Römer anzündeten und zerstörten, erdachte Titus ein neues, wunderliches Werk, er schloß nämlich die ganze Stadt durch eine Mauer ein, welche die Soldaten, wie er selbst sagte, durch göttliche Anregung in drei Tagen in einem Halbkreise, 309 Stadien lang ausführten, mit 13 Schanzen, auf welche sie die Wachen auf die Stadt aufstellten. Durch diese Mauer war die ganze Stadt umzäunt und jeder Ausgang verschlossen; nach dem Wort Christi: sie werden dich belagern.

Dieser engen Einschließung und Belagerung folgte nun das Aengsten; denn da die rings umschließende Belagerungsmauer alle Zufuhr unmöglich machte, so entstand in der Stadt eine unerträgliche Hungersnoth, also daß man nicht blos Taubendreck und andern Auswurf, sondern auch die eigenen Kinder aß. Dazu kamen noch innere Empörungen und wüthende Partheikämpfe, darin die Juden sich gegenseitig aufrieben; und endlich gesellte sich zu dem Hunger und Schwert noch eine furchtbare Seuche, die täglich eine unglaubliche Anzahl hinwegraffte, deren Leichname von der Mauer in die Gräben hinabgestürzt wurden, da niemand vorhanden war, der sie begrub. Der römische Feldherr Titus aber soll, nach dem Zeugniß des Josephus, Angesichts dieses jammervollen Endes so vieler Menschen tief aufgeseufzt und mit ausgebreiteten Händen bezeugt haben, daß dies nicht sein Werk sei.

Diesem Aengsten folgte nun endlich die Eroberung und Zerstörung Jerusalems, darin zusammen mit den bereits früher Getödteten und Gestorbenen, nach dem Bericht des Josephus, an 1,000,000 Menschen umkamen. Zwar wollte Titus des Tempels verschonen, aber weil Gottes, von Christo

hier offenbarter Rathschluß nach Seinem gerechten Gericht ihn zur Verbrennung und Zerstörung verurtheilt hatte, so scheuten die Kriegsleute nicht den Befehl des Feldherrn, sondern, wie Josephus sagt, als von einem gewissen göttlichen Antrieb bewegt, zündeten sie ihn zugleich mit der Stadt an und zerstörten ihn von Grund aus.

Zu diesem so überaus großen und jammervollen leiblichen Elend und Untergang gesellte sich aber der noch viel größere geistliche, daß die Juden im jüdischen Lande aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen und vom Angesicht Gottes verworfen wurden, wie Christus ihnen gedroht hatte Matth. 21, 43.: „Das Reich wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen"; vergl. Ps. 69, 25. 26., Jes. 6, 10., 1 Theff. 2, 16., 2 Cor. 3, 15.

Dieses war aber sicherlich das größte Elend, daß sie nicht blos der Herrlichkeit des weltlichen Reiches beraubt wurden, daß sie das von Gott selber durch die heilsamsten Gesetze geheiligte bürgerliche Gemeinwesen einbüßten, daß sie nicht allein Güter, Leib und Leben verloren, sondern auch von der Erbschaft des Himmelreichs ausgeschlossen wurden und der Verheißung und Besitzung der ewigen Glückseligkeit verlustig gingen.

3. Es folgt nun schließlich aus Christi Mund die Erklärung der Ursache, um deren willen die Strafen über Jerusalem und das jüdische Volk kommen würden, nämlich daß es die Zeit seiner gnädigen Heimsuchung nicht erkannte, d. i. alle diese vorhergesagten Uebel werden deshalb über dich kommen, weil du nicht erkanntest und erkennen wolltest jene Zeit der Gnade und Wohlthat, darin dich Gott heimsuchte durch die Sendung Seines Sohnes, den Urheber und Verkündiger des Heils, durch welchen Er dir Segen, Frieden und Seligkeit anbot und Seine Lehre mit herrlichen Wundern bestätigte.

Diese angenehme Zeit, diesen Tag des Heils hätten sie erkennen, d. i. sorgfältig darauf achten und denselben zu ihrem Heile recht benutzen sollen; sie verachteten aber, solches zu thun, wie denn auch Christus, Luc. 12, 56., sie beschuldigt: Ihr Heuchler! die Gestalt der Erde und des Himmels könnet ihr prüfen, diese Zeit aber (nämlich eurer gnädigen Heimsuchung, da das Reich Gottes euch nahe herbeigekommen ist) achtet und prüfet ihr nicht und benutzet sie nicht zu eurem Besten, da doch davon allein all euer Heil abhängt, also daß die Vernachlässigung solcher Zeit euer ewiges Verderben nach sich zieht.

Dies haben nun die Juden später thatsächlich erfahren; denn da sie die Heimsuchung der Gnade nicht erkannten, in welcher sie von Gott durch die Predigt des Wortes, durch die Austheilung von mancherlei Wohlthaten, durch väterliche Züchtigung und durch die Darstellung der Wunder heimgesucht wurden, so folgte endlich die Heimsuchung des Zornes, durch welche sowohl der Ort, nämlich die ganze Gegend und der prachtvolle Tempel zu Jerusalem, als auch das Volk vernichtet wurde, wie Kaiphas unwissentlich geweissagt hatte. —

Im zweiten Theil unseres Evangeliums wird berichtet: wie Christus in den Tempel ging, und was Er daselbst that. Christus beugte bei Seinem Einzug in Jerusalem von der Königsstraße, die zum Burgthor führte, ab, damit es nicht schiene, als wolle Er, von einem solchen Volkshaufen gefolgt, die Burg Zion einnehmen, und wendete sich dem Tempelthor zu, um zu zeigen, daß Er der Herr des Tempels sei, von dessen Zukunft Hagg. 2, 8. und Maleach. 3, 1. geweissagt ist. Deshalb schreitet Er denn auch nach Seinem Eintritt in die Stadt geradewegs auf den Tempel zu. Demnach ist jener Festzug und königliche Triumphzug, in welchem Christus in die Stadt eingezogen war, bis zum Tempel fortgesetzt worden. Als Er sich diesem näherte, stieg Christus von dem Füllen ꝛc. und sandte dasselbe zugleich mit der Eselin, wohl durch dieselben Jünger, durch welche Er sie sich hatte holen lassen, ihrem Herrn zurück. Denn es war Sitte, daß diejenigen, die zu Pferd in die Stadt gekommen waren und sich dem Tempel näherten, wenn sie an das östliche Thor desselben kamen, das den Namen Roßthor führte, vom Pferde stiegen und zu Fuß in den Tempel gingen. Diese aus Ehrfurcht gegen den heiligen Ort beobachtete Sitte hält auch Christus und geht zu Fuß in den Tempel, gefolgt von Seinen Jüngern und einem großen Haufen Volks, ja selbst Kindern, wie daraus erhellt, daß Kinder Ihm im Tempel das Hosianna zurufen. Daß Er aber bei diesem Seinem königlichen Einzug nicht zur Königsburg auf den Berg Zion, sondern in den Tempel Gottes geht, damit wollte Er nicht blos die alttestamentlichen Weissagungen von dieser Zukunft erfüllen, sondern auch thatsächlich zeigen, daß Er kein weltlicher, irdischer König sei, der ein solches Reich aufrichte, wie es David und seine Nachfolger auf der Burg Zion verwalteten, sondern ein geistlicher und himmlischer, der da durchs Wort, das täglich im Tempel gepredigt wurde, und durch den Heiligen Geist in den Herzen der Menschen regiere. Matthäus fügt bezeichnend hinzu, daß Er in den Tempel Gottes gegangen sei, d. i., der auf Gottes Befehl, zu Gottes Ehren erbaut worden war und darin täglich Gottesdienst gehalten wurde, der gleichsam Gottes eignes Haus war, 1 Kön. 6, 2. Damit wird zugleich ein andrer Zweck angezeigt, weshalb Christus in den Tempel gehen wollte, nämlich zu zeigen, daß Er die Ehre Seines himmlischen Vaters suche, während die Pharisäer lästerten, Er sei Sein Feind, und die Ihm bei diesem Einzug als dem wahrhaftigen Gottessohn erwiesene Ehre Gott dem Vater zuwende, und demselben die Leute zuführe, die Ihm als König gehorsam waren. Auch das ist nicht zu übergehen, daß Matthäus den Tempel nennt den Tempel Gottes, Maleachi aber, als er von diesem Einzug weissagt, ihn den Tempel des Messias nennt, Cap. 3, 1., welche Vergleichung zeigt, daß Christus mit dem Vater wahrer Gott sei, da einen Tempel zu haben nur dem wahren Gott zusteht, zu dessen Ehren allein Tempel als Stätten des Gottesdienstes erbaut werden. Endlich wollte Christus durch diesen Seinen Gang in den Tempel uns ein Exempel geben, daß wir vor allem zuerst in den Tempel gehen, d. i. vor allem nach

dem Reiche Gottes trachten sollen, Matth. 6, 33. Er war aber im Tempel nicht müßig und stumm, sondern es werden uns hier zwei wichtige Werke berichtet, die Er daselbst gethan. Denn 1. hat Er den Tempel von den häßlichen Mißbräuchen gereinigt, die dort wegen des Geizes der Priester herrschten, und 2. hat Er täglich im Tempel gelehrt, aber mit diesen heilsamen und nöthigen Werken sich bei den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten wenig Dank verdient, als welche deshalb um so mehr trachteten, Ihn umzubringen. Das erste Werk war also: die Reinigung des Tempels. Damit wollte Er beginnen, um zu zeigen, daß die Mißbräuche im Gottesdienst und die Verderbnisse der Religion erst beseitigt werden müssen, ehe der wahre Gottesdienst und die reine Religion Platz haben können, und daß man erst vom Bösen lassen müsse, ehe man das Gute thun könne, Ps. 34, 15., 1 Petri 3, 11. Denn wie Christus nur in dem zuvor von Schmutz und Mißbräuchen gereinigten Tempel lehrt, so will Er nicht in dem Tempel unseres Herzens wohnen, darin nicht durch Seinen Geist und Wort uns unterweisen, er sei denn zuvor vom Schmutz der Sünde durch wahre Buße gereinigt.

Bei dieser Reinigung des Tempels sind nun zu erwägen: 1. Christi Thaten, 2. Christi Worte. Der Thaten sind zwei: Er fing an „auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften", und, wie Matthäus und Marcus berichten, „stieß Er die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer um". Die Worte Christi enthalten zwei prophetische Weissagungen, davon die erstere sich Jes. 56, 7., die andere Jerem. 7, 11., findet. Von diesem allen wollen wir nun der Reihe nach handeln. Zuerst erwähnen die Evangelisten, daß Christus die aus dem Tempel trieb, „die darinnen verkauften und kauften". Nach Gottes Anordnung war im Alten Testament nur ein Tempel, in welchem allein die Israeliten ihre Opfer, nämlich ihre Brandopfer, Sühnopfer, Zehnten, Erstgeburten, Gelübde, Erstlingsfrüchte, freiwillige Opfer und dergl. nach göttlichem Gesetz darbringen durften, und es war ihnen nicht erlaubt, sich willkürlich einen Ort zur Ausrichtung des Gottesdienstes und Darbringung der Opfer zu erwählen, sondern Gott selbst hatte zu jeder Zeit einen Ort bestimmt, wo dies geschehen mußte, 2 Mos. 20, 24., 5 Mos. 12, 13. 14. 17. 18. Dieser Ort war zur Zeit Christi Jerusalem und der daselbst auf göttlichen Befehl erbaute Tempel, Ps. 76, 3., 122, 2. ff., 132, 13. und 14. ꝛc. Da nun manche Juden und Proselyten in Städten und Gegenden wohnten, die von Jerusalem sehr weit ablagen, und nichts desto weniger dreimal im Jahr hinauf nach Jerusalem gehen und dort ihre Opfer Gott darbringen mußten, 2 Mos. 23, 17., so war es ihnen unbequem, Rinder, Schafe, Zehnten vom Getreid, Wein und Oel, Erstgeburten des Viehes und andere Opfer unter großen Unkosten und Beschwerden mitzubringen. Deshalb war es ihnen durch göttliches Gesetz erlaubt, ihre Opferthiere, Erstlinge, Zehnten ꝛc. daheim zu verkaufen und für das erlöste Geld an dem zum Opfern bestimmten Ort andere Opfer-

thiere, Erstlinge und Zehnten zu kaufen, 5 Mos. 14, 24—26. Zu dem Ende waren früher öffentliche Scharren und Marktplätze angelegt, aber im Verlauf der Zeit haben die Priester aus Geiz diesen Handel in den Tempel selbst eingeführt, woraus ihnen sehr reicher Gewinn erwuchs, denn entweder trieben sie diesen Handel selbst durch ihre Diener, oder sie ließen Andere zu dem heiligen, ihnen sonderlich angewiesenen Ort nur zu, wenn sie ihnen für einen so gewinnreichen, zum Wuchern so günstigen Platz einen bestimmten Zins zahlten. Denn da nun im Tempel selbst die Dinge, die sich zu Gaben und Opfern eigneten, in großer Menge waren, so lud schon der Anblick derselben die Fremdlinge stillschweigend zum Kaufen ein, und wie gewinnreich das für die Priester gewesen sei, mag aus der Menge der Juden und Proselyten erhellen, die an den Festtagen, besonders am Passahfest, aus allen Winkeln der Erde in großer Anzahl herbei kamen, und deren keiner leer vor dem Angesichte des HErrn erscheinen wollte, noch durfte, 5 Mos. 16, 16. Damit aber ja kein Hinderniß entstände, dadurch die Zahl der Opfer verringert würde, so waren da bei den Krämern die Wechsler, die für einen kleinen Gewinn denen Geld auswechselten, die entweder eine andere Geldsorte oder größere oder kleinere Münze brauchten, um sich die Opfer und Gaben zu verschaffen, auch wohl gegen Caution oder Pfand den Aermeren Geld liehen, damit sie ihre Opfer darbringen könnten. Endlich hatten da auch die Taubenkrämer ihre Stühle oder Sitze, indem Tauben zu dem Ende im Tempel verkauft wurden, daß diejenigen, die zu arm waren, um Schafe oder Rinder zu opfern, wenigstens Tauben kaufen und opfern könnten und es so an keiner Gelegenheit, zu kaufen und zu opfern, fehlte. — Dieser Jahrmarkt und Handel hatte auch einen scheinbaren Vorwand. Denn 1. schien er sich auf ein göttliches Gesetz zu gründen, welches den von weiter Ferne her nach Jerusalem gekommenen Fremdlingen diesen Kauf der zu den Opfern nöthigen Dinge erlaubt, 5 Mos. 14, 24. ff. 2. befreite er das Volk von einer großen Beschwerde, daß es nicht in der Stadt oder in den benachbarten Dörfern herumgehen und die Gegenstände zum Opfern lange suchen und fern her bringen mußte. 3. lud er die Zuschauer zum Kauf von Opferthieren ein und schien so zur Vervielfältigung der Opfer, zur Ehre und zum Dienste Gottes beizutragen, denn sie verkauften Schafe, Rinder, Böcke, Ziegen, Tauben, Mehl und dergl., die nach dem Gesetz im Tempel geopfert werden konnten. 4. versorgte er die Fremdlinge mit der in Jerusalem gebräuchlichen Münze, die, wie es 1 Mos. 23, 16. heißt, „im Kauf gäng und gäbe war“, und ohne welche sie die Opferthiere nicht hätten kaufen können, also der Gottesdienst gehindert, die Zahl der Opfer verringert und das Einkommen der Leviten geschmälert worden wäre. 5. sorgte er für die Armen, daß sie nicht wider das Gesetz leer vor dem HErrn erscheinen mußten, und obwohl für das Wechseln und Leihen einige Procente genommen wurden, so schien dies doch dem göttlichen Gesetz nicht zuwider, sondern der natürlichen Billigkeit gemäß zu sein, als welche vorschreibt, daß für geleisteten Dienst Ver-

gütung zu thun sei; daß niemand seinen Vortheil suchen solle mit des Nächsten Nachtheil; daß niemandem sein Geschäft schädlich sein solle; daß ein Unterschied zu machen sei zwischen unmäßigem Wucher, der den Nächsten auffresse, und einem mäßigen oder vielmehr ersetzenden, der uns an dem mit unserem Geld gemachten Gewinn Antheil nehmen lasse ꝛc. 6. wurde der Handel nicht im Allerheiligsten noch im Heiligen, sondern nur im Vorhof des Tempels getrieben, auch nicht in dem Vorhof Israels oder in dem benachbarten der Weiber, sondern in dem äußersten Vorhof, welcher der Vorhof der Heiden, auch der gemeine Vorhof genannt wurde, weil dort die Heiden, die von der Bürgerschaft Israels ausgeschlossen waren, sich zum Gebet versammeln konnten, desgleichen diejenigen Israeliten, die levitisch unrein geworden waren und sich noch nicht gesetzlich gereinigt hatten, weshalb er eben auch der gemeine genannt wurde. Mit derlei äußerem Schein also pflegten die Priester diesen Jahrmarkt zu decken und zu schmücken, der jedoch in der That eine schreckliche Entheiligung des Tempels und Gottesdienstes war, da 1. Gott zwar erlaubt hatte, daß die von fern her gekommenen Fremdlinge für das aus dem Verkauf der zum Opfer bestimmten Thiere erlöste Geld zu Jerusalem andere kaufen durften, nirgends aber erlaubt hatte, daß die Priester aus diesem Handel Gewinn zögen; 2. Gott zwar befohlen hatte, daß jeder der von fern Gekommenen etwas opfern und keiner leer vor dem HErrn erscheinen solle, aber nicht wollte, daß im Tempel das zu den Gaben und Opfern Nöthige verkauft würde. 3. da nichts der Würde und Majestät des Tempels mehr zuwider war, als daß dort ein Jahrmarkt und Wechslertische aufgeschlagen würden und so gleich beim Eingang in den Tempel und im äußeren Vorhof dergleichen Krämer säßen. 4. war dies alles eingerichtet, um den Geiz der Priester zu sättigen, die von den Opfern ihren Theil empfingen, weshalb sie es gar sehr vortheilhaft für sich achteten, daß die Zahl der Gaben und Opfer vermehrt wurde, und so in der Vermehrung der Opfer nicht Gottes Ehre, sondern ihren Vortheil suchten. 5. forderten sie Zins von denen, welchen sie den Gebrauch des Tempels für diesen Handel verwilligten, da sie doch keine Macht hiezu hatten. 6. bestätigten sie den im Gesetz verbotenen Wucher, und halfen den Wechslern fort, die aus dem Geldwechseln Gewinn zogen, indem sie sie im Tempel duldeten. 7. hatten sie es listiglich also eingerichtet, daß sie oft ein und dasselbe Opferthier an Mehrere verkauften, ehe sie es opferten. 8. lehrten sie, daß die Opfer aus dem gethanen Werk nützten, auch wenn keine Bekehrung, kein Glaube an den Messias da sei; desgleichen, daß die von ihnen oder ihren Dienern im Tempel gekauften Thiere besser zum Opfer geeignet und würdiger wären als die gemeinen Thiere, und so zogen sie alles allein auf ihren Nutzen. Da nun dieser Geiz der Priester und die daraus folgende Entheiligung des Tempels durchaus straf- und tadelnswürdig war, so wiederholt Christus, von Eifer um die Ehre und um das Haus Gottes entbrannt, was Er drei Jahre zuvor am ersten Osterfest nach Seiner Taufe

gethan hat, Er treibt die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel und stößt die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer um. Wenn nun Lucas sagt: „Er fing an auszutreiben", so ist dies nicht so zu verstehen, als ob Er zwar das schwere Werk angefangen habe, aber von andern, vorzüglich von den Priestern, oder von der Militärbesatzung auf der benachbarten Burg Antonia gehindert, es nicht habe ausführen können, da ja Matthäus einfach sagt: „Er trieb sie heraus", denn so wird das Wort „anfangen" bisweilen gebraucht, daß es nicht blos den Beginn eines Werks, sondern auch dessen Vollendung begreift, Matth. 12, 1., Luc. 15, 14. Das Wort „austreiben" hat die Bedeutung der Gewalt und des Zwangs, daß Er sie als Widerstrebende und gegen ihren Willen aus dem Tempel getrieben, denn so wird das Wort Matth. 7, 22., 8, 12. und 16., 21, 39. ꝛc. gebraucht. Ohne Zweifel geschah es mit einer Geißel, wie aus der ähnlichen Geschichte Joh. 2, 15. erhellt, deren Er sich, wenn nicht zum Treiben der Leute, so doch gewiß der Thiere bediente, die Er wahrscheinlich zugleich mit den Händlern hinaustrieb, wie auch daraus erhellt, daß Er den Wechslern das Geld verschüttete. Und nicht blos die da verkauften, sondern auch die da kauften, trieb Er hinaus. Denn wiewohl die Käufer weniger sündigten als die Verkäufer, da sie aus Geiz der Priester das zu den Opfern Nöthige nicht anderswo kaufen durften, so waren doch auch sie nicht schuldlos, als welche durch ihr Thun die Entheiligung des Tempels beförderten, während sie von daheim oder aus der Nachbarschaft die Thiere zum Opfer hätten bringen können. Bei der ersten Reinigung trieb Er nur die Verkäufer hinaus, Joh. 2, 14.; da Er aber sah, daß keine Besserung erfolgte, so wendet Er härtere Mittel an, und treibt mit den Verkäufern auch die Käufer hinaus, ja auch die Tische der Wechsler, auf welchen sie das Geld zu zählen pflegten, und die Stühle der Taubenkrämer stößt Er mit eigner Hand um, damit nicht jene zu ihren Tischen und diese zu ihren Stühlen zurückkehreten. Das Wort „umstoßen" deutet an, daß Er die Tische so umgekehrt habe, daß Er auch das Geld verschüttete, wie aus Johannes ersehen wird, und sie zwang, das Geld erst aufzulesen oder es auf dem Boden liegen zu lassen und so von dem heiligen Ort zu weichen. Bei der ersten Reinigung hatte Christus befohlen, daß die Taubenkrämer ihre Waare von dannen trügen, aber hier stößt Er ihre Stühle um, denn bei einer Reformation ist zuerst eine leichtere Strafe anzuwenden, fruchtet aber die Güte nichts, so sind härtere Mittel zu gebrauchen. — Christus zeigt aber in dieser Reinigung des Tempels: 1. daß Er der wahre, von Gott verheißene Messias sei, als von welchem im Alten Testament geweissagt ist, daß Er der Reiniger Seines Tempels sein werde. Johannes verweis't uns bei der Beschreibung der ersten Reinigung auf Ps. 69, 10. In diesem Psalm ist zuerst eine herrliche Weissagung von dem Leiden des Messias für das menschliche Geschlecht enthalten und dann wird das von dem Eifer hinzugefügt, mit welchem der Messias die Reinigung des Hauses Gottes d. i. des Tempels vornehmen würde zu einem Zeugniß, daß Er durch

das Verdienst Seines Leidens das inwendige Haus Gottes, d. i. die Herzen der Menschen, reinigen wolle. Es kann auch die Weissagung Hagg. 2, 8. hierher gezogen werden, denn Christus hat durch Sein Kommen zum Tempel, durch Seine Erscheinung daselbst, durch die Predigt des Evangeliums im Tempel und durch die Reinigung des Tempels diesem zweiten Tempel eine größere Herrlichkeit verschafft, als der erste, von Salomo erbaute, hatte. Vorzüglich klar aber ist die Weissagung Maleach. 3, 1—3. Wie der Wäscher das Tuch mit Seife wäscht, um es vom Schmutz zu reinigen, und wie der Goldschmied Gold und Silber durch Feuer von Schlacken reinigt, so hat der Messias den Gottesdienst von häßlichen Mißbräuchen und die göttliche Lehre von Verderbnissen gereinigt. Da also Christus hier die Reinigung des Tempels vornahm, hat Er eben dadurch gezeigt, daß die Weissagungen des Alten Testaments in Ihm erfüllt seien, und daß Er der wahre verheißene Messias sei. Denn wie ein guter Fürst, der zum Regiment gekommen ist, vor allen Dingen sorgt, daß sein Hof von den Lastern gereinigt werde, die durch Bosheit oder Nachlässigkeit der Diener seines Vaters eingeschlichen sind, so hat sich Christus durch die Reinigung des Tempels Gottes von den häßlichen Mißbräuchen, die durch den Geiz der Priester hereingekommen waren, für den König und Hohenpriester, den Vorsteher des Gottesdienstes und folglich für den wahren Messias erklärt, und behauptet daher auch, daß Er größer sei als der Tempel und als der Erbauer des Tempels, als Salomo, Matth. 12, 6. und 41., ja lehrt, daß Er ein Herr sei auch des Sabbaths, Vers 8. Ist Er aber der Herr des Sabbaths, so ist Er auch Herr des Tempels, der zur Feier des Sabbaths und zum Gottesdienst bestimmt war, und folglich auch der wahre und verheißene Messias. 2. hat auch Christus bei dieser Tempelreinigung Seine göttliche Macht gezeigt. Denn diese Reinigung ist das Werk keiner anderen Macht, als der, durch welche Er bisher Seine göttlichen Wunder gethan und bald darauf die Lahmen und Blinden im Tempel geheilt hat, nämlich der göttlichen und unbegrenzten. Denn wie hätte ein einziger Mann sich einer so großen Menge, die sich auf das Ansehen der Hohenpriester und Priester stützte, denen er äußerst verhaßt war, entgegenstellen, sie schimpflich und mit Gewalt aus dem Tempel treiben, ihr Geld auf die Erde verschütten, ihre Tische und Stühle umstoßen können, wofern er nicht mit göttlicher Kraft ausgerüstet gewesen wäre? Wie groß die Zahl dieser Krämer gewesen sei, kann man aus der Zahl der Opfer schließen, die am Passahfest gebracht zu werden pflegten. Aber Christus trieb sie alle hinaus und zwar gerade zu der Zeit, ja an eben dem Tag, wo sich Jeder für das österliche Opfer versorgte. Und damit niemand argwöhne, Er habe dies, durch die Volksgunst angeregt und unterstützt, gethan, so ist zu bemerken, daß Er eben dasselbe auch schon beim ersten Beginn Seiner Predigt gethan, wo Ihm noch kein Volkshaufe anhing. Deshalb zählen die frommen Alten diese Reinigung des Tempels nicht mit Unrecht zu den größten Wundern Christi. 3. zeigte Christus, daß Ihm das am meisten

am Herzen liege, daß die Reinheit des Gottesdienstes und der Religion erhalten und nach der Abschaffung der Verderbnisse und Mißbräuche wiederhergestellt würde. Wie Er daher mit der Reinigung des Tempels Sein Amt angefangen hatte, so wollte Er es auch mit derselben beschließen, und gab eben damit Seinen Dienern ein Exempel, daß sie den Verderbnissen der Religion und des Gottesdienstes mit höchstem Fleiß entgegentreten sollten, auch wenn die Sache nicht immer nach Wunsch zu gehen schiene, und sie nicht sogleich auf einmal alles wiederherstellen könnten, wie Er selbst, nicht zufrieden, am ersten Passah nach Seiner Taufe den Tempel gereinigt zu haben, hier zum andern Mal dieselbe Reinigung vornimmt. Denn wiewohl diese That Christi, nach allen Umständen insbesondere betrachtet, eine heroische und persönliche, aus sonderlichem Trieb des Geistes Gottes unternommene ist, davon nicht nach einer allgemeinen Regel, sondern nach den persönlichen Antrieben des Geistes Gottes geurtheilt werden muß, welche auch nicht Allen insgemein zur Nachahmung vorgestellt ist, so daß auch sie mit äußerlicher Gewalt die öffentlichen Mißbräuche abthun sollten, so wird sie doch, der Art und moralischen Beziehung nach betrachtet, mit Recht dahin gezogen, daß es zur Pflicht des Predigtamts und der christlichen Obrigkeit gehöre, den äußerlichen Gottesdienst von Verderbnissen und Mißbräuchen zu reinigen, wie die frommen Könige Israels: Josaphat, Hiskia, Josia 2c., gethan haben, und wenn diejenigen, denen diese Sorge besonders obliegt, in ihrem Amt nachlässig sind, so erweckt Gott sonderliche Heroen und regt sie durch den Trieb Seines Geistes an, das Reformationswerk zu unternehmen, wie hier Christus von einem heroischen Geist zur Reinigung des Tempels angetrieben wurde, da die Hohenpriester und Aeltesten sie vernachlässigten. Es erhellt aber aus allen Umständen dieser Geschichte, wie sehr Christo die Entweihung des Tempels, die Mißbräuche im Gottesdienst und die Verderbnisse der Religion zuwider sind, denn Er treibt die Händler auch mit einer Geißel hinaus und stößt die Tische der Wechsler sammt dem Gelde um. Nirgends lies't man, daß Er mehr bewegt gewesen sei, nirgends, daß Er mit größerem Eifer gehandelt habe, als hier, damit Er uns ein deutliches Exempel jenes drohenden Ausspruchs, 1 Cor. 3, 17.: „So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben", vor Augen stelle. 4. war diese That Christi auch symbolisch und vorbedeutlich, denn durch sie wollte Er ebendasselbe lehren, was Er hernach in Gleichnissen weiter dargelegt hat, daß nämlich die jüdischen Priester aus Seinem Tempel vertrieben, vom Amte gestoßen, ja das ganze Volk wegen der Verachtung des Messias und wegen der Verderbnisse des Gottesdienstes aus Seinem Lande gestoßen werden sollten. Auch hält man nicht mit Unrecht dafür, daß dieser Jahrmarkt der Jerusalemischen Priester ein Spiegelbild der Simonie und des Jahrmarkts im Pabstreich gewesen sei. Denn das ganze Pabstthum ist ja so mit Simonie angefüllt, daß es nicht einmal die ehrlicheren Päbstischen selbst leugnen können. Der Anfang, diesen Greuel abzuthun, geschah, als Gott den seligen Luther erweckte und durch

den Trieb Seines Geistes anregte, das Reformationswerk hochherzig zu beginnen und glücklich hinauszuführen. 5. endlich soll uns Christi Eifer in der Reinigung des Jerusalemischen Tempels erwecken, den inwendigen Tempel unseres Herzens durch rechtschaffne Bekehrung und Glauben vom Götzendienst, vom Geiz und anderen Lastern zu reinigen, Ap. Gesch. 15, 9. Denn wenn Christus in diesem leiblichen, äußerlichen und bald sammt seinen Ceremonien und Opfern untergehenden Tempel die Mißbräuche nicht dulden wollte, wie viel weniger wird Er sie in dem inwendigen und geistlichen Tempel unsrer Herzen dulden? Wie Er hier die Thiere aus dem Jerusalemischen Tempel trieb, so erinnert Er uns stillschweigend, daß wir die thierischen Affecte aus dem Tempel unseres Herzens vertreiben sollen. Wie Er das Geld der Wechsler verschüttete, so will Er den Geiz aus unserem Herzen gestoßen haben. Und es genügt nicht, diese Reinigung unseres inwendigen Tempels blos einmal vorzunehmen, sondern nach Christi Beispiel muß sie wiederholt werden, so oft wir wahrnehmen, daß derselbe durch Laster und Mißbräuche verunreinigt ist. —

Bisher haben wir gesehen, was Christus bei der Reinigung des Tempels gethan; folgt nun, daß wir erwägen, was Er dabei geredet hat. Denn dies war keine stumme, mimische Handlung, sondern Christus hat die Ursachen dieser Seiner heroischen That dargelegt. Er hat aber zwei prophetische Weissagungen angeführt, deren erstere den wahren Gebrauch des Tempels zeigt: „Mein Haus ist ein Bethaus"; die letztere klagt den durch den Geiz der Priester hereingebrachten Mißbrauch an: „ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube." Beide zusammengenommen begreifen die antreibende Ursache, die Christum bewegte, dies Werk zu unternehmen, weil nämlich die Priester den Tempel, der zum Beten, nicht aber zum Handeln bestimmt war, in eine Räuberhöhle verkehrten. Die erstere Weissagung findet sich Jes. 56, 7.: „Mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern." Gott verkündigt durch den Propheten vorher, daß Sein Haus ein Bethaus sein werde, nicht allein den Israeliten, sondern allen Völkern, d. i. Heiden, die im Neuen Testament zur Gemeinschaft der Kirche berufen und gebracht werden sollten, um mit Einem Herzen und Einem Mund den wahren Gott Israels zugleich mit den Kindern Abrahams anzurufen und zu verherrlichen, und es redet der Prophet in gewohnter Weise von den Dingen des Neuen Testaments in Worten des Alten Testaments. Christus wendet aber diese Weissagung auf diese Seine That an vornehmlich in dreifacher Beziehung: erstlich um zu zeigen, daß Er dies Werk aus göttlicher und dem Messias eigenthümlicher Autorität unternommen habe. Bei dem Propheten nennt der himmlische Vater den Jerusalemischen Tempel „Sein Haus", sowohl weil er zum Gottesdienst geweiht und zur Ehre Gottes erbaut war, als auch weil Gott verheißen hatte, daß Er daselbst auf eine sonderliche Weise gegenwärtig sein und Gebet erhören wolle. Das wendet Christus hier auf Sich an und nennt den Tempel gleicherweise Sein Haus, zeigend, daß Er eins mit dem Vater

sei, Joh. 10, 30., und daß alles, was der Vater hat, auch Sein sei, Joh. 16, 15., und daß Er demnach die Reinigung des Tempels aus göttlicher Autorität und Machtvollkommenheit unternommen habe. Luc. 2, 49. antwortet Er, von Seinen Eltern beschuldigt, daß Er ihnen durch sein dreitägiges Verweilen im Tempel vielen Schmerz bereitet habe: „ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.“ So vertheidigt Er auch hier die Reinigung des Tempels damit, daß Er für „das Haus Seines Vaters“, wie Er Joh. 2, 16. den Tempel nennt, welches auch Sein Haus sei, sorgen und so das Amt eines treuen Hausvaters verwalten müsse. Er weiset sie auch auf die prophetische Weissagung, Maleach. 3, 1., wo der Tempel genannt wird: der Tempel oder das Haus des Messias, damit sie eben an diesem Reformationswerk merketen, Er sei der einst verheißene, nun aber erschienene Messias, dem der Tempel eigen sei und von dem vorausgesagt worden, daß Er die Reinigung des Tempels unternehmen werde, und Ihn nicht mit der Frage belästigten, aus was Macht Er das thue und durch welches Zeichen Er beweise, daß Er es aus göttlicher Autorität thue, wie sie bei der ersten Tempelreinigung fragten, Joh. 2, 18. Auch ist zu bemerken, daß Christus bei der ersten Reinigung, da Er noch nicht durch so viele Zeichen und Wunder dargethan hatte, daß Er der Messias sei, einfach sagt: „macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus“, hier aber, da Er bereits drei ganze Jahre hindurch sich durch viele Wunder als den Messias gezeigt hatte, den Tempel Sein Haus nennt, was allein dem Sohn Gottes und Messias zusteht. Um ferner einen Vergleich anzustellen zwischen dem rechten Gebrauch des Tempels, dazu er durch göttlichen Befehl bestimmt war, und zwischen dem schändlichsten Mißbrauch, der nicht sowohl aus Nachlässigkeit als durch die Bosheit der Priester hereingebracht worden, spricht Er: „Mein Haus ist ein Bethaus.“ Es wird aber der Tempel oder Gottes Haus ein Bethaus genannt, entweder weil er vorzüglich zu dem Ende erbaut war, daß die öffentlichen Gebete darin geschähen, wie auch bei den Alten die Tempel Bethäuser heißen, oder was wahrscheinlicher ist, weil mit dem Worte „beten“ synekdochisch der ganze Gottesdienst nach dem Sprachgebrauch der Schrift, 1 Mos. 22, 5., Joh. 4, 21., Ap. Gesch. 3, 1. ꝛc., bezeichnet wird. Und eben durch das Wort „beten“ wollte sie Christus erinnern, wohin die levitischen Ceremonien und Opfer und somit der ganze äußerliche Gottesdienst zu ziehen sei, nämlich auf den geistlichen und inwendigen Gottesdienst, der vorzüglich in Gebet und Danksagung besteht, Ps. 50, 14., Jes. 1, 11. ꝛc. Aber mit Vernachlässigung dieses wahren und eigentlichen Gebrauchs des Tempels hatten die Priester häßliche und schändliche Mißbräuche in denselben eingeführt und ihn somit in eine Räuberhöhle verkehrt. Christus hat je nichts Ihm und Seinem Amte Fremdes gethan, daß Er jene Mißbräuche verbessern und den Tempel wieder in seinen alten Gebrauch und Würde setzen wollte. Endlich um die Zuhörer und Zuschauer zu erinnern, daß die Zeit nahe sei, wo in Erfüllung gehen sollte, was Jesaias vorhergesagt hatte, daß nämlich die

Auserwählten aus allen Völkern in das Haus Gottes geführt, d. i. daß die Heiden zur Gemeinschaft der Kirche und zur Theilnahme am Himmelreich berufen werden sollten und demzufolge dies Haus künftig nicht ein Haus für gesetzliche Opfer und für den äußerlichen, levitischen Gottesdienst, sondern ein „Bethaus" sein werde, darin nach Abschaffung der äußerlichen und gesetzlichen Opfer die geistlichen Opfer und die Farren unsrer Lippen dargebracht werden sollten. So legt denn Christus durch Anführung eines einzigen prophetischen Ausspruchs einen dreifachen Zweck Seiner That dar und lehrt uns, wie unerschöpflich die Weisheit des Gottes sei, der in der Schrift redet, und daß auch wir in allen unseren Handlungen nur der Regel der Schrift folgen sollen. — Es erhellt auch aus dieser prophetischen Weissagung, daß das Haus unseres Herzens, welches gleichfalls ein Haus Gottes ist, oder wenigstens sein sollte, Jes. 57, 15., Joh. 14, 23., Ephes. 3, 17., nicht werden soll ein Haus irdischer Sorgen, viel weniger ein Haus der Sünden, sondern ein „Bethaus", darin Gottseligkeit, Andacht, der Weihrauch des Gebets, heilige Gedanken &c. leben sollen. Auch ist uns in diesem Ausspruch eine herrliche Beschreibung der Kirche gegeben, die gleicherweise ein geistliches „Haus Gottes" ist, 1 Tim. 3, 15., nämlich daß sie ein Bethaus sei, darin der wahre Gott recht erkannt, verehrt, angerufen und Ihm für Seine Wohlthaten gedankt wird. —

Die andere von Christo angezogene prophetische Weissagung findet sich Jerem. 7, 11.: „Haltet ihr denn das Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube? siehe, ich sehe es wohl, spricht der HErr." Wiewohl nun der Prophet da eigentlich von dem Zustand seiner Zeit redet, und nicht den künftigen Zustand des Tempels vorherzusagen scheint, so wendet doch Christus mit Recht diese Weissagung auf Sein Vorhaben an, indem damals der Gottesdienst nicht weniger verderbt und der Tempel entweiht war, als zu Jeremiä Zeiten, weshalb Er die prophetische Klage und Beschuldigung ganz passend wiederholt. Bei der ersten Reinigung des Tempels hatte Christus einfach gesagt: „Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus"; da sie aber durch diese Lindigkeit nicht gebessert wurden, so wendet Er hier größere Strenge an und beschuldigt sie öffentlich vor den Ohren Aller, daß sie Gottes Haus zur Räuberhöhle gemacht hätten. Warum Er sie aber den Räubern und den von ihnen entweihten Tempel einer Räuberhöhle vergleicht, dafür können mancherlei Gründe angegeben werden. Doch sind die vorzüglichsten Vergleichungspunkte in dem Geist und in den Sitten der Priester zu suchen, dadurch sie sich als Räuber gezeigt und den Tempel in eine Räuberhöhle verkehrt hatten. Es ist aber eine allgemeine Regel, daß, wenn ein prophetischer Ausspruch aus dem Alten Testament angeführt wird, der ganze Zusammenhang nachzusehen sei, um über die Anführung desto richtiger urtheilen zu können. Folgen wir dieser Regel, so stoßen wir auf mancherlei Vergleichungspunkte. Es vergleicht nämlich Christus die Priester den Räubern 1. rücksichtlich ihres nichtigen Vertrauens auf den

Tempel. Bei Jeremias geht Vers 4. vorher: „Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hie ist des HErrn Tempel, hie ist des HErrn Tempel, hie ist des HErrn Tempel.“ Vers 8—10.: „Aber nun verlasset ihr euch auf Lügen, die kein nütze sind. Daneben seid ihr Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und räuchert dem Baal und folget fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt. Darnach kommt ihr denn und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprechet: Es hat keine Noth mit uns, weil wir solche Greuel thun.“ Darauf folgt Vers 11.: „Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube?“ So bezeugt denn Gott durch den Propheten, daß Sein Tempel von denen für eine Mördergrube gehalten werde, die sich unter nichtigem Vorwand und Vertrauen auf den Tempel die Freiheit zu sündigen nehmen, indem sie Mord, Diebstahl, Ehebruch, Götzendienst und andere dergleichen Greuel treiben. Denn wie Räuber desto kühner freveln, weil sie sich in ihren Höhlen für sicher achten, so versprachen sich die Jerusalemischen Priester zu den Zeiten Jeremiä und Christi Straflosigkeit für ihre Verbrechen, weil der Tempel Gottes bei ihnen war, darin sie täglich die levitischen Ceremonien und Opfer verrichteten. Aber wie bei Jeremias Vers 12—14. folgt: „Gehet hin an meinen Ort zu Silo, da vorhin mein Name gewohnt hat, und schauet, was ich daselbst gethan habe um der Bosheit willen meines Volkes Israel. Weil ihr denn alle solche Stücke treibet, spricht der HErr, und ich stets euch predigen lasse, und ihr wollt nicht hören, ich rufe euch und ihr wollt nicht antworten: so will ich dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, darauf ihr euch verlasset, ... eben thun, wie ich Silo gethan habe“, in welchen Worten Er ihnen den Untergang des Tempels durch die Babylonier droht: so zeigt Christus, indem Er diese Stelle aus dem Jeremias anführt, an, daß diesem zweiten Tempel eben dasselbe von den Römern widerfahren werde, was dem ersten nach Jeremiä Weissagung von den Babyloniern widerfahren ist, und daß sie daher nicht in eitlem Vertrauen auf den Tempel fortfahren sollten zu sündigen. 2. rücksichtlich der Heuchelei. Denn wie die Räuber ihre Höhlen haben, darin sie sich nach vollbrachtem Raub verbergen, bald aber wieder hervorkommen und sich äußerlich ganz unschuldig stellen, so fuhren die Jerusalemischen Priester in ihren Sünden, dadurch sie ihre und der Andern Seelen mordeten, sicher fort, darnach brachten sie ihre Opfer dar und verrichteten unter falschem Schein der Frömmigkeit die levitischen Ceremonien, meinend, daß sie Gott und Menschen täuschen könnten. 3. rücksichtlich der Grausamkeit. Den Räubern ist Grausamkeit und Blutvergießen eigen; dem eiferten die Priester nach, indem sie gerade im Tempel mit blutigen Rathschlägen umgingen, Christum zu tödten, wie in unserem Text sogleich folgt: „Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten Ihm nach, daß sie Ihn umbrächten.“ Weil also der Tempel der Sitz der Verfolger Christi und Seiner Jünger war, deshalb wirft ihnen Christus mit Recht vor, daß sie den Tempel zu einer

Mördergrube gemacht hätten. Auch ist aus der Geschichte der Zerstörung Jerusalems gewiß, daß ein rebellischer Haufe in den Tempel floh und dort viele Mordthaten beging. 4. rücksichtlich des Geizes, weil sie durch mancherlei Betrug im Tempel die Leute beraubten und allerlei Bedrückung und Ungerechtigkeit gegen die Armen verübten, welche Sünden der Heilige Geist zum Morden zu rechnen pflegt, Ps. 10, 8., 14, 4., Micha 3, 2. und 3., Matth. 23, 14. Sie ließen Handel und Jahrmarkt im Tempel treiben, womit meist Geiz, Betrug, Gewinnsucht, Bedrückung der Armen und dergleichen Sünden verbunden sind. Es wird also angezeigt, daß sie nicht blos Handel trieben und Gewinn suchten, sondern auch, daß sie durch ihre angestellten Händler mehr von den Käufern erpreßten, als die Sachen werth waren, gleichwie die Räuber den Reisenden durch Gewalt und Furcht ihr Geld abzupressen pflegen. Denn diejenigen, die von fern herkamen und ihre Opfer nicht mitbringen konnten, waren gezwungen, von denen zu kaufen, die hiezu von den Priestern angestellt waren, von welchen durchaus kein Zweifel ist, daß sie ihren eignen und der Priester Vortheil eifrig gesucht haben. 5. rücksichtlich der falschen Lehre, dadurch sie die Seelen der Menschen mordeten, in welcher Beziehung Er sie auch sonst Mörder nennt, Joh. 10, 8. Sie lehrten, daß man durch Opfer aus dem gethanen Werk Sünden sühnen könne ohne Glauben an den verheißenen Messias, daß man das Gesetz vollkommen erfüllen könne; daß Gott die Menge der Opfer auch ohne den inneren, geistlichen Gottesdienst gefalle rc., daher die große Menge der Verkäufer und Käufer im Tempel, daher die vielen Wechslertische und Stühle der Taubenkrämer, damit Jeder gleich beim Eintritt in den Tempel das feil haben sähe, womit er seine Sünden büßen könne. Durch diese falsche und verkehrte Lehre mordeten sie die Seelen und waren weit schlimmer als die Räuber, die nur den Leib tödten. Hüten wir uns aber, durch Christi brennenden Eifer gewarnt, daß wir nicht, in die Fußstapfen dieser Priester tretend, meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe, 1 Tim. 6, 5., und nicht zu denen gehören, die die Frömmigkeit und Einfalt des Volks zu ihrem Vortheil mißbrauchen. Denn wir sehen, daß dieser Handel und Gewerbe der Gottseligkeit von Christo dem Raub gleichgestellt wird und daß nicht blos die Anstifter, sondern auch die Handlanger, nämlich die Taubenkrämer, dieser Unthat schuldig befunden werden. Hüten wir uns, daß wir nicht die Tempel und Bethäuser zu Schwatz-, Gewerb- und Traumhäusern rc. machen. Vornehmlich aber hüten wir uns, daß wir nicht das Haus unseres Herzens, welches ein geistlicher Tempel Gottes ist, zu einer Mördergrube machen, was geschehen würde, wenn wir es durch Sünden wider das Gewissen zu einem Diebswinkel der Laster und zu einer Behausung der Teufel macheten.

Schließlich heißt es in unserm Text: „Und Er lehrte täglich im Tempel.“ Nachdem Er den Tempel von den durch der Priester Geiz hineingebrachten häßlichen Mißbräuchen, gleich als von Dornen und Gestrüpp, gereinigt hatte, streut Er darin den reinen Samen göttlichen Worts aus und zeigt,

welches der wahre, Gott im Tempel darzubringende Gottesdienst sei, nämlich Gottes Wort predigen, hören, Gott lobsingen, beten, danken und andere dergleichen geistliche Opfer. Und nicht blos einmal oder allein an dem Tag Seines Einzugs, sondern täglich, bis zum Tag Seines Leidens, lehrte Er im Tempel und zwar vom Morgen bis zum Abend, da Er am Abend hinaus nach Bethanien ging, am Morgen aber immer wieder in die Stadt und in den Tempel zurückkehrte, Matth. 21, 17., Marc. 11, 11., Luc. 21, 37. Durch dieses Sein Beispiel zeigt Christus, welches der rechte Gebrauch der Tempel oder Kirchen sei, nämlich daß den darin versammelten Zuhörern die Lehre von dem Wesen und Willen Gottes vorgetragen und sie angeleitet werden sollen, aus dem Worte Gott recht zu erkennen, anzurufen und zu verehren; denn daß Christus dies gelehrt habe, werden wir später sehen. Und wie Christus zuerst den Tempel gereinigt und dann das Volk gelehrt hat, so kann, wenn zuvor die Verderbnisse im Gottesdienst und in der Lehre ausgemerzt sind, immer noch die reine Lehre wieder fortgepflanzt werden. Die hierin Christo gern nachfolgen, werden Gottes Schutz und Segen erfahren, wie Christus hier mitten im Tempel lehrt, während die Priester vergebens widerstreben und widersprechen, vor deren Wuth Er bis zu der von Gott versehenen Zeit Seines Leidens unversehrt bewahret bleibt. Zum Schluß erwähnt Lucas, welchen Dank Christus für diese Seine heilsamen und nöthigen Werke und für Seine Treue im Lehren bei den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Vornehmsten im Volk geerntet habe, nämlich „daß sie Ihm nachtrachteten, daß sie Ihn umbrächten". Das Wort im Grundtext bedeutet nicht allein „tödten", sondern „von Grund aus verderben", so daß zugleich Seines Namens Gedächtniß und Seine Lehre ausgetilgt würde, 5 Mos. 7, 24., 26, 5., 2 Kön. 11, 1. So wollen auch hier die Feinde Christi „Seinen Namen ausrotten aus dem Lande der Lebendigen", Jerem. 11, 19. Es verschworen sich aber zu dieser Ausrottung Christi nicht allein die Hohenpriester und Schriftgelehrten, sondern auch die Vornehmsten im Volk, die Aeltesten oder Mitglieder des Hohen Raths, woraus erhellt, daß alle Arten der Oberen, sowohl die kirchlichen als die bürgerlichen, sich wider Christum verschworen. Das ist noch heute das Loos des Evangeliums und derer, die es predigen und annehmen, nämlich daß sie dem Haß und der Verfolgung derer ausgesetzt sind, die sich fälschlich den Titel der Kirche beilegen. Denn die cainitische Kirche ist immer blutdürstig, da der Teufel ein Lügner und ein Mörder ist und deshalb mit den Lügen in der Lehre Mord und Verfolgung verbindet; die wahre Kirche aber dürstet nicht nach Blut, weil ihr Bräutigam das Lamm ist. Wie hier mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten sich die Vornehmsten im Volk wider Christum verschwören, so unterstützen noch heute in Verfolgung der Glieder Christi die kirchlichen und weltlichen Oberen einander, obgleich sie sonst untereinander zwieträchtig sind. Inzwischen ist jedoch sehr tröstlich daß hinzugefügt ist: „Und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing Ihm an und hörete Ihn." Emsig und ernstlich zwar suchten sie

jede Gelegenheit, Christum zu verderben und umzubringen, aber „sie fanden nicht, wie sie ihm thun sollten." Denn ihren blutigen Rathschlägen stund die Gunst des Volkes und Seine Unermüdlichkeit, Christum zu hören, im Wege; „alles Volk hing Ihm an und hörete Ihn." So groß war nämlich die Majestät, das Ansehen, der Ernst und die Lieblichkeit des Lehrenden, so groß auch die Kraft Seiner Lehre, die Anmuth Seiner Worte, daß das Volk nicht satt noch müde wurde, Ihn zu hören, sondern täglich Christum im Tempel die göttlichen, alle menschliche Vernunft übersteigenden Geheimnisse predigen und kräftig ermahnen und trösten hörte und zwar mit höchster Bewunderung und Aufmerksamkeit. Wir sehen also 1. daß die Feinde Christi und Seines Worts ihre blutigen Rathschläge nicht willkürlich in Ausführung bringen können, wenn nicht die göttliche Erlaubniß hinzukommt, Ps. 7, 15., 64, 8., Jes. 8, 10. 2. daß Gott Seine Bekenner gegen die Wuth ihrer Verfolger schütze, bis sie den Lauf ihres Berufes vollendet haben. 3. daß Er sich dazu bisweilen geringer und verächtlicher Mittel bediene. Die Hohenpriester wurden durch die Gunst des Volks, in der Christus stund, verhindert, ihre Hände an Ihn zu legen, aber wie unbeständig diese Gunst und wie nichtig daher die Furcht der Hohenpriester gewesen sei, zeigt die Leidensgeschichte, wo alle rufen: „Kreuzige Ihn", und keiner sich findet, der Christum hätte retten wollen. In der That hat also nicht die Gunst des Volks, sondern der göttliche Beruf und Schutz Christum den Hohenpriestern furchtbar gemacht. 4. daß ein böses Gewissen nie ruhen kann, sondern sich immer fürchten muß, da nichts zu fürchten ist. 5. daß die Verfolger der Kirche sich oft selbst ins Gericht stürzen, wie hier die Hohenpriester und Schriftgelehrten durch ihre unzeitige Furcht sich selbst verurtheilen. Denn hielten sie dafür, daß Christus ein falscher Lehrer und ein Volksaufwiegler sei, so hätten sie nicht aus verkehrter Furcht vor dem Volk unterlassen sollen zu thun, was Gottes Ehre, des Volkes Heil und ihres Amtes Pflicht von ihnen forderte. Da sie aber die Furcht vor dem Volk vorwenden, daß sie ihren Beschluß wider Christum nicht ausführen, damit verurtheilen sie sich selbst, daß sie mehr ihre eigne Ehre und ihren eignen Vortheil suchten, als Gottes Ehre und des Volkes Wohl. 6. daß die reine Lehre kräftig sei, die Herzen der Menschen zu bewegen, weil sich der Heilige Geist dieses von Gott geordneten Mittels bedient, um die Bekehrung und Beseligung der Menschen kräftig zu bewirken, Ap. Gesch. 2, 37., Röm. 1, 16., 1 Tim. 4, 16. —

Perikope
für den
eilften Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Harmon. Evang. Cap. CXXVIII.

In dem vorhergehenden Gleichniß handelte unser Erlöser vom Gebet und den zwei Tugenden desselben, vom Glauben und vom Beharren; denn wer ohne Glauben betet, empfängt nichts. Christus aber sagt uns Marc. 11, 24.: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch werden." Desgleichen ist es kein Wunder, daß der, welcher im Beten laß wird, nichts erlangt; wer jedoch beharrt, der würde selbst den ungerechten Richter, geschweige den so überaus milden und liebreichen Gott durch sein Gebet erweichen. Weil Christus nun hier das andere Gleichniß hinzufügt von den zwei Menschen, „die hinauf gingen in den Tempel, um zu beten", deshalb sind Einige der Meinung, daß der Inhalt auch dieses Gleichnisses die Lehre vom Gebete sei, und daß Christus hier die dritte Tugend des Gebetes lehren wolle, nämlich die Demuth; denn „das Gebet der Elenden", sagt Sirach Cap. 35, 21., „dringet durch die Wolken und läßt nicht ab, bis es hinzukomme, und höret nicht auf, bis der Höchste dreinsehe."

Und fürwahr, die Lehre vom Gebet könnte aus diesem Gleichniß nicht ungeschickt gehandelt werden, indem viele Erfordernisse eines frommen Gebetes hier gefunden werden, als z. B. 1) daß der, welcher beten will, nicht immer nur in sein Kämmerlein gehe und daheim für sich allein bete, sondern auch in die Kirche eile und daselbst sich mit der Gemeinde vereinige, um zugleich mit ihr, gleich als in eine Heersäule zusammengeschaart, den Himmel anzugreifen; denn diese Gewalt ist Gott angenehm; 2) daß er in seinem Gebet nicht die Heiligen, nicht die Götter der Heiden, nicht irgendwelche Creaturen, sondern allein Gott anrede; 3) daß er nicht „bei sich selber" bete; denn solches Gebet höret und erhöret Gott nicht, sondern daß er zu Gott bete; 4) daß er unter dem Beten den Nächsten, er sei besser oder schlechter, nicht ansehe und nicht übel von ihm urtheile, sondern deß eingedenk sei, daß er mit der hohen Majestät Gottes zu thun habe, der sich selber allein das

Gericht über alles Fleisch vorbehalten hat; 5) daß er insonderheit mit einem bußfertigen Herzen sich zum Beten anschicke, seine Sünden erkenne, vor Gott sie abbitte, um des Versöhners Christi willen eine feste Zuversicht des Herzens von der Vergebung der Sünden fasse und über die Erhörung nicht zweifle; 6) daß er darnach in sein Haus zurückkehre und der Werke seines Berufes warte, um darin Gott und dem Nächsten zu dienen. Diese und andere Stücke, welche das Gebet betreffen, können füglich aus diesem Gleichniß genommen werden.

Nun aber zeigt uns der Evangelist im Eingange des Gleichnisses ein anderes Absehen desselben, weil nämlich Christus dasselbe zu Etlichen gesagt hat, „die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Anderen"; und am Schlusse der Parabel verkündigt Christus vom Zöllner, „daß er gerechtfertigt in sein Haus hinabgegangen sei", und zeigt demgemäß, daß Er in dieses Gleichniß den höchsten Artikel der christlichen Lehre eingeschlossen habe, nämlich den von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott, d. i., wie der arme Sünder in diesem Leben sich halten müsse, damit er Vergebung der Sünden erlange, einen gnädigen Gott habe und nach diesem Leben nicht verdammt, sondern selig werde. Denn dieses heißt: „gerechtfertigt" in der Sprache des Heiligen Geistes. Es wird hier also diese Lehre gehandelt, in welcher all unser Heil und unsere ewige Glückseligkeit beschlossen ist und in deren gründliche Erkenntniß wir das ganze Verlangen unserer Seele setzen müssen; denn gewiß ist, wenn dieser Artikel gefälscht oder verderbt ist, so ist es unmöglich, daß die Reinheit der Lehre in den andern festgehalten werde. Bleibt aber dieser Artikel unverletzt, rein und fest, so können die Verderbnisse der Lehre keinen Bestand gewinnen und gleichwie 1 Sam. 5, 3. Dagon, der Götze der Philister, nicht stehen bleiben konnte vor der Lade des HErrn, sondern zu Boden gestürzt und in Stücke zerbrochen wurde, also müssen auch, so nur dieser Artikel feststeht, alle Verderbnisse und Irrungen in der Lehre zu Boden fallen.

Weil nun die Zeit des Leidens herzunahte und Christus in Seinem Umherziehen von den Gemeinden Abschied nahm und die Summe Seiner Lehre wiederholte, so schüttete Er daselbst Sein ganzes Herz aus und sagte in diesem Gleichniß Galiläa Lebewohl, um bald von da an den Jordan zurückzukehren. Er handelt aber diesen Artikel nicht auf die Weise, daß Er zeige, wie scharf wir von ihm disputiren sollen, sondern wie er in der That auszuüben sei; denn zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die gleich den Pharisäern „sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären" wegen gewisser äußerlicher Werke, und demnach auf sich selbst vertrauten und mit gutem Recht den Himmel von Gott verlangen wollten, indeß sie doch weder gerecht waren, noch wenn sie es, möglicher Weise, hätten sein können, doch nicht auf sich, sondern auf den HErrn vertrauen sollten, Jer. 9, 24.

Wo aber dieses Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit gefunden wird, da fehlet nimmer das andere Uebel und der böse Schaden, daß solche Selbst-

gerechte „die Andern verachten" gleichsam als Ungerechte und Sünder, sowie die Pharisäer den Zöllnern thaten.

Wenn wir nun diesen Artikel von der Rechtfertigung gründlich erlernen wollen, so ist vor Allem festzuhalten, welcher Weg eingeschlagen werden müsse, wenn jemand gerechtfertigt werden will. Dieses zeigt Christus, indem Er, in Darlegung dieses Artikels in dem Gleichnisse, uns nicht etwa Pilatum, einen Heiden, oder Herodem, einen zugleich tyrannischen und arglistigen Menschen, oder Diebe und Schlemmer oder einen Zöllner vorstellt, wie er in der Zollbude sitzt und die Leute schindet, sondern „zwei Menschen, welche hinaufgingen in den Tempel".

Und einer derselben war ein Pharisäer, ein Mann, der wegen seines Eifers um Heiligkeit und Gerechtigkeit, den er vor dem Volke sehen ließ, in höchster Achtung bei den Juden stand; der andere war ein Zöllner, also aus jener Klasse der Menschen, die durchaus den Juden verhaßt war, weil sie wegen des gepachteten Zolles als Verräther der Freiheit des Vaterlandes gegen die Römer erschienen. Dieser aber verläßt das Zollhaus und eilt zum Tempel; und so lehrt also Christus, wenn jemand vor Gott wolle gerechtfertigt werden, er sei nun aus der Zahl derer, die vor den Menschen bürgerlich gerecht zu sein scheinen, wie dieser Pharisäer, oder er werde für einen schweren und großen Sünder gehalten, wie dieser Zöllner, so dürfe er nicht daheim in den Sünden verharren und in ihnen fortfahren und also ihre Zahl vermehren, sondern er müsse es sich festiglich vornehmen, von den Sünden abzustehen, und deshalb müsse er hinaufgehen nicht zu den Höhen der Götzen, sondern allein in den Tempel zu Gott, der allein den Gottlosen gerecht sprechen kann. Nun gehen freilich nicht alle Menschen zu jeder Zeit aus Andacht in das Haus Gottes, sondern auch in einem anderen Absehen; bei den Juden fanden sich Käufer und Verkäufer von Opferthieren am Eingang in das Heiligthum; bei andern, um Götzendienst zu treiben, bei andern aus Aberglauben, vielleicht auch nur aus Gewohnheit oder daß sie ein Gespräch mit ihren Freunden halten oder daß sie kommen und gehen, um zu sehen und gesehen zu werden. Deshalb wird hier die Ursache ausdrücklich erwähnt, warum beide in den Tempel gingen, nämlich „um zu beten". Unter Beten aber wird hier, wie auch sonst in der Schrift (wo diese einen Theil für das Ganze oder umgekehrt setzt), Alles das verstanden, was zur Verehrung Gottes gehört und im Tempel gehandelt wurde. Daselbst aber wurde (was sorgfältig zu bemerken ist) zuerst in einer Lehrhalle Moses an den einzelnen Sabbath- und Festtagen vorgelesen (Ap. Gesch. 13, 27.), damit sie daraus fleißig erwägeten, wie sie bisher ihr Leben eingerichtet hätten, welche Sünden, ja welche Sündenfälle sie gethan hätten, mithin dieselben erkenneten und vor Gott Abbitte thäten. Dazu kamen denn die Opfer, theils die Brandopfer, theils die Sünd- und Schuldopfer, welche alle Vorbilder auf Christum waren, der das Sühnopfer für der ganzen Welt Sünde sein sollte, was auch durch bestimmte Weissagungen der Propheten bestätigt wird. Dieses

Alles zeigt an, welcher Weg einzuhalten sei, wenn wir vor Gott gerechtfertigt werden wollen.

Du mußt also zum Ersten nicht daheim sitzen bleiben in deinen Sünden, noch in ein Hurenhaus gehen oder in eine Garküche einkehren, sondern „hinaufgehen in den Tempel", nicht zwar in den zu Jerusalem, der schon längst zerstört ist, sondern wo irgend das lautere Wort Gottes ertönt und die ungefälschten Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, da lasset uns zu den andern Christen uns hinzugesellen und Fleiß thun, daß wir wahre Glieder dieser Versammlung seien. Zum Andern aber müssen wir in der Kirche zusammenkommen, nicht daß wir schwatzen und läppisches Zeug handeln, viel weniger, wenn wir etwas aus Gottes Wort hören, was uns nicht sonderlich angenehm ist, daß wir dasselbe unwillig von uns weisen, verachten und verwerfen, sondern „daß wir beten", das ist, des rechten Gottesdienstes warten, sowohl in Anhörung des Gesetzes und Evangelii, als auch im Beten und Danksagen für die empfangenen Wohlthaten. Auch möge niemand sagen: ich kann zu Hause die heilige Schrift lesen; ich kann zu Hause beten und Gotte danksagen. Denn wenngleich dieses auch wirklich geschieht, so geschieht es doch nicht mit so mächtiger Wirkung, als in der gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinde. Denn hier verheißt Christus, zugleich gegenwärtig zu sein sowohl bei dem gepredigten Worte, als bei den zu Gott gerichteten Gebeten, Matth. 18, 19. 20. Auch bezeugt Paulus Röm. 10, 17., der Glaube komme aus der Predigt des Evangelii. Zum Dritten müssen wir in der Kirche auch nicht zu dem Ende zusammenkommen, daß wir immer etwas Neues hören, sondern daß dieselbe Lehre aus Mose, den Propheten und Evangelisten uns eingeprägt werde. Diejenigen aber, welche mit den Athenienſern nur einer müßigen Neugier sich hingeben, daß sie immer etwas Neues sagen oder hören, mögen anderswohin sich begeben, als in das Haus Gottes. Denn hier wird nur gelehrt, wie man der Tyrannei des Teufels los werde und der ewigen Verdammniß entrinne und dagegen das Heil und ewige Leben erlange. Dieses ist eine große und hochwichtige Kunst und nicht so leicht zu erlernen, als Manche sich einbilden, indem wir sie nicht aus dem Willen eines Mannes oder des Fleisches, sondern aus der Kraft Gottes erlernen; und habe sie gleich einen noch so schönen Anfang genommen, so ist sie doch nicht sogleich vollendet, sondern sie muß fortgesetzt und daher fort und fort die Kirche, im obigen Absehen, fleißig besucht werden. Zum Vierten aber müssen wir uns hüten, daß wir nicht also in das Haus des HErrn gehen, wie Herodes, der alljährlich nach Jerusalem hinaufging, aber immer wieder nach Hause zurückkehrte als der alte gottlose, fuchsartige und verschmitzte Herodes, d. i. er ging nicht gerechtfertigt hinab in sein Haus, sondern ging verloren.

Dieses ist also das erste Stück, daß wir wissen, welches die wahre Leiter sei, auf der wir beharrlich emporsteigen müssen, um die Gerechtigkeit und den Himmel zu erlangen. In das Haus Gottes müssen wir gehen, es sei jemand

ein gelehrter Pharisäer oder ein unwissender Zöllner. Viele meinen, die Kirche zu besuchen sei eine überflüssige und unwichtige Sache, dadurch man viele Zeit verderbe; aber wenn jemand jenen einigen rechten Gebrauch wohl erwägt, so wird es ihn nicht gereuen, wenn er auch täglich in das Haus des HErrn gegangen wäre.

Wir müssen nun weiter gehen und lernen, wenn wir auf dem rechten Wege beharren wollen, was weiter zu thun sei, damit der Spruch erfolge: „er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus"; denn daran ist Alles gelegen.

Christus nun bildet uns in zwei Personen die rechte Praxis dieser Sache ab, also daß wir an der einen zu lernen haben, wovor wir uns hüten, an der andern, was wir thun sollen. Zuerst stellt uns Christus den Pharisäer dar, in dessen Person uns Christus abschattet, wie auch die, welche „standen" und die Gott selbst bewahrte, daß sie nicht in schändliche Sünden hineinstürzten, dennoch der Rechtfertigung vor Gott bedürfen werden. Deshalb führt Er einen von den Pharisäern ein, die in damaliger Zeit bei den Menschen den Gipfel der Gerechtigkeit erreicht zu haben schienen, damit wir daraus um so mehr lerneten, daß niemand auf der ganzen Erde also lebe, daß er der Rechtfertigung vor Gott nicht bedürfe. Demnach müssen wir, selbst bei dem besten Leben, wohl zuschauen, daß wir einen gnädigen Gott haben, sonst werden wir mit dem Pharisäer nicht gerechtfertigt hinabgehen in unser Haus. Was aber that dieser Pharisäer? Lasset uns ihn selber hören.

Also nämlich sprach er: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner", als wollte er sagen: Ich habe bereits das Gesetz Mosis im Tempel vorlesen und den erschrecklichen Fluch wider alle Ungerechte, Räuber, Ehebrecher und ähnliche Sünder verkündigen hören; und da die Leute dieser Zeit in ihren Wegen sehr verderbt sind und ich derselben menschlichen Natur theilhaftig bin, so hätte ich eben so wohl als sie verführt werden können; durch Gottes Wohlthat aber bin ich vor solchen Sündenfällen behütet worden und deshalb sage ich billig meinem Gotte Dank.

Hier möchte nun jemand sagen: aus diesen Worten des Pharisäers habe ich nichts Unrechtes gehört, auch kann ich nicht sehen, was ihm fehle, und doch höre ich, daß er „nicht gerechtfertigt" hinweggegangen sei. Was hat ihm gefehlt? Antwort: Obgleich wir nichts an ihm vermissen, so hat doch der Evangelist gleich bei dem Eingange in das Gleichniß angezeigt, was Christus in ihm vermißt habe, nämlich „daß er sich selbst vermaß, daß er fromm wäre, und verachtete die Anderen". Weil er also die eigene Gerechtigkeit aufrichten wollte und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, vernachlässigte, so ging er auch dieser verlustig. Es ist also klärlich aus diesem Pharisäer zu ersehen, was es sei, sich selbst rechtfertigen und zwar aus dem Gesetz. Das Gesetz nämlich fordert ein Zwiefaches. Es lehrt zuerst, was zu vermeiden, und sodann, was zu thun sei? Beides bezeugt der Pharisäer, als von ihm geleistet, und schließt demnach, daß er gerecht und Gott ihm den Himmel

schuldig sei; denn er überredet sich, daß seine Gerechtigkeit nach allen zehn Geboten erwiesen werden könne. Nach dem ersten nämlich erkennt und verehrt er den wahren Gott Jehovah und enthält sich des Götzendienstes; nach dem zweiten betet er und sagt Gott Dank, wie denn auch Paulus will 1 Thess. 5, 17.: „Betet ohne Unterlaß"; und danksaget Gott in Allem; nach dem dritten Gebot geht er in den Tempel hinauf und befördert durch sein gutes Exempel den Gottesdienst; nach dem vierten gibt er den Zehnten dem Priester und der Obrigkeit; nach dem fünften und achten war er kein Ungerechter gegen den Nächsten; nach dem sechsten war er kein Ehebrecher; nach dem siebenten kein Räuber; und obgleich Gott im neunten und zehnten Gebot die bösen Lüste und Begierden verbietet, deren sich niemand enthalten kann, so zählt er Gott doch seine Werke vor, die er über die Forderung des Gesetzes hinaus gethan habe, nämlich sein Fasten und seine sonderlichen Zehnten, welche Gott annehmen müsse. Von dem Fasten sagt er: „Ich faste zweimal in der Woche." Gott aber hatte im Alten Testamente seinem Volke 3 Mos. 23, 27. im ganzen Jahre nur einen einzigen Fasttag geboten, darin sie ihren Leib kasteien und nichts genießen sollten, bis sie Abends die Sterne des Himmels sähen. Es war dies der zehnte Tag des siebenten Monats, welcher zugleich auch der Tag der Versöhnung war. Darnach lesen wir Sach. 8, 19. von den Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats, welche Fasten die Juden aus eigener Andacht, außer dem Befehle Gottes, jenem gebotenen Fasten hinzufügten. Einige berichten, daß die Juden am siebenzehnten Juni gefastet haben, weil an diesem Tage die Gesetzestafeln von Mose zerbrochen, und zur selbigen Zeit das Götzenbild Manasse's im Tempel aufgestellt worden sei; auch sei der neunte Juli ein Fasttag gewesen, weil damals die Zerstörung des Tempels stattgefunden; desgleichen am dritten September, weil zu dieser Zeit die vornehmsten Fasten der Juden waren. Die Secte der Pharisäer aber, welche in allen Stücken nach Vollkommenheit vor Anderen begierig trachteten, fasteten zwei Mal in jeder Woche.

Von den Zehnten sagt der Pharisäer auch: „Ich gebe den Zehnten von Allem, was ich habe." Gott hatte nämlich geordnet, daß die Juden von gewissen Gattungen des Getreides, der Früchte und der Thiere den Zehnten gäben. 5 Mos. 12, 17. werden die Zehnten des Getreides, des Oels und des Weines genannt; 3 Mos. 27, 30. geschieht Erwähnung der Zehnten von dem Obste der Bäume, wie den Früchten der Erde, von den Ochsen und Schafen, die unter dem Stabe des Hirten seien. Und diese Zehnten waren also vertheilt, daß ein Theil derselben den Leviten zufiel 4 Mos. 18, 21., ein Theil den Armen, Wittwen und Waisen 5 Mos. 14, 29., ein Theil dem Könige 1 Sam. 8, 15. Von den andern Gartengewächsen und dem, was sonst anderswo wuchs, waren sie nicht gehalten den Zehnten zu entrichten, weil diese Gewächse so reichlich nicht vorhanden waren, daß sie genügten. Die Pharisäer aber, die auch hier vor Andern die Vollkommenheit vorgaben, gaben auch den Zehnten von Minze, Dill, Kümmel und andern Küchen-

kräutern, Matth. 23, 23. Durch diese vermeintlich überschüssigen Werke wollten sie daher bei Gott aufwiegen, wenn je etwas ihrer völligen Beobachtung des neunten und zehnten Gebots fehlte. Und dieses ist jenes Frohlocken, Selbstvertrauen und jener Hochmuth, den Gott nicht ertragen kann und deshalb die damit Behafteten demüthigt; denn dies ist jener Wurm, wie Basilius sagte, der den schönen Apfel zernagt und verderbt; es ist der Reif und Hagel, dadurch die Saat des Heils zu Schanden geht; es ist der Koth, der sich an die Räder hängt, und den Lauf des Wagens zum Heil aufhält. Gute Werke sollen daher wohl gethan, aber kein Vertrauen darauf gesetzt werden, weil auch in jedem guten Werke der Gerechte sündigt; und Hiob sagt Cap. 9, 28.: „Ich fürchte mich aller meiner Werke." Es hatte aber dieses Gebet des Pharisäers auch noch andre Mängel, die nicht unachtsam zu übergehen sind.

Fürs Erste nämlich, „betete er bei sich selbst", d. i. er richtete sein Gebet nicht an Gott, bedachte nicht, wie groß die Majestät dessen sei, mit welchem man durch Bitten zu handeln habe, wenn man selig werden wolle, vor dessen Augen auch die Sterne nicht rein sind, Hiob 25, 5., und vor dem niemand unschuldig ist, 2 Mos. 34, 7.

Daher betete er „bei sich selbst", d. i. er besah nur sein Leben und weil dieses ihm gefällt, so wächst ihm der Muth, daß er also denkt: daß Gott andre Menschen nicht in den Himmel nimmt, ist kein Wunder, denn sie sind so und so, Räuber, Ungerechte u. s. w. Mich aber wird Er aufnehmen, weil ich kein solcher bin, sondern mehr gethan habe, als das Gesetz fordert. Fürs Andre verachtet er im Vergleich mit sich den Zöllner; indem er spricht: „Ich bin nicht wie dieser Zöllner." Sein Vertrauen also auf seine Frömmigkeit war groß, da er doch sah, daß dieser Zöllner mit ihm hinaufging in den Tempel, um zu beten; da hätte er des Besten sich zu ihm versehen sollen, und zumal da dieser die äußeren Zeichen der Buße und Bekehrung blicken ließ; da hätte er billig von seinem verdammenden Spruche abstehen und ihm vielmehr mit seiner Bitte helfen sollen, daß der Zöllner nach rechtschaffener Buße auch die Vergebung der Sünden erlange. Aber derartig geht es leider her, wenn jemand in Betrachtung der verderbten Natur nicht den durchaus hellen Spiegel der zehn Gebote, sondern die Menschen, die doch selbst verderbt sind, anschaut; denn wie niemand, der einen mit Koth beschmierten Spiegel anblickt, sein Angesicht deutlich sehen kann, also wird der, welcher nur die verderbten Menschen anschaut, niemals sein Verderben erkennen. Gott aber hat uns Allen deshalb Sein Gesetz vorgestellt, daß wir dahinein blicken und an dieser Regel des göttlichen Willens das Verderben unsers Lebens erkennen.

Bei dem allem hatte der Pharisäer für's Dritte des Messias vergessen; auch hielt er dafür, daß er bei Gott keines Mittlers bedürfe; da aber ohne diesen niemand einen Zugang zu Gott hat, so ist es kein Wunder, daß er nicht gerechtfertigt worden ist. Fassen wir also zusammen, was diesem Pharisäer gefehlt hat und weshalb Christus erklärt, daß er nicht gerechtfertigt worden ist, so ist es dieses:

Es fehlte ihm zuerst die wahre Erkenntniß seiner selbst und seines Herzens. Er vergaß des Wortes Salomo's Sprüchw. 21, 2.: „Einem jeglichen dünket sein Weg recht zu sein; aber der HErr machet die Herzen gewiß." Der HErr siehet das Herz an. Die Herzen der Menschen aber sind von Natur des Bösen voll, ja die Quelle der Sünde und aller Unreinigkeit, Matth. 15, 19. Werden diese vor Gott nicht gereinigt, so hilft der äußerliche Schein der Heiligkeit nichts. Wenn daher der Pharisäer sein eigenes Herz erkannt hätte, so hätte er viel eher Gott seine Sünden bekannt und Ihn um Vergebung derselben gebeten, als seine Fasten und Zehnten gerühmt; er hätte erkannt, daß Gott alles unter die Sünde beschlossen habe, damit Er sich aller erbarme, Röm. 11, 32. Weil er nun dieses nicht erkannte, so betrügt er sich selbst, setzet sich Gott entgegen und verachtet den Nächsten.

Sodann fehlte ihm die wahre Erkenntniß Gottes; denn er wähnt, Gott sei ein solcher, der mit der äußerlichen Gerechtigkeit der Werke zufrieden sei und nicht auf die Triebe und Bewegungen des Herzens achte; dieses ist aber eine Herabwürdigung Gottes, da die ganze Schrift bezeugt, daß Gott Herzen und Nieren prüfe, Ps. 7, 10., Jer. 17, 10., und Seine Heiligkeit so groß sei, daß Er auch in Seinen Engeln Thorheit findet, Hiob 4, 18. Hiob war so fromm, als dieser Pharisäer, und doch gesteht er Cap. 9, 3., daß er vor Gott auf Tausend nicht Eins antworten könne. Desgleichen verbittet David Ps. 143, 2. das Gericht Gottes, weil er weiß, daß er in demselben durchaus nicht rechtfertig bestehen möge. So vergleicht auch Jesaias Cap. 64, 6. alle unsre Gerechtigkeit einem unflätigen Kleide. Deshalb bezeugt denn auch Daniel Cap. 9, 18., daß er vor dem Angesicht Gottes mit seinem Gebete liege, nicht auf seine Gerechtigkeit, sondern auf die große Barmherzigkeit Gottes. Diese alle erkannten Gott anders, als der hochmüthige Pharisäer.

Auf's Dritte fehlte nicht minder diesem Pharisäer, daß er nicht wußte, welcherlei Gerechtigkeit das Gesetz Gottes erfordere; denn er meinte, daß sie in der äußern Larve der Werke enthalten sei; daher stand er festiglich in der Meinung, daß er dem Gesetze nicht nur genug, sondern mehr gethan habe, als es erfordere; und deshalb schließt er, daß nicht er Gottes, sondern dieser sein Schuldner sei. Auf diese Weise aufgeblasen, stürzte also dieser Mensch durch seinen aufgeblähten Hochmuth die Barmherzigkeit Gottes zu Boden und zog Gott vom Throne Seiner Majestät herab und unterwarf Ihn sich selber. Ist aber dieses nicht eine abscheulichere Thorheit und Bosheit, als tausend Räubereien und andre Sünden des Zöllners. Aber leider hat dieser Pharisäer viele Brüder hinter sich gelassen, die sich selber auch nicht nur für heilige Leute halten, sondern auch der Meinung sind, daß sie mehr Verdienste hätten, als sie bedürften, und deshalb Andern davon mittheilen könnten; und doch sind sie darin noch schlechter, als dieser Pharisäer, weil dieser doch in solche Werke und Ceremonien, die Gott vorgeschrieben hatte, sie aber in lügnerische Ablaßbitten, läppische Meßopfer und andere von Menschen er-

dachte Werke, dadurch der allerheiligste Name Gottes entweiht und gelästert wird, ihre Gerechtigkeit setzen; und fürwahr, es ist wunderbar, daß bei so hellem Lichte des Evangelii doch noch so Manchen die Augen können geblendet werden, daß sie nicht erkennen, was und wie das Evangelium zur Ehre Gottes und zu ihrem eignen Heil wirke.

Ehe wir aber weiter schreiten, müssen wir noch eine Bemerkung hinzufügen und die Leser ermahnen, daß sie dieselbe in die Schreibtafel ihres Herzens schreiben. Es ist aber diese: wenn man sich der guten Werke nicht rühmen darf, um wie viel weniger darf man es bei den bösen Werken thun! denn so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? 1 Petri 4, 18. Es gibt aber, Gott sei es geklagt, viele freche Kinder dieser Zeit, die ohne Schamröthe dieses zu thun wagen, so daß, wenn jemand sie hört, ihm alsbald jene Stelle Ps. 52, 3. einfällt: „Was trotzest du denn, daß du kannst Schaden thun und deine Zunge nach Schaden trachtet?" Ferner, wie Viele gibt es nicht, die sich nicht ihrer vielen Gebete rühmen können, sondern daß sie in einem Athemzuge viele Lästerungen herausspeien können! Andere rühmen sich nicht des Fastens, sondern daß sie nicht nur in einer Woche, sondern an einem Tage zweimal trunken waren und Helden sind, zu saufen, Jes. 5, 22.; noch Andere rühmen sich nicht der Keuschheit, sondern daß sie so und so viel Jungfrauen geschändet haben, und gleich den Kindern Sodoms verbergen sie nicht ihre Schandthaten, sondern rufen sie laut aus, Jes. 3, 9. Wiederum Andere können nicht rühmen, daß sie nicht Ungerechte seien, sondern müssen eingestehen, daß sie Böses gut und Gutes böse geheißen, daß sie aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß gemacht haben, Jes. 5, 20. —

Und was bedarf es vieler Worte? Wenn Diese und Jene den verborgenen und verderbten Herzensgrund ans Licht geben wollten, so würden sie gezwungen, zu gestehen, daß sie z. B. nicht einmal den hundertsten Theil ihres Einkommens zur Erhaltung des Predigtamtes hergäben, Summa, daß sie allerdings nicht seien wie andere Leute, sondern viel schlechter als diese. Wenn daher dieser hochmüthige und mit guten Werken beladene Pharisäer nicht gerechtfertigt hinwegging in sein Haus, so werden sicherlich Diese noch viel weniger durch ihr Lästern, Huren und andre Gottlosigkeiten sich den Himmel öffnen.

Lasset uns nun jetzt den Zöllner ins Auge fassen. Welcherlei vor Zeiten das Leben der Zöllner gewesen sei und was Christus von den Unbußfertigen unter ihnen geurtheilt habe, das ist aus dem Evangelio bekannt. Matth. 5, 46. sagt Er: Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben, thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Desgl. Matth. 18, 17.: Wenn der sündigende Bruder die ermahnende Kirche nicht hört, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Christus deutet daher an, daß die ungläubigen Heiden und die unbußfertigen Zöllner in gleichem Verderben lagen; denn letztere waren Betrüger, wie Zachäus selbst gesteht, Luc. 19, 8. Wenn

nun dieser Zöllner den Pharisäer angegangen wäre und seinen Rath und Belehrung erbeten hätte, was er doch thun müsse, um Vergebung seiner Sünden zu erlangen und einen gnädigen Gott zu haben, so hätte der Befragte ihm vornehmlich den Rath gegeben und zugeredet, seinen abscheulichen Beruf zu verlassen und in den ehrwürdigen Orden der Pharisäer einzutreten, und dergestalt sich durch sittige Kleidung und demüthige Geberdung Allen angenehm zu machen. Und Aehnliches wurde auch unter dem Pabstthum den Leuten gerathen, die ihre Sünden drückten, daß sie eine Mönchskutte anzögen, und sich in ihr begraben ließen; denn also würden ihre Sünden bedeckt werden. Dieses ist nun freilich albernes Geschwätz. Christus aber führt den bußfertigen Zöllner auf andere Weise ein, und stellt uns dieses Exempel nicht zur Disputation, sondern zur Nachahmung vor. Denn was that dieser Zöllner?

Zuerst, da er in den Tempel kommt und daselbst aus dem Gesetze hört, daß Gott den Raub, Wucher, Betrug und ähnliche Ungerechtigkeit bei der Strafe des ewigen Fluchs auf das strengste verboten habe, so fängt er an, zu erschrecken und den Zorn Gottes zu fürchten, indem er bei sich gedenkt: Wehe mir! wo will ich erscheinen, der ich bis daher die Gebote Gottes in Sicherheit übergangen habe? Deshalb steht er furchtsam „von ferne", gleich als wolle er die Flucht ergreifen, sowie auch die Israeliten, 2 Mos. 19, 16., im Lager erschraken, da sie vor der Verkündigung des Gesetzes die Blitze leuchten sahen und den Donner hörten. So hingen denn auch die Tafeln dieses Gesetzes im Tempel, daraus die Sünden angezeigt wurden; dazu wurden die Opferthiere geschlachtet, den Zuschauern zum Exempel, wie es ihnen selber wegen der Sünde ergehen müsse, wenn keine Vergebung geschehe. Daher fürchtet der Zöllner den Zorn Gottes und wagt nicht „seine Augen zum Himmel aufzuheben". Er erkennt also seine Sünde, schämt sich derselben und weiß, daß seinem Angesicht nur Schande gebühre. Und daß ihm die wahre Zerknirschung des Herzens nicht fehle, das wird auch daraus offenbar, daß er vor Schmerz „an seine Brust schlug", indem er dadurch anzeigte, daß die wahre Quelle der Sünden das verderbte Herz sei, daraus alle böse Gedanken, Worte und Werke herauskommen. Er gedenkt nämlich bei sich selbst also: O du verfluchtes Herz, was hast du gethan? wie verdammlich hast du bis jetzt gelebt? in welchen Pfuhl der Sünde hast du mich gestürzt? wie viele Menschen werden wider mich vor Gottes Gericht stehen und mich schwer beschuldigen? Er stellt sich also mit seinem Gewissen vor das Gericht, nicht des Kaisers, den bisweilen die Heuchler täuschen können, sondern dessen, vor dessen Augen alles offenbar ist, den niemand betrügen kann, der streng und gerecht nach dem Gesetze richtet und vor dem kein Ansehen der Personen gilt. Und dieses ist das Eine, das der Zöllner that, indem er sich aus dem Gesetze Tod und Hölle vor Augen stellte, darin er sein ewiges Verderben erkennt, wenn er nicht mit Gott versöhnt werde.

Das Andere ist, daß er in diesen Schrecknissen nicht bleibt, nicht das Messer ergreift, wie Saul das Schwert, nicht den Strick, wie Judas, und sich

selbst umbringt; auch spricht er nicht mit Kain: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge, sondern er ergreift den wahren Trost; denn er erinnert sich, was er aus den Propheten gehört habe, und was Gott von denen sagte, die ernstlich Buße thun, Jer. 18, 7. 8.: „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo sichs aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun"; desgl. Hesek. 18, 23. und 33, 11.: „So wahr, als ich lebe, spricht der HErr, HErr: ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Er schauet auch die Opfer an, welche damals gebracht wurden, und erwägt dabei das Amt des Messias, welchen auch der Gnadenstuhl, d. i. der Sühndeckel auf der Bundeslade im Tempel abschattete, und um deswillen, wie er gehört, Gott die Sünde aus Gnaden unentgeltlich vergebe. In die Genugthuung des Messias schließt er sich also mit ein und begehrt um Seinetwillen die Vergebung der Sünden. Deshalb stößt er denn aus dem innersten Herzensgrunde das so kurze und doch inhaltsreiche Bekenntniß und Bitte zugleich hervor: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" O mein Gott, will er sagen, ich bekenne, daß ich ein großer Sünder und deshalb mit Recht der Verdammniß schuldig bin; ich kann nicht, weder mit Adam, noch mit Eva die Schuld auf Andere legen; ich selbst habe gesündigt, aber ich flehe deine Barmherzigkeit an, daß ich durch diese dir versöhnt werde; ich kann nicht irgendwelche Verdienste vorgeben, ich kann keine Entschuldigungen herzubringen, ich flehe nur dein versöhnliches Herz an; erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit und sei mir Sünder gnädig. Diese Worte können genommen sein aus Ps. 25, 11., wo David bittet: „Um deines Namens willen, HErr, sei gnädig meiner Missethat, die da groß ist"; und in diesem Worte „sei mir gnädig oder versöhnet" sieht er zurück auf den Gnadenstuhl oder Sühndeckel, den Gott uns vorgestellt hat in dem Blute Seines Sohnes, Röm. 3, 25., welcher allein die Versöhnung ist für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2, 2.

Und dieses ist das Andere, was der Zöllner that, darin auch wir ihn nachahmen sollen, daß wir auch auf diese Weise in das Haus Gottes gehen und dergestalt den Heilsweg betreten, daß wir aus dem Gesetz die Sünde erkennen, an unsre Brust schlagen und unsre Besserung ernstlich bedenken; in dem Evangelio aber Christum durch wahren Glauben ergreifen und bitten, daß Gott um Seinetwillen uns gnädig sei. Und dies ist es, wenn wir sagen, daß der Mensch allein durch den Glauben gerechtfertigt werde.

Jetzt wollen wir nun darangehen, das Urtheil zu hören, welches Christus über beide, den Pharisäer und den Zöllner, gefällt hat. Die menschliche Vernunft hatte dem Zöllner die ganze Gerechtigkeit abgesprochen, als einem Menschen, der bis daher lasterhaft gelebt hätte. Möchte er nun noch so viel sagen: ich erkenne, daß ich gesündigt habe, und es reuet mich, so würde die Vernunft dawider anführen: dieses Bekenntniß wird dich nicht befreien; oder wird

deshalb einem Diebe die Strafe des Galgens erlassen, weil er noch so ernstlich bezeugt, er trage von Herzen Reue und Leid über seine begangenen Diebstähle? Wiederum würde die Vernunft den Pharisäer rühmen, daß er sich wohl verhalten habe, da er vor der Welt hätte reich und mächtig sein können, wenn er in den Zehnten nicht so freigebig gewesen wäre und keinem besondern Orden sich einverleibt hätte. Und daß dieses ihr zwiefaches und entgegengesetztes Urtheil nicht die Billigung und Bestätigung des HErrn erfahre, hält die Vernunft für unmöglich.

Gott aber hat zum Gericht über die Welt nicht die menschliche Vernunft, sondern Seinen Sohn, unsern HErrn JEsum Christum, bestellt, Joh. 5, 27., und dessen Urtheil lautet also: „Ich sage euch, dieser (der Zöllner) ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem" (dem Pharisäer).

Diese Worte aber sind nicht also zu verstehen, als ob der Pharisäer auch vor Gott gerecht erklärt worden sei, der Zöllner jedoch eine reichere und edlere Gerechtigkeit erlangt habe; denn vor Gott gilt nur eine einzige Gerechtigkeit; vielmehr weil der Pharisäer als gerecht erschienen ist vor sich selber und vor den Menschen, so überläßt ihm Christus die weltliche Gerechtigkeit, die aber vor Gott nichts gilt. Deshalb sagt Christus Matth. 5, 20.: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Diese Gerechtigkeit aber, die vor Gott gilt, ergriff der Zöllner durch den Glauben und wurde also gerechtfertigt, d. i. er empfing die Lossprechung von seinen Sünden. Darnach hat er denn fröhlich und mit gutem Gewissen, nach der Regel des göttlichen Wortes, seines Berufes ferner gewartet; „denn er ging hinab in sein Haus", nicht in die Zollbude, wo Räubereien, Wucher und Betrügereien ausgeübt wurden; diese Zollbank überließ er hinfort Anderen, die sich um Gottes Gnade nichts kümmerten. Er selbst, nachdem er diese Gnade einmal erlangt hatte, wollte sie nicht mehr verlieren. So sehen wir, welches der Weg und die Weise sei, darin wir mit Gott versöhnt werden. So lasset uns denn zuerst in das Haus Gottes gehen, damit wir daselbst das Gesetz und das Evangelium hören; sodann, wenn das Gesetz uns anschuldigt, so lasset uns nicht auf die anderen Menschen oder einen Zöllner sehen, sondern auf uns selbst; und wenn wir dem Nächsten noch so viel Gutes erzeigt hätten, so lasset uns dieses nicht in die Rechnung vor Gott bringen, sondern warten, bis Christus es loben wird, Matth. 25, 35. Ferner, wenn jemand gesündigt hat, so erkenne er seine Sünden und leugne nicht, sondern beklage sie und bekenne sich als der ewigen Verdammniß schuldig. Darnach aber verzweifle er nicht, sondern ergreife durch den Glauben Christum in Seinem Verdienst und Blut, und endlich gehe er hinab gerechtfertigt in sein Haus und verrichte daselbst getrosten Muthes und fröhlichen Herzens die Werke seines Berufes.

Die Jesuiten hätten freilich diesem Zöllner nicht so schnell und leicht die Absolution gesprochen, sondern ihn zuerst zum Bekenntniß aller Sünden angetrieben; darnach hätten sie die Genugthuung durch Messen, Wachskerzen,

Wallfahrten und Schenkungen an Kirchen und Klöster herausgetrieben. Gott aber bedarf dieser Schenkungen und dieser für den Gewinn der Menschen eingerichteten Genugthuungen nicht. Er verleiht unentgeltlich den Bußfertigen Seine Gnade.

Es ist aber auch dieses zu erwägen, ob diese Rechtfertigung nur einmal zu suchen sei, oder ob sie genüge, wenn jemand nach einem schweren Falle sie suche, so wie David nach seinem begangenen Ehebruch und Mord vor der Bundeslade lag und flehentlich die Versöhnung mit Gott suchte. Keineswegen, ist die Antwort, sondern es ist eine solche Lehre, welche täglich in der Praxis getrieben werden muß; denn wie das tägliche Brod, so oft es auch genommen wird, immerdar wieder zu nehmen ist: also auch, weil der Gerechte täglich siebenmal fällt, Sprüchw. 24, 16., so müssen wir täglich die Bitte wiederholen: Vergib uns unsre Schuld; und durch sie die Rechtfertigung suchen. Solches zeigt Christus in diesem Exempel. Die Juden kamen zweimal täglich im Tempel zusammen, weil zweimal Opfer dargebracht wurden, zweimal mit Weihrauch geräuchert und dann zugleich gebetet wurde. Daher heißt es denn Ps. 141, 2.: „Mein Gebet müsse vor dir taugen wie ein Räuchopfer, meiner Hände Aufheben wie ein Abendopfer.“ Also mögen auch wir den Tag mit Gebet anfangen und vollenden. Und wiewohl wir überall beten können, Joh. 4, 23., auch daheim im Kämmerlein, Matth. 6, 6., so sollen wir doch sonderlich Morgens und Abends im Hause des Gebets nicht vergessen. Weil jedoch zu besorgen ist, daß viele Einfältige oder Schwerfällige dieses vernachlässigen, so ist es noth und nütze, daß wir an den Sonntagen in der Kirche zusammen kommen, daselbst aus der Anhörung göttlichen Wortes diese Lehre von der Rechtfertigung zuerst wiederholen und darauf nach hinzugefügtem Bekenntniß der Sünden und vernommener Absolution dieselbe ausüben. Und diesen Lauf muß ein Christ immerdar anstellen, so lange er in dieser Welt lebt, bis er das ewige Leben ergreife. Am meisten aber werden wir in Kampf und Anfechtung dieser Lehre bedürfen; denn da wird der Teufel unser eigenes Fleisch wider uns anreizen, daß es uns als aller Verbrechen schuldig anklage und die Donnerstimme der Verdammniß in unser Ohr schreie. Ei! — so wird es uns einraunen — wie trefflich hast du doch deines Berufes gewartet! du hast dein Leben in Sünden und Lastern zugebracht! bald wirst du vor dem Gericht Gottes das Urtheil hören, das deine Thaten werth sind. Da wird sich nun freilich der Christ erinnern, wie er gelernt habe, daß er die Sünden erkenne, bereue, bekenne und abbitte. Das Fleisch aber wird dawider aufwerfen: diese Buße wird dir nichts helfen; denn auch kein Dieb wird freigelassen und wenn es ihn noch so sehr gereuet, er muß gleichwohl hängen. Hier antworte du: die Art und Weise des göttlichen Gerichts ist anders, als die des menschlichen; in Gottes Gericht hat Christus für mich genug gethan. Hier wird nun der Teufel hinzutreten und die Anklage schärfen, indem er beibringt: Christus wird dir nicht helfen; du hast gesündigt, du mußt also auch gestraft werden. Hier antworte du: Chri-

stus wird der Richter sein, nicht der Teufel; jener aber hat im Gleichniß vom Zöllner die wahre Art und Weise der Rechtfertigung vorgestellt; demnach schaue ich den Zöllner an, wenn ich zu wissen begehre, wie Gott gegen mich gesinnet sei. Endlich wird er sagen: meinest du denn, daß die Art und Weise, selig zu werden, so leicht sei, daß jemand, der sein ganzes Leben hindurch gottlos gelebt hat, doch bei seinem Sterben alsbald in den Himmel Einlaß bekomme, wenn er Buße thue und glaube? Darauf antworte: allerdings ist der Weg zur Seligkeit so leicht; aber dafür sage ich Dank nicht dir, Teufel, nicht meinem Fleische, nicht der ganzen Welt, sondern Gott, dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste, welchen ich deshalb auch preisen werde in alle Ewigkeit. Bernhard, Abt von Clairvaux, stellt ein Exempel dieses Kampfes in sich selber dar. Dieser nämlich gab sich Mühe, daß er alle Mönche an Frömmigkeit überträfe; und da er dieses, nach seiner Meinung, erreicht hatte, vertraute er auf diese Frömmigkeit. Er spricht daher, er sei vor den Richterstuhl Gottes gefordert und daselbst als ein großer Uebertreter des Gesetzes angeklagt worden. Da habe er geantwortet: ich habe gethan, was ich konnte; darauf Satan: du mußt alles thun; verflucht ist, der nicht bleibt in Allem, das geschrieben ist im Buche des Gesetzes, daß er es thue, 5 Mos. 27, 26. Da du nun dieses nicht gethan, so hast du den Zorn Gottes verdient. Da schlug Bernhard in sich und bekannte: „Ach! ich habe verdammlich gelebt“; darauf denn der Satan ihn also bedrängte: „folglich hat Gott Geißeln und Strafen, um dich mit ihnen zu verfolgen.“ Hierauf Bernhard: „Ach! gütiger Gott, schlage hier, brenne, schneide, nur verschone meiner in der Ewigkeit.“ Dawider Satan entgegnete: „Sowohl hier wie dort mußt du die Strafe tragen.“ Hier blieb Bernhard lange stecken, bis er sich endlich auf Christum berief, indem er sagte: „Mein JEsus besitzt nach zwiefachem Rechte das Himmelreich; zuerst als wahrer Gott durch das Recht der ewigen Zeugung vom Vater; darnach als wahrer Mensch durch das Recht der Erlösung; das erste Recht überlasse ich Ihm allein; von dem andern aber weiß ich, daß Er es, wie mit mir, so mit allen Gläubigen theilen werde. Und also ist Bernhard aus jenem Kampfe siegreich herausgegangen.

Bis jetzt haben wir die vornehmste Lehre dieser Parabel, nämlich die von der Rechtfertigung betrachtet, welche, wiewohl nur kurz zusammengezogen, doch überaus tröstlich, lieb und werth ist. Der Pharisäer hatte eine stroherne Gerechtigkeit und doch vertraute er so sehr darauf, daß er durch sie in den Himmel steigen wollte und deshalb gerade in die Hölle hinabstürzte. Der Zöllner aber ergreift die feste Barmherzigkeit Gottes und in ihr Jakobs Himmelsleiter, nämlich Christum, durch welchen er sicher hinaufsteigen konnte. So war der Pharisäer reich an Werken und wurde leer entlassen; der Zöllner aber hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit und wurde daher mit allen Gütern gefüllt.

Jetzt zum Schlusse fügt Christus noch den Spruch hinzu: „Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt,

der wird erhöhet werden." In diesem Spruch aber, den Christus, als Schlußsentenz, aus dem Exempel jener beiden Männer abgenommen, schließt Er diese Lehre ein, daß Er in dem Pharisäer aufzeigt, was eigentlich der vor Gott verdammte Hochmuth, in dem Zöllner aber, was die Gott angenehme Demuth sei. Diese Demuth nämlich ist keine äußerliche Tugend, die in Kleidung oder Geberden besteht, sondern sie ist die innerliche Tugend des Herzens, die den Menschen zurückzieht von allem Vertrauen auf Werke, Verdienste, Gerechtigkeit und andere Dinge, deren er sich etwa vor den Menschen rühmen könnte, und die es wirkt, daß der Mensch, dürftig und hülflos, sich hinwirft zu den Füßen der göttlichen Majestät, indem er auf die purlautere Barmherzigkeit Gottes hinschaut, auf welche er all seine Hoffnung und Vertrauen gesetzt hat. Diese Tugend aber fließt aus der wahren Erkenntniß seiner selbst, seines Elends und sündlichen Verderbens. Und dann demüthigt sich der Mensch rechtschaffen, wenn er erkennt, daß er aus sich selbst nichts habe, noch könne, sondern daß er das, was er habe, nur aus Gnaden habe, auch daß diese von Gott selbst gegebenen Gaben deshalb nicht vollkommen sind, weil sie von uns befleckt werden. Dagegen sei es der Hochmuth, wenn der Mensch zwar erkennt, daß er von Gott seine Gaben habe, aber doch auf diese hoffärtig ist, auf sie vertraut, und hofft, daß er um ihretwillen Gott angenehmer sei, als andere.

Dieses ist gegen die Jesuiten zu merken, welche, wie die Spinnen aus den Rosen Gift saugen, so selbst aus diesem Evangelio, in welchem das Vertrauen auf gute Werke von Grund aus zu Boden gestürzt und die Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen, durch den Glauben, in's klare Licht gestellt wird, dieses Gift heraussaugen, daß sie sagen: „Da sehet ihr, daß der Zöllner nicht allein durch den Glauben gerecht geworden sei, sondern daß auch das gute Werk der Demuth hinzugekommen sei, um deßwillen er auch von Christo gelobt ward. Aber, o gütiger JEsu, was könnte doch Verkehrteres erdacht werden? Wenn Christus die Gerechtigkeit der Werke hätte feststellen wollen, dann hätte Er dieses an dem Exempel des Pharisäers und nicht des Zöllners gethan; den Pharisäer aber mit seinen Werken verwirft Er; den Zöllner jedoch nimmt Er wegen der Zuversicht des Glaubens an.

Daß aber heilige Demuth da ist, das lehrt nicht, daß der Mensch durch Werke gerecht werde, sondern zeigt nur, daß gute Werke nicht von denen ausgeschlossen werden, die gerechtfertigt werden sollen, obgleich nicht die Werke, sondern allein die gläubige Zuversicht die Barmherzigkeit Gottes und die Gerechtigkeit ergreift.

Umgekehrt bringen die Jesuiten auch dieses vor: daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch den Glauben, das sehen wir am Pharisäer; denn dieser hatte Glauben, und doch wurde er nicht gerechtfertigt. Durch solche Rede aber verrathen sie, daß sie nicht wissen, was eigentlich der rechtfertigende Glaube sei. Der Glaube des Pharisäers war ein solcher, wie Jacobus, Cap. 2, 19., ihn auch den Teufeln zuspricht, wenn er sagt: „Die Teufel

glauben auch und zittern.“ Solcher Glaube rechtfertigt ganz und gar nicht. Wenn aber der Mensch in Demuth seine Unwürdigkeit erkennt, zugleich aber weiß, daß in Christo die Vollkommenheit der Gerechtigkeit sei, diese durch den Glauben im Worte und in den Sacramenten sich aneignet und darauf einzig und allein seine Zuversicht setzt — ein solcher Mensch hat den rechtfertigenden Glauben. Gleichwohl wird nicht gesagt, daß der Mensch der guten Werke beraubt werde; sonst wäre es gerade so, als wenn jemand sagen wollte: allein die Hand des Bettlers empfängt das Almosen, deshalb ist es nicht nöthig, daß er Augen oder Füße habe. Wer aber würde dieses nicht als die abgeschmackteste Ungereimtheit erkennen?

Ehe wir aber diese Parabel verlassen, scheint es nicht überflüssig, noch folgende Frage anzuknüpfen, woher es nämlich komme, daß dem Pharisäer sein Rühmen von seinen guten Werken so sehr zum Verderben ausschlage, da doch dasselbe auch Andere gethan haben, ohne daß es ihnen so übel aufgenommen wurde. Hiob rühmte sich, Cap. 31., daß er sich sorgfältig gehütet habe, kein Ehebrecher zu werden; wie mitleidig er gegen Arme gewesen sei, daß er seinen Bissen nicht allein gegessen, sondern ihn auch der Waise mitgetheilt habe, daß er dem Blinden das Auge, dem Lahmen der Fuß gewesen sei. So spricht auch David, Ps. 26, 1.: „HErr, schaffe mir Recht, denn ich bin unschuldig; ich hoffe auf den HErrn, darum werde ich nicht fallen.“ Ps. 101. zählt er auf, wie vorsichtig und fromm er sein Haus eingerichtet und regiert habe. Hiskias, 2 Kön. 20, 3., spricht zu Gott: „Ach, HErr! gedenke doch, daß ich vor dir treulich gewandelt habe und mit rechtschaffenem Herzen, und habe gethan, das dir wohl gefällt.“ Der Apostel Paulus rühmt sich, 2 Cor. 11. und 12., seiner Trübsale und Plagen, die er um des Evangelii von Christo willen erduldet habe; desgleichen rühmt er 2 Tim. 4, 7., daß er den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten habe. Und doch ist keinem von diesen das, was er vorbrachte, als Sünde ausgelegt worden. Hier diene nun zur Antwort, daß hieher auch jener Ausspruch Anwendung leide: Wenn zwei dasselbe thun, so ist es doch nicht dasselbe. Der Pharisäer rühmte sich seiner guten Werke aus einem hoffärtigen Herzen vor Gott, und machte sie, als seine Gerechtigkeit, geltend, indem er sich breit hinstellte, bei sich selbst thörlich redete und Andere verdammte, ohne eine irgendwie drängende Nothwendigkeit, diese aber wurden durch die ungeschickten Beschuldigungen ihrer Widersacher zur Aufzählung ihrer Werke oder Trübsale getrieben. Aehnlich trug es sich auch bei Hiob zu: denn da seine Freunde dieses Einzige heftig auf ihn trieben, daß er wegen seiner Sünden und Laster, dadurch er Gott beleidigt habe, mit so großer Trübsal beschwert und gedrückt sei, so wurde er gezwungen, seine Unschuld gegen sie zu schützen. Sonst aber zog er gegen Gott seine Frömmigkeit nicht an, sondern bekannte, daß er auf Tausend nicht Eins antworten könne, Cap. 9, 3. Auch David sucht durch Gebet Gottes Gericht abzuwenden, weil er es nicht ertragen könne, Ps. 130, 3., 143, 2. Desgleichen bekennt

Paulus: er sei sich zwar nichts bewußt; doch sei er darin nicht gerechtfertigt, und Röm. 3, 23. stellt er sich zugleich mit den Andern als Sünder dar, indem hier kein Unterschied sei. Da also Diese nicht aus Hochmuth jene Worte führten, und kein Verdienst suchten, sondern nur damit sie, nach Widerlegung der Verleumdungen der Uebelgesinnten, dem Nächsten ferner nützen möchten, so hat bei ihnen jenes Wort Gregors statt: „In den Ohren Gottes ist nicht hoffärtig, was Ihm aus demüthigem Herzen vorgetragen wird."

Perikope
für den
zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Harmon. Evangel. Cap. LXXXI.

I.

In dieser Geschichte ist vor allem zu betrachten die kranke Person, die zu Christo gebracht wird. Von dem Evangelisten Marcus wird gemeldet, daß es ein Taubstummer gewesen sei. Was anderes ist es nun, wenn Einer gar nicht reden kann, wie die Kinder, und wie hernach, Marc. 9, 17., ein Knabe zu den Aposteln gebracht wurde, der einen sprachlosen Geist hatte: und was anderes ist's, wenn Einer, wie nach dem Grundtext dieser hier, nur schwer reden kann. Es erhellt hieraus, daß dieser Taube nicht ganz sprachlos gewesen sei, sondern wohl Töne von sich geben konnte, aber nur sehr undeutliche, so, daß man ihn nicht verstehen konnte. Woher hatte er aber dies Uebel? Hat denn Gott den Menschen so geschaffen? Daß, wie der eine Baum fruchtbar, der andere unfruchtbar von Gott geschaffen worden ist, wie das eine Kraut angenehmen Geruch hat, das andere stinkenden, so auch der eine Mensch blind, der andere sehend, der eine taub, der andere hörend u. s. w. von Gott geschaffen worden ist? Mit nichten. Vom Anfang war es nicht so. Denn wie Moses bezeugt: „Gott sahe an alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut", 1 Mos. 1, 31.; so war auch der Mensch sehr gut geschaffen, ohne Makel und Fehl: denn er war nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, in vollkommener Güte und Heiligkeit. Sein Wille war dem Willen Gottes so ähnlich, daß er mit seinen Ohren nichts als seinen Schöpfer zu hören, mit seinem Munde nichts als Ihn zu rühmen, ja mit seinem Herzen ein Tempel seines Urhebers zu sein begehrte. Woher also dieses Uebel? „Aus des Teufels Neid", Weisheit 2, 24. „Derselbe ist ein Mörder von Anfang", Joh. 8, 44. Und nachdem durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen, hat der Satan diese Gewalt über die Menschen erlangt, daß er das Auge, welches Gott hat sehend geschaffen, blenden, das Ohr, welches Er hörend geschaffen, verstopfen, die Zunge, die da recht redete,

binden, und desgleichen alle Glieder des Menschen verderben kann. Aber, sagt jemand, wie kommt es denn, daß nicht alle Menschen taub und stumm sind, da alle zumal Sünder sind? Gewiß, wer unter den Menschen ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf diesen Tauben, Joh. 8, 7. Ich antworte aber: daß wir nicht alle blind, taub, stumm geboren werden, das haben wir nicht der Güte des Satans, der gar keine hat, sondern allein Christo zu verdanken. „Der Teufel gehet auf der ganzen Erde umher" (Hiob 1, 7.), und begehrt, daß er Alle sichten möchte, wie den Weizen, Luc. 22, 31. Er macht auch vor Gott sein Recht geltend, das er an uns als Sündern hat. Er begehrt also heftig, daß wir den Lohn unsrer Sünden zahlen müssen, nämlich verschiedenerlei Fehler und Schwachheiten des Leibes und endlich selbst den Tod, Röm. 6, 23. Aber der Sohn Gottes, der da sitzet zur Rechten Seines Vaters und für uns bittet, erhält uns vor seinem Zorn; derselbe hat Seine Engel, die sich um die herlagern, so Ihn fürchten, und ihnen aushelfen, Ps. 34, 8., daß sie der Teufel nicht nach seinem Wohlgefallen beschädigen kann. Weil wir aber dieser höchsten Wohlthat unsers Erlösers JEsu Christi nicht achten, die Größe der Sünden nicht erkennen, vor dem schweren Zorn Gottes nicht erschrecken, in unserer Sicherheit dahin schnarchen, ja alles Heil, es sei denn, wir werden von jenem Schlaf aufgeweckt, verscherzen würden: so stellt Gott solche elende Personen manchmal den Andern als ein Exempel vor die Augen, welche mit ihrem Elend jenen anzeigen sollen, was die Sünde, was der Zorn Gottes, wie groß die Gewalt des Teufels sei, daß sie nicht sicher werden, sondern im Gebet und frommen Leben wachen möchten. Und das ist es, warum Christus nachher diesen Tauben und Stummen von dem Volke besonders nimmt, und ihn dem Volke vor Augen stellt; gleich als wollte Er sagen: Sehet ihr nicht, was doch der Sold der Sünde, wie groß der Zorn Gottes, was die Tyrannei des Teufels sei? Eben dasselbige habt ihr alle verdient: und der Teufel hat begehrt, daß er einen jeden unter euch ähnlich behandeln dürfte; aber ich habe für euch gebetet. Jedoch weil ihr meine Wohlthat vergesset, und diese meine Güte gegen euch nicht erkennt, so schauet diesen an, an ihm habt ihr einen Spiegel, daran ihr ersehen könnet, was ich euch durch meine Bewahrung erzeigt habe.

Zugleich jedoch gibt uns dieser elende Mensch ein Bild von unserer natürlichen Verderbtheit, welche Allen und Jedem der Seele nach anhängt: daß wir nämlich alle geistlich taubstumm sind. Die Taubheit zeigen wir daran, daß uns Gott Sein Gesetz gab, durch welches Er die Sünden offenbaren, Seinen Zorn gegen dieselben verkündigen, die Verdammniß uns vorstellen und so uns zur Buße bringen will. Obendrein hat Er noch das Evangelium gegeben, dadurch der Arzt gezeigt wird, der von allen diesen Uebeln heilen kann. Diese beide aber, das Gesetz und Evangelium, läßt Er nicht den Steinen, welche keine Ohren haben zu hören, sondern den Menschen predigen. Aber die Menschen wollen von Natur keines von beiden hören,

weder nach dem Gesetz das Leben bessern, noch nach dem Evangelio die Gnade Gottes ergreifen. Sie sind wie taube Ottern, die ihre Ohren zustopfen, Ps. 58, 5. Sie sind unbeschnitten an Herzen und Ohren, wie die Juden, Ap. Gesch. 7, 51. Und ihre Ohren sind in der That so dick, wie Moses, 5 Mos. 32, 1., und Jesaias, Cap. 1, 2., ausrufen: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren", als sprächen diese Propheten: Was nützt es, dieses Volk täglich anzuschreien, da niemand höret? Die Erde und der Himmel werden unsere Stimme eher hören, als dies Volk. Dieses Uebel haben wir durch den Fall Adams überkommen. Denn nachdem jener seine Ohren einmal vom Wort Gottes zu dem unnützen Geschwätz und Lügen des Satans gekehret hatte, zeugte er nun Kinder, nicht nach Gottes, sondern nach seinem Ebenbilde, 1 Mos. 5, 3., welche auch ihre Ohren lieber zu den Fabeln, als zum Wort Gottes wenden. So hat auch der Satan die Zungen der Menschen gebunden, daß sie alle stumm sind, zu verkündigen die Barmherzigkeit und Güte Gottes, und zu bekennen ihre eigene Schuld: aber zu Narrentheiding, Fluchen, Verleumdungen und dergleichen andern losen Geschwätzen haben leider die meisten allzu fertige Zungen. Dieses Elend laßt uns an dem Bilde dieses Mannes erkennen.

II.

Es sind auch diese Leute zu betrachten, welche diesen Taubstummen zu Christo führten. An diesen sehen wir 1. den Glauben an Christum, ohne welchen Glauben sie niemals zu Christo gegangen wären. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, Ebr. 11, 6. Woher war aber dieser Glaube? Aus dem Worte Gottes, Röm. 10, 17. Denn das Gerücht von den Predigten und Wundern JEsu war bereits überall hingedrungen. Sonderlich aber hat sie das, was von jenem Gadarener in den zehn Städten von JEsu verkündiget worden war, und das Wunder, das JEsus in den Grenzen Tyri und Sidon gethan hatte, bewegt, daß sie auch diesen Kranken zu Ihm brachten. 2. Sie führten ihn nicht zu Petrus, Johannes oder den übrigen Aposteln; denn jener Vater, der, Marc. 9, 17., seinen Sohn zu den Aposteln geführt hatte, bekannte, daß diese ihn nicht heilen konnten. Deshalb sind die elenden, der Gewalt des Teufels unterworfenen Menschen nicht an die Creaturen, nicht an die Heiligen zu weisen: laßt uns vielmehr unsere Augen zu Dem erheben, der Himmel und Erde gemacht hat, Ps. 121, 1., und Er wird uns helfen. Welche aber Gott und die wahre lebendige Quelle verlassen und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die werden von Gott wiederum verlassen werden. 3. Der wahre Glaube ist wirksam durch die Liebe, Gal. 5, 6. Daß diese mit dem Glauben jener Leute verbunden war, erhellt daraus, daß sie sich über das Unglück dieses Menschen erbarmten, ihn zum HErrn führten, und für ihn baten, daß Er die Hand auf ihn legte und jene zwei Uebel wegnähme. Sie weinten also nicht nur mit den Weinenden, nach Paulus, Röm. 12, 15., sondern beachteten auch, was

Jacobus Cap. 5, 16. sagt: „Betet für einander, daß ihr gesund werdet. Denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Daher wenn jemand in Kreuz und Anfechtungen so schwach ist, daß er allein nichts von Gott erbitten kann, so begehre er die Fürbitten der Gerechten. Denn dadurch wird er mehr erlangen; wie Lot, 1 Mos. 19, 21., das Städtlein Zoar erhalten hat, daß es nicht mit Feuer vom Himmel zerstöret wurde; und Ap. Gesch. 27, 24. Gott dem Apostel Paulus alle geschenkt hat, die mit ihm schifften. 4. Weil aber sonst gefragt wird, ob auch fremder Glaube in himmlischen und geistlichen Dingen nütze? so zeigt diese Geschichte, wie weit er nütze, nämlich daß er dem Menschen einen eigenen Glauben verschafft. Denn auch dieser Taube, da er zu Christo gebracht wurde, hatte keinen Glauben, weil er der Wohlthat des Gehörs entbehrte. Deshalb kam er auch nicht aus eigenem Glauben zu Christo. Die Andern aber, welche aus dem Wunder sowohl an dem besessenen Manne, als auch an dem cananäischen Weibe Glauben erlangt haben, führen ihn herzu, bitten für ihn und erlangen dieses, daß seine Ohren geöffnet werden und er selbst hört, und so erlangt er eigenen Glauben. Auf eben dieselbige Weise können und sollen die Eltern für die Kinder bitten, am meisten, wenn sie dieselben zur heiligen Taufe bringen. So hat die Mutter Monica sehr fleißig für ihren Sohn Augustinus gebeten, der nachher ein so ausgezeichnetes Licht in der Kirche geworden, davon der heilige Ambrosius gesagt hatte, daß es unmöglich sei, daß ein Sohn so vieler Thränen verloren gehen könne. Auf diese Weise laßt uns auch für die Irrenden, ja für die Feinde beten, daß ihnen Gott Buße zur Erkenntniß der Wahrheit gebe, 2 Tim. 2, 25. Aber daß die Sophisten und Jesuiten hier disputiren, daß jemand zum Heil gebracht werden könne durch fremden Glauben, der selber keinen eigenen Glauben habe, das ist falsch, und wenn es auch der Glaube wäre nicht nur des heiligsten Menschen, sondern irgend eines Engels. Denn gleich wie niemand anders, als durch eigene Gesundheit gesund ist, also auch der Gerechte lebet nicht eines fremden, sondern seines Glaubens, Hab. 2, 4. Groß ist darum der Betrug, welchen die Sophisten Vielen von dem Köhlerglauben oder eingewickelten Glauben aufschwätzen, darnach Jeder glauben soll, was die katholische Kirche glaubt; und daß die Mönche ihre Verdienste Andern verkaufen und sie überreden, daß sie dadurch selig werden können. Auf diese Weise sammeln sie sich zwar die Güter dieser Welt, bestärken aber unterdessen Andere in ihrem Unverstand und befördern zahllose Seelen zur Hölle.

III.

Es ist auch die Person Christi zu betrachten. Kurz zuvor hatte Er gesagt, Joh. 6, 37.: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Das zeigt Er hier thatsächlich. Denn Er stößt diesen elenden Menschen sammt denen, die ihn herzu brachten, nicht mürrisch zurück, sondern nimmt ihn sehr freundlich auf und reicht ihnen Seine hülfreiche Hand. Und zwar baten sie nur um Auf-

legung der Hände. Denn Er pflegte auch sonst mit Auflegung der Hände Kranke zu heilen, wie zu sehen ist aus Marc. 6, 5. und Luc. 4, 40. Hier aber bedient Er sich verschiedener Ceremonien und zwar sieben, welche nicht etwa sinnliche und gauklerische Gesticulationen oder Gebärden sind, sondern ernste Handlungen, mit welchen Er die Zuschauer und uns Hörer dieser Historie bewegen wollte, daß wir desto genauer bedenken möchten, welches und wie groß die Verderbtheit der menschlichen Natur sei, die durch kein Mittel und auf keine andere Weise geheilt werden könne, als durch die heilende Hand des Sohnes Gottes selbst. Wir wollen diese Ceremonien recht fleißig prüfen. Denn wenn die Wunder nur obenhin besehen und flüchtig betrachtet werden, scheinen sie nicht groß. 1. Das erste ist also, daß Er diesen elenden Menschen „von dem Volke besonders nahm". Dies erklären Einige so, als hätte Er ihn so beiseits geführt, wie Er nachher, Marc. 8, 23., den Blinden hinaus vor den Flecken führte. Denn Er wollte damals nicht offenbar werden. Und in der That bezeichnet dieser Ausdruck bisweilen eine solche einsame Handlung, wie Matth. 14, 23. und 17, 1. Aber hier sah das Volk das Wunder und hörte die Stimme Christi. Daher ist dies Wort hier nicht von einem solchen Beiseiteführen zu verstehen, sondern, wie wir schon erklärt haben, Christus hat diesen elenden Menschen von dem übrigen Volk besonders hingestellt, daß er vor ihnen stund, und so von allen und jeden der Uebrigen gesehen werden konnte. Es stehen daher hier zwei Personen, Christus und der Taube, ebenderselbigen Natur und Substanz, aber sehr verschiedener Beschaffenheit und Würdigkeit. Jener die Quelle aller Glückseligkeit, dieser eine Herberge alles Elends. Christus aber, indem Er diesen elenden Menschen anschaut, 2. „siehet auf gen Himmel", und gedenkt der ersten Schöpfung, da Gott den Menschen nach Seinem Ebenbilde schuf, 1 Mos. 1, 26., in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Ephes. 4, 24. Er dachte also: o guter Vater, deine Hände haben den Menschen gearbeitet und gemacht alles, was er um und um ist, daß er, indem er mit seinen Ohren dein Wort hört, und mit der Zunge deine Ehre verkündigt, ein Himmelsbürger wäre und die ewige Seligkeit genieße. Dieser aber ist ja vom Satan gefangen gehalten, seine Ohren sind taub, die Zunge stumm, und es sei denn, daß er himmlische Hülfe erlangt, so wird es um ihn geschehen sein in alle Ewigkeit. Daher 3. „seufzet Er." Denn Er hat unsere menschliche Natur angenommen, daß Er könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, Ebr. 4, 15. Und weil Er Sein Werk so verstöret sieht, ergrimmt Er im Geist und betrübt sich selbst, Joh. 11, 33., und macht sich bereit, diesem Elenden zu helfen, wofern der himmlische Vater wolle. Denn Er ist ja dazu in diese Welt gekommen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre, 1 Joh. 3, 8. Und zwar so hört Ihn der Vater immer und will, daß Er diese Werke thue. Daß aber die Welt erkenne und glaube, daß Er der Mittler sei, den der Vater gesandt habe, Joh. 11, 42., deshalb seufzet Er so. Und diese Seufzer sind ein Theil Seiner Fürbitte für das menschliche Geschlecht. Denn wann der Vater vom Himmel schauet auf

der Menschen Kinder, daß Er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage, so siehet Er, daß keiner sei, der da Gutes thue, auch nicht einer, Ps. 14, 2. 3. Deswegen reuet es Ihn, daß Er den Menschen gemacht hat, 1 Mos. 6, 6. Aber der Sohn Gottes dagegen schauet auf gen Himmel, seufzet und bittet für unser Elend, gleich als sage Er: Ach Vater! erbarme dich über die Schwachheit dieser, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, Ps. 103, 13. Denn es sind deine Geschöpfe; sie sind deiner Hände Werk. Die Menschen erkennen ja nicht und glauben nicht, was für ein Gemächte sie sind. Ich aber erkenne, in welchem Elend sie liegen, und jemehr ich es erkenne, desto mehr seufze ich für sie, weil ich ihr Fürsprecher bin, 1 Joh. 2, 1. 4. Während Er sonst gemeiniglich mit einem Wort zu heilen pflegte, nimmt Er hier die Hand dazu und „legte ihm die Finger in die Ohren“. Denn dies sind die gebenedeiten Hände, in welche der Vater alles gelegt hat, Matth. 11, 27., daß wir aus der Fülle derselben nehmen möchten Gnade um Gnade, Joh. 1, 16. Ueberdies aber 5. „spützete Er“, sei es, daß Er mit Speichel, den Er an die Finger nahm, die Ohren und die Zunge berührte, oder daß Er einen Koth aus Speichel machte, und jene Glieder damit bestrich, wie Er Joh. 9, 6. den Blindgebornen mit solchem Speichel heilte. Dies gibt ein schönes Bild von unserer Wiederherstellung; wie auch Irenäus seine Gedanken hievon hat: „Gott hat den Menschen, als Er ihn machen wollte, nicht durch ein bloßes Wort geschaffen, wie die Thiere, indem Er sagte: die Erde bringe eine lebendige Seele hervor; sondern Er nahm ein Stück Erde in die Hand, und formirte zuerst den Leib, nachher blies Er ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele, 1 Mos. 2, 7., und ein Ebenbild Gottes. So thut der Sohn Gottes, indem Er das verlorne Ebenbild in uns wieder herstellen will, den Finger in die Ohren, und macht mit Seinem Speichel einen Koth, anzuzeigen, daß der Mensch nicht anders wieder hergestellt werden könne, es sei denn durch jene Hand des allmächtigen Gottes, welche ihn im Anfang geschaffen hat.“ Deshalb auch 6. berührt Er mit Seiner Hand die Zunge. Denn der starke Gewappnete bewahret sein Haus, Luc. 11, 21. Aber Christus bricht durch Sein Berühren durch, besiegt ihn und theilt ten Raub aus. Er zeigt nämlich an, wie Cyrillus fleißig bemerkt hat, daß Sein Fleisch ein lebendigmachendes sei, und daß Er nichts an Ihm habe, was nicht heilsam sei, so daß auch Sein Speichel uns das Leben zuwege bringen kann, wenn Er will. Wer wollte daher den Muth fallen lassen, da wir einen solchen und so großen Erneuerer unserer Natur haben? Denn der ewige Gott selbst, der durch Seinen Sohn uns erschaffen hat, hat uns durch Denselben auch erlöset, gebiert uns durch Denselben wieder: und wann unsere Leiber nach dem Tode zu Asche geworden sein werden, wird uns Ebenderselbe, ohngeachtet jener Verderbniß, zum ewigen Leben auferwecken, wo wir neue Creaturen sein werden in Seinen Augen. Endlich 7. thut Er das Wort hinzu und sagt: „Hephatha, d. i. thue dich auf.“ Der Evangelist behält das syrische Wort bei, damit er anzeige, wie

leicht Er diesen elenden Menschen gesund gemacht habe, indem Er ihn durch ein gewöhnliches und gebräuchliches Wort wieder herstellte. Es ist aber die Befehlsform, „thue dich auf". Denn auf den Befehl dieses HErrn muß geschehen, was es auch sei. Dadurch aber wollte Er anzeigen, wie das Leben und Heil zu uns kommt, nämlich durch's Wort. Denn Christus hat das Heil erworben, und dasselbe hat Er in Sich: aber Er theilt es durch das Wort aus. So hat Er uns durch's Wort am Anfang geschaffen: durch's Wort gebiert Er uns auch heute noch wieder. Denn Leben und Seligkeit kommen zu uns durch das Wort und die Sacramente, mit welchen uns Christus gleichsam berührt und uns so von unserm geistlichen Elend heilt, wie Er diesen geheilt hat, daß „alsobald das Band seiner Zunge los ward, und er recht redete". Dieses sind die Ceremonien, deren sich Christus bei der Heilung dieses Taubstummen bedient hat. Und weil wir Menschen von Natur geistlich taub und stumm sind, welche Uebel durch die hochheiligen Sacramente von uns genommen werden, so behalten die Päbstischen diese Ceremonien in der Taufe bei, indem sie dem Täufling mit bespeichelten Fingern die Ohren und die Nasenlöcher berühren und sprechen: Hephatha! Denn sie sagen, daß bei der Taufe für das Heil der Seele dasselbe geschehe, was Christus hier gethan habe für die Heilung des Leibes, und daher müsse ihm nachgeahmt werden. Weshalb sie, sobald die Taufzeugen das Kind herzutragen und für dasselbe beten, damit es durch das Wort Gottes, die heilige Taufe und den priesterlichen Segen wiedergeboren werden möchte, und so bewirkt werde, daß es geistlich höre und rede, getrennt vom Volk in irgend einem Winkel des Tempels mit dem Kinde und den Taufzeugen handeln, und sich dieser Ceremonien bedienen. Aber die Erörterung dieser Sache ist leicht. Wenn Christus uns befohlen hätte, diese Ceremonien nachzuahmen, so würden wir es mit Recht thun. Von der Taufe haben wir Befehl, daß wir taufen sollen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes, Matth. 28, 19. Vom Abendmahl, daß wir essen und trinken sollen, und den Tod des HErrn verkündigen, bis daß Er kommt, 1 Cor. 11, 26. Dies also, was Christus befiehlt, thun wir. Wenn wir über diese Ceremonien einen ähnlichen Befehl hätten, beobachteten wir sie auch. Weil wir aber keinen Befehl haben, unterlassen wir sie. Ja selbst die Apostel haben sie nicht nachgeahmt, welche sie doch mit Augen gesehen und gehört haben. Warum sollten wir sie beibehalten? Und gewiß ist es ein wunderlich und verkehrt Ding, daß die Päbstischen beim Gebrauch der Sacramente das thun wollen, was Christus am wenigsten verlangt: wann Er aber beim Sacrament des Abendmahls sagt: „Trinket alle daraus," so unterlassen sie das frei. Laßt uns daher den HErrn bitten, daß wir befreit werden von dergleichen unverschämten und verkehrten Menschen, 2 Thess. 3, 2. Christus aber wollte sich hier dieser verschiedenen Ceremonien bedienen, theils, daß Er durch diesen Aufschub den Glauben der Herzuführenden prüfte, wie Elisa, indem er den Naeman zum Jordan schickte, seinen Gehorsam geprüft hat, 2 Kön. 5, 10., theils, daß

Er zeigte, daß Er an keine bestimmte Ordnung beim Heilen gebunden sei. Die Zauberer bemühen sich auch, Wunderbarliches zu bewirken mit Hülfe des Teufels; aber sie sind an gewisse Gebetlein gebunden. Christus hat die Menschen auf verschiedene Weise geheilt, bald so, bald sonst: weil überall, zu jeder Zeit und auf jede Weise Seine Macht fertig und bereit ist.

IV.

Es ist auch zu erwägen, was das heißen solle, daß Er ihnen verbot, sie sollten's niemand sagen. Und zwar die Heimlichkeiten eines Königs verborgen halten ist gut, aber Gottes Werke zu offenbaren und zu bekennen ist ehrenvoll, Tob. 12, 7. Gewiß, der himmlische Vater hat dem Sohne diese Werke gegeben, daß Er aus eben diesen Wundern als der wahre Messias erkannt würde, Jes. 35, 5. Es sagte auch Christus hernachmals selbst zu den Juden, Joh. 10, 37.: „Wenn ich nicht die Werke thue meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben." Und Joh. 14, 11. spricht Er zu Seinen Jüngern: „Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist: wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen." Warum will denn nun hier Christus dies Wunder heimlich halten? Will Er denn nicht, daß auch Andere Ihn erkennen sollen? Das sei ferne. Denn Paulus bezeugt, 1 Tim. 2, 4., daß Er wolle, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Darum muß nothwendig eine andere Ursache hier zu Grunde liegen, die aus den Umständen erforscht werden muß. Und zwar, Marc. 1, 44., verbietet Er dem Aussätzigen, daß er niemand nichts sage, sondern sich dem Priester zeige, zu einem Zeugniß über sie. Matth. 9, 30. verbietet Er den zwei Blinden, die Er sehend gemacht hatte, daß sie es niemand sagten, weil Er länger in dem Hause verborgen sein wollte. Joh. 6, 15. entwich Er, da sie Ihn zum Könige machen wollten: weil sie das Wunder nicht recht gebrauchten. Matth. 12, 15., da Er Viele heilte, bedrohete Er sie, daß sie Ihn nicht meldeten, und that aus Jes. 42. die Ursache dar: „Bis daß er ausführe das Gericht zum Siege." So, Matth. 17, 9., gebot Er Seinen drei Aposteln, daß sie Seine Verklärung niemand sagen sollten, bis Er von den Todten auferstanden wäre. So hatte Christus überall Seine Ursachen zum Verbot, und die es verachtet haben, haben gewiß gesündiget. Hier aber gebraucht der Evangelist ein sonderliches Wort, das eigentlich nicht verbieten bedeutet, sondern jemanden durch gewisse Gebote unterweisen, wie es Neh. 8, 8. für deutlich und verständlich lesen gebraucht wird. 1 Sam. 3, 1. wird es für ein besonderes Gesicht und offenbare Weissagung genommen, welche öffentlich bekannt werden sollte. Aus diesen Bedeutungen des Wortes, wenn sie untereinander verglichen und zugleich die einzelnen Umstände dieser Historie fleißig erwogen werden, erhellt, daß Christus hier darauf gesehen habe, daß Viele von Seinen Wundern unbedächtig geredet haben, gleichwie von Neuigkeiten, welche gewissen Personen

zugestoßen sind, aus denen jedoch für die Andern kein Nutzen erwächst. Nicht anders, als wenn irgend ein vortrefflicher Arzt irgendwo aufgestanden wäre, der Lahme, Blinde, Stumme und Sprachlose heilen könnte. Da denken die, welche gesund geworden: dies ist ein neues Gutes für elende und kranke Menschen; Andere aber denken so: ich, der ich am Leibe gesund bin, bedarf dieses Arztes Hülfe nicht. Ja auch Jene, welche am Leibe krank waren, suchten meist bei Christo nichts als irdisches Gutes und leibliche Gesundheit, um ihre Seele bekümmerten sie sich wenig oder gar nichts, als z. B. jene neun Aussätzigen, Luc. 17, 14. Weil aber dieser Gebrauch Seiner Wunder nicht der rechte war, denn Er war in diese Welt gekommen, daß Er den ganzen Menschen (an Leib und Seele) gesund machte, Joh. 7, 23., so wollte Er, daß wir Ihn als einen solchen Messias erkennen, der nicht nur Stumme, Taube und Blinde heilt, sondern der ein Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes sein will. Wenn nun jemand von Christi Wundern also leichtfertig und unverständig redet und glaubt, daß sie ihn nichts angingen, sondern nur jenen Personen genützt hätten, welche durch Ihn geheilt worden sind: so wisse ein solcher Mensch, daß auch zu ihm Christus spricht: „Du sollst es niemand sagen": d. i. du fassest nicht den wahren Gebrauch meiner Wunder, deshalb ist es besser, du schweigst, als daß du so unbedachtsam davon redest; denn jene Leichtfertigkeit der Zunge mag ich nicht leiden. Wie aber von den Wundern Christi zu reden sei, wird bald am Ende dieser Historie folgen. Denn da sie sahen, daß JEsus viele Taube, Stumme, Blinde, Lahme, Krüppel und ähnliche kranke Personen mit einem einzigen Wort oder durch Berührung gesund machte, so verwunderten sie sich über die Maßen und sprachen: „Er hat alles wohl gemacht." Dieses tadelt Christus nicht und verbietet es auch nicht, weil im andern Gebot geboten ist, daß der Name Gottes soll gepredigt und verherrlicht werden. Darum wird hinzugefügt: sie verherrlichten den Gott Israels. Diese Menschen, die da versammelt waren, waren Heiden aus den umherliegenden zehn Städten, und darum, als sie hier eine größere Kraft und Macht an dem Messias wahrnahmen, als an allen heidnischen Göttern, haben sie den Gott Israels als den wahren und einigen Gott erkannt und gepriesen. Sie haben demnach nicht blos die Personen der Tauben und Stummen angeschaut, sondern sich im Allgemeinen gefreut und Gott gedankt, der Seinem Volk einen solchen Erlöser gegeben hat. Dieses öffentliche Lob mißbilligte und verwarf Christus nicht, sondern nur das, wenn jemand Seine Wunder als eine Neuigkeit ausbreitete, nur das konnte Er nicht vertragen.

Indessen ist der Ausspruch dieser Leutlein: „Christus hat alles wohl gemacht", fleißigst zu erwägen. Nach der Schöpfung ist dies der erste Ausspruch des Heiligen Geistes gewesen, daß Gott Alles ansahe, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut, 1 Mos. 1, 31. Daraus siehst du, daß damals alles wahrhaft gut gewesen ist, sowohl nach dem Wesen als auch nach der Materie, sowohl nach der Form, als auch nach der Endursache.

Vortrefflich gut aber war der Mensch. Aber der Satan ist heimlich ins Paradies geschlichen, Offenb. 9, 11., und hat alles verderbt. Er hat aus Sünden Stricke und Bänder gemacht, mit welchen er den Menschen äußerlich, innerlich und ewiglich bindet. 1. Aeußerlich mit verschiedenen Krankheiten und Gebrechen, welche Christus selbst Luc. 13, 16. Bänder nennt, mit welchen der Satan die Menschen bindet. Marc. 3, 10. nennt Er sie Geißeln, die aus Riemen und Stricken geflochten waren. 2. Innerlich, indem er die Augen bindet, daß sie nicht sehen, Jes. 6, 9., die Ohren verstopft und beschwert, daß sie entweder nicht hören, Ps. 58, 5., und Ap. Gesch. 28, 27., oder den Menschen jücken, daß sie sich von der Wahrheit abwenden, 2 Tim. 4, 3., die Zungen schärfet, daß sie seien scharfe Schwerter, Zähne, Spieße und Pfeile, Ps. 57, 5., daß ihre falschen Zungen mördliche Pfeile seien und Lügen reden, und sie mit ihrem Munde freundlich reden gegen den Nächsten, aber im Herzen auf denselben lauern, Jer. 9, 8., macht, daß ihr Zunge sei ein unruhig Uebel, das niemand bezwingen kann, und eine Welt voll Ungerechtigkeit, Jac. 3, 6., daß Otterngift ist unter ihren Lippen, Röm. 3, 13., den Verstand verkehrt, daß ihm eine Thorheit ist, was des Geistes Gottes ist, 1 Cor. 2, 14., den Willen, daß er ist eine Feindschaft wider Gott, Röm. 8, 7., daß er das Gute, das er will, nicht thut, Röm. 7, 19., das Herz verkehrt, daß sein Dichten und Trachten nur böse ist von Jugend auf, 1 Mos. 8, 21., endlich alle Glieder am Menschen dazu antreibt, daß sie Waffen seien der Ungerechtigkeit, und sich begeben zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, Röm. 6, 19. Endlich 3. ewiglich, wofern nicht eine Erlösung geschieht, so daß, gleichwie Lazarus, Joh. 11, 44., aus dem Grabe gebunden an Händen und Füßen hervorging, also der Mensch zum Gericht Gottes, gebunden mit Ketten der Finsterniß, vom Satan, als vom Stockmeister oder Henkersknecht, geführt wird.

„Aber der Sohn Gottes ist dazu erschienen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre", 1 Joh. 3, 8. Deshalb hat Er wiederum alles wohl gemacht; davon Er ein vortreffliches Exempel in dieser Geschichte geliefert hat. Aber es muß sowohl der Anfang, als auch das Mittel und zuletzt das Ende beachtet werden, wie Er alles wohl macht. 1. Wir fangen das gute Werk nicht an, noch suchen wir aus freien Stücken bei Ihm das Heil und die Erlösung. Sondern Er selbst kommt uns mit Seiner Gnade zuvor, nicht nur, indem Er uns bei sich zur Seligkeit erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt ward, Ephes. 1, 4., sondern auch, daß Er uns Nachbarn und Freunde beiordnet, die uns, da wir des Alters wegen weder hören noch reden, noch etwas verstehen können, durch den Dienst des Wortes zu Ihm geführet haben, daß wir Ihm, gleichwie eine reine Jungfrau einem Manne, zugebracht würden, 2 Cor. 11, 2. Ja Er selbst ladet uns nicht nur mit freundlichen Worten ein, Matth. 11, 28., sondern auch, so wir kommen, nimmt Er uns sehr freundlich auf, und setzt uns gleichsam in Seinen Schooß, Joh. 6, 37. Denn Er ist jener HErr, der Joh. 12, 32. gesagt hat: „Und ich, wenn ich

erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen." O die glücklichen Menschen, welche so in den Armen ihres Erlösers JEsu Christi leben und sterben dürfen. 2. Wie Er aber das gute Werk in uns anfängt, so vollendet Er dasselbige auch, Phil. 1, 6. Denn zuerst ruft Er uns aus dem Haufen der Gottlosen in Seine Kirche, nicht anders, als wie den Abraham, 1 Mos. 12, 1., aus seiner abgöttischen Freundschaft, oder den Lot aus Sodom, 1 Mos. 19, 12. „Gehet aus von ihnen", sagt Er, „und sondert euch ab, und rühret nichts Unreines an: so will ich euch annehmen", Jes. 52, 11., und 2 Cor. 6, 17. Aber wir bleiben entweder gern in gottloser Gesellschaft, oder fliehen wieder aus dem Hause Gottes, gleichwie Hagar aus Abrahams Hause, 1 Mos. 16, 6. Da schaut Er in die Höhe und seufzt. Denn obwohl Er sitzt zur Rechten des Vaters, so bittet Er doch für uns, Röm. 8, 34., nicht weniger als da Er am Kreuze rief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", Luc. 23, 34. Darnach thut Er hinzu, nicht Koth, sondern Sein theures Blut, 1 Petri 1, 19. Denn wir sind theuer erkauft, 1 Cor. 6, 20., und Er will nicht, daß Sein Blut umsonst für uns vergossen sei. Deshalb ist Er durch Sein Wort und Seine Sacramente, die mit Seinem Blut gefärbt sind, wirksam und öffnet die Ohren, daß wir Ihn als unsern Meister hören, und Ihm nicht ungehorsam sind, oder wieder zurückgehen, Jes. 50, 4. 5., wie der HErr der Lydia, der Purpurkrämerin, das Herz aufthat, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward. Er lös't auch das Band der Zunge, und gibt nicht nur den Dienern Seines Wortes offenen Mund mitten im Volk, Hesek. 29, 21., daß sie mit freudigem Aufthun des Mundes kund machen das Geheimniß des Evangelii, Ephes. 6, 19., sondern Er öffnet auch die Lippen der Hörer, daß ihr Mund mit jenen das Lob Gottes verkündiget, und ihre Zunge die Gerechtigkeit rühmt, Ps. 51, 17. 3. Aber das ist noch nicht alles, was Christus wohl gemacht hat. Ueber das ist noch, daß Er auch am Ende der Welt in unsere Gräber hinein ruft: „Hephatha! d. i. thut euch auf"; daß, gleichwie Er Luc. 7, 14. den Sohn der Wittwe zu Nain aus dem Sarge herausrief, und Joh. 11, 43. den Lazarus aus dem Grabe, Er auch uns aus unserm Grab hervorrufen, und in die erste Vollkommenheit wieder herstellen wird, wie Er verheißen und vorhergesagt hat Joh. 5, 28.: „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." „An jenem Tage wird Gott das Hüllen wegthun, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind. Denn Er wird den Tod verschlingen ewiglich. Und der HErr HErr wird die Thränen von allen Angesichten abwischen, und wird aufheben die Schmach Seines Volks in allen Landen", Jes. 25, 7. 8. Wann dies unser Durchbrecher, Mich. 2, 13., Christus JEsus, geleistet haben wird, und so in Ihm, der das Haupt Aller ist, alle Dinge wiederhergestellt und zusammengefaßt sein werden,

beide, das im Himmel und auch auf Erden ist, Ephes. 1, 10., so wird es dahin gedeihen, daß der erste Lobspruch des Heiligen Geistes wieder gelten wird: „Gott sahe an alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut."

Wenn daher diese Lobrede des Volkes: „Christus hat alles wohl gemacht", wahr ist, so ist es gewiß eine Lästerung, zu sagen: Gott sei der Ursächer der Sünde; Gott habe die Sünde Adams gewollt; Gott habe den größern Theil der Menschen zur Hölle erschaffen und bestimmt; Christus sei nicht für alle Menschen gestorben; und wolle nicht, daß alle durchs Wort bekehrt, oder durch den Gebrauch der Sacramente zum Heilsweg geführt werden, wie dergleichen Sätze die Calvinisten mit vollen Backen in die Kirche Christi ausspeien. Da aber Christus alles wohl macht, so laßt uns hüten, Ihn in Seinen Worten oder Thaten rechtfertigen zu wollen. Dies thun aber die Päbstischen, wenn sie sagen: Christus habe nur für die Erbsünde genug gethan; wir aber müssen die wirklichen Sünden tilgen; desgleichen, wenn sie die andere Gestalt des Sacraments den Laien entziehen. Das thun die Wiedertäufer, wenn sie das Bad der heiligen Taufe verlachen, und schreien, in derselbigen könne die Sünde nicht abgewaschen werden. Das thun die Schwenkfeldianer, wenn sie die Predigt des Wortes vernichten, und nicht zugeben, daß das Wort das Evangelii eine Kraft sei, selig zu machen Alle, die daran glauben. Das thun die Sacramentirer, so oft sie den klaren und hellen Worten Christi Glossen anflicken, die sie aus der Erdichtung der menschlichen Vernunft nehmen. Endlich da wir wissen, daß Christus alles wohl macht, so laßt uns unterm Kreuz getrost sein und nicht zweifeln, daß Er nach Seiner Güte, Weisheit und Allmacht bewirken könne, daß auch dies alles uns zum Besten dient, Röm. 8, 28. Wenn wir denn das Gute aus der Hand des HErrn empfangen haben, warum sollten wir nicht das Böse auch annehmen, Hiob 2, 10., zumal Er so gütig ist, daß Er nicht willigt, daß uns das Uebel begegne, es sei denn, Er wisse, daß Er damit Gutes hervorbringe? So sehen wir also, wie voll alles von Lehre und Unterricht im Evangelio ist, wenn wir das Einzelne ein wenig fleißig erforschen.

V.

Das letzte Stück dieser Historie ist, daß der Evangelist Matthäus bezeugt, jene Männer, welche den Taubstummen zu Christo brachten, hätten mit ihrer Lobrede eine große Bewegung in der Gegend der zehn Städte erregt, so daß ganze Haufen ihre Häuser verließen und zu JEsu, der unterdessen auf einen Berg gestiegen war, gelaufen kamen, und mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele Andere entweder zu Ihm brachten, oder herzuführten, oder zu Ihm trugen, was ohne große Arbeit, Beschwerde und Mühe nicht geschehen konnte. Es ist aber ein Beweis eines großen Glaubens, daß sie dieselben zu JEsu Füßen legten und meinten, daß dieses zu ihrer Wiederher-

stellung hinreiche, wenn sie sie nur vor Christi Augen bringen könnten. Und Er hat sie alle geheilt, entweder durch Berührung, oder mit einem einzigen Wort, oder durch die göttliche Kraft, welche von Ihm ausging; so daß sich das Volk sehr verwunderte, weil Er sie vollkommen heilte, so daß keine Spuren der Krankheit übrig blieben. Das ist aber nicht das erste Mal, daß Er Menschen mit so verschiedenen Krankheiten bei sich hatte, und sie alle ohne Unterschied heilte. Eben dasselbige ist geschehen, wie wir lesen Matth. 4, 24., 8, 16., 11, 5., 12, 15., 14, 35., so daß es sich hier wenigstens zum sechsten Male wiederholt, woraus klar erhellt, was für einen Mittler wir an Christo haben, der Allen helfen will und helfen kann. Paulus nennt Christum Hebr. 4, 16. den Gnadenstuhl und will, daß wir mit Vertrauen zu Ihm hingehen, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden auf die Zeit, da uns Hülfe noth thut. Denn Er ist der HErr, von welchem der 34ste Psalm sagt: „welche Ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu Schanden.“ Denn Er ist ein HErr Aller und reich über Alle, die Ihn anrufen, Röm. 10, 12.

Will also jemand Christum recht abmalen, der male Ihn, wie Blinde, Lahme, Krüppel, Taube, Stumme, Besessene, Sündbeladene, von Gottes Zorn Niedergedrückte um Ihn herstehen, denen Er allen Seine hülfreichen Hände reicht und ihnen aufhilft, gerade wie die Liebe gemalt wird, an deren Hals und in deren Armen viele Kinder sich befinden. Denn Gott ist die Liebe, 1 Joh. 4, 16., ist die gemeinsame Zufluchtsstätte aller Angefochtenen und Betrübten. Aber unsere Römlinge sind schlechte Maler, die diesen Gnadenstuhl so abconterfeien, daß sich niemand Ihm zu nahen wagt, es sei denn, er habe viele Fürsprecher. Da soll uns die Mutter Maria, Petrus, Johannes oder irgend ein anderer Heiliger den Weg bereiten. Und zwar so versuchen sie diese ihre Lehre aus dieser unserer Geschichte zu beweisen. Wie diese Nachbarn den Taubstummen zu Christo brachten, und für ihn baten, so geschehe es auch im Himmel durch die Heiligen. Aber da bedenke doch ein Jeder, wie lahm die Schlußführung sei von den Lebenden auf die Todten. Jene sollen Lebende vertreten und Fürbitte für sie thun, des haben wir Gebot und Beispiel, daß aber Todte die Lebenden vertreten, des haben wir weder Zeugniß noch Beispiel, Jes. 63, 16. Laßt sie also zu ihren Heiligen laufen, wir wollen zu JEsu gehen, dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, 1 Tim. 2, 5.

Perikope

für den

dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—27.

Harmon. Evang. Cap. CIV.

Nach der Danksagung, die Christus (wegen Offenbarung Seiner selbst) gegen Seinen himmlischen Vater gethan, wandte Er sich zu Seinen Jüngern insonderheit, d. i. vom Volke abgekehrt, und sprach zu ihnen: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet." Mit diesen Worten macht Er abermals einen Gegensatz, da Er jedoch Seine Jünger nicht mehr den verstockten Juden gegenüberstellt, sondern ihren und den Zustand der Propheten und Könige des Alten Testaments unter einander vergleicht. Denn „viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört". Alle frommen Patriarchen, alle frommen Könige und Propheten haben mit dem heißesten Verlangen den Messias erwartet, und gewünscht, daß sie den Sohn Gottes im Fleisch sehen möchten. Deshalb hat die erste Mutter, Eva, als sie ihren ersten Sohn gebar, vor Freuden ausgerufen: „Ich habe den Mann, den HErrn", 1 Mos. 4, 1. Dasselbe Verlangen wird uns von David berichtet 2 Sam. 7, 18. und von Jesaias, Cap. 64, 1., und sonst von Anderen. Von Abraham hat zwar der HErr kurz zuvor Joh. 8, 56. bezeugt, daß er Seinen Tag gesehen und sich gefreut habe. Allein dort redete Christus vom geistlichen Schauen, hier hingegen redet Er von dem leiblichen. Und gewiß alle Patriarchen hätten sich's zum großen Glück geschätzt, wenn sie den in's Fleisch gekommenen Messias hätten sehen dürfen, wie dies den Jüngern zu Theil ward. Denn, wenn die Königin von Saba die Leute und Knechte Salomo's selig pries, daß sie alle Zeit vor ihm stünden und seine Weisheit höreten, 1 Kön. 10, 8., wie viel mehr waren die Jünger Christi selig zu preisen, die täglich Seine göttliche und heilbringende Weisheit hörten und Seine himmlischen Wunderthaten sahen. Gewiß, hier war mehr denn Salomo! —

Mit Recht schließt man also aus dieser Stelle, die sich auch Matth. 13, 16. findet, daß es ein dreifaches Schauen oder Erblicken Christi gebe:

Ein leibliches, das mit den leiblichen Augen geschieht und an sich nicht selig macht, zufallens aber um so heftiger verdammt. So haben Hannas, Caiphas, Herodes und selbst Pilatus den HErrn JEsum gesehen. Dieser Anblick wird ihnen aber zu um so größerer Verdammniß gereichen, weil sie mit sehenden Augen blind und mit hörenden Ohren taub gewesen sind, Jes. 6, 10. — Dann ein geistliches, das mit den Augen des Glaubens geschieht und allein selig macht. Dieses fand bei Abraham statt, Joh. 8, 56., und findet sich bei uns allen, die wir mit den Augen des Glaubens und der Liebe Christum schauen, Ihn verehren und anbeten, so lange wir an Ihn, den Gottmenschen und Erlöser der Welt, glauben. Davon sprach Christus zu Thomas Joh. 20, 29.: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Endlich ein geistliches und leibliches zugleich, das die Glückseligkeit im Menschen noch vermehrt und gleichsam verdoppelt, da man mit beiderlei Augen, mit denen des Fleisches und denen des Glaubens, den Heiland Christum sieht. Und von diesem Anblick oder Schauen redet hier der HErr und bezeuget, es sei eine herrliche Gabe des Vaters, daß die Jünger außer dem leiblichen Anblick auch geistliche Augen hätten, damit sie erkennen und wahrnehmen könnten, daß Er der Sohn Gottes und der verheißene Messias der Welt sei, wie Petrus dies offen bekannt hat Matth. 16, 16.; desgleichen, daß sie außer dem leiblichen Gehör auch geistliche Ohren hätten, mit welchen sie wahrnehmen könnten, daß Er Worte des Lebens habe, wie derselbe Apostel Petrus Joh. 6, 68. bekannte. Hieraus erschließt sich die Lehre, die Christus hier treibt, nämlich worin die wahre Seligkeit bestehe. Von Natur streben wir alle nach Glück, und das Herz des Menschen kann nicht beschwichtigt werden, noch zur Ruhe kommen, bis es dasselbe erlangt hat. Deshalb sind unter den Gelehrten der Welt oder den Philosophen so verschiedene Meinungen entstanden. Die einen haben dasselbe in die Lust gesetzt, die andern in Güter und Reichthum, wieder andere in eine hohe Bildung, andere in das Streben nach Tugend, andere in die Gewalt und das Ansehen vor der Welt; und welche dergleichen etwas in einem hohen Grade erlangt haben, die haben sie glücklich gepriesen. Davon zeuget auch Ps. 144, 12., daß man das Volk ein glückliches heiße, das viele Söhne und geschmückte Töchter zähle, dessen Kammern voll seien, auf dessen Gassen kein Schade, kein Verlust noch Klage sei. Aber in der That und Wahrheit sind das lauter Eitelkeiten, und diejenigen, die die Glückseligkeit in diese flüchtigen, irdischen Dinge gesetzt, haben es wohl endlich selbst erkennen müssen, daß sie das Ziel verfehlt haben. Denn nichts ist für ein wahres Glück zu halten, was nicht das Herz des Menschen ganz und auf die Dauer stillet, so daß es weiter nichts begehrt. Aber bei allen jenen irdischen Dingen, sei's Lust, sei's Reichthum, sei's etwas anders, findet das gemeine Sprüchwort statt: Je mehr man hat, desto mehr man begehrt. Es lehret also hier der vom Himmel herab bezeichnete Lehrer der Welt, das wahre Glück dürfe man nicht suchen in jenen eitlen Larven und trügerischen

Dingen, die mit dieser vergänglichen Welt vergehen, sondern in dem geistlichen Schauen Christi, d. i. in der wahren Erkenntniß Gottes und des Messias. Er zeigt demnach an dem Beispiele der Jünger, daß selig seien nicht diejenigen, die große Haufen Goldes und Silbers hätten, noch selbst diejenigen, die in hohen Würden lebten, viel weniger diejenigen, die den Lüsten nachjagten, sondern die mit den Jüngern Augen hätten, den HErrn Christum zu sehen und Ihn als den Heiland der Welt zu erkennen. Denn wer den Sohn kennet, der kennt auch den Vater. Diesen Grund der Glückseligkeit zeiget Er auch sonst an, als da Er Joh. 17, 3. spricht: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen." Desgleichen Jer. 9, 23. 24.: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse, und kenne, daß ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden, denn solches gefällt mir, spricht der HErr." Und Buch der Weisheit 15, 3.: „Dich aber kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit, und deine Macht wissen ist eine Wurzel des ewigen Lebens."

Uebrigens, weil der HErr JEsus Christus diese Glückseligkeit Seinen Jüngern insonderheit zuschreibt, die eine wahre Erkenntniß Seiner und Gottes erlangt hatten: so deutet Er damit an, daß alle diejenigen, die eine Erkenntniß Gottes hätten, verschieden von der der Jünger, der Glückseligkeit fehleten. Juden und Türken rühmen sich heut zu Tage auch der Erkenntniß Gottes. Aber weil sie der Erkenntniß Christi entbehren, so ist ihre Erkenntniß keine heilsame. Denn niemand kennet den Vater, außer der Sohn und welchem es der Sohn will offenbaren, wie Christus in dem Vorhergehenden die Erkenntniß Seiner und des Vaters mit einander verbunden hat. Die Papisten rühmen sich, daß sie den Vater und Christum erkennen und deswegen die wahre heilbringende Erkenntniß Gottes hätten. Aber es wäre zu wünschen, daß sie ein wenig fleißiger erwägeten, welches denn ihre Erkenntniß Christi sei. Denn es ist nur eine Kenntniß des Namens, nicht der Sache. Denn sie suchen die Seligkeit und das Glück nicht bei dem Einen und alleinigen Christus, sondern bald bei den Bildern der Heiligen, bald bei den Ablaß-Bullen, bald bei den kirchlichen Ceremonien, bald bei andern Creaturen. Weshalb sie auch die Gewissen nicht stillen können, sondern wenn sie alles versucht und gethan haben, was ihnen von ihrem Haupt, dem Bischof zu Rom, vorgeschrieben ist, neigen sie eben endlich dahin, daß sie einige Jahre geduldiglich die Strafen des Fegfeuers aushalten wollen, bis die übrigen Reste und Schlacken der Sünde gar ausgefegt würden. Das ist nämlich das Wasser, von welchem, so oft man davon trinket, man wiederum dürstet. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Christus zu trinken gibt, den dürstet ewiglich nicht, Joh. 4, 14. — Was die Calvinisten betrifft, so lehrten auch sie, daß sie Christum kennen. Aber ich bitte euch, was ist das für eine Kenntniß

Christi, da man Ihm in allen Dingen widerspricht? Sagt Christus vom Brod des Abendmahls: „das ist mein Leib", so sagen sie, das sei nicht der Leib Christi, sondern eine Figur oder die Kraft Seines Leibes. Sagt Christus: „ich (Gott und Mensch) bin bei euch alle Tage", so sagen sie, nach Seiner menschlichen Natur sei Er abwesend. Ruft Christus Alle zu sich, daß Er sie erquicke, so sagen sie: Er rufe nicht Alle, sondern nur eine gewisse Zahl, die von Ewigkeit durch einen geheimen Rathschluß Gottes dazu erwählt und vorherbestimmt sei. Weint Christus um Jerusalem und läßt Ihm dessen Untergang leid sein, so sagen sie: äußerlich weine Er zwar, aber innerlich wolle Er den Untergang der Stadt und habe ihn geordnet. Gott wolle in Gnaden verhüten, daß unsere Kirchen jemals dieser Kenntniß oder vielmehr Unkenntniß Christi beistimmen. Vielmehr laßt uns dahin arbeiten, daß wir in der Erkenntniß Christi, die wir jetzt durch Seine Gnade in unsern Kirchen haben, beständig beharren, und darinnen wachsen und zunehmen. Aber dieselbe kann niemand haben, außer wem sie der Vater und Sohn geoffenbaret, wie Christus im Vorhergehenden sagte. Denn Fleisch und Blut offenbaren solches nicht, wie Christus zu Petro gesagt hat Matth. 16, 17.; ja das Urtheil der Vernunft ist bei der Erkenntniß Christi in Seinen Gehorsam gefangen zu nehmen, 2 Cor. 10, 5. Wenn das die Römischen und Calvinisten bekennen lernen wollten, so würden sie rücksichts der Erkenntniß Christi leichter mit uns übereinkommen. Aber es ist nöthig, daß es der Vater im Himmel offenbare. Dies thut Er jedoch nicht unmittelbar durch irgend eine geheime, gewaltsame Entzückung, sondern mittelbar durch's Wort. Denn das ist das Amt des Heiligen Geistes, dadurch Er erleuchtete Augen und den Glauben gibt, Röm. 10, 17. Zum Hören des Worts müssen dann fromme Gebete kommen, darinnen wir Gott bitten, daß Er uns Seine Wege erkennen und darauf wandeln lasse. Denn wer da bittet, der nimmt, wer da suchet, der findet, Matth. 7, 8. Deshalb sagt die himmlische Weisheit, Sprüchw. 8, 17.: „Die mich frühe suchen, finden mich", und Vers 35.: „Wer mich findet, der findet das Leben und wird Wohlgefallen vom HErrn bekommen." So viel von der Seligkeit der Jünger. —

Cap. CV. Einiges über den Zusammenhang. (Auszüglich.)

Daß die nun folgende Geschichte sich in schönster Ordnung unmittelbar hier anreihe, ist wohl gewiß. Lucas selbst deutet die Fortsetzung durch das Bindewörtlein „und" an, als spräche er: Als der HErr nach der Rückkehr Seiner siebenzig Jünger wieder öffentlich aufgetreten war und vor allem von der Wirkung Seiner evangelischen Predigt gewaltiglich gezeuget, dann aber Seinem himmlischen Vater für die Offenbarung Seiner zum Heil der Welt brünstiglich gedankt und endlich sich von der Menge des unbeständigen Volkes hinweg und zu Seinen Jüngern besonders hingewendet, und sie und Andere, die nicht weniger als die Jünger solche Augen hatten, die mit jener Fähigkeit, den HErrn Christum zu sehen, begabt waren, mit großem Eifer selig gepriesen

und dies alles mit solchem Ernst und solcher Würde gethan hatte, daß diejenigen, die bisher, von Vertrauen auf ihre eigene Weisheit aufgeblasen, sich Ihm widersetzt hatten, billig hätten erschrecken sollen: hat Er gleichwohl bei dem hartnäckigen Volk der Jerusalemitischen Juden so gar nichts ausgerichtet, daß es vielmehr wider alles Erwarten ein Schriftgelehrter wagte, sich gegen den HErrn, der von diesen so großen Geheimnissen zeugte, zu erheben und Ihn mit einer verfänglichen Frage anzulaufen, ob er Ihn irgendwie in sein Netz verstricken und bei dem Volk verhaßt machen könnte. So ist also die Aufeinanderfolge bei dem Evangelisten klar.

Was die Schriftgelehrten für Leute gewesen seien, ist schon früher gesagt worden. Es war nämlich den Priestern des jüdischen Volks ein besonderes Collegium beigegeben, an welches die zweifelhaften und schwierigeren Fälle gebracht wurden, daß sie darüber aus dem Gesetz Gottes als gleichsam dem geschriebenen Rechte urtheilen sollten. Ohne Zweifel waren es die Erfahreneren und Geübteren aus dem Orden der Pharisäer und Schriftgelehrten. Aus ihrer Zahl war derjenige Schriftgelehrte, der hier aufstund und sich Christo entgegenstellte. Aus dem Worte „er stund auf“ schließen Einige, daß dies in der Synagoge geschehen sei, wo viele Lehrer beisammen saßen, einer aber aus ihnen sich erhob und wider Christum stritt. Das ist allerdings keine üble Vermuthung, doch kann es auch einfältig genommen werden nach dem gemeinen Gebrauche dieses Wortes, wenn sich Einer wider den Andern, sei es mit Worten oder mit der That, erhebt, wie es Obadja Vers 1. gebraucht wird: „Wohlauf und lasset uns wider sie streiten.“ Daher kann man dies Wort auch von denen gebrauchen, die weder sitzend noch liegend, sondern zuvor schon stehend sich gegen jemand erheben und mit ihm Streit anfangen. Dieser Schriftgelehrte ist also ein Beispiel von solchen Leuten, wie sie auch heut zu Tag, auf ihre eigene Gerechtigkeit und Weisheit stolz, bei dem so hellen Licht des Evangelii der Stimme der Wahrheit so gar nicht weichen, daß sie im Gegentheil, je mehr sie mit dem klaren Worte Gottes eingetrieben werden, desto mehr sich dagegen erheben und erhitzen, desto wilder und unbeugsamer werden. Und wenn das dem Sohne Gottes selbst, da Er das Evangelium Seines Reiches predigte, von den Schriftgelehrten geschehen ist, die vor den übrigen Pharisäern etwas sein und scheinen wollten, was Wunder, wenn heut zu Tag den evangelischen Lehrern eben dasselbe von den Jesuiten geschieht, die auch unter den Römisch-Katholischen die Vortrefflicheren sein wollen. Fleißig müssen wir aber auf die Frage dieses Schriftgelehrten Acht haben. Denn nach der Beschaffenheit und dem Inhalt der Frage richtet sich auch die Antwort. Er fragt aber also: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Das ist doch gewiß dem Ansehen nach eine gottselige Frage und in der That auch an sich eine nothwendige. Denn das sollte allen Menschen in dieser Welt die Eine und vorzüglichste Sorge sein, daß sie dem wahren Weg, das ewige Leben zu erlangen, nachforscheten. Dieser Schriftgelehrte fragt aber nicht, um zu lernen, sondern

um zu versuchen. Denn er hofft eine solche Antwort herauszulocken, die der Lehre Mosis zuwiderliefe, damit er dem HErrn JEsu Haß und Neid bei dem Volk erregen könne. Denn also knüpft er aus dem Vorhergehenden an: Du JEsus, der du bei dem Volk für einen Meister und Lehrer giltst, preisest deine Jünger selig und bezeugst, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, darum daß sie dich hören und sehen, d. h. sich der Kenntniß deiner Lehre erfreuen. Ich nun und meine Collegen suchen auch das ewige Leben. Wir haben auch das Gesetz Mosis, das uns Gott selbst, nachdem wir aus der Glückseligkeit gefallen waren, gegeben hat, um uns darin den Weg zum ewigen Leben zu zeigen, und zweifeln nicht, daß, wenn wir dasjenige thun, was im göttlichen Gesetz enthalten ist, auch unsere Namen im Himmel angeschrieben sein werden. Oder kannst du uns einen neuen, besseren oder kürzeren Weg und Weise lehren, das ewige Leben zu erlangen? Dieses Beispiel des Schriftgelehrten soll uns bewegen, daß alle Christen das, was er betrüglich gethan, im Ernst thun möchten. Denn da auf dieser Welt alles flüchtig und nichtig ist, und alle unsere Tage auf Erden ein Schatten sind, Hiob 8, 9., so müssen wir wohl darauf denken, nach unserm Abscheiden von hier zu dem zu kommen, der da bleibet, wie Er ist, und dessen Jahre kein Ende nehmen, Ps. 102, 28.

Christus, der immer bereit war, einem Jeglichen zu antworten, läßt auch diesen Schriftgelehrten nicht ohne eine Antwort gehen. Er weiset ihn aber nicht an die Traditionen der Väter, nicht an die Beschlüsse des hohen Rathes zu Jerusalem, sondern in die heilige Schrift, an das Wort Gottes. „Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du?" Damit Er auf's klärlichste lehret, daß man bei der Frage über das ewige Leben nicht auf menschliche Traditionen, nicht auf die Decrete der Päbste, nicht auf die Canones der Concile, sondern nur auf die heilige Schrift merken müsse. Weshalb denn Christus selbst sagt Joh. 5, 39.: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen."

Der Schriftgelehrte, auf das Gesetz zurückgewiesen, antwortet aus demselben verständig und geschickt: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst." Zwei Gebote sind es (denn der HErr beschwert die Seinen nicht mit einer Menge Gebote), darinnen die Regel, recht und fromm zu leben, enthalten ist, in zwei Theile gefaßt, nämlich in die Liebe Gottes und des Nächsten. Denn auch Christus selbst bezeuget Matth. 22, 40., daß in diesen zweien Geboten, davon das erste 5 Mos. 6, 5., das andere 3 Mos. 19, 13. steht, das ganze Gesetz hanget und die Propheten. Jedes dieser Gebote wollen wir zuerst erwägen, ehe wir an die gegenwärtige Frage gehen. In dem ersteren werden uns zwei Dinge vorgeschrieben: 1. die Liebe zu Gott selbst, und 2. die Art und Weise, wie Er zu lieben. Was das Erste betrifft, so sagt der Schriftgelehrte aus dem Gesetz: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben." Zwar Gott hätte vielerlei von uns fordern können,

aber Er fordert von uns nur diese einzige Neigung des Herzens, weil es, wie Augustinus bemerkt, allein die Liebe ist, darinnen die Creatur ihrem Schöpfer einigermaßen erwiedern, und, wenn auch nicht nach Gebühr, das Gleiche vergelten kann. Denn was könnte sie Ihm wohl in den übrigen Dingen Aehnliches thun? Er hat dich erschaffen: kannst du Ihn hinwiederum auch erschaffen? Er hat dich erlös't, erhält dich, schmückt dich täglich mit zahllosen Wohlthaten, bewahrt und befreit dich auch von unzähligen Gefahren sowohl des Leibes als der Seele: kannst du Ihm denn etwas dergleichen wieder thun? Doch kannst du, wie es eben ist, Seine Liebe gegen dich erwiedern, indem du Ihn, der dich liebt, wieder liebst. Die vorzüglichsten Ursachen aber, aus welchen wir zur Liebe Gottes verbunden sind, sind sowohl Seine Güte an sich, als Seine Gütigkeit und Wohlthätigkeit gegen uns. Denn da der menschliche Wille vom Schöpfer so geschaffen ist, daß er nur das Gute, oder das doch als gut erscheint, lieben kann (denn der Gegenstand des Willens ist das Gute, wie die Farbe der Gegenstand des Gesichts), so folgt daraus, daß er sich nicht nur auf das Gute richtet, sondern auch, je mehr sich etwas durch Lob oder Güte auszeichnet, um so mehr von Liebe gegen dasselbe bewegt werden muß. Unwidersprechlich ist aber Gott der Größeste und Beste, wie Christus selbst bezeugt Marc. 10, 18.: „Niemand ist gut, denn der einige Gott." Also muß Er durchaus vor allen übrigen Dingen geliebt werden. Wenn sich aber jemand die Wohlthaten Gottes vor Augen stellt, sowohl die allgemeinen, die dem ganzen Menschengeschlecht zufließen, als die besonderen, die ein Jeder einzeln von Gott empfängt, so ist es unmöglich, daß Einer nicht von Liebe zu diesem allerfreigebigsten Wohlthäter entbrennen sollte. Weislich sagt Einer: wer Wohlthaten erfindet, der erfindet Fesseln. Er wollte nämlich andeuten, daß das Herz des durch Wohlthat Erfreuten an den Wohlthäter wie mit einem Bande gefesselt sei. Wer aber könnte die Wohlthaten, die Gott uns erzeigt, aufzählen? Gewiß, wenn Liebe gegen Liebe abgewogen werden soll, so hat niemand größere Liebe gehabt, denn der Seinen Sohn für Seine Feinde in den Tod gegeben hat. Wenn Liebe um einen Preis gekauft werden muß, wer, ich bitte euch, zahlt einen größeren Preis dafür, als der das ewige Leben verheißt? Wenn sie aber umsonst gegeben werden soll, wem, ich bitte euch, gebührte dieser Ruhm eher als dem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher? Was fehlt also noch, daß Einer nicht mit Augustin sprechen sollte: Wer bin ich, HErr, daß du mich heißest dich lieben, und wenn ich's nicht thäte, mir großes Elend drohst? Ist das etwa ein kleines Elend, wenn ich dich nicht lieben würde? In der That, nicht für einen Menschen, menschlicher Natur theilhaftig, sondern für ein Ungeheuer, das aller Menschlichkeit baar ist, müßte der gehalten werden, der dich nicht von ganzem Herzen liebt. Deshalb hat der Apostel Paulus 1 Cor. 16, 22. jenen Donnerkeil eines ewigen Bannes geschleudert: „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht lieb hat (denn der ist der HErr, unser Gott, durch welchen wir erschaffen und erlös't sind, der uns auch selig machen wird), der sei Anathema, Maharam Motha. —

Die Art und Weise der Liebe, in welcher wir Gott lieben sollen, beschreibt das Gesetz mit diesen Worten: „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe“. Hier philosophiren und disputiren Manche gar scharf, wie diese vier Theile oder Glieder zu erklären und auf die menschlichen Vermögen zu vertheilen seien. Desgleichen wie die verschiedenen Schriftstellen in Einklang zu bringen seien, da dieses Gebot angezogen wird, und in den einen nur zwei, in den andern drei, wieder in andern alle vier Theile der Art und Weise, Gott zu lieben, aufgezählt werden. So bezieht Augustinus Herz auf die Gedanken, Seele auf das Leben, Gemüth auf das Erkenntnißvermögen. Gregor von Nyssa bezieht Herz auf das thierische, Seele auf das empfindende, Gemüth auf das geistige Leben, so daß also damit bezeichnet werde, Gott sei es zuzuschreiben, daß wir ernährt werden, daß wir empfinden und erkennen. Andere verstehen unter Herz den Willen, und unter den übrigen drei Gliedern drei Principe der Handlungen, die vom Willen angeregt werden, als unter Gemüth den Verstand, unter Seele das innere Begehren, unter Kräfte die äußere ausübende Kraft. Wieder Andere deuten diese Theile noch anders, und Jeder strengt seine Geisteskräfte an, daß er eine besondere, von andern verschiedene Meinung vorbringe, und so pflegen sie den wahren Sinn dieses göttlichen Gebotes mehr zu verwirren als zu erklären. Denn was bedarf's einer so scharfen Philosophie, da die Sache für sich klar und deutlich ist? daß nämlich Gott habe gebieten und lehren wollen, Er sei, als der Schöpfer des Herzens, des Lebens, der Seele und aller Kräfte, vor allen andern Dingen und vor allen Menschen zu lieben; denn den Menschen, sei's Eltern, Brüdern, Kindern oder Freunden, verdanketen wir nur Einzelnes, Ihm aber alles, weil wir alles von Ihm empfangen hätten. So oft wir also in der Schrift auch nur lesen: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, so laßt uns erkennen, daß uns da nicht weniger geboten sei, als wo auch die übrigen Theile dazugesetzt sind. Denn wer das ganze Herz verlangt, der schließt auch den Verstand, den Willen und die übrigen Kräfte nicht aus, sondern mit ein; so daß kein Zweifel ist, wenn die übrigen Theile, seien es zwei oder mehrere, hinzugefügt werden, daß dies nur des Nachdrucks und der reichlicheren Erklärung wegen geschehe.

Der Sinn ist aber vornehmlich der: Wir Menschen sollen Gott lieben nicht mit den Lippen und dem Munde, nicht mit der Zunge und mit Worten, sondern von Herzen und zwar nicht mit getheiltem noch mit trügerischem Herzen, sondern von ganzem, ungetheiltem Herzen. Daß wir dies aber könnten, sollen wir unablässig erwägen Seine hohe unaussprechliche Güte gegen das ganze menschliche Geschlecht, und die zahllosen Wohlthaten, damit Er nach Seele und Leib täglich einen Jeden von uns insbesondere überhäuft. Durch solche Erwägung laßt uns also ganz von Liebe gegen Ihn, als das höchste Gut, getrieben werden, daß wir Ihm in solcher Liebe nichts vorziehen, nichts zur Gemeinschaft solcher Liebe, viel weniger zur

Gleichmäßigkeit mit derselben zulassen, Ihn allein vor allen Dingen brünstig lieben, und so wir etwas außer Ihm lieben, dies Seinetwegen und nach Seinem Willen thün. Weiter sollen wir Ihn lieben von ganzem Gemüthe, daß wir immer solchen Sinn und Gedanken hegen, der unser Herz zur Liebe gegen Ihn entflammen könne, daß wir in allem unsern Thun Ihn allein meinen, in allen unsern Handlungen und Bestrebungen Ihn unser einziges Endziel sein lassen, immer sorgfältig an Seine Gebote denken und uns hüten, daß wir sie nicht vergessen, sondern Tag und Nacht an Sein Gesetz denken. Ueberdies sollen wir Ihn lieben von ganzer Seele, daß wir nämlich eifrig auszuführen trachten, wovon wir irgend wissen, daß es Ihm angenehm sei, daß wir bereit sind, um Seinetwillen nicht nur alle zeitlichen Güter zu lassen, sondern selbst das Leben, so es noth thut; dagegen gründlich alles das hassen, wovon wir wissen, daß es Ihm unangenehm sei, und von nichts so sehr gequält werden, als wenn wir merken, daß Seinem Willen, sei's von uns oder von Andern, nicht genugsam Folge geleistet worden. Endlich sollen wir Gott lieben aus allen Kräften, d. i. so beständiglich, daß wir durch keine Drohungen, durch kein Herzeleid noch Ungemach also erschreckt werden, daß wir uns jemals in irgend einer Weise von Ihm losreißen ließen, sondern daß alle Kräfte der Seele, auch alle Sinne und Gliedmaßen des Leibes, die ja von Gott geschaffen sind, ein jegliches in seiner Weise, der Liebe seines Schöpfers diene. Die Augen sollen anschauen die wunderwürdigen Werke Gottes, den Himmel, die Sonne, den Mond, die Sterne, diese leuchtendsten Denkmäler Seiner Gottheit, dann auf Seine täglichen Gerichte, damit Er die Sünden der Welt heimsucht; die Ohren sollen gottesfürchtig und aufmerksam die Worte ihres HErrn, der uns lehrt und unterrichtet, anhören; der Mund soll sich aufthun zum Lobe Gottes, seines Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers. Denn außer Lob und Ehre, was kannst du doch deinem Gotte geben und darbringen? Die Hände sollen die Werke Gottes thun; die Füße sollen bereit sein, den Weg Seiner Gebote zu laufen; alle Sinne sollen von der Lust an den irdischen Dingen ab-, und zur Liebe der himmlischen hingezogen werden; endlich alles, was in uns ist, soll Gott zum Dienst gestellt werden. Denn weil Er alles, was in uns ist, geschaffen hat: so sind wir Ihm nach dem guten Recht der Schöpfung auch alles, was wir haben, schuldig. Wer also von der Liebe Gottes hält, der wird nicht große Mühe haben, wie er jene vier Glieder: Herz, Seele, Gemüth, Kräfte unter sich ordne und eintheile, dieweil er sieht, daß er alles, was er hat, weiß, versteht und zu Wege bringt, seinem Gotte schuldig ist, und daß auf dem ganzen Erdkreis nichts sei, was er in Bezug auf Liebe Gott vorziehen dürfe. Wir wollen dies an einem einzigen Vergleich darthun. Es ist gewiß: wenn die einzelnen Menschen gefragt würden, was ihnen auf der ganzen Welt das Theuerste sei, so würden sie alle antworten, daß sie ihr Leben oder ihre Seele über alles lieben. Denn das Leben ist es, um dessen Erhaltung willen nicht selten Mütter das natürliche Gefühl abgelegt und sich aus dem

Fleisch ihrer Kinder Speise bereitet haben. Das Leben ist es, das dem Menschen Dasein, Bestehen, Empfindung, Bewegung, Verstand, ja Licht, Odem, Reichthum und die Herrschaft und alle sonstige Güter gegeben hat. So daß, wenn jemand sich die Herrschaft über die ganze Welt erlangete, er dieselbe doch nicht länger besäße, als er das Leben hat. Ist dies dahin, so wird der, der nur erst noch ein Kaiser war, alsobald in einen scheuslichen Leichnam, ja vielmehr in einen Misthaufen verwandelt. Wenn nun der Mensch sein Leben so sehr liebt, warum sollte er nicht vielmehr Gott lieben, von dem er das Leben selber hat, und noch größere Güter erwartet, als selbst das Leben ist. Gewiß ist Er deiner Seele Seele, deines Lebens Leben; ist viel inniger als deine Seele in dir verborgen; hat deiner Seele alles das gegeben, was sie in dir wirkt. Denn durch Ihn bist du, durch Ihn lebst du, durch Ihn empfindest du, bewegst dich, denkest, Ap. Gesch. 17, 28., mehr als selbst durch deine Seele. Wer dies nur einigermaßen erwägt, wird erkennen, daß von uns nicht thörichter Weise gesagt worden ist, der Mensch sei noch mehr als einem Ungeheuer ähnlich, der Gott, seinen Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, nicht ernstlich liebe. Und dennoch (woran man freilich ohne Schmerz gar nicht denken kann) ist die ganze Welt solcher Ungeheuer voll. Denn Alle, die das Gold, die Ehre, das Vermögen, die Wollust, endlich die ihre Gelüste Gott vorziehen, sind offenbar solche schreckliche Ungeheuer. Denn so oft jemand, von der Begierde nach Volksgunst, Geld, einigem Vergnügen, Haß oder Rache verreizt, sich nicht scheut, die Gebote Gottes zu übertreten, die göttliche Majestät zu beleidigen und so Gottes Gnade zu verlieren, bezeugt er da nicht mit der That, daß er häßlichen Schmutz und kothigen Staub der Liebe und Herrlichkeit göttlicher Majestät vorziehe? O schreckliches Ungeheuer, o verruchte Frevelthat, wohl werth, mit ewiger Strafe, mit ewigem nagenden Feuer gestraft zu werden. So viel von der göttlichen Liebe.

Das andere Gebot handelt von der Liebe des Nächsten. „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“; wo uns gleicher Weise zwei Stücke vorgeschrieben werden: 1. die Liebe des Nächsten selbst und 2. die Weise, ihn zu lieben. Was das erstere betrifft, so sind die Worte klar: „du sollst deinen Nächsten lieben.“ Will nun da der Leser wissen, was unter dem Worte „Nächster“ zu verstehen sei, so lese er nicht nur nach, was oben über Matth. 5, 43. gesagt ist, sondern schaue die folgende Parabel von dem barmherzigen Samariter an, die uns beredter Weise erinnert, daß unter dem Worte „Nächster“ zu verstehen seien, nicht die Nachbarn, Verwandten oder Blutsfreunde, sondern alle Menschen, wes Standes, Geschlechts oder Herkunft sie seien, auf die wir stoßen, oder die uns Gott und das Schicksal, wie man zu sagen pflegt, entgegenführen und die unseres Beistandes oder Hilfe bedürfen. — Die Art und Weise dieser Liebe betreffend, wird uns dieses also von Gott klar und deutlich vorgeschrieben, daß wir zum Verständniß derselben keiner Glossen bedürfen. Es kehre ein Jeglicher nur in sich selbst ein und erwäge, wie er sich selber liebt, und thue also gegen den Nächsten, so wird alles wohl

stehen. Denn das Gesetz sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Nun, wie liebst du dich selbst?

1. nicht heuchlerisch, nicht blos mit der Zunge, sondern wahrhaftig, von Herzen und mit der That.

2. nicht kalt, sondern brünstig.

3. so, daß du auf deinen eigenen Nutzen bedacht bist, und das Uebel, so gut du immer kannst, von dir abwendest.

4. so liebst du dich auch beständiglich. Denn du wirst nicht müde, dich zu lieben, ob du gleich viele Fehler hast, die eher Haß als Liebe verdienen. Nun, diese Liebe erweise auch deinem Nächsten, daß du ihn nicht mit falschem Herzen, nicht obenhin liebest, sondern mit brennendem Eifer, ihm zu helfen, seinen Vortheil, wie du nur immer kannst, förderst; dich auch durch seine Fehler und Mängel nicht abschrecken lässest, ihn zu lieben, ja vielmehr seine Fehler mit dem Mantel der christlichen Liebe zudeckest und sie entweder gottesfürchtiglich übersehest oder zu verbessern trachtest. Denn die Liebe decket auch der Sünden Menge, Sprüchw. 10, 12. und 1 Petri 4, 8.

5. Endlich, wie du dir selbst alles Gute gönnst um deines eigenen, nicht um eines Andern Nutzens und Wohlfahrt willen: so sollst du auch deinem Nächsten Gutes gönnen, nicht um deines, sondern um seines Nutzens und Wohlfahrt willen. Die Scholastiker sagten: den Nächsten müsse man lieben mit aufrichtiger, unentgeltlicher, rechter Liebe, die nicht auf den eigenen Vortheil gewendet ist; mit ganzer, thätiger, verständiger Liebe, die die Person liebt, aber ihre Fehler haßt; endlich mit ausdauernder Liebe. Das mag genügen zu der Erklärung dieser beiden Gebote.

Laßt uns aber auch hören, wie Christus diese Antwort des Schriftgelehrten aufgenommen habe. Er billigt sie und spricht: „Du hast recht geantwortet." Denn Er auch selber unten bezeugen wird, daß das ganze Gesetz und die Propheten in diesen beiden Geboten hanget. Er fügt aber hinzu: „thue das, so wirst du leben", indem Er ihn also zum Gehorsam gegen diese Gebote ermahnt. Denn die Erkenntniß des Gesetzes thut's noch nicht, es wird auch die Beobachtung desselben gefordert. Weshalb auch Jacobus sagt Cap. 1, 22.: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein." Da rufen gewiß die Jesuiten aus: Hört, ihr Lutheraner, der HErr Christus spricht nicht: glaube und du wirst leben, sondern sagt: „Thue das". Thaten, Werke, Beobachtung des Gesetzes, nicht den Glauben fordert Er. Denn das ist das Kunststück der Jesuiten, daß sie meist irgend ein Wort herausreißen, von welchem sie glauben, daß es zu ihrem Spiele dienen könne, und dann versuchen, daraus Bollwerke aufzurichten, mit welchen sie den ununterbrochenen Einklang der Lehre Christi bestürmen könnten. Eben dasselbe thun sie auch hier. Damit sich aber treue Christen, die den wahren Grund zu behaupten wünschen, vor diesen neuen Rabbinen hüten könnten, müssen sie auf das Folgende genau Acht geben. So oft unser HErr JEsus Christus uns den Weg zur Seligkeit oder zum ewigen Leben gelehrt hat, so oft hat Er

sorgfältig wahrgenommen, was für Zuhörer Er habe, und hat dann, je nach der Verschiedenheit der Zuhörer, sie auch verschieden unterrichtet. Wenn Er etwa solche Zuhörer hatte, die schon vorher von dem Gefühl ihrer Sünden zerknirscht waren, und mit Ernst und einfältigem Eifer inbrünstig nach dem Weg des Heils verlangten, so hat Er ihnen denselben immer und zu aller Zeit geradenwegs im Glauben gezeigt. So hat Er zu Nikodemus, der, vom Eifer, die Wahrheit zu erforschen, bewegt, des Nachts zu JEsu gekommen war, gesagt: „wer an den Sohn glaubt, wird nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. Ebenso Joh. 5, 24.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kömmt nicht in das Gericht." Und Joh. 6, 40.: „Das aber ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben." Und sonst, wie oft kömmt doch im Evangelio das Wort vor: dein Glaube hat dir geholfen! Matth. 9, 22., Marc. 5, 34., 10, 52., Luc. 7, 50., 8, 48., 17, 19., 18, 42. Ebenso haben auch die Apostel die Menschen gelehrt. Als Ap. Gesch. 16, 30. der Kerkermeister zu Philippi fragte: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" antworteten ihm Paulus und Silas: „Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du und dein Haus selig." Hatte aber der HErr Christus heuchlerische, versucherische Zuhörer, die auf ihre eigene Gerechtigkeit aufgeblasen waren, so wies Er sie an das Gesetz, wie Er dies nicht nur hier, sondern auch sonst gethan hat.

Wie nun? sollte jemand sprechen, so ist also Christus ein schwankender Lehrer, der sich selbst widerspricht und mehr als einen Weg zur Seligkeit zeigt? oder aber, scherzt Er etwa mit den Menschen? Das sei ferne, daß wir so etwas von dem Heiland Christus denken sollten. Sondern Christus will Seinen Jüngern und Dienern die Anwendung des zweiten Gebrauchs des göttlichen Gesetzes zeigen, der da stattfindet bei denen, die gerechtfertigt werden sollen ꝛc. Dieser ist, die Menschen zur Erkenntniß ihres Elends und ihrer Schwachheit zu bringen, daß sie merken, die Gerechtigkeit sei außer ihnen zu suchen. Von diesem Gebrauch des Gesetzes handelt auch Paulus Röm. 3, 20.: „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde"; und Gal. 3, 19.: „Das Gesetz ist dazu gekommen um der Sünde willen.". Denn wie die Phantasierenden in ihrer Einbildung sich vorspiegeln, sie wären ganz gesund, und deshalb die Arzenei nicht nehmen wollen, der Arzt aber solche, um sie zur Erkenntniß ihres Uebelbefindens zu bringen, herumgehen und ihre Berufsgeschäfte thun heißt, damit sie sich so durch die That von ihrer Schwachheit überzeugen möchten: so gibt es auch in der Kirche immer Fieberkranke, die sich weis machen, sie seien gerecht, und solchen würde jene evangelische Medizin: glaube, mein Sohn, und deine Sünden sind dir vergeben, oder: dein Glaube hat dir geholfen, nicht heilsamlich gereicht werden. Sondern denen ist der Spiegel des Gesetzes vorzuhalten, der ihnen ihre Schwäche und Unvermögen zeigt, dazu sie noch obendrein über die Größe und Abscheulich-

keit der Sünde, über die Drohungen göttlichen Zorns und der Strafen der Sünde belehrt, damit so die Sünde überaus sündig würde durch das Gesetz und der Mensch anfange, sich nach einem Arzt umzuschauen, der seine Wunden heile. So wird das Gesetz nach der Lehre Pauli Gal. 3, 24. unser Zuchtmeister auf Christum. — Da nun dieser Schriftgelehrte auch ein solcher Fieberkranker war, der um nichts weniger als die übrigen Pharisäer, Luc. 18, 9., sich zutraute, daß er gerecht sei, und die winzigen Jüngerlein Christi neben sich verachtete; der nicht als ein Sünder, sondern als ein Gerechter fragte; der sich getraute, über die Gebote Gottes auch noch anderes leisten zu können, so weis't ihn Christus, um ihn seiner Schwäche zu überführen, an das Gesetz, und deutet damit an, wenn er durch Thun das ewige Leben zu erwerben trachte, so könne er keine besseren und vorzüglicheren Werke erfinden, als die im Gesetze Gottes vorgeschrieben seien. Christus sagt aber nicht, daß der Schriftgelehrte jene Werke des Gesetzes vollkommen leisten könne, noch viel weniger sagt Er, daß er durch jene Werke das ewige Leben erwerben könne: vielmehr wird Er das gerade Gegentheil beweisen, daß nämlich dieser Schriftgelehrte noch so fern von der Erfüllung des Gesetzes sei, daß er noch nicht einmal wisse, wer sein Nächster ist, geschweige, daß er ihn lieben sollte, als sich selbst. Wenn er aber den Nächsten nicht liebte, den er sah, wie wird er haben sagen können, daß er Gott geliebt, den er nicht sah? 1 Joh. 4, 20. Es bleibt also wahr, was Christus den Jüngern gesagt hat: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet."

Daraus ergibt sich der wahre Sinn, wie es zu verstehen sei, daß Christus den Schriftgelehrten an das Gesetz weiset. Und das ist der rechte prophetische Weg, von Gott Jes. 40, 4. vorgeschrieben, da gelehret wird, daß das Hohe geniedrigt, hernach aber die geniedrigten Herzen mit dem festen Trost des Evangeliums wieder aufgerichtet werden sollen. Wenn der Schriftgelehrte aus demüthigem Herzen ernstlich gefragt hätte, wie er des ewigen Lebens könne theilhaftig werden, so würde ihm auch der Weg durch den Glauben an das Evangelium gezeigt worden sein. Weil er aber hoffärtigen Herzens fragt, als verwürfe er den Weg zur Seligkeit, den Christus im Vorhergehenden Seinen Jüngern vorgetragen, so erhält er auch eine Antwort, die seiner Narrheit würdig ist. Als spräche Christus: Ach unglückseliger Mensch, du willst durch des Gesetzes Werke das ewige Leben erlangen, der du das Gesetz zu erfüllen noch nicht einmal dein kleinstes Fingerlein gerührt hast? Du bist freilich aufgeblasen, und brüstest dich mit dem Namen, als habest du das Gesetz vollkömmlich gehalten; aber ich will mit der That beweisen, daß du dem Gesetz noch so gar nicht genuggethan, daß du vielmehr nicht einmal weißt, wer dein Nächster ist, geschweige, daß du durch Liebe desselben das Gesetz erfüllt hättest. Du wirst also durch Thun das ewige Leben gewiß nicht erlangen, sondern nicht weniger als andere Menschen eines barmherzigen Samariters bedürfen, der deine Wunden verbinde und heile, wenn du gerettet werden willst.

Daß dies der rechte und echte Sinn dieser Stelle sei, das bestätigt der Evangelist selbst, indem er bezeugt, der Schriftgelehrte habe „sich selbst rechtfertigen“ wollen, d. h. sich selbst als einen Gerechten darthun und erhärten, sich selbst das Lob der Gerechtigkeit beilegen und anmaßen wollen, als hätte er die Summa des Gesetzes genau gehalten; und habe deshalb gefragt: „wer ist denn mein Nächster?“ Dieser Frage fehlt es nicht an Herbheit und Bitterkeit. Er will nämlich sagen: Du heißest mich thun, was im Gesetz vorgeschrieben ist. Aber das hab ich alles längst gethan. Denn ich hange nur Einem Gott an, Ihn verehre ich, so viel ich immer weiß und kann, verabscheue und verwünsche alle Götzen; desgleichen liebe ich nicht nur meine Verwandten und Freunde, sondern alle Menschen meines Volkes; ich schlage niemanden; ich gebe Allen freundliche Worte; niemand kann sich über mich beklagen. Was willst du also weiter? Glaubst du nicht, daß ich auf solche Weise ewiges Heil und Leben verdient habe? Es sei denn etwa, daß du mir andere Nächste zeigst, die ich nicht kenne, die andern Juden auch nicht, als welche Gott selbst von den andern Völkern abgesondert hat. Da ich also auf diese Weise das ewige Leben erlangen kann, was braucht's deiner neuen Lehre, dadurch meine und anderer Leute Augen selig werden sollen? Das ist der Pharisäer-Stolz, den Christus durch eine genauere Wahrnehmung des Gesetzes niederdrücken wollte, damit er erkenne, die Werke hülfen ihm nichts, da er dem Gesetz nicht völlig genuggethan. Die Meinung Theophylakts ist weiter hergeholt, der in dem Wörtlein „mein“ einen besondern Nachdruck vermuthet, als habe er sich vor allen Andern als den bei weitem Gerechteren darthun wollen, als der in Tugend und Gerechtigkeit keinen seines Gleichen habe.

Einige der Alten haben gesagt, der Weg zum ewigen Leben sei zwiefach, der eine der Unschuld, der andere der Buße, und es gelte gleich, welchen von beiden man Einem, der darnach frage, angebe. So habe Christus dem Schriftgelehrten den Weg der Unschuld gezeigt. Diesen Unterschied will ich nicht mißbilligen, wenn man mir hinwiederum zugibt, daß seit dem Fall kein Mensch, außer Christo, auf dem Weg der Unschuld gewandelt, und daß also Christus auch diesem Schriftgelehrten die Unmöglichkeit jenes Weges angezeigt. Aber einige der Päbstlinge, vorzüglich die Jesuiten, suchen unter diesem Deckel etwas anders: was sie auch damit verrathen, daß sie unsern Luther darob anfechten, daß er gelehrt hat, diese beiden Gebote zu halten sei allen Menschen unmöglich. Deshalb schreiben Einige derselben (ich sage Einige, weil Andere von ihnen darin mit uns übereinstimmen, daß kein Mensch in diesem Leben Gott vollkömmlich liebt): das Gebot von der Liebe Gottes verbinde nicht zu ganz vollkommner Liebe, indem da eine solche Liebe geboten werde, wie sie unsre Kräfte hervorbringen können, also wie sie uns möglich ist. Deshalb erklären sie auch jene Worte „du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzen Kräften“ also, als hieße es: so gut du kannst; wie man, wenn Einer einer Sache nach allen Kräften obliegt, sagt: er habe

sich damit Mühe gegeben, so gut er konnte. Sie führen auch Beispiele solcher an, von denen es heißt, daß sie Gott von ganzem Herzen nachgewandelt sind und gethan haben, was in Seinen Augen wohlgefällig ist; als von David, 1 Kön. 14, 8., und von Assa, 2 Chron. 15, 12., von Josias, 2 Kön. 23, 25. Der irrigen Meinung Dieser muß man erstlich jene Zeugnisse der Schrift entgegenhalten, welche klärlich bestätigen, daß das Gesetz Gottes, also auch diese beiden Gebote, einen fortwährenden und so vollkommenen Gehorsam erfordere, als zu leisten allen Menschen in diesem Leben unmöglich ist. Christus sagte den Juden Joh. 7, 19.: „Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben, und niemand unter euch thut das Gesetz?" So sagte ihnen Stephanus, Ap. Gesch. 7, 53.: „Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habt es nicht gehalten." Ap. Gesch. 13, 38. bezeugt Paulus, daß durch Christum Vergebung der Sünden verkündigt werde und von dem allen, durch welches wir nicht können im Gesetz Mosis gerecht werden. Ap. Gesch. 15, 10. nennt Petrus das Gesetz ein Joch, welches weder sie noch ihre Väter tragen mochten. Röm. 8, 3.: „Das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott und sandte Seinen Sohn." Gal. 3, 21.: „Es ist kein Gesetz gegeben, das da könnte lebendig machen." Diese Zeugnisse sind klar und deutlich, und zeigen genugsam, daß kein Mensch weder auf dem Weg der Unschuld noch auf dem Weg des Gesetzes zum ewigen Leben gelangen könne. Denn wenn uns das zu thun möglich wäre, so wäre der Sohn Gottes vergeblich in diese Welt gesandt. Wer möchte also behaupten, daß dieser Schriftgelehrte allein sich des Vorzugs erfreue, durch Beobachtung der Gebote des Gesetzes in den Himmel kommen zu können? Zweitens kann nicht geleugnet werden, daß an einigen Stellen der Schrift jener Ausdruck „von ganzem Herzen" als ein besonderer Gehorsam der Heuchelei und dem äußeren Schein entgegengestellt werde, denn Gott verabscheut alle Heuchelei. Ps. 12, 3.: „Sie lehren aus uneinigem Herzen." Jac. 1, 8. hat Luther „Zweifler" übersetzt, wo es im Grundtext heißt: „Ein Mann von zweierlei Sinn und Gemüth." Und daß jener Ausdruck in solcher Weise verstanden werden müsse, lehret 1 Chron. 13., wo es V. 33. heißt, sie seien ins Heer gezogen . . . einträchtiglich, und dies bald, V. 38., erklärt wird, daß sie, den Zeug zu ordnen, von ganzem Herzen gekommen seien. Wenn das Gebot: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen", in diesem Sinn verstanden wird, dann sagen wir, daß nicht nur David, Assa und Josia, sondern alle Wiedergebornen Gott von ganzem Herzen lieben, weil sie nämlich durchaus kein äußeres Heuchelwesen von Werken haben, sondern der Heilige Geist ihr Gemüth also erneuert und ihnen ein solch neu Herz schafft, daß sie fleißig sind zu guten Werken, Tit. 2, 14. Aber der hohe Apostel Paulus, der der verlässigste Ausleger des göttlichen Willens ist, hat jenen Zusatz „von ganzem Herzen", Röm. 7. gar anders erklärt, wo er die Erläuterung aus dem Gesetz Gottes entnimmt: „Laß dich nicht gelüsten" und unter banger Klage bestätigt, daß

das Gesetz nicht nur Eifer der Liebe und der guten Werke, sondern durchaus einen geistlichen Gehorsam fordert, den weder er selbst, obwohl er wiedergeboren war, noch sonst ein Mensch leisten könne, weil er fleischlich, unter die Sünde verkauft sei. Diese apostolische Erklärung können wir weit sicherer gelten lassen, als die Glossen von irgend welchen, auch den gelehrtesten Menschen. Es ist also gewiß, daß Christus diesem fleischlichen Schriftgelehrten das geistliche Gesetz zu dem Ende entgegengehalten hat, daß er durch den rechten Gebrauch desselben seine Schwäche erkennen lerne und merke, daß er beraubt und verwundet sei und deshalb eines Arztes bedürfe, der seine Wunden heile und ihn vor Gott vertrete, wie wir nun des Weiteren hören werden.

Folgt nun das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, das Einige blos allegorisch behandeln. Und ich gestehe gern, daß diese allegorische Deutung gar lieblich sei, indem sie fein abmalet, sowohl wie die menschliche Natur zum Tode verwundet ist, als auch wie Christus, der Arzt, sie heilet. Weil aber der HErr Christus sich hier hauptsächlich vorgenommen hat, nicht die Rechtfertigung, sondern die Liebe zu lehren, und zu zeigen, daß der Schriftgelehrte, was die Liebe betrifft, noch weit entfernt sei von der Erfüllung des Gesetzes, so müssen wir vor allem auf den Hauptendzweck des Gleichnisses merken. Hernach, wenn wir diesen gehandelt haben, mögen wir auch allegorisiren, so weit es die Aehnlichkeit des Glaubens verträgt. Daß uns aber in diesem Gleichniß vorzüglich der Fleiß und die Uebung der Liebe ans Herz gelegt werde, und nicht die Art und Weise der Rechtfertigung, das erhellt auch schon daraus, daß Christus am Ende des Gleichnisses spricht: „So gehe nun hin und thue desgleichen." Mit diesen Worten will Er nicht, daß der Schriftgelehrte den himmlischen Samariter nachahme und einen oder den andern Menschen aus seinem geistlichen Verderben erlöse, sondern daß er die Liebe übe; und wenn er dies bisher nicht gethan habe, wie er es denn gewißlich nicht gethan, auch niemals thun werde, daß er erkenne, er sei noch weit entfernt von der Erfüllung des Gesetzes der Liebe. Würde nun der HErr Christus dem Schriftgelehrten unumwunden gesagt haben: du weißt nicht, wer dein Nächster ist; du weißt nicht, was lieben heißt; es ist nicht genug, daß du die Juden oder wohlverdiente Leute freundlich grüßest und nicht schlägst: so hätte das den Schriftgelehrten, der ein Heuchler war, vor den Kopf gestoßen, daß er sonder Zweifel unwillig davongegangen wäre, sich schmeichelnd, daß er dem Gesetz trefflich genug gethan. Daher, wie Nathan 2 Sam. 12, 1. dem König David seinen Fall in einer dritten Person vorgehalten hat, daß er ihm ein Urtheil über sich selbst entlocke: so hat auch, weil alle Menschen bereitwilliger sind, Andere, als sich selbst zu verurtheilen, Christus diesem Schriftgelehrten in dem Gleichniß an einer fremden Person zu erwägen gegeben, wie weit er noch von der Vollkommenheit der Liebe entfernt sei. Und es könnte uns auch heute noch nicht schöner vor Augen gemalt werden, wie

selten, wie heuchlerisch, wie erkaltet die Liebe ist, wie sie mehr auf den Lippen sitzt, als im Werke geübt wird, nicht nur von dem gemeinen Volk, sondern auch von denen, die sie gleichwohl kennen und sogar von ihr lehren, als dies in unserem Gleichniß geschehen ist.

Doch laßt uns Christum hören. Der Evangelist sagt von Ihm: „Da antwortete JEsus", nicht: „da argwohnete", wie die Vulgata hat; denn so wird das Wort, das im Grundtext steht, gebraucht, daß es nämlich „erwiedern, antworten" heißt. . . . Und vielleicht hat der Evangelist dieses Wort deshalb gewählt, daß er andeute, Christus habe die Mühe, auf die nun vorgelegte Frage zu antworten, auf sich selbst genommen, während Er die frühere Antwort dem Fragsteller anheim gab.

JEsus sprach also: „Es war ein Mann, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho." Gott lenkt nämlich seit dem Sündenfall den Lauf des menschlichen Lebens also, daß Er weder Einem Menschen, noch Einer Stadt oder Gegend alles gibt, sondern Jedem etwas Besonderes, und Seine Güter auf den ganzen Erdkreis also vertheilt, daß eine jegliche Gegend theils etwas hat, das sie andern mittheilen kann, theils gewisser Dinge entbehrt, die man anders woher haben muß. So hatten die Gärtner von Jericho Ueberfluß an Balsam und anderen köstlichen Dingen, die die Vornehmen zu Jerusalem nicht entbehren konnten. Und diese Vertheilung hat Gott deshalb also getroffen, daß Handel und Verkehr unter den Menschen im Schwange ginge und eine gewisse Mittheilung der Güter stattfände, welche dann ein Arbeitsfeld und Probierstein gegenseitiger Liebe sein sollte. Denn die in der Wüste wohnen, und als Einsiedler leben, die mögen sich zwar eine Liebe träumen, oder von ihr schwatzen: aber im Handel und Wandel da wird die Liebe geübt und geprobt. Dieser Jerusalemitische Bürger hat also eine Reise nach Jericho unternommen, daß er seine Geschäfte verrichte, oder seinen Handel treibe. Aber unterwegs liegt ein Ort, durch häufige Mordthaten und Räubereien berüchtigt, Adonim mit Namen, den nicht einmal heut zu Tage die Reisenden ohne Geleite passiren. Da fällt auch dieser Mann (denn der HErr erzählt sein Gleichniß nach der Wahrscheinlichkeit) unter die Räuber, die ihn alsbald „ausziehen" mit allem, was er hatte, und, damit nicht zufrieden, ihn überdies „schlugen", und so davon gingen und ihn „halbtodt" am Wege liegen ließen, wo er bald ganz umkommen mußte, wenn niemand zu Hülfe eilte, als der sich weder selbst helfen, noch einen Arzt rufen konnte. Diese That der Räuber ist nun freilich kein Werk der Liebe, wie wohl Alle, auch die Räuber selbst, einsehen. Und daraus können wir merken, wie die Liebe im Allgemeinen unter den Menschen verschwunden ist. Gott hat den Handel, die Wanderschaften, die Reisen geordnet, daß sie Gelegenheiten darböten, die Liebe zu üben. Aber siehe da, fast nirgends sonst herrscht der Betrug mehr, werden mehr Diebe, Räuber und Wegelagerer gefunden, als da, wo Müßiggänger und rüstige Bettler wissen, daß reiche Kaufleute vorüber kommen, denen sie auflauern können. Weshalb auch der reiche Sirach spricht, Cap.

27, 2. 3.: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer.“ Wer also, sei's durch Betrug und List, oder mit offenbarer Gewalt, den Nächsten im Handel vervortheilt, der übt nicht das Werk der Liebe. Das ist der eine Theil des Gleichnisses.

Ferner, wenn jemand zwar keineswegs aus der Zahl der Räuber ist, noch dem Elenden Wunden geschlagen hat, geht aber doch vorüber, ist ein Schadenfroher, der sich des Unglücks des Andern freut, und spricht: recht so, recht so: so kann gleicherweise die Vernunft erschließen, daß auch dies nicht Liebe ist. Deshalb übergeht der HErr Christus solche, und führt uns vielmehr den Priester und Leviten vor, die beide an denselben Ort kamen. Und zwar war dem Leviten das Gebot von der Liebe des Nächsten nicht unbekannt, als der, dem Tempel geweiht, bei den Opfern dienete und häufig die Vorlesung des Gesetzes anhörte. Der Priester aber lehrte obendrein Andere aus dem Gesetz der Liebe. Da aber das Gebot in Uebung gebracht werden sollte, wo ist da der Priester und Levite? sie unterlassen dasselbe. Hätte da jemand diesen gesagt, daß sie wider das fünfte Gebot sündigten, daß sie das Gesetz der Liebe vernachlässigten, so würden sie ihm widersprochen, sich entschuldigt und gesagt haben: Wir wissen nicht, wer dieser ist; wir sind nicht mit ihm gereis't; wir eilen anderswo hin in unsern Geschäften; wir können uns hier nicht aufhalten, sondern müssen zeitig nach Jerusalem zurück zu unsern Opfern, daran mehr gelegen ist; überdies, wie sollten wir wider die Liebe sündigen, da wir ihm die Wunden nicht geschlagen haben, da wir ihn weder mit Worten verhöhnen, noch in der That verletzen? — So würden sie sich entschuldigt haben, und doch, wer die Sache genauer ansieht, wird durchaus bekennen müssen, daß sie darin wider die Liebe gesündigt haben, daß sie einen Menschen, der noch dazu von allem entblößt, überdies verwundet, dem Tode nahe und von Allen verlassen war, der sich selber nicht helfen konnte, und obendrein ein Jude, ihr Landsmann, Mitbürger und Bruder war, vernachlässigten, und ohne einige Regung brüderlichen Mitleids vor ihm vorübergingen.

Zuletzt kommt der Samariter. In welchem Haß aber Juden und Samariter untereinander lebten, ist aus der Evangelischen Geschichte Allen bekannt. Dem hätte nun freilich sein Fleisch einstreuen können: Siehe, hier liegt dein Feind, ein Jude, bravo, bravo! Der hätte viele und zwar scheinbare Entschuldigungen vorbringen können. Ich bin ein Fremdling; wer dieser ist, weiß ich nicht; da die Juden ihn bisher vernachlässigt haben, wer weiß, ob er nicht wegen einer Uebelthat also gestraft worden ist? überdies befinde ich mich in einem fremden Land, und wenn ich noch so gern ihm helfen wollte, wie, wenn die Räuber über mich kämen und mich ebenso wie diesen heimschickten? oder wie, wenn Juden dazu kämen, und mich als einen Samariter in den Verdacht brächten, daß ich ihn aus Feindschaft also zugerichtet hätte, mich daher greifen und vor den Richter schleppen würden, wo ich für

Wohlthat Uebles empfinge? Dergleichen und noch bei weitem mehr hätte der Samariter vorschützen können. Aber nichts von dem allen that er, im Gegentheil bewies er sich also, daß aus allen seinen Handlungen herrliche Anzeichen und Beweise der Liebe genommen werden können. Denn 1. „da er ihn sah, jammerte ihn sein", obwohl er eines andern Stammes, ein Jude und sein Feind war. Er hatte also gegen den Fremdling eine solche Liebe, wie sie von Natur den Eltern gegen ihre Kinder eingepflanzt ist. 2. Dann achtete er des Verzugs seiner Reise nicht, sondern ging näher zu ihm hin. Denn die wahre Liebe läßt es nicht bei bloßem Mitleiden bewenden, sondern sucht eine Gelegenheit, dem Elenden in der That zu helfen, ihm irgend einen Dienst zu erweisen, daraus er Trost schöpfen könne. 3. Nachdem er solches Elend des Menschen näher angeschaut, hob er alsbald an, ihm Hülfe zu leisten, und that, was er zur Erhaltung seines Lebens für nützlich erachtete. Denn „er verband ihm seine Wunden und goß darein Oel und Wein", die er sich zur Wegzehrung mitgenommen hatte. Beides war für sein gegenwärtiges Uebel sehr angemessen, da nämlich mit Wein das Blut und der Eiter der Wunden ausgewaschen, mit Oel oder Balsam aber die Heftigkeit des Schmerzes gelindert und die Wunden geheilt werden. 4. Und noch mit diesem Dienst nicht zufrieden, „hob er ihn auf sein Thier" und ging den übrigen Theil des Weges zu Fuß, durch die Anstrengung und Ermüdung der Reise die Anstrengung und Müdigkeit des Verwundeten erleichternd. Dann „führte er ihn in die Herberge" und pflegte daselbst seiner noch sorgfältiger. 5. Endlich, als ihn des andern Tags seine Geschäfte anderswohin riefen, hatte er sich, obwohl er ihn bisher reichlich mit Wohlthaten überhäuft, doch mit dem allen noch nicht genug gethan, überließ ihn auch nicht der Pflege des Wirths auf eigene Kosten, sondern „zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirth", indem er ihm den Mann auf das dringendste anempfahl, ihn bat, unterdessen seiner zu pflegen, ja obendrein sich zum Bürgen stellt für die Unkosten, die er in seiner Abwesenheit bis zu seiner Wiederkunft mit ihm haben würde.

Nachdem nun Christus so dies alles schön und treffend herausgestrichen, fragte Er Seinen Widersacher: „Welcher dünkt dich, der unter diesen Dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Dieser, von der Wahrheit und Augenscheinlichkeit der Sache überwunden, antwortet, der sei's gewesen, der die Barmherzigkeit an ihm that. Das würde der Heuchler niemals geantwortet haben, wenn ihm Christus die Sache einfach und ohne Einkleidung vorgetragen hätte. Denn es war eine gemeine Meinung der Juden und Pharisäer, daß nur Juden einander die Nächsten seien, daß man aber die Samariter und alle Heiden anfeinden dürfe. Indem er aber also antwortete, verdammte er sich selbst, daß er bisher die Liebe vernachlässigt habe. Weshalb Christus beschließet und spricht: „So gehe hin und thue desgleichen", als spräche Er: Wie dieser Samariter sich dem Elenden als Nächster erwiesen hat, wiewohl er ein Fremdling war, so erkenne auch du für

deinen Nächsten einen Jeden, der deiner Hülfe bedarf, so du auf ihn stößest, und erkenne ihn nicht blos für deinen Nächsten, sondern laß dich auch von dem Gefühl des Mitleids bewegt werden, und hilf ihm, wie du immer kannst, eingedenk der Worte Hosea (Cap. 6, 6.): „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer."

Das ist der rechte und echte Sinn dieses von Christo vorgetragenen Gleichnisses, daraus die Diener der Kirche Gelegenheit nehmen können, ihren Zuhörern von der Liebe zu predigen und sie zur Uebung dieser Tugend zu ermahnen. Denn zwar ist's schimpflich zu sagen, aber, wenn wir anders die Wahrheit gestehen wollen, so ist in unsern Tagen die Weissagung Christi nur allzu wahr, da Er Matth. 24, 12. vorhergesagt hat: „Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten"; desgleichen Pauli 2 Tim. 3, 2.: „Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten", wo also der Apostel die Selbstliebe als die Quelle alles Uebels darstellt und zwar nicht mit Unrecht. Denn die Selbstliebe verkehrt das Urtheil, umnebelt die Vernunft, verfinstert den Verstand, besticht den Willen, jagt nach Ehre, vernachlässigt das Heil der Seelen, ist wildes Epheu, das allmählich von freien Stücken herausfindet, wo es sich herumschlingen will. Es sind also die Herzen der Zuhörer von der Selbstliebe abzulenken und zur Liebe Gottes und des Nächsten zu ermuntern. Wer Gott liebt, der liebe auch seinen Nächsten um Gottes willen. Hier, gegen den Nächsten, muß die Liebe thätig sein, wie wir an diesem Samariter sehen, dessen Liebe nach 1 Cor. 13, 4. ff. langmüthig und freundlich ist, alles verträgt, alles duldet. Was kann ein Bruder seinem liebsten Bruder, ein Vater seinem eingebornen Sohn in dergleichen Nothdurft thun, was der Samariter nicht diesem Juden gethan hätte? Er scheut keine Arbeit, keinen Aufwand, ja nicht einmal vor Gefahren schrickt er zurück, nur daß dieses Elenden Bestes berathen werde. Es wollen denn auch unsere Leute lernen, mit Elenden und Bekümmerten Mitleid zu haben, ihnen zu helfen, sie nach Kräften zu unterstützen ohne Unterschied der Person, wenn sie anders für wahre Christen gehalten werden wollen. Aber ach unserer mehr als heidnischen Lieblosigkeit! welche dann freilich an den Tag kömmt, wann Gott uns wegen unserer Sünden mit der Pest bestraft; denn dann vergessen nicht nur Nachbarn und Verwandte, sondern auch Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder, ja selbst Ehegatten, die Pflichten der Liebe gegeneinander zu üben. Ich will Keinem gebieten, daß er sich unbesonnen und von freien Stücken der Gefahr aussetze und so an seinem eignen Leib zum Mörder werde, indem er sich ohne Beruf und ohne Noth an ansteckende Orte begibt. Denn da gilt das Wort des Weisen: „Wer Gefahr liebt, der kommt darinnen um." Deshalb werde ich niemals mißbilligen, daß derjenige, der weder in der Weise des Berufs noch durch sonst ein fesselndes Band an Andere verbunden ist, für seine Sicherheit sorge und eine sonst schon grassirende Seuche nicht durch jene Vermessenheit noch hege und weiter ausbreite. Doch mögen die Einzelnen zu-

sehen, daß sie also für sich sorgen, daß der Nächste nicht vernachlässigt wird, und sie nicht durch Unbarmherzigkeit gegen das Gesetz der Liebe sündigen. Denn gar Viele schützen zwar Vieles vor, damit sie sich entschuldigen, aber eben diese Entschuldigungen finden kaum bei Menschen Platz — was wird also im Gerichte Gottes geschehen? Doch hierüber sich weiter zu verbreiten, gehört an einen andern Ort.

Vorzüglich aber soll den Vorstehern der Kirche, den Hirten und Lehrern, das Beispiel des jüdischen Priesters und Leviten zur Warnung dienen, daß man ihnen nicht das Gleiche wie Jenen vorwerfen könne, daß sie nämlich vor dem Haufen für Heilige gelten wollen, weil sie dem Lehren obliegen und mit der Ausrichtung heiliger Ceremonien beschäftigt sind, während indeß ein gemeiner Samariter sie in Gottes Augen an Frömmigkeit und Liebe übertrifft. Vielmehr sollen sie Andern mit gutem Beispiel vorangehen, und sich beeifern, daß sie das, was sie aus der heiligen Schrift in Bezug auf Gottseligkeit, Liebe, Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit Andere lehren, selbst auch wirklich thun.

Ferner, weil Christus in gemeinen Gleichnissen uns auch höhere Geheimnisse an's Herz zu legen pflegt, haben deshalb die Väter, vorzüglich Augustin, Ambrosius, Hieronymus und Andere versucht, auch aus diesem Gleichniß das Geheimniß der durch Christum vollbrachten Erlösung darzulegen. Welcher Fleiß wir nicht tadeln können, noch jene Allegorien nebst einigen andern als ungereimt und ungesalzen verwerfen, sondern, ihren Fußstapfen nachfolgend, sie auch kürzlich handeln wollen. Denn, wie sonst in gewissen Sprüchen, wird uns allerdings auch hier in diesem Gleichniß die Summa unseres Christenthums sehr trefflich vor Augen gemalt, die in diesen drei Stücken besteht: 1. in der Lehre von dem Verderben unsrer Natur; 2. in der Lehre von ihrer Wiederherstellung und unserer Rechtfertigung; 3. in der Lehre vom neuen Gehorsam. Laßt uns das Einzelne kürzlich besehen.

1. Anfänglich hat also Gott, der Schöpfer aller Dinge, nach dem überschwänglichen Reichthum Seiner Güte und Größe, den mit Seinem Bilde gezierten Menschen zu dem Ende bestimmt, außer welchem kein höheres gedacht werden kann, nämlich daß er des ewigen Glückes, der ewigen Seligkeit mit Ihm theilhaftig werde. Daß also der Mensch in höchster Vollkommenheit geschaffen worden sei, wissen wir; aber was das für eine Vollkommenheit gewesen ist, das können wir weder mit dem Verstand noch mit Worten erreichen. Und das ist ein Theil unseres erbsündlichen Verderbens, daß wir weder erkennen noch wissen, wie sehr wir verderbt sind, sondern uns selber gefallen, als wären wir noch ganz gut. Weshalb das Gesetz dazu gegeben ist, daß es uns einigermaßen zeige, wie jene Vollkommenheit beschaffen gewesen war, daß wir nämlich mit solchem Vermögen ausgestattet waren, daß wir Gott von ganzem Herzen und unsern Nächsten als uns selbst lieben konnten. Es war also der Mensch mit der ursprünglichen

Gerechtigkeit wie mit einer königlichen Krone geschmückt, darin ihm Gott die Unsterblichkeit und die Herrschaft über alle Geschöpfe, ja, was noch mehr ist, über sich selbst, d. i. über alle Regungen und Bewegungen seiner Seele geschenkt, und die Wissenschaft aller der Dinge verliehen hat, die zur Verherrlichung dieses Zustandes gehörten. Und nicht nur diese Gerechtigkeit, sondern auch Gnade und himmlisches Geschick der Tugenden hat Er in seine Seele ausgegossen, jene nämlich, daß sie die Seele Gott angenehm und liebenswürdig, dies aber, daß Er sie wirksam mache, oder zur Ausübung aller Pflichten der Tugend befähige und sie also endlich göttlicher Reinheit und Heiligkeit theilhaftig mache und sein Bild mit diesen Edelsteinen der Tugenden verherrliche und verschönere. Und so lange Adam in dieser Vollkommenheit blieb, war er in Jerusalem, d. h. im Anblick des Friedens, in der höchsten Glückseligkeit, weit entfernt von jeglichem Elend, Krankheit, Unwissenheit und Sterblichkeit.

Aber nachdem er in solche Ehre gepflanzt war, ist er durch List der alten Schlange betrogen worden, hat das Gebot Gottes übertreten und mit der Unschuld zugleich die Gerechtigkeit und Gnade verloren, die er empfangen hatte. Und ist dem Adam dasselbige begegnet, was bisweilen denen geschieht, die aus irgend einer Neugierde reisen. Jene stellen ihre Reisen zu dem Ende an, daß sie neue Güter erlangen und viel gewinnen möchten, aber oft täuschen sie sich und geschieht, daß sie unter die Räuber fallen, und statt Gewinns ihr Leben sammt ihren Gütern verlieren, vorzüglich wenn sie sich böser Gesellschaft anschließen. So hat sich Adam dem Teufel zugesellt, und ist mit ihm von Jerusalem nach Jericho gegangen, aus dem Stand der Vollkommenheit und Beständigkeit in den der Veränderlichkeit; denn Jericho heißt Mond und der ist veränderlich, Sir. 27, 12. Er wollte Gott gleich werden, und siehe, er wurde dem Teufel gleich, ein Feind und Hasser Gottes. Denn die Teufel selbst waren jene Räuber, die dem Adam und seiner ganzen Nachkommenschaft die Gnadengaben, die er empfangen hatte, auszogen, und, was die natürlichen Gaben betrifft, ihn verwundeten. Der Fall Adams ist also gleichsam ein schrecklicher Schiffbruch, in welchem die kostbare Waare der himmlischen Güter zum großen Schaden des menschlichen Geschlechtes verloren gegangen ist. Er ist nämlich aus einem Gerechten da ein Ungerechter, aus einem Weisen ein Thor, aus einem Glückseligen ein Elender, aus einem Unsterblichen ein Sterblicher geworden. Denn wie die mit Myrrhen einbalsamirten Leichname von Würmern und Fäulniß unversehrt bleiben, wenn man aber diese hinwegthut, verfaulen und von Würmern wimmeln: so war der Mensch, so lange er die Gerechtigkeit und Gnade behielt, von jeglicher Antastung des Verderbens und der Sünde frei; als er aber jene Gaben verlor, ist er plötzlich den Würmern und der Fäulniß ausgesetzt worden. Das war also in der That eine klägliche Reise, die nichts anderes bezweckte, als daß seitdem Adam mit allen seinen Nachkommen bis zum letzten Lebenshauch im Thränenthal wandern muß. Diese Verderbung unserer Natur hat uns

Christus in diesem Gleichniß zu bedenken geben wollen. Aber wie wir die verlorene Vollkommenheit nicht begreifen, so erkennen wir auch nicht recht den erlittenen Schaden. Weshalb die Schmalkaldischen Artikel der Wahrheit gemäß bezeugen, solche Erbsünde sei so gar eine tiefe, böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kenne, sondern müsse aus der Schrift Offenbarung gegläubt werden. — Unsere ersten Eltern, Adam und Eva, haben's gemerkt, was das für eine Verderbung gewesen; denn als sie Gottes Gebot übertreten haben, haben sie entdeckt, daß sie nackt und mit Scham übergossen waren, und haben Feigenblätter gesucht, was sie vorher, mit den Gütern der Einfalt und Gnade geschmückt, weder wahrgenommen, noch sich deshalb geschämt haben. Uns aber ist nun das Gesetz gegeben, daß es uns die Vollkommenheit zeige und sie von uns fordere. Und wenn wir sie nicht hervorbringen, so wirket es Zorn, Röm. 4, 15., und drohet den Tod. Darum laßt uns den Gebrauch des göttlichen Gesetzes recht verstehen lernen.

Die Meisten meinen, das Gesetz sei von Gott gegeben, daß es uns lebendig mache. Aber da irren sie sehr. Das Gesetz fordert, was wir nicht leisten können, und demzufolge wirkt es nicht das Leben, sondern den Tod, 2 Cor. 3, 7. „Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch", Gal. 3, 10. Desgleichen „wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz", V. 21. Aber „das Gesetz ist durch's Fleisch geschwächt", Röm. 8, 3. Und doch hat Gott die zehn Gebote mit Seinem Finger geschrieben, nicht damals, als die menschliche Natur noch unverderbt, sondern da sie gefallen war, und da Er wußte, daß wir diese nicht halten können. Und das that Er deswegen, daß Er uns als geistlich Fieberkranken, wie auch oben gesagt ist, unsre Schwachheit aufdecke, und uns dahin brächte, daß wir erkennen, wir seien unter Gottes Zorn und unter dem Fluch des Gesetzes. 5 Mos. 27, 26., Jac. 2, 10.: „Wer an einem sündigt, der ist es ganz schuldig." Es ist also nicht genug, daß wir den Fall Adams wissen, sondern es ist nützlich, die zehn Gebote oft in die Hand zu nehmen, und nach ihrer Richtschnur unser Leben zu prüfen, damit wir also unsern Schaden spüren, und uns nach einem Arzt umthun; damit wir den Zorn Gottes fühlen, und einen Mittler oder Versöhner suchen. Laßt uns erkennen, daß wir Halbtodte sind! Was heißt halbtodt? Nichts anderes, als zu gewissen Werken lebendig, und aber zu gewissen Werken todt sein. Todt sind wir nämlich zum Guten, zum Bösen aber sind wir sehr lebendig, nach dem Wort Jeremiä, Cap. 4, 22.: „Weise sind sie genug, übel zu thun, aber wohl zu thun wollen sie nicht lernen." —

2. Wie nun? Wird Gott, weil wir das Gesetz nicht halten können, stillschweigend durch die Finger sehen, und das nicht achten? Keineswegs. Denn „bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe", Matth. 5, 18. Die Philosophen und Pelagianer, als sie diese Verderbniß der Natur einiger-

maßen merkten, haben Hülfe bei der Natur selbst gesucht und bei ihren noch übrigen Kräften, hoffend, wenn sie ihren Geist mit Wissenschaften und Kenntnissen ausschmücken würden, so dürfte das zur Heilung jener Wunden hinreichen. Aber in Wahrheit sind das eben die Feigenblätter, die die natürliche Häßlichkeit keineswegs verdecken. Und wie viel der Verwundete zu seiner Heilung und Wiederherstellung beitragen konnte, so viel kann der Mensch aus den Kräften des freien Willens zu seiner Rechtfertigung beitragen. Andere also, die das erkannten, und zwar vorzüglich die Juden, sind zu der göttlichen Hülfe und dem göttlichen Heilmittel geflüchtet und zwar zu den heiligsten Geboten Gottes, von welchen sie meinten, daß sie Gott deshalb bekannt gemacht und mit Seinem Finger auf die Tafeln geschrieben habe, daß Er dadurch wieder den Weg der Unsterblichkeit eröffne, und die Menschen wieder gut und selig mache. Allerdings hat Gott zu Gunsten des Gesetzes und für dessen Verehrer die herrlichsten Verheißungen hinzugefügt: „Darum sollt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte: denn welcher Mensch dieses thut, der wird dadurch leben", 3 Mos. 18, 5. Dann hat er noch obendarein die Opfer hinzugefügt, damit doch, wenn wider die Gesetze gefehlt würde, eine Art und Weise, das Verbrechen zu sühnen, zur Hand wäre. Aber was war auch mit dieser Arzenei ausgerichtet? Der Apostel Paulus zeigt das deutlich mit den Worten an: „Das Gesetz aber ist nebeneingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde", Röm. 5, 20. Und abermals Röm. 7, 9. f.: „Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig. Ich aber starb, und es befand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war." — Also weder die Lehre des Gesetzes, noch die Sühnopfer können dem Menschen eine heilsame Hülfe bieten, die Wunden des Gewissens zu heilen. Was in der Heilung dieses von den Räubern verwundeten Menschen klärlich anzeigen der vorübergehende Priester und Levit. Denn keiner von beiden hat dem Verwundeten Heilung oder Medicin gereicht. „Denn das Gesetz konnte nicht vollkommen machen", Hebr. 7, 19.

Ist denn nun ein jeglicher Weg zum Heil verschlossen? Denn wenn uns weder die Lehren der Philosophie noch das von Gott gegebene Gesetz zur Vollkommenheit zurückführen, was bleibt uns noch für eine Hoffnung? Das zeigt uns das Evangelium von Christo, darinnen sich Christus selbst den Samariter nennt und sich den Juden entgegensetzt, als spräche Er: Ihr habt mich neulich zum Schimpf einen Samariter genannt, aber wenn euch nicht eben dieser Samariter hilft, so werdet ihr ewiglich umkommen. „Denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn der Name JEsu", Ap. Gesch. 4, 12. Das ist also die wahre und einzige Weise unseres Heils, daß der ewige Gottessohn, von unaussprechlichem Mitleid bewegt, es der Mühe werth geachtet hat, Sein himmlisches Jerusalem zu verlassen und in diese unbeständige, vergängliche Welt zu kommen. Daselbst hat Er sich uns genaht, indem Er menschliche Natur annahm, sie sich durch ein persönliches Band verknüpfte und sie zu der Ge-

meinschaft der Gottheit erhob, in ihr zuerst alles Verderbniß entfernte, sie mit göttlichen Gaben und Vorzügen schmückte, dann sichs gefallen ließ, in ihr zu leiden, für das Verderben alles menschlichen Fleisches genug zu thun und so uns, die Er im Glauben angenommen, ganz wiederherzustellen. So oft uns nun diese ungeheuere That des Sohnes Gottes im Evangelium verkündet wird und wir sie mit gläubigem Herzen annehmen, sind die Ohren selig, die da hören, was wir hören, und die Augen selig, die diesen Sohn Gottes, der vom Vater zum Schlachtlamm gesendet ist, sehen und annehmen.

Uebrigens müssen wir auch wahrnehmen, wie uns Christus behandelt und was Er mit uns treibt, wenn Er uns Sein Leiden und Seinen Tod zum Heil gereichen lassen will. Denn der Schatz des Heils ist für alle Menschen erworben, aber nicht alle genießen desselben. Das ist nicht die Schuld unseres himmlischen Samariters, der sich allen Menschen gleicherweise naht, einem durch die Menschwerdung so nahe gekommen ist, wie dem andern. Auch bietet Er im Evangelium denselben Schatz eben so wohl den Juden und Schriftgelehrten, als Seinen Jüngern an. Aber nicht Alle nehmen ihn an, nicht Alle wollen sehen und hören. Weil nämlich Christus eine besondere Art und Weise, uns zu heilen, einschlägt, die nicht Allen gefällt, so werden deshalb Viele widerspenstig, bleiben durch ihre Schuld in ihrem Elend liegen und kommen um. Welches ist nun diese Art, uns zu heilen? 1. gießt Er Wein und Oel hinein; 2. verbindet Er die Wunden. Das wird ganz passend auf diese Weise erklärt: daß nämlich der Wein das Gesetz bedeute, dessen Schärfe den Eiter aus dem faulen Fleische ausspült und die heilsame Gottesfurcht einpflanzt; das Oel ist die Gnade des Evangelii, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, und uns wieder zur Liebe Gottes erweckt. Die Sacramente aber sind gleichsam die Bindung, dadurch die Ränder der Wunden wieder zusammenwachsen, durch welche uns auch die Kraft des Leidens und Verdienstes Christi mitgetheilt wird.

Dies ist gewiß eine klare Darlegung: aber alles kommt nun darauf an, daß wir, wenn nun dieser himmlische Samariter zu uns tritt, wenn Er sich insonderheit zu uns wendet, und eigens unsere Wunden auswaschen und verbinden will, aufmerken, wie wir Ihn empfangen, und wie wir uns verhalten. Denn wenn der Verwundete die Behandlung des Arztes nicht geschehen läßt, wenn er die Wunden weder mit Wein noch mit Oel will auswaschen lassen, wenn er die Binden herunterreißt und wegwirft, so kann er niemals geheilt werden. Das thun aber bei dieser geistlichen Heilung schier die Meisten. Wenn Wein eingegossen wird, wenn das Gesetz angewendet wird, wenn die Sünden gestraft werden, sind Einige gefühllos, die schon alle Empfindung verloren haben, so daß man nichts ausrichtet, wenn man sie auch noch so sehr mit allen Flüchen und Drohungen des Zornes Gottes andonnert: sie sind abgestumpft, als die längst alles Schmerzgefühl verloren und sich der Frechheit ergeben haben, wetteifernd zu treiben allerlei Unreinigkeit, Ephes. 4, 19. Wenn sich nun das bei dem Verwundeten findet, daß er die Schärfe des Weins nicht fühlt, so ist das für die Heilung ein schlimmes Zeichen.

Ferner gibt es Andere, die allzu empfindlich sind, und wenn der Wein eingegossen wird, darüber unwillig werden; sie wollen sich nicht die Wunden mit Oel lindern lassen, werfen die stärkeren Binden ab, und wollen außer der Freundlichkeit der Gnade sonst nichts hören. Die dies thun und den Wein und die Binden nicht leiden wollen, bei denen ist auch sehr wenig Hoffnung vorhanden. Denn eben deshalb werden die Diener des Worts das Salz der Erde genannt, Matth. 5, 13., weil sie mit der Schärfe des Gesetzes zuerst die Fäule des bösen Fleisches gleichsam ausbeizen sollen, ehe sie das Oel der Gnade eingießen. Weshalb das Gerathenste ist, daß wir uns auf dieselbige Weise behandeln lassen, wie dieser Verwundete, der sich gleichsam nur leidend verhielt; daß wir den Wein des Gesetzes geduldig leiden, und wenn wir denn mit Oel bestrichen und mit Seiner Gnade übergossen sind, die Augen des Glaubens zu der Schlange erheben, die für uns in der Wüste dieser Welt erhöhet ist, 4 Mos. 21, 9.; dann legt Er uns nämlich selbst auf Sein Thier, d. h. Er sucht gleichsam mit Seiner eignen Unbequemlichkeit unser Bestes. Denn mit Seinen Wunden heilt Er unsere Wunden, mit Seinen Banden nimmt Er unsere Bande hinweg, mit Seinen Schlägen bezahlt Er unsere Schuld, mit Seiner Arbeit verdient Er uns ewige Ruhe, mit dem Kaufpreis Seines Blutes kauft Er uns los von der Gefangenschaft des Teufels, durch Seine Niedrigkeit erhebt Er uns zur himmlischen Glorie, endlich durch den Kreuzestod erwirkt Er uns das Himmelreich. Heißt das nicht vom Thier herabsteigen und den Kranken darauf legen? Wenn wir dann in die Herberge, nämlich in Seine christliche Kirche gebracht sind, o so laßt uns alles das geduldig leiden und thun, was Er selbst zu unserem Heil aus den beiden Testamenten, dem Alten und dem Neuen (denn das sind gleichsam die zwei Groschen, die das Bildniß desselbigen Königs tragen: d. h. beide Testamente sind Gottes Wort, 1 Petri 4, 11.), hervorbringt, gewiß, daß wenn wir Ihm in festem Glauben anhangen, wir dadurch in diesem Leben vor Gott gerechtfertigt sind, nach diesem Leben aber Erben werden der ewigen Seligkeit. Auch sollen die Wirthe, d. i. die hiedurch abgeschatteten Diener des Worts, fleißig für die ihnen anvertrauten Verwundeten Sorge tragen, nicht zweifelnd, daß ihnen im Himmel die reichlichsten Belohnungen fürbehalten sind, die sie für ihre Treue empfangen werden, Dan. 12, 3. und 1 Tim. 3, 13.: „Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben, in Christo JEsu." Das Wort „und so du was mehr wirst darthun", d. h. noch mehr Unkosten verwenden wirst, soll die Diener des Worts zum höchsten Fleiß antreiben. Christus, der Samariter, ist für sich schon gütig und freigebig, und die zwei Groschen sind hinreichend, den Kranken die Genesung zu verschaffen, aber wenn ein Lehrer der Kirche bei Auslegung seiner Schrift etwas Nützliches, das dem Glauben ähnlich ist, und nach Gelegenheit der Zeit und der Personen zur Erbauung und Stärkung dienen kann, beibringt, so soll er wissen, daß sein Lohn keineswegs ausbleiben wird.

Auf diese Weise und mit diesen Mitteln hat JEsus Christus, unser himmlischer Samariter, den gefallenen Menschen wieder hergestellt, die durch die Sünde verlorene Gnade herwiedergebracht und den von Räubern Verwundeten geheilt, dem weder der Priester noch der Levit, d. h. weder das Gesetz noch die Opfer, zur Heilung verhelfen konnten. So ist unserm ersten Vater Adam die Gesundheit wieder zu Theil geworden. Guter Gott, wie elendiglich darniedergeschlagen und nackt lag er im Garten Eden, als er sich hinter den Bäumen verbarg! Da kam der Sohn Gottes zu ihm und goß zwar anfänglich Wein hinein, indem Er ihm die Schrecklichkeit seiner Sünde und seines Ungehorsams vor Augen hielt, Arbeit, Mühe und den Tod ihm ankündigte; dann aber fügte Er auch das Oel der Gnaden hinzu, indem Er ihn wieder aufrichtete durch die Verheißung des Evangelii von dem kommenden Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Davon auch Adam wieder auflebte und seinem Weibe den Namen Eva, gleichsam Mutter aller Lebendigen, gab. Und das ist die Weise für Alle, die gerechtfertigt werden sollen, wie man das an dem Exempel Davids, Manasses, Petri, Pauli und Anderer nachweisen kann. Diese alle haben thatsächlich erfahren, daß sie durch Christum Vergebung der Sünden empfingen und von dem allem, durch welches sie nicht konnten im Gesetz Mosis gerecht werden, Ap. Gesch. 13, 38. Dasselbige glauben auch wir. Sind wir also vom Gesetz Gottes frei, daß uns dasselbe gar nichts mehr anginge? Keineswegs. Denn nur nach dem Was sind wir von dem Gesetz befreit. Nämlich 1. sind wir frei vom Gesetz, was dessen Fluch betrifft, weil wir nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind, Röm. 6, 14., und nichts Verdammliches in denen ist, die in Christo JEsu sind. 2. sind wir frei vom Gesetz, was die Rechtfertigung anbelangt, denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht vor Gott, Röm. 3, 20. Aber 3. sind wir nicht frei vom Gehorsam des Gesetzes, denn auch die Wiedergebornen oder Gerechtfertigten sind Schuldner nicht dem Fleisch, daß sie nach dem Fleische leben, Röm. 8, 12. ff. Gewiß wird in diesem Gleichniß dem Verwundeten die Gesundheit nicht dazu wieder hergestellt, daß er immer in Sänften getragen, oder ihm vom Wirthe die Speise in den Mund gesteckt werden soll, sondern daß er selber wieder anfange zu gehen und die Werke eines gesunden Menschen zu thun. So wird dem Gerechtfertigten der Geist der Erneuerung gegeben, daß der neue Gehorsam, so schwach er auch noch sei, angehoben werde. Deßhalb sagt hier Christus: So gehe hin. Dieses Befehlswort ist statt eines ermunternden Ausrufs gebraucht: Wohlan, thue doch desgleichen. Das ist, wenn du durch den Glauben gerechtfertigt bist, so nimm das Gesetz wieder her, und wie dir Barmherzigkeit von Gott widerfahren ist, so übe du hinwiederum Barmherzigkeit gegen deinen Nächsten. Und es ist wohl zu bemerken, daß der HErr JEsus zweimal zu dem Schriftgelehrten sagte: „Thue das", und zwar in ganz verschiedenem Sinn. Zuerst, da der Schriftgelehrte, noch trunken von pharisäischem Wahn, glaubte, daß er im Gesetze Gottes Gerechtigkeit und

Seligkeit finden könne, sagt ihm Christus: „Thue das, so wirst du leben"; indem Er ihm nämlich seine Schwäche zeigen wollte, daß er weder Gott von ganzem Herzen, noch seinen Nächsten als sich selbst lieben könne, sintemal er noch nicht einmal wisse, wer sein Nächster sei. Und so gehört also jenes „thue das" zum zweiten Gebrauch des Gesetzes, da eine ernste Prüfung der Werke im Gerichte Gottes angestellt wird, damit so die Menschen zur Erkenntniß ihres Elends und ihrer Schwäche geführt würden, und wüßten, sie hätten außer sich eine andere Gerechtigkeit zu suchen, als die der Werke. Dann aber, als der Schriftgelehrte erkannte, daß der Samariter die Liebe des Nächsten besser geübt, als der Priester und Levit, da sagt Christus hinwieder: „so thue desgleichen", indem Er ihm nun die Weise des neuen Gehorsams anzeigen will, daß nämlich die Gerechtfertigten nicht neue Gottesdienste ohne das Wort erfinden sollen, sondern sollen wissen, das sei der Wille Gottes, daß sie den Gehorsam anheben, eben nach den zehn Geboten. — Und wiewohl in diesem neuen Gehorsam Alle bekennen müssen, daß der Geist zwar willig ist, aber das Fleisch schwach; desgleichen ein Jeder mit Paulus sprechen muß: „So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde", Röm. 7, 25., und Vers 22. f.: „ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern": so muß eben deswegen solcher schwache Anfang durch Ermahnung und Verheißung aufgemuntert und angetrieben werden, und ist es gut, oft die Gründe zu erwägen, die uns zum Fleiß guter Werke anspornen sollen; daß wir ihnen obliegen sollen: 1. wegen Gottes Gebot, welcher will, daß wir, aus den Händen der Räuber und Feinde befreit, Ihm dienen sollen in Heiligkeit und Gerechtigkeit unser Leben lang, Luc. 1, 75. 2. unseres Nächsten wegen, daß wir ihm dienen, Andern mit gutem Beispiel vorangehen, und niemand ein Aergerniß geben. 3. um unser selbst willen, daß der Glaube nicht wieder dahingeworfen werde, sondern durch Uebung in guten Werken wachse und zunehme. Denn Manche haben schon das gute Gewissen von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch gelitten, 1 Tim. 1, 19.

Das ist nun die Allegorie, die aus obigem Gleichniß genommen werden kann. Und obwohl Hieronymus mit Recht gesagt hat: Niemals kann der dunkle Sinn eines Gleichnisses oder Sprüchworts zur Begründung einer Lehre dienen; so werden doch, wenn die Lehren schon anderswo in der Schrift mit klaren Worten vorgetragen sind, dergleichen Allegorien nicht unfruchtbarlich zu Hilfe genommen, um sie zu illustriren. Welche also die Erstlinge des Geistes empfangen haben, die sollen, wenn sie völlig geheilt zu werden wünschen, selbst den Arzt angehen, Seine Hilfe mit anhaltenden Bitten demüthiglich erflehen, Seinen Ermahnungen sowie dem Gesetz gehorsam sein, mit Seinen herrlichen Wohlthaten ihre Herzen stillen, die heilsame Lehre und die Binden der Sacramente, die zur Heilung der Wunden da sind,

fleißig brauchen. So wirds geschehen, daß sie Heilung ihrer Wunden, Vergebung ihrer Sünden, Gottes Huld, des Heiligen Geistes Gnade und endlich die himmlische Glorie durch JEsum Christum erlangen werden. Ambrosius deutet den Sinn dieses Gleichnisses anders. Er glaubt nämlich, der HErr habe andeuten wollen, Er selbst sei jener Nächste, der von dem Schriftgelehrten sollte geliebt werden. Und weil Er zugleich Gott und Mensch sei, so sollten wir Ihn deshalb als Mensch lieben wie uns selbst, als Gott aber von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe, daß also an Christo JEsu beide Gebote der Liebe vollkömmlich erfüllt würden. Doch weil diese Erklärung gezwungener ist, lassen wir sie dahingestellt sein und folgen der ersteren.

Perikope
für den
vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Harmon. Evang. Cap. CXXV.

Unser HErr und Heiland JEsus Christus wird Maleachi 4, 2. mit Recht die Sonne der Gerechtigkeit genannt. Denn wie die Sonne am Himmel niemals ruht, sondern sich unablässig nicht nur vom Aufgang zum Niedergang bewegt, sondern sich auch, je nach den verschiedenen Jahreszeiten, bald gegen Mitternacht, bald gegen Mittag hinneigt, um so alle Länder und Meere zu beschauen und sie mit ihrem wohlthätigen Lichte zu erleuchten und zu erwärmen — so begab sich auch Christus auf Seiner letzten Reise nach Jerusalem zu Seinem Tode nicht gerades Weges durch Samaria nach jener Stadt, sondern Er wandte sich von Samaria noch seitwärts nach Peräa gegen Morgen, von hier wieder nach Judäa gegen Abend und endlich wieder gegen Mitternacht nach Galiläa. Und das that Er zu dem Ende, um Alle mit der Lehre Seines Evangeliums zu erleuchten und ihnen sowohl Seine leiblichen als geistlichen Wohlthaten zuzuwenden. Darum sagt Petrus Ap. Gesch. 10, 38. mit Recht von Ihm: „Er ist umhergezogen, hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit Ihm.“ Und dies alles that Er im Hin- und Herwandern. Die sonst eine Reise machen, denken wohl, sie seien davon entbunden, viel Gutes zu wirken, und bringen deswegen die Zeit mit Erzählungen und Possen hin. Aber Christus zeigt hier und durch Sein ganzes Leben ein Anderes. Wir haben auch Ap. Gesch. 8, 28. ein herrliches Beispiel am Kämmerer der Königin Kandace, der auf seiner Fahrt den Propheten Jesaias las.

Was nun aber die gegenwärtige Geschichte betrifft, so haben wir hier zehn Wunder anstatt eines. Denn zehn Aussätzigen verleiht hier die Sonne der Gerechtigkeit die Gesundheit des Leibes durch ein bloßes Wort. Weil man nun mehre ähnliche Wunder in der evangelischen Geschichte lies't, so meinen Einige, es ließen sich eben keine besonderen und nützlichen Lehren aus diesem Text entnehmen, lassen ihn deshalb auf sich beruhen und suchen

Allegorien hervor, was z. B. „Aussatz", „gehet", „zeigt" u. s. f. bedeute. Schön ist freilich die Allegorie, deren sich Augustinus hier bedient. Er sagt, durch die Aussätzigen werde die von Sünden angesteckte Seele bezeichnet. Denn so wie 1. beim Aussatz die Krankheit und der Schaden unheilbar, und nicht etwa nur in der Oberfläche der Haut, sondern, so zu sagen, im Marke des Blutes selbst, in der Leber und den innern Eingeweiden des Leibes ist, so sind an einem Menschen vor Gottes Augen nicht nur jene äußerlichen bösen Werke, die auch Menschen wohl richten können, Sünde; sondern vor Gott ist unsre ganze Natur durch und durch verdorben: das Fleisch, das Blut, die Seele mit allen ihren Kräften. 2. Die Zehnzahl der Aussätzigen soll das ganze menschliche Geschlecht bedeuten. Auch streiten unsere Sünden, mit welchen wir Gott beleidigen, wider die zehn Gebote. 3. Christus und die zehn Aussätzigen kommen einander entgegen, und besonders eilen die Aussätzigen herzu, ehe Er in den Flecken eingeht. So kommt der Sohn Gottes in die Welt, daß Er die Sünder suche. Wir kommen Ihm in Demuth entgegen, von fern, als höchst Unwürdige. Da muß man Ihn nun mit allem Ernst bitten und mit lauter Stimme um Seine Erbarmung anflehen, weil Er nicht aus den Werken der Gerechtigkeit, die wir thun, sondern nach Seiner Barmherzigkeit uns selig macht, Tit. 3, 5. 4. Christus aber schickt diese Aussätzigen zu den Priestern, und unterwegs werden sie gereinigt. So verweis't Er die Sünder aufs Amt des Worts und der Sacramente, damit sie dadurch von allen ihren Sünden gereinigt werden; denn da ist die Kraft Gottes für einen Jeden, der da glaubt, hineingelegt, Röm. 1, 16. 5. So wie aber nicht alle Zehn, obwohl sie alle geheilt worden, zurückkehren, Christo danken und nach dem ganzen Menschen gesund werden, so beharren auch nicht Alle, die wohl anfingen, bis ans Ende, sondern Einige fallen zurück, mit welchen dann das Letzte ärger wird als das Erste, Luc. 11, 26., 2 Petri 2, 20. Diese Allegorie, sage ich, ist lieblich und fein, weil sie das ganze Christenthum abbildet, wie es anfangen, fortschreiten und bis ans Ende beharren müsse. Und wer an derartigen Allegorien Vergnügen findet, gebrauche sie immerhin. Jüngere Prediger sollten sich derselben jedoch nur sparsam bedienen, damit sie nicht mit Origenes und den Juden Alles in Allegorien verwandeln. Denn wenn diese Allegorien nicht in der Schrift einen gewissen und festen Grund haben, so ist es viel besser, man läßt sie, als daß man sie ungeschickt und unnütz gebraucht. Es ist daher viel sicherer, bei dem einfachen Wortverstande stehen zu bleiben, und zu zeigen, daß in der heiligen Schrift nichts so gering und mager sei, das nicht bei fleißiger Forschung irgend eine besondere Lehre darbieten sollte, — was wir denn auch bei dieser Geschichte sehen werden.

I. Erstens erzählt uns der Evangelist, im letzten Jahre des Lehramts Christi habe sich ereignet, daß Ihm, indem Er nach Jerusalem reisete und vorher mitten durch Samaria nach Galiläa hinabging, bei einem kleinen Marktflecken (denn er braucht hier ein Wort, welches eine kleine Burg oder

Schloß bezeichnet) zehn aussätzige Männer begegnet seien, die von fern gestanden. Denn so hatte Gott durch Mosen verordnet, daß die Aussätzigen, von andern Leuten abgesondert, außerhalb der Städte und der menschlichen Gesellschaft wohnen sollten, 3 Mos. 13, 46., wie denn auch Mirjam, Mosis Schwester, 4 Mos. 12, 14., als sie aussätzig war, aus dem Lager geschickt wurde, und der König Usia, 2 Chron. 26, 21., in einem besondern Hause wohnte, nachdem er aussätzig geworden war. Denn Gott will nicht, daß diejenigen, welche mit ansteckenden Krankheiten, als Aussatz, Krätze, Pest und dergleichen behaftet sind, sich unter Andere mischen und sie auch anstecken. Dies ist eine Sünde gegen die christliche Liebe, und die Unreinen sollen die Reinen meiden im Umgang, in der Verbindung und Berührung. — Diese Aussätzigen stehen also von fern und rufen mit eifriger Stimme: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Das Wort, das im Grundtext für „Meister“ steht, bezeichnet einen Vorgesetzten, womit sie Ihn als Einen, der nicht blos höher und besser sei als sie, anerkennen, sondern der auch stärker sei als alle Krankheiten, und diesen gebieten könne, daß sie auf Seinen Befehl weichen müßten. Sie flehen aber nur Seine Barmherzigkeit an, weil sie nichts hatten, womit sie sich Ihm empfehlen konnten; so aber beglaubigen sie ihr Vertrauen in Christo. Denn dies ist die Art des Glaubens, daß er, nachdem er alle weltliche Hülfe von sich geworfen hat, zur bloßen Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht nimmt. So hoffen nun diese Aussätzigen, wenn nur Christus sie anblicke, und betrachte, welch eine jämmerliche Lebensweise sie führten, und wie sie gleichsam lebendig todt seien, so würde Er gewiß Seine hülfreiche Hand an sie legen. — Hier muß vor allem bemerkt werden, da sich bei einem so kleinen Flecken zehn Aussätzige aufhielten, daß der Aussatz eine sehr gemeine Seuche bei den Juden gewesen sei. Zwar ließe sich vielleicht auch als natürliche Ursache angeben, daß es im Morgenlande sehr warm sei, wo das Blut leicht entzündet wird. Doch bei den Israeliten als dem Volke Gottes war dies etwas ganz Besonderes. Wir lesen nämlich 3 Mos. 13. und 14., daß nicht nur Menschen, sondern auch Häuser und Kleider vom Aussatz angesteckt wurden, d. h. daß so etwas an Mauer, Wand, Wäsche und Haar zum Vorschein kam, welches das Ansehen des Aussatzes hatte, so daß, wer im Hause wohnte, oder das Kleid anzog, davon angesteckt wurde; weshalb das Haus verlassen oder zerstört und die Kleider verbrannt wurden. Auch schreiben die Juden selbst, daß es in der ganzen Welt bei keinem Volke etwas Aehnliches gegeben habe. In Syrien waren auch wohl viele aussätzige Leute; doch von Aussatz an Kleidern oder Häusern lesen wir nicht: — und welcher Art jener Aussatz gewesen sei, wissen wir nicht. Aber das ist aus der Schrift ganz gewiß, daß der Aussatz eine Strafe der Sünde ist. Warum waren also die Juden, das Volk Gottes, mehr damit geplagt, als andere Völker? Warum ist bei ihnen etwas Eigenthümliches, was sich bei den Heiden nicht findet? Antwort: Hier schließt sich uns eine Lehre auf, nämlich diese, 1 Petri 4, 17.: „Denn es ist Zeit, daß anfahe das Gericht

an dem Hause Gottes.“ So bestraft Gott die Sünden bei den Christen schwerer und schneller, als bei den Türken und Tartaren. Warum? — Weil nach Luc. 12, 47. „der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und nicht thut, viele Streiche leiden wird“. Die also Gottes Wort haben, die sollen es auch mit der Sünde genauer nehmen, als Andere. Deshalb gab Gott Seinem Volke ein Andenken am Hause, an der Kleidung und am Leibe, damit sie nur nicht zweifeln sollten, sobald sie von Seinem Worte wichen, werde ihnen von der Fußsohle auf alles unrein sein, sowie dagegen dem Reinen alles rein ist, Tit. 1, 15. Und so sollen auch uns alle Seuchen eine Predigt des Gesetzes sein, damit wir erkennen, wie sehr unsre Natur durch die höllischen Räuber verwundet sei, und wir eifriger den allmächtigen Arzt suchen. — Wir sehen hier auch eine Wirkung des Kreuzes, die darin besteht, daß dadurch auch solche Leute unter sich verbunden werden und einmüthig mit einander leben, die sonst beim Glanze des Glückes sich einander nicht leiden können. Juden und Samariter hatten nach Joh. 4, 9. keine Gemeinschaft miteinander. Allein hier hatte der Aussatz Juden und einen Samariter in eine Gesellschaft zusammengeführt und sie einträchtig unter einander gemacht. So macht das Unglück Viele unter sich zu Freunden, die sich sonst von einander fern gehalten hätten. —

II. Der HErr JEsus hörte das Geschrei der Aussätzigen als Zeugniß ihres Glaubens und ging nicht mit tauben Ohren vorüber. Er ist ja selbst der HErr, der Jes. 65, 24. sagt: „Und soll geschehen, ehe sie mich rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören.“ O glückliches Geschrei, welches die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem Laufe aufhält und sie bewegt, daß sie sehe. Denn ihr Anblick ist überall heilsam und bewegt sie zum Wohlthun. — Da Er sie aber nun heilen wollte, trat Er dennoch nicht zu ihnen, rührte sie nicht an, sagte nicht: seid rein! sondern sprach: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern“; so heilt Er sie auch nicht gleich, sondern macht, daß sie im Hingehen rein wurden; und der Weg betrug etwa zwanzig Meilen. —

Hier, sagen die Papisten, werde die Ohrenbeichte bestätigt. Und die ältern Leute wissen, welch eine Marter der Seelen und Herzen das gewesen, weil sie den Leuten einredeten, es werde keine Sünde vergeben, wenn nicht die einzelnen insbesondere und umständlich dem Beichtiger in’s Ohr gesagt würden. Und wenn jemand mit Wissen und Willen eine einzige verschwiege, so könne die in Ewigkeit nicht vergeben werden. Wir freilich wissen nicht, welch eine Pein das gewesen sei, weil wir es nicht erfahren haben; doch einigermaßen können wir es uns wohl vorstellen. David sagt Ps. 19, 13.: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? verzeihe mir die verborgenen Fehle.“ Da nun der größere Theil der Sünden verborgen und uns unbekannt ist, so war der Christ in ewiger Angst und Furcht, ob er sie auch wohl alle gebeichtet habe! Und zu dieser gefährlichen und verzweiflungsvollen Lehre konnten sie in der ganzen Bibel keinen andern Text finden, als diesen hier, da

er doch mit dieser Sache gar nichts zu thun hat. Denn die jüdischen Priester konnten ja den Aussatz nicht hinwegnehmen, oder die Leute reinigen; sondern nur beurtheilen und bezeugen, ob jemand rein oder unrein sei, und für die Heilung, die bereits geschehen war, ein Opfer darbringen. Die Papisten aber behaupten, niemand werde von einer Sünde gereinigt, wenn er sie nicht auf diese Weise gebeichtet habe. — Doch eine vollständigere Widerlegung dieser Lehre können junge Leute aus den Büchern unsrer Theologen entnehmen; hier mögen sie sich blos das merken, daß dieser Text ungehöriger Weise auf jene Lehre angewandt werde. — Und doch ist es gewiß, daß dies etwas bedeuten soll und nicht umsonst von Christo geschehen sei. Was wollte er denn damit lehren? Die Lehre ist leicht zu verstehen, und doch nützlich und nöthig und deshalb wohl zu merken. Gott spricht nämlich Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten." — Nun sehen wir jemand, der in Noth war, wissen, er habe Gott angerufen, wissen auch, er sei errettet worden auf diese oder jene Weise. Auch wir gerathen in Noth, — beten; aber weil Er uns nicht bald und auf dieselbe Weise, wie Andere, erlöset, so denken wir gleich, unser Gebet sei umsonst und werde nicht erhört. Hier aus diesem Exempel nun sollen wir lernen, daß Gott nicht auf ein und dieselbe Weise Aller Gebete erhöre und ihnen helfe, sondern nach Seinem freien Wohlgefallen; weshalb wir sowohl die Art und Weise, als auch die Zeit zu helfen Seinem Urtheil anheimstellen sollen. Diese Lehre kann an diesen Beispielen herrlich erläutert werden. Matth. 8, 2. lesen wir, daß nach der Bergpredigt ein Aussätziger zu Christo gekommen sei und Ihn gebeten habe, daß Er ihn reinigen wolle. Christus streckt alsobald die Hand aus, rührt ihn an und spricht: „Ich will es thun, sei rein!" Durch dies Exempel nun, und weil Er nachher Matth. 11, 23. ausruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid" — werden auch diese Zehn bewegt und aufgemuntert, Christo entgegenzueilen und zu hoffen, daß Er ihnen ebenfalls aus Gnaden helfen werde. Was geschieht? — Christus will zwar auch diese heilen, das beweis't ja der Ausgang; — aber auf eine ganz andere Weise; — denn er tritt nicht zu ihnen, besieht und berührt sie nicht und macht sie nicht gleich rein, sondern spricht: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern"; und erst nach einer etwa zwanzig Meilen weiten Reise empfinden sie die Wirkung von der Heilung Christi. Wir sehen also, daß die Art und Weise, wie Gott hilft, verschieden ist. Wären nun diese Aussätzigen so gesinnt gewesen, wie der Syrer Naeman, 2 Kön. 5, 11., der unwillig ward, daß der Prophet nicht zu ihm herausgekommen, die Stelle des Aussatzes nicht mit seiner Hand berührt, noch den Namen Gottes des HErrn über ihm angerufen und ihn so gesund gemacht hat, und der deswegen mit Unwillen davongehen wollte, wenn ihn seine Diener nicht davon abgehalten hätten; — wenn, sage ich, diese Aussätzigen es auch unwillig aufgenommen hätten, daß Christus nicht zu ihnen trat, ihre Krankheit besah, den Aussatz anrührte und sie gleich gesund machte, da sie doch demüthig von fern standen, nicht blos Ihn baten,

sondern auch mit lauter Stimme Ihn anriefen, sondern der HErr sie nur zu den Priestern schickt, — wenn sie gesagt hätten: Was sollen wir noch Ungeheilten bei den Priestern thun, die uns einmal für aussätzig erklärt haben und ihr Urtheil nicht ändern werden; da wir selbst den Aussatz noch an uns sehen, den Aussatz fühlen? Wir werden also ganz vergebens zu ihnen geschickt, da es weder ihres Urtheils, noch auch des Opfers für die Reinigung, die noch gar nicht da ist, bedarf: — hätten sie es so gemacht, dann wären sie auch nach unserm Urtheil werth gewesen, daß ihnen die Heilung entzogen worden wäre. Allein so machen sie es nicht; geduldig folgen sie und erwarten die Stunde, wo es Christo gefiel, ihnen Gesundheit zu verleihen. — Dasselbe sollen auch wir thun lernen, damit wir unserm Gotte nichts vorschreiben, sondern — „wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, also sehen unsre Augen auf den HErrn, unsern Gott, bis Er uns gnädig werde", Ps. 123, 2. Mit Recht also prägt Maria, die Mutter des HErrn, den Hochzeitdienern Joh. 2, 5. ein: „Was Er euch saget, das thut!" Inzwischen laßt uns geduldig harren, bis Seine Stunde kommt. Denn Er ist der rechte Helfer in der Noth, Ps. 9, 10. — Ebenso pflegt es Gott auch bei der Bestrafung der Bösen zu machen. Einige, die Seine Gesalbten antasten, straft Er auf der Stelle, wie Jerobeam, 1 Kön. 13, 4. Anderer Tyrannei trägt Er mit großer Geduld, wie Herodes und die römischen Kaiser. Schreiben wir Ihm also nichts vor, sondern erwarten wir nur mit Geduld sowohl die Erlösung als die Rache! —

Ferner, da der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, daß Er nach Joh. 7, 23. den ganzen Menschen nach Leib und Seele heile, so zeigt Er nun in diesen Worten: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!", wie das geschehe; nämlich Er verweis't uns auf das Amt des Worts und der Sacramente in der Kirche, und so wie diese geheilt wurden, indem sie hingingen und dem Befehl Christi gehorchten, so auch wir, wenn wir in der Kirche das Wort hören, die Absolution und die Sacramente gebrauchen, so will Christus uns die Sünden erlassen, uns heilen, daß wir im himmlischen Jerusalem vor Gott erscheinen können. So wurde der Prophet Nathan, als David schwerlich gesündigt hatte und ganz krank war, zu ihm gesandt, der aus Gottes Wort seine Sünde strafte und ihn zur Buße rief, 2 Sam. 12, 1. Ap. Gesch. 9, 4. wollte Christus den gegen Seine Kirche tobenden Saulus heilen, und hätte ihm wohl gleich sein ganzes Herz umwandeln und unterrichten können; allein Er sagt auch zu ihm: „Gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst." — Und darnach ward der Jünger Ananias zu ihm gesandt, der ihn taufte. Und dies ist der Grund, warum wir so ernstlich und treulich auf die Anhörung des Worts und auf den Gebrauch der Sacramente dringen. Denn durch dieses Mittel will uns Christus von unsern Sünden reinigen, und ohne dasselbe können wir das Heil der Seele nicht erlangen. Aber blicke in der Welt umher und gib Acht, was geschieht und wie die Leute gesinnt sind. Einige wünschen wohl selig zu

werden, ja Einige bitten und flehen ernstlich, daß Gott sich ihrer erbarmen wolle. Wenn aber Gott nun sagt: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!" dann ist Sein Predigtamt schmutzig; Einige wollen die Predigt nicht hören, weil sie ihnen zu gemein scheint — da sie in den Büchern der Dichter und Geschichtschreiber viel schönere Dinge lesen können; Andere versäumen den Gebrauch der Sacramente, weil sie sich den einfältigen und ungebildeten Leuten nicht gleichstellen wollen. Was Wunder also, wenn solche Leute nicht nur in ihren Sünden bleiben, sondern auch von Tage zu Tage ärger werden? Christus verweis't uns nicht in den Himmel, 5 Mos. 30, 12., sondern schärft uns etwas, dem Anscheine nach, Leichtes und Geringes ein. Aber es sei so gering wie es wolle, so folgt doch daraus ein unaussprechliches Gut; weil Er, der es uns gebietet, der allmächtige Gott ist, der aus dem Kleinsten das Größte machen kann.

III. Bis soweit war bei den zehn Aussätzigen das Vertrauen auf Christum gleich; aber nun, nachdem sie Seine Hülfe erfahren haben, war ihre Dankbarkeit sehr ungleich. Denn als sie noch unrein waren, wie ernstlich suchten sie da ihre Gesundheit zu erlangen! wie gute Gedanken hegten sie da, sich, wenn sie gereinigt worden, fromm zu betragen! — wie ängstlich riefen sie: O JEsu, erbarme dich unser! Nun da sie sehen, daß ihre Haut rein ist und daß sie geheilt sind, vergessen sie ihren Wohlthäter. Doch Einer unter ihnen kehrte um, und mit lauter Stimme (welches eine Anzeige eines sehr frohen und dankbaren Herzens ist) Gott preisend, fiel er mit größter Ehrerbietung auf sein Angesicht zu JEsu Füßen und dankte Ihm demüthiglich. Und das war, was man noch mehr bewundern muß, ein Samariter. Die Uebrigen, meint Lyra, seien durch die Priester der Juden verführt worden, welche die Kraft der Reinigung nicht den Worten JEsu, sondern den Opfern zuschrieben. — Aber warum brauchen sie dies Anderen zuzuschreiben, da sie von Natur und aus sich selbst so achtlos sein konnten? Was sollen wir nun hierzu sagen? Müssen wir nicht sagen: O ihr nichtswürdigen und undankbaren Taugenichtse, ihr seid werth, daß euch ein zehnmal ärgerer Aussatz befalle? Doch hüten wir uns, daß wir nicht den Splitter in Andrer Augen sehen und nicht den Balken gewahr werden in unsern eigenen Augen. Matth. 7, 3.

Denn was ist gewöhnlicher, als daß wir unter dem Kreuze alle ängstlich schreien? „Denn wenn Trübsal da ist, so suchen wir Gott, und wenn Er uns züchtigt, so rufen wir ängstiglich," Jes. 26, 16. Da geloben wir unser Leben zu bessern; o wie fromm wollen wir sein, wenn uns Gott von diesem Uebel, von dieser Marter der Steinschmerzen oder des Podagra erlös't haben wird. Und es sind nicht Wenige, die sich das mit Ernst vornehmen: Einige würden Bürgen stellen und ihr Versprechen mit Brief und Siegel bekräftigen. Allein der Wievielste erfüllt wohl sein Versprechen? — Und dann ist so gar gewöhnlich, daß ganze Städte und Länder, wenn sie von Gott mit Hungersnoth, Pest und Krieg gestraft werden, schreien und versprechen: Wenn Gott

uns von diesem Uebel befreit, so wollen wir diese und jene Fehler bessern, oder diese und jene Laster abthun, und unsre Unterthanen recht regieren. Und gewiß ist der Vorsatz an sich gut. Allein, wenn nun die Strafe aufgehoben ist, dann werden sie gewöhnlich noch schlimmer. Aber was sagt Christus dazu? Es war Ihm nicht unbekannt, daß diese Wohlthat der Reinigung allen Zehn zu Theil geworden, obwohl nur Einer sie mit Danksagung anerkannte. Darum rügt Er erst die Undankbarkeit der Uebrigen, und darnach rühmt Er die Dankbarkeit dieses Samariters. „Sind ihrer nicht zehn rein worden? wo sind denn die neun? hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?" Er fragt nicht deshalb, weil Er's nicht wüßte, sondern damit Er auf diese Weise ihre Undankbarkeit sowohl strafte, als auch Andern kund thäte. Als wollte Er sagen: Es ist doch gewiß, daß alle Zehn dieselbe Wohlthat der Reinigung empfangen haben, und doch erkennt sie nur ein Einziger mit dankbarem Herzen an. Verdient dies nicht ernsten Tadel? — So, mögen wir denken, blickt Christus gewiß auch noch heute zur Rechten Seines himmlischen Vaters in der Welt umher und gibt Acht, welche Leute wohl für die empfangenen Wohlthaten dankbar sind, welche daher wohl ihr Leben bessern, und welche nicht. Sieht Er solche wie diese, so stellt Er eine Klage an: „Mein Vater! Ich habe diesen und jenen Mann beim Leben erhalten, — in dieser Stadt, in jenem Lande so viel tausend Weiber und Kinder aus der Pest errettet; aber keiner will es mit dankbarem Herzen erkennen und sein Leben bessern." Diese Klagen hören die heiligen Engel; — und da mag nun ein Jeder bedenken, was uns das für Schande bringt! — Dasselbe werden wir wahrnehmen, wenn wir die geistliche Undankbarkeit erwägen. Wir werden alle als Kinder des Zornes geboren; in der Taufe wird uns jene Schuld erlassen; aber wir werden nicht sogleich in den Himmel entrückt, sondern Er spricht zu uns: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!" d. i. Er läßt uns in dieser Welt leben, daß wir Sein Wort hören, Seinen Willen lernen, im Glauben wachsen und gottselig leben. Aber wie Viele unter uns kehren wohl zurück? Wenn es zehn aus hundert sind, so muß Er zufrieden sein. Wer tödtet freiwillig seinen alten Adam? Wer bedankt sich ernstlich? Allerdings thun es Einige, die daran erinnert werden. Darum sollen die Diener des Worts die Leute fleißig ermahnen und die Zuhörer sollen es annehmen. Sonst wird Er, der zur Rechten des Vaters sitzt, nicht umsonst klagen. Denn man kann es aus dem Texte wohl abnehmen, daß die übrigen Neun zwar auch leiblich rein, aber der Seele nach keineswegs selig geworden sind. Zum Samariter spricht Er, wie wir jetzt mit Mehrerem hören werden: Weil du den Glauben gehalten hast, so hat dir der geholfen. Die Uebrigen hatten wohl den Anfang des Glaubens, und deshalb wurden sie leiblich geheilt; aber weil sie nun ein sichres Leben führten, so litten sie am Glauben Schiffbruch und gingen deswegen verloren.

IV. Die vorhergehenden drei Stücke waren dieser Geschichte eigenthümlich und reichten uns Lehren dar, die wir vielleicht anderwärts nicht so leicht finden werden. Dies vierte Stück nun, wenn es sich auch anderwärts im Evangelio vorfinden mag, darf hier dennoch nicht übergangen werden. Christus erklärt nämlich, das, was der dankbare Samariter, und zwar mit Recht, Christo zuschrieb und verdankte, habe er seinem Glauben zuzuschreiben und zu verdanken. Denn als dieser Fremdling sich so zu den Füßen JEsu niedergeworfen hatte und noch da lag, sprach Er zu ihm: Stehe auf und gehe hin, — sicher wegen dieser Wohlthat, daß sie dir bis an's Ende deines Lebens beständig verbleiben werde. Dein Glaube hat dir geholfen, oder dich selig gemacht. Ein schöner Ausspruch, den Christus öfter im Evangelio gebraucht, als Matth. 8, 22. gegen die Blutflüssige; ebendaselbst V. 29. gegen die beiden Blinden: „Euch geschehe nach eurem Glauben"; Luc. 7, 50. gegen die Sünderin, — und an vielen andern Orten. Denn Christus hielt diese Gewohnheit, daß Er, wenn Er eine Lehre vortrug, an welcher viel gelegen war und die Er Seinen Zuhörern anpreisen und ihren Herzen tief einpflanzen wollte, diese dann in einen hellen Spruch einschloß, welchen Er darnach öfters wiederholte; was wir auch von diesem Ausspruch sagen müssen. Christus redet hier aber nicht vom äußeren Heile oder von leiblicher Gesundheit; denn diese wurde, wie wir bereits gehört, auch den übrigen Neunen zu Theil, sondern Er redet von dem ewigen Heil, insofern der Glaube nicht nur den Leib dieses Samariters säuberte, sondern auch die Seele reinigte, damit der ganze Mensch heil und gesund gemacht würde. Hier möchte jemand sagen: Aber ich hätte gedacht, Gott allein mache uns selig, und Christus sei unser Heiland, daß es heißen sollte: Christus hat dir geholfen, und nicht: Dein Glaube hat dir geholfen. Soll Gott oder Christo diese Ehre genommen und uns oder unserm Glauben zugeschrieben werden? — Antwort: Nein; denn von dem Samariter heißt es hier ausdrücklich: Er fiel nieder auf sein Angesicht und gab Gott die Ehre, d. h.: er bekannte seine Unwürdigkeit und schrieb alles Lob seiner Heilung dem alleinigen Gotte zu. So müssen wir ja noch viel mehr in der Heilsangelegenheit alle Ehre Gott überlassen, und soll sich vor Gott kein Fleisch rühmen, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des HErrn, 1 Cor. 1, 29. 31. Aber, möchte jemand einwenden, warum sagt denn Christus hier: „Dein Glaube hat dir geholfen"? Antwort: Dies muß in Acht genommen werden, da die Schrift beides lehrt, und zwar 1. daß wir durch Gottes Gnade gerechtfertigt werden, Röm. 3, 24.; daß Christus unsere Gerechtigkeit ist, 1 Cor. 1, 30.; daß Gott der HErr sei, der da hilft und errettet, Ps. 68, 21.; daß Gott nach Seiner Barmherzigkeit uns selig macht, Tit. 3, 5. — und 2., daß wir durch den Glauben gerecht und selig werden. Doch thut sie dies mit großem Unterschied. Gott schreibt sie unser Heil zu als der bewirkenden Ursache, bei welchem wir unser ewiges Heil suchen müssen, und nicht anderswo. Der Glaube aber ist nur das Mittel und Werkzeug, wodurch der Mensch das von Gott dargebotene Heil

hinnimmt. Und hier muß man sich sorgfältig hüten, daß man nicht wähne, der Glaube sei ein so herrliches und verdienstvolles Werk, daß er die Seligkeit verdiene. Denn uns allen kann jenes Wort vorgeworfen werden, Matth. 8, 26.: „O ihr Kleingläubigen!" Wir alle müssen mit dem Vater des Mondsüchtigen bekennen, Marc. 9, 24.: „Ich glaube zwar, lieber HErr, doch hilf du meinem Unglauben." Wir alle müssen mit den Aposteln bitten, Luc. 17, 5.: „HErr, stärke uns den Glauben!" — Da es sich nun also verhält, so kann sich niemand seines Glaubens rühmen, sondern ein Jeder muß gestehen, daß derselbe nur ein Mittel und Werkzeug sei, wodurch er das Heil ergreife, und dieses Wort sich zum wahren Glauben reizen lassen. Denn Er fehlt nicht, der den Menschen das Heil schenkt; aber oft fehlt es an Solchen, die es annehmen. Gott hat Seinen Willen von unserm Heil in Seinem Worte offenbart und das Heil, d. i. Wort und Sacrament, über uns ausgeschüttet. Der Glaube ist das Gefäßlein, darein das Heil gegossen und worin es aufgehoben wird. Daß also Einigen wenig gegeben wird, kommt nur daher, daß der Glaube mangelt und nicht hinnimmt. Darum spricht Gott zu Seinem Volke Ps. 81, 11.: „Thue deinen Mund weit auf, ich will ihn füllen." —

Auch will Christus mit diesem Worte unser Herz stillen wider die Anfechtungen über die Gewißheit unsrer Seligkeit. Denn wenn uns Gott aus Gnaden durch Sein Wort die Seligkeit anbeut und zusagt, dann faßt unser Herz durch die Anhörung des Worts wohl einigen Glauben. Aber bald tritt uns das verdorbene Fleisch mit seinen zweifelsüchtigen Gedanken entgegen: Wer weiß, ob Gott auch ernstlich will, daß du selig werden sollst! Ach, vielleicht bist du der Seligkeit gar nicht werth! Gott ist wohl barmherzig, aber nur gegen die Auserwählten. Wer weiß nun, ob du aus der Zahl der Auserwählten bist! Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt; der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt, und Viele sind, die darauf wandeln! — Hier will nun Christus unser Herz in der Gewißheit stärken, wenn Er sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen"; als wollte Er sagen: Disputire nicht über die Erwählung, sondern prüfe dein Herz, ob du den Glauben hast; wenn du den vorfindest, so zweifle nicht länger; denn nach deinem Glauben soll dir geschehen. Aber dagegen bellt das Fleisch wieder an: Dein Glaube ist ja so krank und schwach; was sollte der in der Heilssache ausrichten!? Antwort: Wohl, er sei schwach, er ist dennoch ein Glaube, der Christum ergreift, welcher fest und stark genug ist, daß Er uns Schwache hebe und trage. Luc. 17, 6.: „Wenn ihr Glauben habet wie ein Senfkorn." Und „der Heilige Geist hilft unsrer Schwachheit auf; denn wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, dann vertritt der Geist selbst uns mit unaussprechlichem Seufzen", Röm. 8, 26. — Darum sind die Disputationen der Gegner über die Erwählung sehr gefährlich; sie verwickeln sich selbst und auch junge unerfahrene Leute so oft darein. Von solchen Disputationen hält uns Christus ab, indem Er sehr selten von der Erwählung,

sondern allermeist vom Glauben in Seinen Reden handelt. Ein Jeder lerne daher nur, ob er im Glauben stehe, dann soll er an seiner Seligkeit nicht zweifeln. Ob aber jemand im Glauben steht, das kann er leicht wissen; denn Paulus schreibt 2 Cor. 13, 5.: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß JEsus Christus in euch ist? es sei denn, daß ihr untüchtig seid." So ging der Prophet David in seinen Anfechtungen nicht auf die Erwählung, sondern auf seinen Glauben und seine Hoffnung zurück. Ps. 31, 1.: „Auf dich, HErr, traue ich; laß mich nimmermehr zu Schanden werden." „Erbarme dich mein, o Gott, denn ich hoffe auf dich", Ps. 25, 2. „Deine Güte, HErr, sei über uns, wie wir auf dich hoffen", Ps. 33, 22.

So sehen wir denn, daß auch dieses Wunder mit den Aussätzigen uns nützliche und liebliche Lehren darbiete, so daß es gar nicht nöthig ist, erst Allegorien zu suchen, um es damit aufzuhellen. — Sollte aber jemand mehr zu wissen wünschen von der geistlichen Bedeutung des Aussatzes — wie jener geistliche Aussatz, die Sünde, geheilt werde — und wie sich die Geheilten betragen müssen, so findet er das in der Perikope für den dritten Sonntag nach Epiphanias.

Perikope
für den
fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34. Vergl. Luc. 12, 22—31.

Harmon. Evang. Cap. LI.

Christus zeigt hier, was der Geiz für eine der Gottseligkeit schädliche Pest in den Gläubigen, vorzüglich aber in den Dienern des Wortes sei. Denn er nimmt das Herz ein, das man doch Gott schuldig ist, und eignet es sich zu. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Dann reißt er uns von Gott los und entfremdet uns von Ihm, so daß wir Ihm nicht recht und aufrichtig dienen können. Am gefährlichsten ist es, wenn der Dienst am Wort auf Gewinnst gezogen wird, und man um einer Hand voll Gerste willen, wie die Schrift sagt Hesek. 13, 19., die Lehre den Lüsten der Leute anbequemt, oder wenn man um der Bauchsorge willen und aus Furcht, seine Güter zu verlieren, das Bekenntniß der Wahrheit verleugnet. Was übrigens das Schlimmste von allem ist, so blendet und bezaubert der Geiz das Gemüth mit einem Wahn, daß es, wenn es sich dem Mammonsdienst ergibt, darum doch nicht scheinen will, den Dienst Gottes zu verlassen: denn es wolle und könne ja nichts desto weniger Gott dienen, wenn es auch gleich dem Mammon diene. Und durch diese List sind Viele betrogen worden und haben Glauben und Gottseligkeit verloren, wie Paulus sagt 1 Tim. 6, 10.: „Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen", und V. 9.: „Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß." Diesen gefährlichen und verderblichen Wahn nun will Christus aus den Herzen der Seinen reißen, und um die fleischlichen Gemüther desto stärker zu treffen und zu bewegen, nimmt Er vom gemeinen Menschenverstand und täglichem Brauch im bürgerlichen Leben das gemeine Sprüchwort her: „Niemand kann zweien Herren dienen." So sagt nämlich Paulus Röm. 6, 19., wo er gegen diejenigen, die sich einbildeten, zugleich der Sünde und der Gerechtigkeit dienen zu können, fast denselben Spruch anführt: „Ich muß

menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches" ꝛc. Demnach ist der Sinn: Im bürgerlichen Leben wird derjenige, der zweien widerwärtigen und feindlichen Herren, die Gegentheiliges im Schilde führen und gebieten, zugleich seinen Dienst zusagen und leisten will, nicht für einen treuen Diener, sondern für einen treulosen Schurken und Verräther gehalten. Desgleichen im Hauswesen mag niemand einen Diener leiden, der zwar viel Worte und Gebärden machen kann und seinem Herrn Treue, Dienst und Gehorsam hoch und theuer verspricht, mittlerweile aber sich einem Andern, der des Hausherrn Feind ist, zugesellt, ihm gehorcht und Folge leistet, ihm zu Gefallen die Befehle seines Herrn mißachtet, übertritt, oder doch wenigstens nicht treulich ausrichtet. Das kann der gemeine Menschenverstand im bürgerlichen und Hauswesen leicht urtheilen. Weil es sich nun mit dem Dienst Gottes und des Mammons gerade so verhält: so betrügt ihr euch mit solchem Wahn und Vorwand selbst, spricht Christus: denn „ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", sondern über diejenigen, die dem Mammon dienen und gleichwohl vorgeben, daß sie nichts desto weniger auch Gott dienen wollen, urtheilt Gott gerade so, wie ein Hausvater über einen solchen Knecht, der mit Recht für schlimmer gehalten wird, als ein offener, ausgesprochener Feind. Es führt aber Christus dieses Urtheil des gemeinen Menschenverstandes deshalb an, daß Er zeige die Blindheit des menschlichen Herzens, welches sich einbildet, Gott das glauben machen zu können, was im bürgerlichen und Hauswesen derlei Knechte, die auf beiden Achseln tragen, die Menschen nicht glauben machen können; und daß Er sie durch das Urtheil ihrer eigenen Vernunft überführe, daß jener Vorwand nichtig sei; gleichwie auch Paulus sagt Röm. 2, 1.: „Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet; denn worinnen du einen Andern richtest, verdammst du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest." Man bemerke aber, wie Er den Vorwand wegnimmt. Er sagt nämlich: „entweder er wird einen hassen und den andern lieben." Nun wendet der Geizige ein: ich hasse keineswegs Gott, liebe auch den Reichthum nicht mehr, als Gott. Deshalb sagt Christus dasselbe noch ein Mal mit andern Worten, jedoch nicht in müßiger Wiederholung, sondern gibt mit dieser Wiederholung und Veränderung der Worte an die Hand und zeigt, woran man merken und unterscheiden könne, ob man Gott liebe oder hasse, item ob man den Mammon mehr liebe als Gott, denn Er fährt fort: „oder wird einem anhangen, und den andern verachten." Der Sinn wäre also: Wer das siebente Gebot verachtet und bei Erwerb der Güter seine Gedanken und Bestrebungen vorsätzlich und hartnäckig wider das Gebot Gottes und nach dem Willen dessen richtet, der Matth. 4, 9. spricht: „das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest", kann man von dem glauben, daß er Gott ernstlich und aufrichtig liebe, Sein Ansehen hoch und werth achte? Liebt und schätzt der nicht den Reichthum mehr, als Gott? Und diese Sprüche muß man sich merken gegen das Urtheil des Fleisches, das die

Fehler mit milderen Namen zu decken pflegt. Denn in Gottes Urtheil heißt es von dem, der mit Hintansetzung der Gebote Gottes dem Mammon anhängt und dienet, daß er Gott verachte, ja hasse. Und daraus kann man abnehmen, warum Paulus Ephes. 5, 5. den Geiz Götzendienst nennt. Christus gebraucht aber die Worte „verachten" und „anhangen". Denn Paulus, der „mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde dient", Röm. 7, 25., steckt, weil er mit den bösen Lüsten kämpft, und Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, nicht in Verachtung und Haß gegen Gott. Man bemerke auch, daß die Gebote Gottes hintansetzen und Seinen Befehl verachten, vor Gottes Richterstuhl eben so viel ist, als Ihn selber hassen. Denn sonst würde niemand zugestehen, daß er Gott hasse.

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Das ist der Schluß, den Christus aus dem allgemeinen Satz gleichsam als nach dem gemeinen Menschenverstand zieht. Weil dies aber im Allgemeinen gesagt ist, so muß man bestimmen, was das heiße, dem Mammon dienen. Denn mit Recht hat Hieronymus bemerkt, daß Christus nicht sage, niemand kann Gott dienen, der sich Nahrung und Kleider erwirbt, oder der Güter hat und besitzt, oder der seines Reichthums sich gebraucht, dergleichen die Mönche und andere Schwärmer geträumt haben, sondern wer dem Mammon dient, der kann Gott nicht dienen. Was das aber sei, dem Mammon dienen, kann am einfachsten aus dem Text selbst erholt werden. Wer nämlich 1. wie die Heiden nach Reichthum trachtet, sei's auf rechtem oder unrechtem Weg, und darein sein höchstes Gut setzt, als wäre er nur für diese Welt geschaffen; 2. wer sich und Andere aus Unglauben mit Sorgen quält; 3. wer nicht am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes, sondern dasselbe um des Reichthums willen vernachlässigt und von sich wirft. Dies kann an den dreien Stücken vom Erwerb, Gebrauch und der Verwaltung des Reichthums einfältiglich dargethan werden. Denn 1. wer, nicht zufrieden mit dem Segen, den Gott auf seine ordentliche Arbeit gelegt hat, also Reichthümer zu erwerben und aufzuhäufen trachtet, daß er sich nicht scheut, darüber die Gebote Gottes zu verletzen: der ist ohne allen Zweifel ein Mammonsdiener. Denn er thut, was der Fürst dieser Welt Matth. 4, 9. fordert. 2. wer an die erworbenen Güter sein Herz hängt, d. i. wer sie so liebt, daß er eher das Evangelium verleugnen oder sonst etwas wider Gott thun wollte, als daß er, wenn es Gottes Wille wäre, irgend einen Schaden an seinem Reichthum litte, der ist in der That ein Sklave des Geldes. 3. wer seine Reichthümer so liebt, daß er eher das Gebot Gottes verachten, als sie dem geoffenbarten Willen Gottes gemäß verwalten wollte, der dient dem Mammon. Kurz, dem Reichthum dienen und über ihn herrschen sind zwei einander gerade entgegengesetzte Dinge. — Und mit diesem Spruch zeigt Christus, daß nach Reichthum trachten nichts anderes sei, als sich demselben zur Knechtschaft begeben, darüber man weder Gott dienen, noch nach dem Himmlischen trachten, noch für seine Seele sorgen kann. Das geht sehr weit und zeigt, wenn man es recht er-

wägt, daß Viele sich mit dem Schein der Gottesverehrer brüsten, von welchen Christi Urtheil erklärt, daß sie Mammonsknechte seien. Und dieser Theil unserer Predigt ist um so fleißiger zu lernen, weil auch Solche, die eben nicht böse sind, von jenem Wahn betrogen werden können, als möchten sie nichts desto weniger nach der ersten Tafel Gott dienen, wenn sie gleich in der zweiten Tafel in Bezug auf die vergänglichen Dinge dieser Welt etwas aus der Bahn schritten. Es gilt aber dieser allgemeine Satz und Lehre nicht allein vom Geiz, sondern insgemein von allen Lastern. Denn es ist ein gewöhnlicher und gemeiner Wahn, daß wir zugleich Gott dienen und nichts desto weniger zugleich auch den bösen Lüsten fröhnen könnten. — Das syrische Wort „Mammon" bedeutet einen Ueberfluß und Schatz an Glücksgütern, ist also zunächst nicht, wie Einige sich einbilden, eine Benennung des Teufels, der über die Schätze herrscht: sondern bedeutet einfach einen Ueberfluß, eine Menge, einen Haufen von Glücksgütern und fällt, wie ich glaube, ganz mit dem griechischen Wort Thesaurus zusammen, wie denn auch Christus in diesem Theil Seiner Predigt beide Ausdrücke, sowohl Thesaurus als Mammon, gebraucht. Doch zeigt Christus, eben mit jener Gegenüberstellung von Gottes- und Mammonsdienst, daß die Geizigen den Mammon als ihren Gott verehren und sich aus dem Vergänglichen, das doch dem Rost, den Motten und den Dieben ausgesetzt ist, einen Gott machen, wie denn ähnlicher Weise auch der Teufel und der Bauch Gott genannt wird Phil. 3, 19., 2 Cor. 4, 4. —

Wird nun aber das Evangelium seine Anhänger durch Hunger, Blöße oder Frost tödten, weil es ihnen verbietet, dem Mammon zu dienen, während sie doch in diesem Leben der irdischen Güter nicht entbehren können? Wird also das Ende des Evangelii Hunger, Kälte, Armuth, Elend sein? Wer sollte es da noch annehmen? Diesem Einwand begegnet Christus mit einer langen Rede und vielen Beweisthümern. Denn Er gibt die süßesten Verheißungen, daß Gott der Vater nicht ermangeln werde, Seinen Gläubigen, denen Er das Himmlische und Ewige verheißen und geschenkt hat, auch das Aeußere und Irdische, das für den Unterhalt dieses Lebens nöthig ist, zufließen zu lassen. 1. „Er weiß", spricht Er, „daß ihr deß alles bedürfet", und desselben nicht entbehren könnt. Unsere Begierden meinen zwar, daß anderes und mehr nöthig sei, als was uns Gott schenkt. Allein Er, als unser Schöpfer und Vater, versteht besser als wir, was uns nöthig ist, sagt Chrysostomus. Und Augustinus sagt: Er als unser himmlischer Arzt weiß, was uns gut ist, daß es uns zum Trost gegeben, oder zur Heilung, Prüfung und Uebung entzogen werde. Er weiß es, aber nicht, wie es der reiche Mann wußte, daß Lazarus Noth litt, aber sich weder um ihn kümmerte, noch ihm half. Er weiß alles, was wir bedürfen, als „Vater" und zwar als „unser Vater", darinnen eine Andeutung Seines gnädigen Willens gegen uns liegt; ja als unser himmlischer Vater, der alles in Seinen Händen hat. Luc. 11, 13.: „So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben

wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten?" — 2. Er gibt und erhält Leib und Leben, was doch das Größere ist. Also wird Er auch das Geringere geben, nämlich Nahrung und Kleider. — 3. Gott ist nicht ein Vater der Vögel und Gewächse, sondern der Gläubigen. Er ernährt aber die Vögel und kleidet die Lilien. Also gewiß viel mehr auch die, deren Vater Er ist. — 4. Ihr seid vor Gott viel vorzüglicher, als alle Vögel und Gewächse. Denn ihr seid nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, mit dem Blut des Sohnes Gottes erlös't, durch den Heiligen Geist geheiligt. Zu euch kommen der Vater und der Sohn und machen Wohnung bei euch. — 5. Weil Er euch Sein Reich gegeben hat, wird Er auch das Irdische, deß ihr bedürft, hinzufügen. Denn wenn Er das Gras, das doch heute blüht und morgen verwelkt, so schön kleidet: wie viel mehr euch, die ihr Erben seid des ewigen Lebens! Diese Verheißungen oder vielmehr Erweiterungen der Verheißung vom täglichen Brod sind etwa dergestalt in unserm Text enthalten. — Dann zeigt Christus die Weise und lehrt die Kunst, wie die Gläubigen mit gutem Gewissen, ohne Beschädigung des Glaubens und Gefahr der Gottseligkeit, sich das tägliche Brod erwerben können und sollen, so daß dies Bestreben Gott gefällt und eine Uebung des Glaubens und der Gerechtigkeit ist. Er bedient sich aber des Gegensatzes: „nach solchem allen trachten die Heiden." Er will also die Gläubigen von den Heiden unterschieden wissen, nicht nur in den geistlichen Dingen des Glaubens, sondern auch in der Erwerbung und im Gebrauch der zeitlichen Güter. Lucas hat: „die Heiden in der Welt", desgleichen auch die syrische Uebersetzung mit Hinblick auf Ps. 17, 14.: „errette meine Seele von den Leuten dieser Welt, welche ihr Theil haben in ihrem Leben, welchen du den Bauch füllest mit deinem Schatz" 2c. Die Heiden sind also, weil sie das Reich Gottes nicht kennen und sich nichts darum kümmern, nur auf den Erwerb jener äußeren Güter erpicht und lassen es dabei bewenden. Weshalb es auch nicht einfach heißt: „sie streben", sondern: „sie trachten", womit eine stärkere Begierde und Sucht zu erwerben angedeutet wird. Ferner, so rufen auch die Heiden, weil sie nicht wissen noch glauben, daß Gott für jene gemeinen häuslichen Dinge sorgt, und Seine Hand aufthut und Jedem das Nöthige austheilt, Gott nicht an, können nicht in wahrem Glauben den Segen ihrer Arbeit von Ihm erwarten, sondern treiben sich mit ihren Sorgen um und wollen nur auf alle mögliche Weise, sei's mit Recht oder mit Unrecht, reich werden. Haben sie aber etwas erworben, so schreiben sie dies nicht dem Segen Gottes, sondern ihrem Fleiß und ihrer Klugheit zu. Auf solche heidnische Weise will Christus nicht, daß die Seinen den äußeren Gütern nachjagen, sondern erklärt vielmehr, daß diejenigen Heiden und nicht Christen seien, die solcher Gestalt dem Zeitlichen ergeben sind.

Die Kunst zu erwerben aber, die Christus den Seinen vorschreibt, ist in diesen wenigen Stücken begriffen: 1. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes", was mit Recht sowohl von dem Reich der Gnaden, als dem der

Herrlichkeit verstanden wird und zugleich anzeigt, daß uns die Sorge um die irdischen Dinge am Trachten nach dem Reiche Gottes hindere. Das Reich der Gnaden aber ist nach Röm. 14, 17. Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Die erste Sorge muß also immer sein, daß wir vom Reich der Finsterniß abgewendet werden, was durch die Buße geschieht, und in's Reich der Liebe des Sohnes Gottes kommen und darinnen verharren, was durch den Glauben geschieht, Röm. 5, 1.: „nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ." Dieser rechtfertigende Glaube leuchte immer unseren häuslichen Beschäftigungen vor, und sei also Gottes Gnadenreich das Erste, Vorzüglichste und Hauptsächlichste, darnach wir zu trachten haben, es gehe mit dem Andern, wie es wolle. Ferner ist es auch von dem Reich der Herrlichkeit zu verstehen, daß wir nämlich sorgen müssen, Bürger, Genossen und Erben des künftigen Reichs der Herrlichkeit zu werden und zu bleiben. Oder: ihr Diener des Worts, sorgt ihr vor allem, daß durch euern Dienst das Reich Gottes so weit als möglich ausgebreitet werde, und der Arbeiter wird seines Lohnes werth sein.

2. Sagt Er: „Trachtet nach der Gerechtigkeit Gottes", denn das Fürwort „seiner" bezieht sich nicht auf „Reich", sondern auf „Gott", wiewohl man's nach einer im Hebräischen nicht ungebräuchlichen Verwechslung des Geschlechts auch so verstehen kann: „nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes". Nun nennt Paulus Röm. 1, 17. Gerechtigkeit Gottes (Luther: „die vor Gott gilt") diejenige Gerechtigkeit, zufolge welcher der Gerechte seines Glaubens lebt; dadurch wir umsonst gerecht werden durch die Erlösung Christi, durch den Glauben in Seinem Blut, Röm. 3, 24. f. Er will nämlich, daß wir zuerst an das Reich Gottes denken, als an das letzte Ziel, das wir zu erstreben haben; dann an die verordneten Mittel, dieses Ziel zu erreichen, als an die Gerechtigkeit Gottes. Lucas hat blos: „Trachtet nach dem Reiche Gottes." Man kann aber hier unter „Reich Gottes" auch einfach die Gerechtigkeit Gottes oder Seines Reichs und unter Gerechtigkeit diejenige Gerechtigkeit verstehen, die das Wort Gottes einem Jeden in seinem Berufe vorschreibt, daß also die Reihenfolge wäre: 1. trachtet nach dem Reiche Gottes; 2. seht zu, daß euer Wandel das Zeugniß des Wortes Gottes für sich habe, und richtet alles, was ihr in eurem Beruf thut, nach der Vorschrift desselben ein; 3. ein jeder Tag sorge für das Seine, d. i. schreitet nicht über das Ziel eures Berufs, mischt euch nicht mit einer gewissen Vielgeschäftigkeit in fremde Händel, die euch nichts angehen, sondern ein Jeder richte seine Berufsgeschäfte treulich aus, und wende dazu den rechten Fleiß und die nöthige Sorgfalt an; 4. ein jeder Tag habe seine Plage, d. i. es gilt Lasten zu tragen und Schwierigkeiten zu überwinden, die die Berufsgeschäfte mit sich bringen, und darf deshalb doch der Beruf nicht verlassen werden, damit man im Schweiß seines Angesichts sein Brod esse; 5. dies alles geschehe unter ernster Erflehung und im rechten Vertrauen auf die Ver-

heißung des Segens und der Hilfe Gottes; 6. so wird euch das Nöthige durch göttlichen Segen zufallen; nicht aber heißt es: es wird euch gegeben oder ausgezahlt werden gleichsam als der zeitliche Lohn für diejenigen, die nach dem Reiche Gottes trachten, sondern: es wird euch zufallen, den Unterschied anzudeuten zwischen dem Reiche Gottes, welches die Hauptsache ist, und den irdischen Gütern, die gleichsam ein Anhängsel und Zugabe sind; 7. habt einen Sinn, der mit seinem Loos zufrieden ist. Denn Paulus lehrt 1 Tim. 6, 6., daß das die rechte Kunst, zu gewinnen, sei, wenn wir den geistlichen Schatz in die Gottseligkeit, den leiblichen aber in die Genügsamkeit setzen, die er Phil. 4, 12. so beschreibt: „Ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden." — Aber, wendet man ein, Paulus sagt auch: „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackend" ꝛc., 1 Cor. 4, 11. Man muß also die Clausel mit dazu nehmen Marc. 10, 30. „mit Verfolgungen"; und: so fern es uns zu unserm Heil gut ist; 5 Mos. 32, 15.: „da er aber fett und satt ward, ward er geil."

Dies sind die Hauptstücke in diesem Text von dem gottesfürchtigen Trachten nach dem, was uns zur Nahrung und Kleidung nöthig ist. Weil aber das Vertrauen auf Gottes Segen und Hilfe das vornehmste und schwierigste Hauptstück ist, so läßt Er sich's angelegen sein, dasselbe mit mehreren Worten und Beweisgründen zu erklären. Und zwar zeigt Er, wie jenes Vertrauen beschaffen sein soll, an der entgegengesetzten Sorge, die unserm Fleische bekannter ist. Die Mönche zu Augustini Zeiten haben die Worte „sorget nicht" so verkehrt, als wäre schlechts jede Arbeit und Geschäft verboten. Diese Meinung hat Augustin ernstlich widerlegt; wie denn solches auch auf's klärlichste erhellet aus 1 Tim. 5, 8.: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide"; 2 Cor. 12, 14.: „Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern", und 2 Theff. 3, 11. lehrt Paulus diejenigen, die nichts arbeiten, sondern Vorwitz treiben, unter Androhung des Bannes, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eignes Brod essen sollen. So hat Paulus sich mit seinen eignen Händen sein Brod erworben, Ap. Gesch. 20, 34., 1 Theff. 2, 9.; nach Gal. 2, 10. gedenkt er der Armen zu Jerusalem. — Auch von den Eucheten schreibt Augustin, daß sie behauptet hätten, man müsse so anhalten mit Beten, daß ein Mönch seines Unterhalts halben nichts thun dürfe, da geschrieben stünde: sorget nicht, was ihr essen werdet. — Daß aber Christus sagt: „sorget nicht für euer Leben", das versteht Chrysostomus von der Seele wegen des nachfolgenden „für euern Leib"; denn ob auch die Seele an sich der Speise nicht bedürfe, so brauche sie doch, um im Leibe bleiben zu können, der vom Leib genommenen Nahrung. Augustin versteht es einfacher nach dem Schriftgebrauch vom Leibesleben, wie Matth. 10, 39., 16, 25.: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren." Es kann auch die Mahnung darin

stecken: wenn die Menschen für ihr Leben sorgen, so sorgen sie meist nur was sie essen und trinken werden, welches eine thierische Sorge ist, während es doch eine gar andere Sorge sein sollte, wenn wir für das Leben sorgen wollen, daß es recht berathen sei. Christus thut aber in diesem Spruch nur der Nahrung und Kleidung Erwähnung. Auch Paulus nennt nur diese zwei Stücke als zur Erhaltung dieses Lebens nothwendig, 1 Tim. 6, 8. Und zwar so pflegt für die Geizsucht von Vielen vorgeschützt zu werden: ich will nicht unermeßliche Schätze sammeln, will dem Mammon nicht dienen; aber weil man eben zur Nahrung und Kleidung so gar viel braucht ꝛc. Nun, dagegen scheint Christus stillschweigend einzuwenden: wenn ihr euch mit Nahrung und Kleidung begnügen könntet, so brauchte es keiner so ängstlichen Sorge; denn das kann man schon noch bekommen und gibt es Gott selbst den Thieren und Pflanzen.

Damit aber dieser ganze Theil unserer Predigt recht verstanden werde, muß man wissen, daß es eine zwiefache Sorge gibt: 1. Eine Sorge, daß die Arbeiten unseres Berufs recht und fleißiglich ausgerichtet werden, und man dazu die rechte Umsicht und Klugheit anwende, damit nichts vernachlässigt werde. Diese Sorge streitet nicht wieder den Glauben, sondern ist sogar in dieser Predigt geboten: „der morgende Tag wird für das Seine sorgen.“ 2. Eine Sorge des Unglaubens, wenn wir das, was unseres Amtes ist und unser Beruf von uns fordert, thun und unser Herz will den Erfolg und Ausgang unserer Arbeiten nicht in wahrem Vertrauen Gott anheimstellen, sondern fürchtet ängstiglich, daß, wenn wir uns in diesen engen Grenzen halten müßten, uns entweder das Nöthige fehlen würde oder wir doch nicht so viel Segen bekämen, als wir wünschten. So verlassen wir denn etwa unsern Beruf oder lassen uns darinnen Dinge zu Schulden kommen, die mit der Vorschrift göttlichen Wortes nicht übereinstimmen, oder es wogen wenigstens die Gefühle sorgenden Unglaubens so in unserm Herzen hin und her, daß der Glaube und das Gebet gestört, ja selbst unsere Berufsgeschäfte gehindert werden. Da hast du eine derbe, einfältige Beschreibung der Sorge des Unglaubens. — Wie aber immer diejenigen Erklärungen die besten sind, die aus dem Zusammenhang erholt werden, so zeigt auch hier unsere Predigt selbst, was für eine Sorge Christus verbiete: 1. Wenn wir sorgen wie die Heiden, deren Sorge, weil sie nicht glauben, daß Gott für diese irdischen Güter sorgt, oder weil sie doch wenigstens Seinen Verheißungen nicht trauen, eben deswegen eine ängstliche ist; 2. wenn wir nicht blos das Nothwendige begehren, sondern hohe und großartige Hoffnungen unterhalten und ängstlich sind, es möchte etwa der Erfolg unseren Erwartungen nicht entsprechen; 3. wenn wir mit dem Loos, das uns Gott zutheilt, nicht zufrieden sind, sondern uns ängstlich darüber abquälen, daß wir keine größeren und herrlicheren Güter besitzen — wie wenn Einer mit seines Leibes Länge nicht zufrieden ist; 4. wenn wir uns mit Sorgen für die Zukunft quälen: wie! wenn das geschähe? wenn der Himmel einfiele? ꝛc. Und da merke man doch auf die

Worte: Er sagt nicht: arbeitet nicht, wendet keinen Fleiß und Eifer an, euch und die Euren zu versorgen; denn das ist ja Ephes. 4, 28. und 1 Tim. 5, 8. ernstlich geboten. Während daher Lucas sagt „fraget nicht darnach", setzt Matthäus „sorget nicht", daß wir nämlich nicht mit ängstlicher Sorge des Unglaubens nach unserer Nahrung trachten, sondern im Vertrauen auf Gottes Verheißung arbeiten, und unsern Beruf treiben, Gott aber den Segen und Erfolg stillschweigend und hoffend anheimstellen sollen. Denn Er lehrt keine sorglose Faulheit noch träge Nachlässigkeit, heißt sie auch nicht gut. Die Sorge der Arbeit und Fürsorge hat Er uns also geboten, die Sorge aber um den Erfolg, die Ihm gebühret, verboten. Er bedient sich aber eines Wortes, dessen nachdrucksvolle Bedeutung diese Sorge gleichsam abmalet. Denn nach den Grammatikern heißt das Wort im Grundtext gleichsam „seinen Sinn theilen". Das ist in der That ein Abbild der Sorge, die aus dem Unglauben entspringt. Das Herz denkt zwar einigermaßen an Gottes Verheißungen, aber es verläßt sich nicht darauf mit rechtem und völligem Vertrauen, sondern die furchtsame, ängstliche Sorge treibet den Geist und zerrt ihn bald dahin, bald dorthin, Mittel herbeizusuchen und immer wieder neue Anschläge zu fassen. Da findet er denn nirgends Ruhe, kehrt zwar zu den Verheißungen Gottes zurück, vertraut ihnen aber nicht genugsam. So greift er am Ende zu ungerechten Mitteln, aber selbst dann ist er den Meereswogen ähnlich, die vom Wind hin und her getrieben werden und nirgends Ruhe finden, welches Gleichnisses sich Jacobus Cap. 1, 6. bedient. Von diesen furchtsamen, ängstlichen Hin- und Herschwankungen und Wogungen der Sorgen wird hier gesprächsweise beschrieben, wie sie die Seele umtreiben: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Lucas, Cap. 12, 29., hat bei der Wiederholung dieser Predigt noch die Worte „und fahret nicht hoch her". Augustin versteht dies so, daß wir nicht aufgeblasen werden sollen, wenn uns Reichthum zufällt, wie 1 Tim. 6, 17. geschrieben steht: „Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien." Andere legen es so aus, daß wir nicht sorgen sollen um das, was über uns ist, oder daß wir nicht, wenn die Gestirne oder Himmelszeichen eine Theurung drohen, mit Hinwegwerfung des Glaubens uns zersorgen sollen wie die Heiden. Aber dieser Ausdruck bezeichnet hier, wie es Theophylakt erklärt, einfältiglich das unstäte Schwanken des Herzens. Diese Worterklärungen beleuchten also unsere Predigt wider die Sorge des Mißtrauens. Und nun schließe man aus dem Gegensatz, was für ein Vertrauen hier gefordert werde, nämlich daß wir unsere Berufsgeschäfte fleißig und treulich ausrichten, den Segen, Fortgang und Erfolg aber Gott unter Gebet und im Glauben an Seine Verheißungen anheimstellen, nicht zweifelnd, Gott werde uns, wenn wir unsere Berufsgeschäfte nach der Vorschrift Seines Wortes einrichten, das Nöthige schon geben. Gibt Er uns aber keinen solchen Segen, gibt Er ihn uns nicht so, wie es unser Fleisch wünscht, so sollen wir deshalb unsern Beruf nicht verlassen, noch ihn durch gottlose Handlun-

gen schänden, sondern mit dem Segen zufrieden sein, den uns Gott nach Seinem guten Rath gibt, die unruhigen Gemüthsbewegungen beschwichtigen und den Rath des Psalmisten befolgen: Ps. 55, 23.: „Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der wird dich versorgen", und Phil. 4, 6.: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Dies ist eine einfältige klare Lehre oder Beschreibung, wie unser Vertrauen beschaffen sein soll.

Weil aber Fleisch und Blut von den entgegengesetzten Gemüthsbewegungen umgetrieben werden, so daß diese Lehre leichter verstanden als gehalten wird, so führt Christus einige Gründe auf, die sich die Frommen, wenn sie von Mißtrauen angefochten werden, vorhalten und sie bedenken sollen, damit der Heilige Geist den wahren Glauben in uns erwecken, nähren, mehren und befestigen könne. Weil jedoch Seine Kraft in den Schwachen mächtig ist, so sollen die Frommen darum nicht verzagen, wenn gleich ihr Glaube noch gar schwach ist und sie die Stacheln des Mißtrauens noch allzuheftig empfinden, wofern sie nur nicht dem Mißtrauen nachhängen, sondern dagegen kämpfen. Denn daß selbst die Apostel damals dieser Anfechtung ausgesetzt waren, bezeugt hier Christus, da Er sich an sie wendet und spricht: „O ihr Kleingläubigen." Es gilt also in diesem Leben eine stätige Uebung, einen Kampf mit dem Mißtrauen, eine Erweckung und Befestigung des Glaubens. Deshalb sollten die Gründe, die Christus hier vorlegt, Allen bekannt sein. Es sind dies aber eben jene Verheißungen, deren wir oben gedacht haben; nur merke man, wie man sie auf die Uebung, den Glauben zu erwecken, zu vermehren und zu erhalten, anwenden müsse. Und zwar lautet die Verheißung also: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet", d. i., wie es 1 Petri 5, 7. erklärt wird: „Er selber sorgt für euch", nicht nur in den geistlichen und ewigen, sondern auch in den leiblichen und zeitlichen Dingen. Das Vertrauen auf diese Verheißung, lehrt Christus, müsse erweckt, gemehrt und befestigt werden durch Gründe, die theils aus dem Artikel von der Erlösung und Heiligung, theils aus dem Artikel von der Schöpfung hergenommen sind: 1. Ist es unser himmlischer Vater, der uns das Himmelreich verheißen und gegeben hat, wie sollte Er uns nicht auch das Leibliche geben, das Er uns gleicherweise verheißen? Und da merke man nur fleißig die Lehre, daß der rechtfertigende Glaube dem Vertrauen auf die leiblichen Verheißungen vorleuchten müsse. Denn welcher glaubt, daß die Person durch den Glauben um des Mittlers willen versöhnt, Gott angenehm und zum ewigen Leben angenommen sei, der kann leicht hoffen, daß es Gott nicht zulassen werde, daß eine solche Person wider Seine Verheißung in den Dingen verlassen sei, die zur Erhaltung dieses leiblichen Lebens nöthig sind. Werden wir also von Mißtrauen angefochten, so ist das beste Mittel, sich in die Uebung des Artikels von der Rechtfertigung hineinzubegeben. Denn so wird auch das Vertrauen auf die leiblichen Verheißungen angezündet und befestigt werden. Es setzt aber Christus ein Kennzeichen und einen Beweis hinzu, daß der recht-

fertigende Glaube in uns schwach, gering und sehr matt sein müsse, wenn wir mit dem Glauben, der sich doch auf Gottes Verheißungen stützt und vom Heiligen Geist angezündet ist, Gott in diesen äußern und leiblichen Dingen nicht so viel vertrauen können, als die unvernünftigen Vögel aus natürlichem Trieb vermögen. Und wenn Er sagt: „ihr Kleingläubigen", so deutet Er an, daß das Mißtrauen an den leiblichen Verheißungen auch den rechtfertigenden Glauben: daß Gott unser Vater sei, entnerve und schwäche. Das Wort „Kleingläubige" aber bedeutet entweder Solche, deren Glaube gering, schwach und matt ist, oder Solche, die Gott nicht viel, noch vielerlei, noch Großes zutrauen können, sondern nur wenig, und wenigerlei und Geringes. Zugleich deutet Er an, daß es einem Wunder ähnlich sei, daß der Glaube, während er sich in den geistlichen Dingen oft an einem mittelmäßigen Vertrauen wieder aufrichtet und enthält, in den leiblichen Dingen so weibisch zittert, schwankt und wankt. Und daß sich diese Schwäche selbst an den Aposteln gefunden habe, zeigt diese Anrede. — Hieher können andere Beweise aus dem Artikel von der Heiligung gezogen werden: daß nämlich unsere Leiber Christi Glieder und Tempel des Heiligen Geistes sind; daß auch die Glieder unseres Leibes zu Waffen der Gerechtigkeit begeben und vom Heiligen Geist regiert werden sollen. Er wird sie also nicht durch Hunger und Blöße umkommen lassen. Doch wollen wir blos die, die sich im Texte finden, anmerken. 2. Aus dem Artikel von der Schöpfung führt Er mehrere Beweisgründe an. Weil diese nun den Sinnen zugänglich sind und vor Augen liegen, so sind sie schlagender, so daß du, wo du dich in diesem Weltall auch hinwendest, auf Beweisgründe stößest, die unser Mißtrauen tadeln und das Vertrauen auf die leiblichen Verheißungen stützen. Und was Er vom Leibe, vom Leben, von der Länge des Leibes, von den Vögeln, den Blumen sagt, geht in der That alles auf einen Sinn hinaus, wiewohl jedoch jedes Einzelne auch etwas Besonderes an die Hand gibt, das wir mit wenig Worten darlegen wollen.

Er gedenkt nun zuerst der Schöpfung unseres Leibes und unserer Seele, welcher Beweis für die Befestigung unseres Vertrauens also ausgebeutet werden kann, daß Gott unser fertiger, bereiter und genugsamer Schöpfer sei, und daß Er die Seinigen mit dem, was zum Unterhalt des Lebens nöthig sei, versorgen könne und wolle. Denn Er hat uns schon Größeres, nämlich Leib und Seele, gegeben, als das ist, darum wir sorgen. Wer uns nämlich Leib und Leben also gegeben hat, daß er es durch Speise und Kleidung erhalten will, der wird natürlich auch das geben, ohne welches er nicht will, daß jene bestehen könnten. Denn wenn er das, was er gemacht hat, nicht so lange, als es ihm gefällt, erhalten wollte, so hätte er es nicht in's Dasein geschaffen, sagt Chrysostomus. Er ist nämlich nicht blos Schöpfer, sondern auch Erhalter dessen, das Er gemacht hat, und zwar so lange Er will, daß es erhalten werde. Und der Artikel von der Schöpfung umfaßt diese beiden Werke Gottes. Denn, wie Augustinus sagt, so trug

der Schöpfer, ehe wir waren, Sorge, daß wir würden. Er wird uns also, nachdem wir geschaffen sind, nicht verlassen. Wir sind auch nicht durch den Zufall auf die Welt gesetzt, sondern, wie Ps. 22, 11. sagt: „Auf dich bin ich geworfen von meiner Mutter Leibe an; du warest meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war." Denn Er hat uns Leib und Leben im Mutterleibe gegeben und erhalten, da wir selber noch gar nicht sorgen und auch kein Anderer sich unser annehmen konnte. Auch zeigt Gott in diesem Leben offenbar Sein Werk, daß Er für unsern Leib und Leben Sorge trage. Denn wenn gleich die besten und passendsten Lebensmittel da sind, Gott entzeucht aber Sein Werk, so kann weder der Leib ernährt, noch das Leben erhalten werden. Auch das Wachsthum des Leibes wird nicht hervorgebracht nach Maßgabe der Menge oder Beschaffenheit der genossenen Speise, sondern Gott mißt einem Jeden seine Länge zu, wie Er will, auf daß wir erkennen, daß das Werk des lebendigmachenden Gottes die mitwirkenden Ursachen weit übertreffe. — Die Anwendung dieser Beweisgründe liegt klar zu Tage und ist leicht, wenn man erwägt, daß Christus zeigen will: 1. es gehöre zum Amt des Schöpfers, daß Er selbst Seinen Creaturen dasjenige darreiche, wodurch Er sie zu erhalten beschlossen hat und sie erhalten will, wie dieses Sein Amt Ps. 104. weitläufig beschrieben wird; 2. daß wir auch dann, wann wir von den offenkundigen, mitwirkenden Ursachen entblößt sind, Gott zufolge Seiner Verheißungen vertrauen müssen, wie im Mutterleibe; 3. daß man selbst in den mitwirkenden Ursachen vor allem auf Gottes Macht, Güte und Werk schauen müsse, als bei der Ernährung und Belebung; 4. daß Gott, wenn wir gleich der mitwirkenden Ursachen genießen, doch nach freier Willkür nicht immer, nicht auf dieselbe Weise und nicht Allen denselben Erfolg zu Theil werden lasse, sondern nach Seinem Wohlgefallen, als z. B. bei der Leibeslänge, damit wir nicht ängstlich und unwillig werden, wenn wir sehen, daß uns ebendasselbe bei dem Erfolg anderer mitwirkender Ursachen begegnet, als z. B. in Erwerb dessen, was zur Nahrung und Kleidung gehört. Denn wie einem Jeden sein gewisses und bestimmtes Maß der Leibeslänge zugemessen ist, so hat auch Gott einem Jeden ein gewisses Maß der Glücksgüter und des Erfolgs in andern Geschäften festgesetzt, welches er nicht überschreiten kann, er bekümmere sich gleich, wie er wolle. Es ist also mit dem Unwillen und der ungläubigen Sorge nichts ausgerichtet, als daß wir uns öfters das Glück, das uns Gott geben wollte, auf diese Weise selbst abschneiden und uns endlich den Zorn Gottes und ewige Strafen zuziehen. — Demnach zeigt Er, daß jene unsere ängstliche Sorge nicht nur gottlos, sondern auch vergeblich, unnütz und schädlich sei. Folgt nun, Luc. 12, 26., ein Schluß von dem Geringeren auf das Größere: „So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das Andere?" Dies ist ebenso zu verstehen, wie Matth. 5, 36.: „Du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen." Wenn du deiner Länge nicht eine einzige Elle zusetzen kannst, sondern Gott dies nach Seinem Willen thut, während du's nicht siehst und

merkest, wie viel weniger wirst du dein Leben selbst durch deine Sorge auf mehrere Jahre hinaus verlängern können! Aber Er selbst ist dein Leben und die Länge deiner Tage, so lang es Ihm gefällt. Diese Beweisgründe trägt der Mensch täglich an seinem Leibe und in seinem täglichen Leben mit sich herum. —

Ferner zieht Er auch das Beispiel anderer Creaturen an, als der Vögel in Bezug auf die Nahrung; der Lilien in Bezug auf die Kleidung, daß Er durch diese Vergleichung die Kleinmüthigkeit Seiner Gläubigen und ihr Mißtrauen in leiblichen Dingen desto kräftiger niederkämpfe und gleichsam schamroth mache, wie Er denn spricht: „seid ihr nicht viel mehr denn sie?" und „sollte Er das nicht vielmehr auch euch thun, o ihr Kleingläubigen?" Denn der Vögel ist Er blos ein Herr und dennoch ernährt Er sie; euer aber ist Er ein Vater. Zu des Vaters Amt aber gehört, daß er den Kindern Schätze sammle, 1 Tim. 5, 8.; und zwar so ist Er euer himmlischer Vater, also sorgt Er um so mehr für euch, Luc. 11, 13. Und wiewohl Er der Vater im Himmel ist, mit himmlischen Dingen beschäftigt, so schließt Er doch auch die Raben in Seine Vorsehung ein, was Er deshalb hinzufügt, daß wir nicht mit den Philosophen meinen, Gott, der im Himmel ist, lasse sich nicht zu der Sorge herab, uns mit dem Irdischen und Leiblichen, dessen wir zu dieses Lebens Erhaltung bedürfen, zu versehen und uns zu spenden, wie einige gottlose Weise den Spruch Ps. 116, 16.: „der Himmel allenthalben ist des HErrn, aber die Erde hat Er den Menschenkindern gegeben", verkehren. — Hierher kann auch noch zur Erörterung gezogen werden, was Ps. 104, 21. vom Löwen, Ps. 147, 9. vom Raben gesagt ist, daß nämlich die unvernünftigen Thiere durch einen gewissen natürlichen Trieb, dabei sie fröhlich verharren, gleichsam spüren und bekennen, daß Gott allen reichlich gebe, was zu diesem Leben noth ist, während wir, die wir den vom Heiligen Geist angezündeten, auf Gottes Verheißungen gestützten Glauben haben, das nicht wollen noch können. Er thut aber lieber der Vögel als anderer Thiere Erwähnung, entweder weil sie die kleinsten Thierchen sind, oder weil sie weniger um die Nahrung sorgen, denn die übrigen Thiere. Er hätte das Beispiel von Elias, 1 Kön. 19, 6., oder das von den Israeliten, deren Kleider in vierzig Jahren nicht veraltet sind, 5 Mos. 8, 4., anführen können. Weil man aber hätte einwenden können, mit uns sei es ein anderes Ding als mit jenen, so führt Er die Vögel an zu einem Schluß von dem Geringeren auf das Größere, auch damit Er, wie Euthymius bemerkt, zeige, daß die übrigen Creaturen in der Ordnung geblieben seien, in welcher sie ursprünglich erschaffen worden sind, als geschrieben steht Ps. 145, 15. 16.: „Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen", d. i. so, daß sie zufrieden sind und sich fröhlich bescheiden. Der Menschen Sinn aber ist nicht blos im Geistlichen, sondern auch im Leiblichen verderbt; denn Adam im Paradies hätte ohne Mißtrauen und Sorge gearbeitet. — Allgemein nun

in dem Beispiel von den Vögeln und Blumen ist dies, daß Er sagt: die Vögel säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen. Auch die Lilien arbeiten nicht, wie die Menschen, um sich Kleider zu machen, noch spinnen sie, wie die Frauen, um sich Schmuck zu bereiten. Doch gibt Ps. 104, 16. den Unterschied an die Hand, daß Gott einige Gewächse durch Hilfe und Dienst der Menschen hervorbringt, andere aber „Bäume des HErrn" heißen, die weder des Pflugs noch einiger Pflege des Menschen bedürfen. So sammeln die Ameisen Speise; der Ochs und Esel kennt die Krippe seines Herrn, Jes. 1, 3. Die Vögel aber und die meisten anderen Thiere sammeln weder in die Scheunen, noch werden sie durch menschliche Hilfe ernährt. Oder, um es deutlicher zu sagen, bei einigen bedient sich Gott des Dienstes der Menschen oder eines großen, mächtigen, ja stattlichen Aufwandes von mitwirkenden Ursachen, Einiges aber richtet Er ohne Dienst der Menschen und ohne Aufwand von helfenden Ursachen aus, wie die Vögel in der Freiheit köstlicher und fröhlicher gespeis't werden, als im Käfig bei großem Ueberfluß und ausgezeichneter Güte der Speise. — Die Lilien des Feldes sind herrlicher gekleidet, als Salomo in aller seiner ausgesuchtesten Pracht. Diesen Gegensatz hat Gott deshalb so gefügt, daß wir selbst beim Zusammenfluß und Angesichts der mitwirkenden Ursachen nicht an ihnen hangen bleiben, sondern alles auf den wirkenden Gott beziehen, gerade so wie bei andern Dingen, wo kein so stattlicher Zusammenfluß von mitwirkenden Ursachen stattfindet; auf daß wir an diesem Beispiel aus der Natur lernen, Gott Seinen Verheißungen gemäß nicht blos dann zu vertrauen, wenn wir einen herrlichen Vorrath von helfenden Ursachen zu Gebot haben, sondern auch dann, wenn die mitwirkenden Ursachen entweder nicht ausreichen oder ganz zu fehlen scheinen, oder wenn uns unsere Berufsgeschäfte nicht erlauben, der Saat, der Ernte, andern Arbeiten und Erwerbszweigen obzuliegen. Auch dieser Gegensatz ist zu beherzigen: Gott hat uns einen großen, mannigfaltigen, in die Augen fallenden Vorrath von mitwirkenden Ursachen zu Gebote gestellt, wir arbeiten, spinnen, säen, ernten, haben Scheunen und Vorrathskammern, so daß wir den Verheißungen Gottes um so leichter vertrauen könnten und den Segen Gottes gleichsam mit Händen greifen dürften. Gleichwohl — so groß ist das Verderben unserer Natur — sind wir mitten im Zusammenfluß der Hülfsmittel nicht im Stande, das zu leisten, was die unvernünftigen Vögel, ja die leblosen Lilien ohne derlei Hilfsmittel aus einem gewissen natürlichen Trieb vermögen. — Lucas hat „Raben", auf Ps. 147, 9. hinzielend: „der jungen Raben, die Ihn anrufen". Wenn nämlich die Raben ihre Jungen nicht alle ernähren können, so stoßen sie, wie auch die andern Vögel thun, einige aus dem Nest; da liegen sie denn von ihren Eltern verlassen und krächzen, und siehe, sie werden entweder vom Thau, oder von Würmchen, die da entstehen, oder von herumfliegenden Insecten ernährt, die ihnen Gott wunderbar verschafft. Aristoteles und Plinius schreiben: da der Rabe das gefräßigste Thier sei, so stoße er seine Jungen, wenn sie nun flügge sind, aus

dem Neste und treibe sie aus der ganzen Gegend hinweg. Dahin kann jener Ausspruch des Psalmisten mit Recht gezogen werden. Auch Hiob sagt Cap. 38, 41.: „Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben?“ Daraus kann man entnehmen, warum Lucas ausdrücklich die Raben nennt. Auch das kann der Grund sein: einige von den Vögeln sind schön, vortrefflich und von großem Nutzen, andere aber sind häßlich, schlecht und nutzlos, als der Rabe und der Sperling. Gott aber versorgt und ernährt nicht blos die jungen Adler, sondern auch die Raben und Sperlinge, damit niemand dächte: den Abraham, Elias und andere vorzügliche Heilige hat zwar Gott also erhalten, ich aber, der ich schlecht und verworfen bin, wie der Rabe und Sperling unter den Vögeln, möchte nicht wagen, mir jenes Vorrecht der Heiligen anzumaßen. — Wie Er aber oben gesagt hatte: „die Vögel unter dem Himmel“, um sie von dem Geflügel zu unterscheiden, das mit Hilfe der Menschen ernährt wird, so sagt Er hernach auch: „die Lilien auf dem Felde“, wie der Psalmist „Bäume des HErrn“ nennt, die ohne Mühe und Arbeit der Menschen von Gott groß gezogen werden. Denn die Gartengewächse scheinen der Sorgfalt und dem Fleiß des Menschen auch Einiges zu verdanken. Besonders nennt Er die Lilien oder Rosen, weil diese unter den Blumen eine vorzügliche und ausnehmende Schönheit und Wohlgeruch haben. Er kleidet aber die schnell verwelkende Lilie so, um anzudeuten Seine Weisheit, Macht und die Herrlichkeit Seiner Ehre, womit wir nach Ablegung dieser elenden schmutzigen Hülle werden überkleidet werden und werden leuchten wie die Sonne in des Vaters Reich, 2 Cor. 5, 4., Matth. 13, 43., Phil. 3, 21. Und wie die Lilien nicht gleich beim Hervorsprossen so gekleidet sind, sondern erst im Laufe der Zeit beim Heranwachsen mit Blättern, Blüthen und Duft geschmückt werden: so werden auch unsere Leiber erst in der Auferstehung mit jener Ehre bekleidet werden. — Er sagt aber hernach, „das Gras auf dem Felde“, wo das Wort im Grundtext nicht blos Gras und Heu bedeutet, sondern eine allgemeine Bezeichnung alles dessen ist, was aus der Erde wächst, denn so wird es von den Septuaginta gebraucht 1 Mos. 1, 12., 2, 5., 9, 3.

An zwei Dinge nun erinnert Er mit diesem Beispiel von der Bekleidung der Blumen: 1. Nicht alle sind mit eben derselben Farbe und Schöne geschmückt: so laßt auch uns nicht alle nach demselben Glück, Reichthum und Glanz streben, und nicht beunruhigt werden, wenn wir sehen sollten, daß Andere im schöneren Glanze strahlen, sondern lassen wir Gott in dieser Mannigfaltigkeit Seiner Begabung den Reichthum Seiner Herrlichkeit offenbaren, wie ja auch der Anblick des Feldes weniger herrlich wäre, wenn alle Blumen eine und dieselbe Farbe hätten. 2. Das natürliche Kleid der Lilien besitzt mehr Zier, Wunderwürdigkeit und echte Schönheit, als Salomo in aller seiner künstlichen Pracht, dabei alle Schätze und Künste der ganzen Welt aufgeboten worden sind. Seien also auch wir zufrieden mit der gemeinen Einfalt in Aufzug und Kleidung, und thun wir ja nichts wider Gottes Wort,

um uns etwa einen nachgeäfften Glanz zu verschaffen. Hieronymus sagt schön: Welche Seide, welcher königliche Purpur, welche Stickerei mag den Blumen verglichen werden? Was ist so schön roth wie die Rose, oder weiß als die Lilie? Daß aber der Purpur des Veilchens von keiner Purpurfarbe übertroffen werden mag, läßt sich mehr mit den Augen als mit Worten entscheiden. Und Chrysostomus sagt: So weit die Lüge von der Wahrheit verschieden ist, so weit ist auch der Könige Anzug vom Farbenschmelz der Blumen verschieden. — Er thut aber absonderlich des Salomo Erwähnung. Denn dieser bekennt von sich, daß er ein Liebhaber und Aufspürer der Schönheit gewesen sei, Pred. Sal. 2, 4. ff. Und doch wurde derselbe „in aller seiner Herrlichkeit", d. i. wenn er am prächtigsten gekleidet war, weit von einem einzigen Blümlein übertroffen, was Er deshalb hinzusetzt, um den Kleiderstolz niederzubeugen. Denn die Blumen, die wir auf den Wiesen zertreten, sind ja schöner, warum sollten wir also so viel auf kostbare Kleider geben? warum sollten wir sie nicht auch mit Verachtung zu Boden treten? Bei Erwähnung des Ofens ist zu merken, daß aus einigen Gewächsen beim Trocknen Stroh wird, damit man an Holzes Statt die größeren Oefen heizt. Die Gräser und Blumen aber thut man in kleinere Oefen, um Wasser daraus zu destilliren oder andern Saft auszuziehen, wie Joh. 12, 3. der Nardensalbe Erwähnung geschieht. Auf beides kann hier gezielt sein. Wenn denn Gott das Gras also kleidet (mit dem „also" zeigt Er gleich als mit Fingern auf die Schönheit der Blumen hin), wie viel mehr wird Er euch kleiden, die ihr zum ewigen Leben erkauft und geheiliget seid? Daß es nun treffend von den Blumen heißt: die Rosen und Veilchen welken am zarten Stengel und die Lilie glänzt nur kurze Zeit, das hat Plinius fein auf die Blüthe menschlichen Glückes gezogen, wenn er von den Rosen bemerkt, sie seien der größte Beweis, daß das, was am schönsten blüht, auch am schnellsten verwelke. Christus erwähnt dies aber nicht blos erzählungsweise, sondern ladet uns durch die Worte „sehet an", „schauet" zur Betrachtung und Beherzigung dieser natürlichen Dinge ein und leitet uns dazu an. — So können denn diese Beispiele auf's einfältigste angewandt werden, das Vertrauen auf die leiblichen Verheißungen wider die Sorge des Mißtrauens in uns zu erwecken und zu befestigen. Endlich weil es scheinen könnte, daß die Gläubigen zwar in geistlichen Dingen glückselig seien, in äußeren und leiblichen aber die allerunglücklichsten und elendesten, so löſ't Christus selbst diese Frage durch einen Gegeneinwand. Er zeigt nämlich, daß die Frommen auch in Bezug auf jene äußeren Dinge glücklicher seien, als die Kinder dieser Welt. Aber wie? sie häufen und besitzen ja nicht so viele und große Schätze, als die Mammonsdiener — wie kann also ihr Glück in den äußeren Gütern größer sein? Christus antwortet Luc. 12, 15.: Des Menschen gutes, fröhliches, glückliches und seliges Leben besteht nicht darin, daß Einer viele Güter hat rc. Denn solchen Ueberfluß erstreben sie mit mancherlei und zahllosen Mühen und Kümmernissen. Das Gewissen ist nicht ruhig und vor Sorgen können sie

ihrer Güter nicht genießen. Denken sie aber ja, sie wollen einmal die Frucht ihrer Arbeiten kosten, so sagt Gott zu ihnen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Die Frommen aber sind 1.´reich in ihrem Gott. Denn, gerechtfertigt durch den Glauben, haben sie Frieden mit Gott, Röm. 5, 1., und Freude in dem Heiligen Geist, Röm. 14, 17. Sie sind Erben des ewigen Lebens und rühmen sich der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. 2. Sie suchen mit gutem Gewissen ihr täglich Brod nach der Vorschrift des Wortes Gottes, dem sie ruhigen Herzens den Erfolg überlassen, nicht zweifelnd, Er werde den Arbeitsamen das Nöthige geben und verschaffen, wie Er verheißen hat. 3. Was sie erworben, das empfangen sie als aus der Hand ihres himmlischen Vaters, dessen Wohlgefallens sie versichert sind, und wissen, daß es von Gott gesegnet werde. 4. Mit dem Loos, das Gott nach Seinem guten Willen einem Jeden austheilt, sind sie zufrieden um der schon dargelegten Ursachen willen und die mit Gottseligkeit verbundene Genügsamkeit ist das vorzüglichste Stück ihres Glücks in diesem Leben, wie Paulus sagt. 5. Wenn Gott ihnen eine glückliche Stunde gesegnet hat, so nehmen sie's hin mit dankbarer Hand und genießen des Glückes, das ihnen eben Gott schenkt, sei es, wie es sei; trüben sich's auch nicht weder durch Sorgen des Mißtrauens, noch durch Aufhalsung fremder, unnöthiger Sorgen und Geschäfte. — Diesen Gegenstand handelt Salomo im Prediger des Weiteren. Die ganze Welt hallt wieder von Klagen über den Jammer und Elend dieses Lebens. Und in der That, um der Sünde willen ist dieses Leben den Dornen und Disteln und dem Schweiß des Angesichtes unterworfen. Aber als ob dieser Jammer und Elend noch nicht genug wäre, machen sich die Sterblichen noch mehr und schwereren, häufen ihn und stören sogar das Glück, damit Gott das Herzeleid in diesem Jammerthal mäßigen wollte. „Ich habe funden“, sagt der Prediger Cap. 7, 30., „daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht“, d. i. daß Er ihnen einen gewissen geraden Weg zu arbeiten, und die gemeinsamen Mühen, die ihnen zustoßen, zu tragen, vorgeschrieben hat, „aber sie suchen viel Künste“, d. i. sie beugen selbst von diesem Wege ab und machen sich viele und mancherlei Mühen und zwar gerade dann, wenn sie am klügsten, verständigsten und betriebsamsten sein wollen. Wenigstens deutet dies der eigentliche Sinn der Worte an, wenn er Cap. 2, 22. ff. sagt: „Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe seines Herzens, die er hat unter der Sonne, denn alle seine Lebtage Schmerzen mit Grämen und Leid, daß auch sein Herz des Nachts nicht ruhet? Das ist auch eitel. Ist's nun nicht besser dem Menschen, essen und trinken, und seine Seele guter Dinge sein lassen in seiner Arbeit? Aber solches sah ich auch, daß von Gottes Hand kommt“ 2c. Weil nun das allein die Frommen können, so sind sie nicht nur im Geist glückselig in den himmlischen Dingen, sondern können auch in diesem äußern Leben glücklich sein, wenn sie sich nicht selbst ihr Glück trüben, wie Ps. 127, 2. sagt: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; denn Seinen Freunden gibt Er's schlafend.“

Aus dem bisher Gesagten kann ersehen werden, wie die Menschen ihren Glückstheil in diesem Leben sich meist selbst trüben, und sich selbst zahllose Mühen bereiten. Aus dem Gegensatz erhellt dann die Lehre, wie die Frommen ihr Leben so einrichten können, daß sie in den gemeinen Mühen dieses Lebens einige Linderung und selbst bei geringem Glück einige Ruhe, Freude und Lust haben können. Die vornehmsten Hauptstücke dieser Lehre sind aber: 1. Das Wort Gottes schreibt einem Jeden in seinem Beruf Arbeit und Fleiß vor und lindert die gemeinen Mühen, die uns auf diesem Lebensweg begegnen, und heißt sie tragen. Die Menschen aber sinnen theils in ihren nöthigen Geschäften viele verschiedene und wunderbare Künste aus — daß ich's mit Einem Worte sage —, theils machen sie sich in Vielgeschäftigkeit fremde, unnöthige Mühen. Und daraus entstehen noch mehr und noch schwerere Lasten, als aus den rechten und nothwendigen Arbeiten. 2. Wir zerquälen unser Herz und betrüben unsern Geist mit ängstlicher Sorge um den Ausgang und Erfolg: da doch niemand der Länge, die ihm Gott bestimmt hat, mit allen seinen noch so ängstlichen Sorgen auch nur einer Hand breit zusetzen kann. Hieher ziehe man den überaus treffenden Spruch Pauli 1 Tim. 6, 9. — 3. Mit dem Loos, das Gott einem Jeden beschieden hat, wollen wir uns nicht begnügen, noch sein in der Stille genießen, sondern zerarbeiten uns in Vielgeschäftigkeit, indem wir unnöthige und gefährliche Nebendinge treiben, uns in fremde Aemter mischen und uns in Sorgen verzehren, so daß wir des gegenwärtigen Glückes nicht froh werden können, während wir doch nicht im Stande sind, das Maß des Glückes, das uns Gott zugemessen hat, zu überschreiten. 4. Wir beschäftigen uns nicht blos mit dem Gegenwärtigen, daß dies recht geordnet werde, sondern sorgen auch für das Künftige und Ferne, jedoch nicht, was Arbeit und Vorsorge anbetrifft (denn das ist recht, wenn wir in der Gegenwart für das Sorge tragen, was in der Zukunft nöthig ist, wie Joseph für die kommenden sieben unfruchtbaren Jahre sorgte, und Christus für Seine und der Seinigen künftige Nothdurft Beutel hatte, und die Apostel wegen der bevorstehenden Hungersnoth das Nöthige im Voraus beischafften, Ap.Gesch. 11, 29.) — sondern in Bezug auf den dereinstigen Ausgang. Und über diesen Träumen von dem künftigen Erfolg vernachlässigen wir die gegenwärtigen Geschäfte. Ja, fällt uns irgend ein Glück zu, so stören wir es, so daß wir nicht zum ruhigen Genuß desselben kommen können. Dagegen gibt die Schrift, die nicht will, daß wir das Ziel unseres Berufs überschreiten und auf zahllosen Umwegen in Sorgen über die Zukunft umherschweifen und uns zermühen, die treffende Regel: „was dir unter die Hand kommt, das thue", oder, wie die Alten zu sagen pflegten: sorge du für das Gegenwärtige und überlaß Gott das Künftige. Es gäbe schon so der Mühen und des Elends genug, man brauchte sich nicht noch Herzeleid aus der Zukunft zu holen. Denn kommt der morgende Tag, so wird er einem Jeden in seinem Beruf schon seine Sorgen und Mühsale bringen. In der That ist dieses Leben durch den Fluch und die Sünde mit Elend beladen, so daß man sich

nicht noch anderes und mehreres zu machen braucht. Laßt uns daher diesen Jammer uns selbst zuschreiben und nicht über Gottes Grausamkeit klagen. Schön läßt Christus in einer rednerischen Figur den Tag gleichsam sich selbst beklagen, daß er, da er schon sonst der Last genug hat, noch überdies von uns mit überflüssigen Sorgen beschwert und beladen wird. Der „morgende Tag" bedeutet nach dem Gebrauch der Schrift nicht blos den einzelnen nächstfolgenden Tag, sondern auch die fernere Zukunft. Das Wort „Plage" bedeutet hier nicht das Uebel der Schuld, sondern das Uebel der Strafe, d. i. Trübsal, oder Hartes, Rauhes, Widriges, Betrübtes. Sonst bedeutet es wohl auch nach dem Grundtext zuweilen das Uebel der Schuld und hat die Schrift deßhalb Beides mit einem und demselben Wort bezeichnen wollen, uns zu erinnern, daß die Trübsale um der Sünde willen in die Welt kommen sind.

Perikope

für den

sechszehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Harmon. Evang. Cap. LIV.

Da der Evangelist Lucas allein diese Geschichte erzählt, so sind alle Umstände derselben klar und offenbar. Wir wollen daher die in diesem Wunder dargelegte Lehre näher erforschen, die sich ganz einfach ergibt, wenn wir dem Verlaufe der Geschichte folgen.

In der voraufgegangenen Predigt hatte Christus unter Anderem auch diese Lehre gepredigt: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden"; und die Erfüllung dieser Verheißung wird auf das lieblichste in dieser Historie von der trauernden Wittwe dargestellt.

Desgleichen hatte Christus in dem nächst vorhergegangenen Wunder die Wirksamkeit, Kraft und Gewalt Seines Wortes theils durch das Bekenntniß des Hauptmannes, theils durch die herrliche Heilung seines Knechtes bewiesen.

Damit man aber nicht meine, dieses sei die einzige und die höchste Wirkung des Wortes Christi, daß es die leiblichen Krankheiten vertreiben könne, so liefert Er bald, und zwar in Gegenwart derselben Zeugen, die Ihm nach Capernaum gefolgt waren, die trefflichste Probe von der ausgezeichneten und geistlichen Wirksamkeit Seines Wortes. Und nicht minder war dieses Wunder eine Bestätigung und Erklärung dessen, was Er am letzten Osterfeste gesagt hatte: „Die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben", Joh. 5, 25. Desgleichen V. 24.: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und so er gleich stürbe, wird er doch leben."

Denn diese Auferweckung ist das Vorbild der Befreiung von dem ewigen Tode und der Wiederherstellung zum geistlichen Leben, welche durch die Stimme des Evangelii geschieht. Endlich zeigt Er zugleich, daß die Gläubigen, auch wenn sie sterben, in ihrer Erwartung von der Wirksamkeit

des Wortes, das sie durch den Glauben ergriffen haben, nicht getäuscht werden; denn es wird sich für die Auferweckung der Leiber zum ewigen Leben kräftig erzeigen.

Die vornehmsten Lehrstücke daher in dieser Historie sind:

1. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; 2. die Wirksamkeit des Wortes Christi gegen den Tod und im Tode; 3. wie aus dieser Auferweckung des Todten, welche die erste im Neuen Testament ist, das Volk klärer anfing zu erkennen, JEsus sei der Messias. — Und deshalb sind zu genauerer Beglaubigung der Geschichte die Umstände derselben genauer beschrieben.

1. Das Weiblein nun, deren hier Erwähnung geschieht, hatte früher in der Ehe gelebt und ohne Zweifel hatte sie daher die gemeinen Beschwerungen, welche diese Lebensweise mit sich führt, erfahren; und obgleich Gott sowohl von Anfang den Ehestand gesegnet hatte, 1 Mos. 1, 28., als auch jetzt den Eheleuten den Segen verheißt, Ps. 128., so hatte sie doch, als sie Mutter ward, auch die Schmerzen des Gebärens empfunden und die Strafe der Sünde darin geschmeckt. Da stirbt ihr nun auch ihr Ehegatte, welches sicherlich ein sehr betrübter Zufall war, und zwar nicht im Greisenalter und des Lebens satt, sondern in der Blüthe der Jahre, nicht lange nach dem geschlossenen Ehebunde, welches daraus zu schließen ist, weil er nur einen Sohn hinterließ, den Christus einen Jüngling (eigentlich nach dem Grundtexte: einen herangewachsenen Knaben) nennt. Nun ist ja freilich schon dieser Zustand der Wittwe ein sehr kläglicher und betrübter und wird Ps. 109, 9. mit unter die schauerlichen Verwünschungen gerechnet, wo es heißt: „Seine Kinder müssen Waisen werden und sein Weib eine Wittwe"; desgl. Jer. Klagl. 5, 3.: „wir sind Waisen und haben keinen Vater; unsere Mütter sind wie Wittwen"; aber Gott tröstet die Wittwen durch mannigfaltige und die süßesten Verheißungen, denn Er nennt sich 5 Mos. 10, 18., Ps. 146, 9. einen Richter und Erhalter der Wittwen; Er empfiehlt den Obrigkeiten und allen Andern, gleichsam als mit einem besondern Vorrechte, der Wittwen Sachen 2 Mos. 22, 22.: „Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen!" Er ordnete den Zehnten für die Fremdlinge, für die Wittwen und Waisen 5 Mos. 14, 29. und will, daß diese vor Andern zu fröhlichen Festmahlzeiten vor dem HErrn eingeladen werden, 5 Mos. 16, 11. 14. Gott verflucht den, der das Recht des Fremdlings, der Waisen und der Wittwen beuget, 5 Mos. 27, 19. Jes. 1, 17. sagt Er den Fürsten: „Schaffet dem Waisen Recht und helfet der Wittwen Sache"; Jer. 5, 28. wird es zu den Ursachen des Unterganges des jüdischen Volkes gezählt, daß sie dem Waisen seine Sache nicht fördern; Jer. 22, 3. heißt es: „Schindet nicht die Waisen und Wittwen und thut niemand Gewalt."

Mit diesen Verheißungen tröstete sich daher jene Wittwe zu Nain, und obgleich noch in den besten Jahren, begehrte sie doch keine zweite Heirath. Sie hielt es auch für eine Milderung ihres Wittwenstandes, daß sie einen

Sohn habe. Aber auch dieser Jüngling stirbt; und es ist kein Zweifel, daß sie während seines Krankenlagers, indem sie seiner pflegte, jene so süßen den Wittwen gegebenen Verheißungen Gott mit brünstigem Flehen und Seufzen vorgehalten habe. Gleichwohl stirbt ihr einziger Sohn. Da hat nun wohl leichtlich diese arme Mutter und Wittwe gemeint, entweder daß jene Verheißungen leer, eitel und vergeblich seien oder daß sie sich nicht auf sie, als ein wegen ihrer Sünden von Gott verworfenes und verfluchtes Weib, erstrecken; denn es war eine Art des Fluches 1) der Stand des Wittwenthums; 2) wenn in Israel kein Samen hinterblieb. Und so kläglich war dieses Unglück, daß es die ganze Stadt zum Mitleid bewegte, also daß sie mit der Mutter der Leiche das Geleite gab. Der Verheißungen aber von der Tröstung der Wittwen war keine zu sehen.

Diese Umstände aber sind deshalb sorgfältig zu erwägen, weil sie zeigen, welche Weise Gott in der Praxis dieser Lehre halte: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden"; damit wir nicht also halten, als ob sogleich den ersten Anfängen der Trauer eine fühlbare Tröstung folgen müsse und, wenn dies nicht geschehe, die Verheißungen leer und vergeblich oder wir vom HErrn verworfen seien. Denn JEsus unternimmt wegen dieser Wittwe jene Reise aus Capernaum nach Nain, und obgleich Er nicht den Jüngling vor der Krankheit bewahrte, auch nicht während der Krankheit und vor dem Tode desselben noch ankommt, so ist Er doch auf dem Wege, um diese Wittwe zu versorgen.

Dieser Weg Christi, unseres Mittlers, ist wohl zu beachten in der Praxis der Lehre: „Selig sind, die da Leid tragen" 2c. Die Wittwe aber, gleich als in einer verzweifelten Sache und mit Hintansetzung aller Verheißungen, bittet nichts mehr, sondern ergibt sich gänzlich dem Trauern und Weinen. Da aber, nachem alle Hülfe unmöglich erschien, begegnet Christus der Wittwe und da sie vor Größe des Schmerzes nicht sprechen oder bitten konnte, so wurde JEsus, als Er sie weinen sah, vom innigsten Mitleiden bewegt, denn wir haben einen solchen Hohenpriester, der deshalb von Allem versucht wurde, daß Er durch das Mitleiden mit unserem Elend gerührt würde, und Er, der früher, als Er angerufen wurde, wie Einer war, der nicht hörte, redet unaufgefordert die schweigende und seufzende Wittwe also an: „Weine nicht!" und beweis't sogleich durch die That die Wirksamkeit dieses Trostes, indem Er den auferweckten Sohn der Mutter wieder gibt; und die Freude darüber war ja sicher auf mancherlei Weise größer, als wenn der Jüngling vor Krankheit und Tod bewahrt geblieben wäre.

Obgleich nun freilich diese Hülfe ein außerordentliches Wunder war, und wir nicht eine sonderliche Verheißung haben, daß Gott uns in ähnlichem Falle auf so außerordentliche und wunderbare Weise helfen wolle, so wird doch durch dieses Wunder die allgemeine Verheißung und der Glaube gestärkt, daß wir einen solchen Hohenpriester haben, der Angesichts unseres Elends zu herzlichem Erbarmen bewegt wird und der, obwohl Er verzieht,

doch treu ist und uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, 1 Cor. 10, 13., sondern entweder befreit oder lindert oder das Herz mit Trost erfüllt, in der Geduld stärkt, durch den Glauben aufrichtet und erhält, sowie Er hier sagt: „Weine nicht!“ Und dies ist die wahre Auslegung, oder, daß ich so sage, die Praxis Seiner Lehre, die Er kurz zuvor in der Predigt auf dem Berge ausgesprochen hatte: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“

2. Das zweite Lehrstück in dieser Historie, sagten wir, sei die Wirksamkeit des Wortes Christi gegen den Tod und im Tode selbst. Denn durch dieses Wunder wollte Er zeigen und versiegeln, warum Er vornehmlich in diese Welt gekommen sei, nicht damit Er eine weltliche Herrschaft ausübte, noch etwa nur Wasser in Wein verwandelte oder ähnliche Wunder verrichtete, sondern daß Er nach Zerstörung des Todes, der durch die Sünde in die Welt gekommen war, das Leben in Gott, von dem wir entfremdet waren, wieder herstellte. Und daß Er jenes thun könne, bewies Er durch dieses Wunder. Doch bediente Er sich gleichsam der Werkzeuge in Auferweckung dieses Todten. Denn Er rührte die Bahre an und mit dem Worte redet Er den Todten an, 1) damit Er zeige, die Zerstörung des Todes und die Wiederherstellung des Lebens sei die Tugend und das Werk Seiner Person und zwar nicht nur in der göttlichen, sondern auch in jener Natur, die Er von uns annahm und mit der Fülle der Gottheit bereicherte; 2) damit Er lehre, das Mittel oder Werkzeug, dadurch jene Wohlthaten der Person Christi uns ausgetheilt werden, sei Sein Wort, dadurch Er in uns den Tod zerstöre und das Leben wiederherstelle. Und dieses Wort hat deshalb eine so große Wirksamkeit auch gegen den Tod, weil es kein von Christo weit getrennter Ton ist, sondern weil Christus selbst in Seinem Worte gegenwärtig ist und durch dasselbe wirkt, sowie Er hier an diesem Orte zugleich redet und anrührt. Weil aber, wie der Prediger Salomonis sagt, eben so wohl der Weise wie der Narr des leiblichen Todes stirbt, Cap. 2, 16., wie soll doch mit dem Worte Christi Seine Kraft und Tugend zusammenstimmen, da auch Jene, welche dieses Wort ergreifen, gleichwohl sterben? Darauf antwortet Christus Joh. 5, 28.: „es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und auferstehen werden zum ewigen Leben.“

Und daß Christi Wort im Tode selbst mit großer Leichtigkeit diese Wirkung habe, welche Er zu Seiner Zeit an den todten Leibern der Gläubigen zeigen wird, — diese Wahrheit wollte Er durch dieses Wunder bestätigen und versiegeln; denn Er weckt den Todten eben so leicht auf, als ob Er ihn nur aus dem Schlafe erweckte.

Ferner ist diese Geschichte ein Vor- und Abbild, wie Christus der durch die Sünde todten Seele das geistliche Leben wiederherstelle; denn nicht nur geschwächt, sondern todt sind wir in Uebertretungen und Sünden, Ephes. 2, 1., Col. 2, 13., müssen am Leben verzweifeln und in der ganzen Welt ist kein Mittel noch Hülfe übrig, sondern wir sind auf dem Wege in die Grube des Verderbens, dahin die Einen bereits vorangingen, Andere folgen, Alle

aber weinen und wehklagen. Auf diesem Wege aber kommt uns Christus entgegen und auch ungebeten wird Er durch den Anblick unseres Elendes selbst zu herzlichem Erbarmen bewegt; Er scheuet nicht den Todten, sondern kommt herzu, berührt und ruft uns. Vornehmlich aber ist zu beachten, daß Er nicht zuerst den Todten aufweckt, und darnach ihn anredet, sondern Sein Wort an den Todten selbst richtet und ihn also auferweckt.

Denn der Anfang des geistlichen Lebens geht nicht der Kraft und Wirkung des Wortes vorher, etwa aus irgend welchen Kräften des freien Willens, da eben ja die Seele durch die Sünde geistlich todt ist. Christus aber, um sie zum geistlichen Leben zu erwecken, richtet Sein Wort an die durch die Sünde todte Seele, die ja gewißlich als solche keine wahrhaft geistlichen Ohren zum Hören hat. Das ist aber die göttliche Wirksamkeit des Wortes, daß der, welcher wahrhaft todt gewesen war, durch dasselbe geistliche Ohren empfängt, sich aufrichtet und anfängt zu reden; und dies geschieht daher, weil Christus in Seinem Worte gegenwärtig ist und der, welcher das Leben ist, den Todten berührt. Diese Auferweckung des Todten ist daher ein schönes Bild, wie Christus uns durch das Wort aus dem Tode zum geistlichen Leben wiederherstellt.

3. Zum Dritten nützte dieses Wunder viel zur wahren Anerkennung Christi, denn diese Todtenerweckung war die erste, die im Neuen Testament geschehen ist, und deshalb sind die einzelnen Umstände mit Fleiß beschrieben, um die Glaubwürdigkeit dieser Historie zu erhärten. Denn Christus hatte damals in Seiner Begleitung viele von Seinen Jüngern, d. i. nicht allein die zwölf Apostel, sondern viele Andere, die sich als Anhänger Seiner Lehre kundgaben, und überdies einen großen Haufen und eine vermischte Menge Volks; diese drei Classen der Begleiter Christi nämlich werden an diesem Orte aus den Worten des Lucas geschlossen, da er bald der Apostel, bald vieler Jünger, bald eines großen Haufens Erwähnung thut; und ich halte dafür, daß dies die Begleitung gewesen sei, von welcher in der Historie vom römischen Hauptmann gemeldet wird, daß sie Ihm gefolgt sei, als Er bald am andern Tage Seinen Weg nach dem Stamm Isaschar genommen, wo Nain gelegen war. Christus führte daher einen großen Haufen Zeugen von diesem Wunder in Seinen Begleitern mit sich. Auch wurde die Leiche selbst von einem großen Haufen Volks aus der ganzen Stadt begleitet; dazu geschah die Auferweckung in der Gegend des Städtchens, wo nach Gewohnheit des Landes die Versammlungen gehalten zu werden pflegten. JEsus nahte nun dem offenen Sarge, und indem die Träger stillstanden, rief Er den Todten, nicht mit Worten des Gebetes, wie Elias und Elisa thaten, sondern mit Worten des Befehls: „Jüngling! ich sage dir, stehe auf.“ Und auf dieses Wort des Befehles und vor den Augen so vieler und so verschiedener Zeugen fing der Todte an, sich aufzurichten und, zuerst in dem Sarge aufgesessen, zu reden, darnach erhob er sich aus dem Sarge, ohne etwa bald wieder hineinzusinken und zu verscheiden, sondern JEsus gab ihn seiner Mutter, damit sie desto

gewisser von ihrem Sohne zeugen könnte, den sie, wieder lebendig gemacht, aus Seiner Hand empfangen hatte. Und weil er hierauf in jener Stadt bei seiner Mutter lebte, so war er ein mächtiges Zeugniß von der Wahrheit dieses Wunders. Und es ist kein Zweifel, weil Lucas sagt, daß das Gerücht dieses Wunders durch das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder erschollen sei, daß Viele aus jenen Orten dahin gereis't sind und den auferweckten Jüngling gesehen und den wahren Hergang der Sache, wie sie geschehen, erforscht haben.

Diese so sorgfältige Beschreibung aller Umstände dient zur Bestätigung und Verherrlichung des Wunders. Und weil diese die erste von Christo geschehene Auferweckung eines Todten im Neuen Testament war, so brachte sie viele Frucht. Sie erfüllte nämlich nicht allein Judäa, sondern auch die benachbarten Gegenden mit dem Gerücht von Christo; denn wenn Lucas sagt, daß alle Zuschauer eine Furcht angekommen sei, so hat dies nicht den Sinn, daß die Auferweckung selber ein so erschreckliches Schauspiel gewesen sei, sondern daß selbst die Masse derer, die Christo nicht geglaubt hatten, dieses Wunder wegen seiner ungewöhnlichen Größe (denn wir lesen, daß in fast 900 Jahren nach Elisa dergleichen in Israel nicht geschehn sei) nicht so leichtlich vernachlässigen oder verleumden konnten, wie die übrigen; denn davon wurden sie durch die Furcht vor der göttlichen Macht, die sie in jenem Wunder klar erkannten, zurückgehalten. Die Bewunderung aber und Lobpreisung des Wunders bezogen sie auf Gott selbst; denn Lucas sagt, daß sie Gott gepriesen hätten, nicht nur deshalb, weil sie in diesem Wunder die göttliche Kraft offenbarlich erkannten, sondern vorzüglich darum, weil sie urtheilten, dieses Wunder sei ein Zeugniß und Erinnerung, daß Gott entweder einen großen Propheten oder den Messias selbst gesendet hätte. Die Einen nämlich urtheilten, daß dieser JEsus, nach dem Zeugniß dieses Wunders, ein Prophet sei; und weil nur Elias und Elisa, die vornehmsten Propheten, Todte auferweckt haben, so nennen sie Ihn einen großen Propheten; denn den Vorzug des Weissagens hatten sich schon seit einigen Jahren die Essäer angemaßt, wie Josephus berichtet. Die Andern aber urtheilten richtiger, dieses Wunder sei ein Zeichen, daß Gott die Heimsuchung und Wiederherstellung Seines Volkes, die Er durch die Wirksamkeit des Messias versprochen hatte, bereits anfange. Noch Andere verstehen das Aufstehen des großen Propheten von der Verheißung 5 Mos. 18, 15. und daß die Erwähnung der Heimsuchung die Erklärung sei, daß sie nicht schlechthin irgend einen Propheten, sondern den Messias selbst darunter verstehen. —

Und dies ist die Beschreibung von der Frucht des Wunders, daß nämlich demselben bei den Meisten eine bessere Erkenntniß der Person Christi folgte, als sie bis daher gehabt hatten. Ja wir selbst erkennen sicherlich theils aus diesem Wunder, theils aus der ganzen evangelischen Geschichte und rühmen es mit dankbarem Gemüthe, daß der HErr uns mit Erbarmen angesehen und aus Gnaden also heimgesucht habe, daß Er Seinen

eingeborenen Sohn in die Welt sandte, Mensch werden ließ, und uns würdigte, Ihn uns zu schenken. Dieses erweckt uns, die wir von Natur in Sünden todt sind, täglich zum neuen Leben durch Sein Wort. Und weil Er durch Seinen Tod den Tod besiegt hat, so wird Er es auch wirken, daß, wenn wir im festen Glauben Ihm stetiglich anhangen, der Tod uns nicht halten wird; sondern daß wir, nach Ausstoßung all seiner Tyrannei, dereinst zum ewigen Leben auferstehen und die süße Gemeinschaft mit JEsu und allen Heiligen ewiglich genießen werden.

Perikope
für den
siebenzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Harmon. Evang. Cap. CXIX.

I. Das erste Stück, worauf man in dieser Geschichte zu merken hat, ist dies, daß Christus an einem Sabbathtag in das Haus eines Obersten der Pharisäer zum Brodessen, d. i. zum Gastmahl kommt. Denn die Juden hielten zu jener Zeit diese Sitte, daß sie an den Sabbathtagen in ihre Synagogen gingen, daselbst beteten, sangen, Mosen und die Propheten lasen und ihren Gottesdienst verrichteten. Diese Gelegenheiten versäumte Christus nicht, sondern auch Er ging in die Synagogen und lehrte daselbst. Nach beendigtem Gottesdienste pflegten dann gute Freunde zusammen zu kommen, Gastmähler unter sich anzustellen und Theile davon auch den Aermeren oder Solchen, welche nicht für sich angerichtet hatten, zuzuschicken; wie man Neh. 8, 10. und Tob. 2, 1. sehen kann. Nach dieser Einrichtung also lädt ein Oberster der Priester den HErrn JEsum zum Mittagessen ein, und dieser erscheint auch. So lehrt uns denn Christus durch Sein eigenes Beispiel, daß anständige Gastmähler an Fest- und Feiertagen nicht zu verwerfen seien. Wir lesen aber in der heiligen Schrift von verschiedenen Gastmählern; ein Jeder sehe zu, was für welche er anstelle. 1. Ladet jemand Fremdlinge, Unbekannte oder auch Dürftige ein, wie Abraham that, 1 Mos. 18, 3., der verrichtet ein ausgezeichnetes Liebeswerk. Daher die Epistel an die Hebräer Cap. 13, 2. sagt: „Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn dadurch haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt." Und Christus spricht im Nachfolgenden zu diesem Gastgeber, wenn er ein Mahl mache, solle er die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden einladen, so werde er selig sein. 2. Doch ist es darum nicht gänzlich verwehrt, die Verwandten und Freunde einzuladen. Denn so veranstaltete Abraham 1 Mos. 21, 8. ein großes Mahl am Tage, da Isaak entwöhnt ward. Auch die Söhne Hiobs hielten unter sich ordentliche Gastmähler und luden ihre Schwestern dazu ein. Weil man aber unter guten Bekannten und vertrauten Freunden leichter und

zwangloser sündigt, so heiligte Hiob sie am folgenden Tage durch dargebrachte Brandopfer, Hiob 1, 5. Und bei dergleichen Gastmählern hat man hauptsächlich zweierlei im Auge: 1. anständige Erquickung; 2. Gründung der Freundschaft, auch geistlicher; wie Christus darum bei Matthäus einkehrte, Matth. 9, 10., daß Er die Zöllner und Sünder bekehre, ingleichen bei Zachäus, Luc. 19, 7. Wenn man aber bei solchen Mählern dem Dinge zu viel thut, wie bei der Schafschur Nabals geschah, 1 Sam. 25, 36., und bei dem Saufgelage Belsazers, Dan. 5, 2.; oder wenn man den Gästen auflauert, um sie zu verleumden, wie hier geschah; oder auch, um sie zu tödten, wie Absalom seinem Bruder Amnon that, 2 Sam. 13, 28.: dann sind solche Gastmähler ein Greuel vor Gott. Aus diesem Wenigen wird ein Christ leicht abnehmen, was einem Jeden erlaubt sei und worin man sowohl Gott als Menschen einen Gefallen thue. Doch dieses sind, wie es scheint, nur gemeine Sachen; das aber ist etwas Besonderes, daß Er in das Haus eines der Obersten der Pharisäer eintrat. Denn was die Pharisäer für Leute waren, das wissen wir. Johannes der Täufer nennt sie Ottern; und überall zeigten sie es mit der That, daß sie Feinde Christi und Seines Evangelii seien. Daß Er bei Matthäus, Simon dem Aussätzigen, Lazarus und Zachäus zum Gastmahl kam, ist kein Wunder, da sie Seine Freunde und Gönner waren. Aber die Pharisäer nannten Ihn einen Weinsäufer, als der gar zu oft zu Gastmählern ginge. Hier halten und lauern sie auf Ihn, ob sie nicht in Seiner Rede oder in Seinem Betragen etwas ertappen können, was sie rupfen und durchziehen mögen. Und dies geschah bei einem Obersten der Pharisäer, d. i. bei einem Solchen, der unter den übrigen verkappten Laurern leicht den ersten Rang einnahm. Paulus mißbilligt doch einen solchen Umgang. Denn er schreibt seinen Corinthern 1 Cor. 5, 11.: „Ich habe euch geschrieben, ihr sollet nichts mit ihnen zu schaffen haben" u. s. w.; und ähnlich 2 Thess. 3, 14. Auch Johannes will, daß man diejenigen nicht einmal grüße, welche nicht dieselbe Lehre des Evangeliums bringen, 2 Joh. V. 10. Widersprechen sich denn nun Christus und Seine Apostel in diesem Artikel? Das ist keineswegs anzunehmen. Und doch ist es keine zu verachtende Frage, in welcher bisweilen befangene Gewissen der Belehrung bedürfen, damit sie nicht in ähnlichem Falle etwas thun, wodurch sie sich selbst beschweren. Man muß also darauf achten, daß der heilige Paulus einen Unterschied macht und die Christen lehrt, in dieser Welt gleichsam ein zwiefaches Leben zu führen: ein kirchliches oder geistliches, ihrem Christenthum nach, in der Lehre, im Glauben, im Gebete, in den Sacramenten und Aehnlichem. Und nach diesem sonderte Christus sich und die Seinen von den Pharisäern. Denn nicht allein Johannes nannte sie Otterngezüchte, Matth. 3, 7.; sondern auch Christus selbst nennt sie ein verkehrtes und ehebrecherisches Geschlecht, Matth. 12, 39.; Blinde und Blindenleiter, Matth. 15, 14.; Heuchler, Luc. 13, 14. — Das andere ein bürgerliches und äußerliches, im täglichen Umgange mit den Menschen, was Speise, Trank, Kauf, Verkauf

und andere Zusammenkünfte anlangt. Von diesem Leben sagt Paulus passend, wenn die Christen mit lauter Heiligen verkehren wollten, dann müßten sie die Welt räumen. Auch hierauf muß man wohl achten, daß Christus ihren Umgang und Tisch nicht begehrt, nicht hinter ihnen herläuft und Leckerbissen sucht; sondern sie laden Ihn ein; und da ist Christus nicht so unfreundlich und streng, ihnen Seinen wohlwollenden Umgang zu versagen. Und obwohl es Ihm nicht unbekannt ist, daß sie auf Ihn lauern, und Ihn zu dem Ende einladen, weil sie denken, dieser Jesus weiß öffentlich vor dem Volke so viel an uns auszusetzen, straft uns so oft; — laßt uns sehen, ob er uns auch wohl sonderlich dasselbe in's Gesicht zu sagen wagt. Dennoch, weil Er einmal eingeladen ist, geht Er hin, ihnen zu zeigen, daß Er sich nicht fürchte, ihnen dasselbe unter Augen zu sagen; ja Er benutzte die Gelegenheit, ihnen nützliche und nöthige Lehren vorzutragen. Er will also gleichsam sagen: Ich tadle eure Irrthümer und Sitten nicht nur, wenn ich bei den Meinen bin, sondern auch, wenn ihr mich beobachtet; denn die Sprache der Wahrheit ist schlicht und gerade und kann wohl Aufpasser leiden. Auch ging Christus so lange mit ihnen um, so lange sie Ihn hörten, fragten, und sich nicht als offenbare Feinde erklärten. Denn weil Er gekommen ist, zu suchen, was verloren ist, so suchte Er auch die verlorenen Pharisäer. Er strafte sie nicht blos scharf, sondern behandelte sie auch bei Tische und im Gespräch freundlich und gewann so Einige, unter welchen Nikodemus nicht der Geringste war. In dieser Absicht ging Er auch bei den Zöllnern zu Tische, um sie zu wahrer Buße zu führen. Nachdem Er aber die Pharisäer aufgegeben hatte, ging Er nicht mehr zu ihren Gastmählern, sondern kündigte ihnen ein schreckliches „Wehe!" an. Vergl. Tit. 3, 10. — Christus verhält sich auch nicht so bei diesem Gastmahl, daß Er alles gebilligt hätte, was hier geredet und gethan wurde; Er stellt sich nicht, als ob Ihm alles gefiele; Er spricht nicht von ungehörigen und fremden Dingen und schweigt unterdeß von Seiner Religion: sondern Er legt bei Tische selbst ein freimüthiges Bekenntniß ab; straft ihren Aberglauben vom Sabbath, ihr Trachten obenan zu sitzen; lehrt, wen man einladen solle, und vorzüglich reibt Er ihnen in die Ohren, wie sie die weltlichen Dinge dem Himmelreich vorzögen und daher auch von demselben ausgeschlossen werden würden. So war es denn kein Wunder, daß sie bald dieses Gastes überdrüssig wurden und Ihn nachher nicht mehr einluden. Hieraus kann ein Jeder leicht abnehmen, wie weit man mit Andersgläubigen Umgang pflegen dürfe, daß nicht jemand daran billigen Anstoß nehme.

II. Das zweite Stück dieses pharisäischen Gastmahles ist die wunderbare Heilung des Wassersüchtigen. Denn obwohl Christus die Frage vorausschickt: „Ist's auch recht, auf den Sabbath heilen?" so wollen wir diese doch, da Christus erst nach verrichtetem Wunderwerk darauf antwortet, bis dahin versparen. Dies Wunderwerk aber lehrt uns von der Güte und Macht Christi dasselbe, was alle andern lehren. Nichtsdestoweniger jedoch,

wie fast alle und jede einzelnen Wunder etwas Besonderes, von den übrigen Verschiedenes haben, so auch diese wunderbare Heilung des Wassersüchtigen. Und worin besteht dies? Darin, daß der Mann nicht darum bittet; sondern er war nur „vor Ihm", d. h. er stand oder saß da und schwieg. — Wir lesen im Evangelio von vielen Kranken, denen Christus geholfen; aber sie flehten entweder selbst den HErrn Christum an, oder Andere baten für sie. Der Königische, Joh. 4, 47., kommt von Capernaum nach Cana und bittet JEsum für seinen Sohn, daß Er ihn heile; — die Wittwe zu Nain weint, Luc. 7, 13.; Maria Magdalena netzt die Füße JEsu mit ihren Thränen, daselbst V. 38.; das cananäische Weib schreit und folgt Christo nach, und läßt nicht ab mit Bitten, bis Er sie erhört, Matth. 15, 22.; die zehn Aussätzigen erheben ihre Stimmen und sagen: „JEsu, lieber Meister, erbarm dich unser", Luc. 17, 13.; auch der Blinde, Luc. 18, 38., ruft laut: „JEsu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Für diesen Wassersüchtigen aber verwendet sich niemand; auch er selbst schweigt und sagt kein Wörtlein. Warum thut er das? Hat er keinen Mund und keine Zunge? Darauf antwortet Johannes, 1 Joh. 3, 21.: „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von Ihm nehmen." Wenn uns aber unser eigenes Herz anklagt, dann legen wir mit Hiob den Finger auf den Mund. Ein Beispiel haben wir an David; so lange er fromm war und den Weg der Gebote des HErrn wandelte, — du lieber Gott, wie getrost ruft er da zum HErrn: HErr, richte du meine Sache! Aber nachdem er mit Bathseba in Ehebruch und Todtschlag gefallen war, und der HErr den Sohn, welcher aus diesem Ehebruch geboren war, tödtete, und als ihn sein eigener Sohn Absalom aus seinem Reiche vertrieb, — wie geduldig und still ist er da! — und als sein Unterthan Simei ihm flucht und Abisai diesem den Kopf abreißen will, verbietet es ihm David und sagt, der HErr habe es ihm geheißen, daß er David fluchen solle. So hinderte auch diesen Wassersüchtigen sein eigenes Gewissen, zu rufen. Denn obgleich die Wassersucht auch aus anderen Ursachen entstehen kann, daß auch ganz mäßig Lebende daran laboriren können, so entspringt sie doch gewöhnlich und meistens aus einem unordentlichen Leben; wenn man zu gierig ißt, den Bauch zu voll pfropft und die Eingeweide schwächt. Das war auch ohne Zweifel diesem Wassersüchtigen passirt; daß er dachte: die Blinden können wohl getrost schreien, da sie ihr Gesicht ohne ihre Schuld verloren haben; ich aber, wenn ich mäßig gelebt hätte, so brauchte ich nicht diese geschwollenen Füße und aufgedunsenen Bauch zu haben; darum schweige ich lieber, daß mich die Umstehenden nicht obendrein auslachen. So auch das Volk Gottes, Klagl. 3, 29., da es mißgehandelt und Gott zum Zorn gereizt hatte, will es seinen Mund in den Staub stecken, ob sich Gott vielleicht über sein Schweigen erbarme. Und Micha 7, 8.: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege. Ich will des HErrn Zorn tragen; denn ich habe wider Ihn gesündigt, bis Er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe." So

will auch dieser Wassersüchtige mit Stillschweigen auf die Hülfe des HErrn hoffen, Klagl. 3, 26. Es gereicht den Unglücklichen zum großen Trost, wenn sie sehen, daß Andere Mitleiden mit ihnen haben und sich für sie verwenden, daß ihnen Hülfe gebracht werde. Denn dann fassen sie die gute Hoffnung, daß ihnen, wenn sie auch noch so unwürdig scheinen mögen, doch durch die Gunst Anderer werde geholfen werden. So legen Luc. 4, 38. Johannes, Jacobus und Petrus für die fieberkranke Schwiegermutter Petri Fürbitte ein. Matth. 8, 8. bittet der Hauptmann für seinen gichtbrüchigen Knecht; Matth. 9, 18. Jairus für seine Tochter; Matth. 15, 23. die Jünger für das cananäische Weib; Matth. 17, 15. der Vater des Mondsüchtigen für seinen Sohn; Joh. 11, 3. Martha und Maria für Lazarus. Aber für diesen armen Wassersüchtigen verwendet sich kein Mensch; kein Pharisäer sagt: der Mann ist unglücklich; hilf ihm, HErr JEsu! Ja, als JEsus selbst die Gelegenheit sucht, ihn zu heilen, und sie fragt, ob es auch erlaubt sei, dies am Sabbath zu thun, schweigen sie still; wie sie denn auch sonst zu schweigen pflegten, wenn sie gefragt wurden. Denn hätten sie gesagt, es sei erlaubt, da hätten sie ihren eigenen Aufsätzen widersprochen; hätten sie aber gesagt, es sei nicht erlaubt, da fürchteten sie, daß Christus sie widerlegen und zurechtweisen würde. Sie schwiegen also lieber still. Was thut aber Christus? Er fährt den Mann nicht mit strengen Worten an, oder schilt ihn fort und spricht: Du hast dich lange genug mit Fressen und Schwelgen bemüht, dir die Wassersucht an den Hals zu ziehen; nun hast du's, wie du's haben wolltest! Sondern da Er sieht, daß sein Herz durch die Krankheit geschlagen und gedemüthigt ist, welches ein Opfer ist, das Gott vorzüglich gefällt, Ps. 51, 19.; so verachtet Er dasselbe nicht; sondern, obwohl Er weiß, daß die Pharisäer auf Ihn lauern, antwortete und sprach Er dennoch gleich beim ersten Eintritt. Wem antwortete denn hier der HErr, da Ihn ja niemand fragte? Den stummen Gedanken und Seufzern eben dieses Wassersüchtigen selbst, der, obschon er nicht laut zu bitten und zu schreien wagte, dennoch mit verborgenen Seufzern sich nach Heilung sehnte. Da nun Christus eben der HErr ist, der die Menschen erhört aus der Tiefe, und, ehe sie rufen, sie erhört, Jes. 65, 24.; so antwortet Er auf seine Gedanken, „ob es recht sei, auf den Sabbath heilen?" Und weil die Pharisäer, welche doch aller Welt Lehrmeister sein wollten, schwiegen, so geht Er gleich beim Eintritt noch vor dem Essen hinzu, greift ihn an, heilt ihn und läßt ihn gehen. Durch diese drei zusammengestellten Worte wird sowohl die Leichtigkeit der Heilung angezeigt, als auch, daß Christus ohne Verzug die große Wohlthat dem armen Menschen angedeihen läßt. Denn bis dat, qui cito dat: wer schnell gibt, gibt zwiefach. Er läßt den Geheilten gehen, behält ihn nicht zur Schau oder zu Seinem Dienste zurück, sondern entläßt ihn zu den Seinigen. Dies alles ist sehr tröstlich für uns, auf daß wir wissen, was für einen Heiland wir doch an JEsu Christo haben; nämlich einen solchen, der uns nicht blos dann Hülfe und Beistand leistet, wenn wir ohne unsere

Schuld in Noth gerathen, oder wenn uns Andere durch ihre Fürbitte und Fürsprache vertreten; sondern auch, wenn wir durch unsere eigene Schuld und Sünde uns Noth und Unglück zugezogen haben, und wenn kein Mensch ist, den das Mitleiden mit uns bewegt, auch nur für uns zu beten; — dann bewegt Ihn, thun wir nur Buße, Seine Barmherzigkeit gegen uns, und es schmerzt Ihn gleichsam, daß wir in unserm Elend keinen Trost haben und kein Mitleid finden, und Er hilft uns um so eher. Denn Er ist Gott, und kein Mensch; Sein Herz kehrt sich in Ihm um, und alle Seine Eingeweide werden erschüttert, daß Er den Grimm Seines Zornes lassen und uns zu Hilfe eilen muß. So zeigt Er in der That, daß Er das zerstoßene Rohr nicht zerbreche und das glimmende Docht nicht auslösche, Jes. 42, 3., Matth. 12, 20.; sintemal Er nicht nur den im Glauben starken, sondern auch den Schwachen hilft. Darum hat auch der heilige Hieronymus irgendwo gesagt: „Wir lesen oft im Evangelio: Dir geschehe, wie du glaubst. Ich möchte nicht, daß mir das immer gesagt würde; denn wenn wir nicht mehr von Gott empfingen, als wir Ihm glauben, so würde es uns schlecht gehen." Daher beschreibt Paulus den lieben Gott weit gütiger Ephes. 3, 20., daß Er „überschwänglich thun könne über alles, das wir bitten oder verstehen". Dasselbe lehrt auch gegenwärtiges Beispiel. Darum sollen wir uns sorgfältig hüten, daß wir nicht durch Unmäßigkeit, Trunkenheit und andere Sünden uns selbst Uebel und Krankheiten zuziehen. Wenn es aber nun doch einmal geschehen wäre und wir mit dem verlornen Sohn all' unser Gut verschwendet hätten, so daß wir uns ins Angesicht schämen müßten: — was sollen wir da thun? Wir sollen deswegen nicht verzweifeln, sondern denken: Gott hat allerdings das Gesetz bekannt gemacht, daß wir von Sünden abstehen sollen; und wenn wir dem Gesetz nicht gehorchen, so schickt Er das Kreuz; nicht daß wir uns von Ihm abkehren, sondern daß wir Buße thun und uns zu Ihm kehren sollen, der uns schlägt, Jes. 9, 13. Darum sollen wir denken: ich will es machen wie der Wassersüchtige und mich meinem Heilande JEsu Christo darstellen, nicht im Hause des Pharisäers, sondern in der Beichte und bei den Sacramenten; — da wir wissen, daß Er nicht nur unverschuldete, sondern auch verschuldete Uebel heilt. Wie? hat nicht Adam auch wissentlich gesündigt? und doch ward ihm der Heiland gegeben? Ach, wo wollten wir bleiben, wenn Er uns nur verzeihen wollte, was wir aus Unwissenheit thun! Darum, sind wir gefallen, so wollen wir uns bei Ihm einstellen; Er wird uns nicht verlassen, sondern uns mit Trost und Hilfe beispringen. Der Wassersüchtige ist so ein Bild des ganzen menschlichen Geschlechts und aller Sünder überhaupt. Wie die Wassersucht meistens aus einer unordentlichen Lebensweise entsteht, wenn man den Magen durch zuviel Speise und Trank so ausdehnt, daß er das Empfangene nicht gehörig verdauen kann: so ist auch die Sünde durch die unordentliche Lebensweise unserer ersten Eltern, Adam und Eva, in die Welt gekommen, indem sie von dem verbotenen Baume aßen, 1 Mos. 3, 6.; und die Ungerechtigkeit

eintranken wie Wasser, Hiob 15, 16. Wenn ferner die Wassersucht einen Menschen einnimmt, dann verwandelt sie sein Blut und seine Säfte, ja sein ganzes Aussehen dergestalt, daß er ganz ein Anderer geworden zu sein scheint und dem früheren Menschen nicht mehr ähnlich sieht. So hat auch die Sünde den ganzen Menschen verwandelt und verdorben, daß er sich selbst nicht mehr ähnlich ist. Das anerschaffene göttliche Ebenbild hat er ausgelöscht, daß er in seinem Verstand nicht weise, in seinem Willen dem HErrn nicht unterthan ist, und keine Kräfte in ihm gefunden werden, die nicht von Gott, seinem Schöpfer, abgewandt sind. Die Wassersucht hat auch noch das Eigenthümliche, daß, obwohl der Bauch eines Wassersüchtigen vor Wasser strotzt und der ganze Leib wegen der Menge Wassers aufgedunsen ist, der Kranke fortwährend Durst leidet, und immerfort mehr Wasser und Getränke einzuschlucken begehrt; — daß es nur zu wahr von den Wassersüchtigen heißt: Je mehr sie trinken, desto mehr müssen sie trinken. Ebenso verhält es sich mit den besonderen Sünden, welchen der Eine oder Andere ergeben ist. Der Geizige, welcher einmal sein Herz an den Reichthum gehängt hat, — jemehr Geld er erst zusammengescharrt hat, desto mehr begehrt er. Denn wie sein Geld zunimmt, nimmt auch seine Geldliebe zu. Und so fehlt dem Geizigen sowohl, was er hat, als was er nicht hat. So auch, wer sich einmal der Wollust ergeben hat, wenn er nicht bald im Anfange widersteht und verhütet, daß die Flammen unordentlicher Liebe seine Leber anstecken, fällt in einen solchen Abgrund der Ausschweifung, daß er alle Hurenwinkel durchrennt und nicht satt werden kann. Die Trunksucht hat auch dieselbe Eigenschaft, was diejenigen an sich erfahren, welchen das Schwelgen und Saufen zur Gewohnheit geworden ist. Das Trinken wird ihnen wohl endlich auch zum Ueberdruß und Ekel und sie wünschen bisweilen, daß sie sich vom unmäßigen Genuß des Weins oder Branntweins enthalten könnten. Allein wenn ein Laster erst zur Gewohnheit geworden ist, da schlagen die Mittel nicht leicht mehr an. Daher sind Manche genöthigt, diese lasterhafte Gewohnheit mit Verlust ihrer Gesundheit aufzugeben. So die Hoffärtigen, die sich in ihrem leeren und eitlen Stolz, der aus Eigenliebe und Selbstschätzung entsprungen, aufblasen. Je mehr Ehre sie unter den Leuten erlangen, desto heißer dürsten sie darnach, noch höher zu steigen und hervorzuragen. Dasselbe läßt sich von allen andern Lastern sagen. Ferner, wie die Wassersucht, wo sie erst eingewurzelt ist, unter die unheilbaren Krankheiten gezählt wird und endlich den Menschen in den Tod stürzt, wenn nicht durch Gottes Gnade noch irgend ein Heilmittel gefunden wird; so ist auch der Sünde Sold der Tod. Und wenn nicht noch in diesem Leben das rechte Heilmittel angewandt wird, stürzt sie den Menschen in den ewigen Tod und in die Hölle. Das beste Heilmittel aber ist hier, daß der an solchen Lastern leidende Wassersüchtige sich dem HErrn Christo am Sabbath vor Augen stellt, von seinen bösen Werken feiert, in die Kirche geht, Gottes Wort hört, von Ihm Heilung erfleht, seine Sünden erkennt und beichtet, die Absolution be-

gehrend zum Tische des HErrn geht, damit ihn Christus anrühre, angreife und heile. Wer diese Mittel versäumt und sich dem Anblick Christi entzieht, der wird nie Heilung erlangen.

III. Der dritte Theil dieses pharisäischen Mahles ist die Lehre vom Sabbath. „Ist es recht, auf den Sabbath heilen?" Diese Frage ist schon öfters behandelt worden; daher wir sie hier um so kürzer abmachen wollen. 1) Matth. 12, 2., da JEsus von Jerusalem entwich und Seine Jünger auf dem Wege Aehren ausrieben und aßen. 2) Ebendaselbst V. 10, da Er in der Synagoge die verdorrte Hand heilte. 3) Joh. 5, 10., da Er den Gelähmten, der achtunddreißig Jahre krank gelegen, heilte. 4) Luc. 13, 14., da Er die alte Frau, welche achtzehn Jahre lang gekrümmt einhergegangen war, gesund machte. 5) Joh. 9, 14., wo Er den Blindgebornen heilte. Hier wird nun zum sechsten Male dieselbe Frage zwischen Christus und den Pharisäern verhandelt. Aber auch unter uns Christen soll diese Frage im Schwange gehen, was am Sonntag zu thun erlaubt sei und sich gezieme, damit wir nicht mit den Juden den Sabbath entweder entheiligen oder in Aberglauben verkehren. Ziehen wir nun die heilige Schrift zu Rathe, so finden wir, daß folgende Stücke hauptsächlich am Sabbath zu thun seien: 1. Gott hat eine anständige Ruhe geboten, daß nicht nur der Hausvater mit seinen Kindern und seiner ganzen Familie von der gemeinen Handarbeit feiere, sondern daß auch das Vieh einige Ruhe habe. Wir haben sechs Tage, an welchen wir genug arbeiten können, wenn wir fleißig sein wollen. Aber Manche arbeiten am Sonntag, und feiern nachher die ganze Woche. 2. Am Sabbath soll man Gottes Wort hören; wie denn die Juden alle Sabbathtage Mosen und die Propheten lasen, Ap. Gesch. 15, 21. Auch Christus beobachtete diese Sitte, Luc. 4, 16., in Seiner Vaterstadt, sowie auch anderwärts. Auch Paulus ging am Sabbath in die Versammlung. Ap. Gesch. 16, 14. wurde die Purpurkrämerin Lydia am Sabbath bekehrt. 3. Am Sabbath sollen auch die heiligen Sacramente verwaltet werden, damit wir durch dieselben mit Gott versöhnt werden. Der Gerechte fällt des Tages siebenmal; wie viel öfter also in der Woche! Darum sollen wir zum Tempel eilen, um daselbst Gott unsere Sünden zu bekennen, das Leiden, Sterben und Auferstehn Christi betrachten, daraus Trost schöpfen und die fröhliche Vergebung der Sünden hören. Die Juden thaten dies vorbildlich, wenn sie an ihren Sabbathen Lämmer, Kälber, Böcke und dergleichen opferten, als Vorbilder und Schatten von Christo; wie viel mehr sollen wir das thun, da wir den Körper selbst in Christo haben! Col. 2, 17. 4. An eben diesem Tage sollen wir uns auch in den Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit üben; wie Christus überall am Sabbathtage viele Kranke gesund machte, auch diesen Wassersüchtigen, wo Er uns zugleich vom Geringern auf's Größere schließen lehrt, daß durch solche Werke der Sabbath nicht entweiht werde. Darum spricht Er zu den Pharisäern: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn

herauszeucht am Sabbathtage?“ Sehr passend vergleicht Christus, wie Augustinus sagt, einen Wassersüchtigen mit einem in den Brunnen Gefallenen, worin er ertrinken müßte, wenn er nicht herausgezogen würde; so erstickt auch ein Wassersüchtiger endlich von dem Wasser zwischen der Haut, wenn er nicht von der Krankheit befreit wird. Dieser hier wird also am Sabbath davon befreit, zum Zeugniß, daß Werke der Barmherzigkeit am Sabbath zu üben seien. Brich dem Hungrigen dein Brod, sagt Jesaias Cap. 58, 7.; und die, so im Elend sind, führe in's Haus. So du Einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische. Das wird (V. 13.) ein lustiger Sabbath heißen, den HErrn zu heiligen und zu preisen. So ordnet Paulus, 1 Cor. 16, 2., daß am Sabbath Collecten für die Armen angestellt werden. Unsre Vorfahren besuchten am Sonntag die Hospitäler, gaben Almosen an die Armen und übten sich in ähnlichen Werken der Liebe. 5. Besonders sollen wir uns am Sonntag an den Sabbath des ewigen Lebens erinnern, wo ein Sabbath am andern sein wird. So wie wir hier am Sonntag die Kleider wechseln und reinere anziehen, so werden wir alsdann den alten Adam gänzlich ausziehen, und den neuen Menschen anlegen, der nach Gott geschaffen ist. Da wird ihnen gegeben werden, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide. Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen, Offb. 19, 8. Dann werden wir recht erscheinen vor dem Angesicht des HErrn, und jenen großen Wortführer und himmlischen Kanzler Christum reden hören von den hohen Geheimnissen unsers Heils; voll werden vor dem HErrn von himmlischer Freude und Wonne, und Ihn mit unseren Gesängen und Lobliedern preisen in alle Ewigkeit.

Es scheint, daß hier auch noch eine andere Frage gelös't werden müsse, diese nämlich: Da unser HErr JEsus Christus selbst den jüdischen Sabbath hält, wie kommts, daß wir Christen denselben in den Sonntag umgewandelt haben und diesen anstatt des Sabbaths feiern? Die Jesuiten sagen hier, das sei von der Kirche so eingeführt worden, welcher wir als unsrer Mutter Gehorsam schuldig seien. Und daher schließen sie dann ferner: wenn die Kirche eine solche Gewalt hat, daß sie das ändern kann, was Gott selbst eingesetzt hat und daher von Anfang der Welt her gehalten worden ist, obwohl sie kein Wort Gottes dafür hat; — warum sollte sie diese Macht nicht auch in andern Artikeln haben?! Und warum haltet ihr Lutheraner nicht auch die andern Feste, welche die Kirche angeordnet hat? Wir antworten den Jesuiten, indem wir leugnen, daß die Verwandlung des Sabbaths in den Sonntag von der Kirche herkomme. Die Apostel, welche Christus an Seiner Statt zu Lehrern des Erdkreises und insbesondere der Heiden bestellte, und denen wir mit Recht folgen, haben diese Aenderung eingeführt. Und die Apostel hatten wichtige Ursachen dazu. 1. Sie berücksichtigen die Lehre der Pharisäer von der nothwendigen Beobachtung des mosaischen Gesetzes auch von Seiten der Heiden, wenn sie selig werden wollten. Die Apostel nun, um sich gänzlich von den Juden abzusondern, entbanden nicht

nur in ihrer Berathung, Ap. Gesch. 15, 28., die Heiden von jener Beobachtung, sondern veränderten auch die Tage, an welchen der Gottesdienst abgehalten wurde. Sie wählten aber den Tag des HErrn, Offb. 1, 10., an welchem Christus von den Todten auferstanden war, da Jerem. 16, 15. das Gedächtniß einer andern Wohlthat erwähnt wird, als das der Ausführung aus Egypten, welcher Wohlthat Gott in den zehn Geboten gedenkt, 5 Mos. 5, 15. — 2. Daher sahen die Apostel auch darauf, daß der Sabbath von Gott ein Zeichen genannt wird, 2 Mos. 31, 13.: „Haltet meinen Sabbath; denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch." Nun aber wußten die Apostel, daß die Zeichen und Vorbilder nur bis auf Christum währen sollten, Col. 2, 17., darum thaten sie mit andern Schatten und Bildern auch dies Sabbathszeichen ab. Der Sabbath aber war ein Zeichen: 1. der Schöpfung, da Gott am siebenten Tag ruhete von allen Seinen Werken, die Er gemacht hatte, 1 Mos. 2, 2.; — 2. der Erlösung, da Christus nach vollbrachtem Opfer am hohen Kreuzesaltar bis zu Seiner Auferstehung im Grabe ruhte; — 3. ein Zeichen der Heiligung: „daß ihr wisset, daß ich, der HErr, es bin, der euch heiliget", und nicht ihr selbst, 2 Mos. 31, 13.; — 4. ein Zeichen unsrer Demüthigung, daß wir nicht unsern eigenen Willen thun, sondern den HErrn heiligen und preisen, Jes. 58, 13.; — 5. ein Zeichen des ewigen Sabbaths und der Ruhe, welche uns noch vorhanden ist, Hebr. 4, 6. Dies waren die vorzüglichsten Ursachen, um welcher willen die Apostel den Sabbathtag verändert haben; so daß die Jesuiten dieses fälschlich der Kirche zuschreiben; was sie in der Absicht thun, daß sie uns die Gewalt der Kirche, neue Glaubensartikel zu schmieden, aufdringen wollen. Und zwar feierten die Apostel anfangs beide Tage freiwillig. Denn bei den Juden beobachteten sie den Sabbath und andere Ceremonien des Gesetzes, Ap. Gesch. 21, 20.; bei den Heiden den Sonntag oder Tag des HErrn, Offb. 1, 10.; den die Evangelisten sonst auch den „Ersten der Sabbathe" d. i. den ersten Wochentag nennen. Und der Apostel Paulus schreibt Col. 2, 16.: „Lasset niemand euch Gewissen machen über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbathe." Und auf diese Abschaffung des Sabbaths zielt Christus hin, wenn Er so oft im Evangelio wider den pharisäischen Aberglauben streitet und Luc. 6, 5. spricht: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths."

Es scheint auch nöthig, etwas über den Mißbrauch des Sabbaths beizufügen. Derselbe wird zwiefach entheiligt: 1. zur Linken, wenn man allerlei gemeine Arbeiten an demselben verrichtet. Auf solche Weise sündigte, 4 Mos. 15, 32., der Mann, welcher am Sabbath Holz auflas. So ermahnet Jeremias Cap. 17, 21. seine Juden: „Hütet euch und traget keine Last am Sabbathtage durch die Thore Jerusalems" 2c. Vergl. Neh. 13, 15. Von diesem Mißbrauch ließen die Juden nach ihrer Rückkehr aus Babylon ab. Darum machte dieser Mißbrauch Christo wenig zu schaffen. Das Gesetz straft ihn. 2. Zur Rechten sündigen die Heuchler; und mit diesen hat

Christus viel zu thun. Da nämlich die gemeinen Arbeiten verboten waren, so ersannen sie allerlei Vorschriften, wodurch sie dieses Verbot schärften. Dahin zählten sie: Jedermann müsse am Sabbath seine Kleider wechseln; niemand dürfe über sechs Stunden fasten; man dürfe Fleischspeisen essen; man dürfe aber keinen Lauch braten, keinen Knoblauch abschälen; keine Fliege tödten und auch keinen Floh, wenn er nicht eben beiße; keinen Wein auf den Senf schütten; nicht auf grüne Halme oder Kräuter treten, damit sie nicht ausgerissen würden; auf keinen Baum steigen, damit man keine Zweige abbräche. Kurz: sie, die Juden, kochen und braten nicht, sie machen keinen Weg, sie thun keine Arbeit, und enthalten sich so abergläubisch von allen Arbeiten, daß man von einem Rabbi Salomon erzählt, der am Sabbath in eine Kloake gefallen war und sich an diesem Tage nicht herausziehen lassen wollte, damit er den Sabbath nicht bräche. Daher dieser Vers:

Den Sabbath darf ich nicht brechen; drum bleib ich im Drecke stecken.

Als aber dies dem Bürgermeister angezeigt wurde, befahl der, daß er auch am Sonntage, dem Feiertage der Christen, nicht herausgezogen werden solle. Daher dieser andere Vers:

Nun feire auch unsern Sabbath, o Salomon, ebendaselbst.

Wider diesen ungereimten Aberglauben, welcher machte, daß sie behaupteten, Christus bräche den Sabbath, wenn Er einen Kranken, selbst mit einem Worte, gesund machte, hat Christus am meisten gekämpft und überall gelehrt, daß solche pharisäische Possen nichts zur Heiligung des Sabbaths beitragen; sondern daß man Gottes Wort erst in der Kirche höre, darnach dasselbe zu Hause wiederhole; und weil der Sabbath um des Menschen willen gemacht ist, Werke der Liebe und Barmherzigkeit übe. Solche Werke, welche die Predigt und den Gottesdienst hindern, sind untersagt, doch mit der Einschränkung, wenn ein Nothfall eintritt, daß sie sich gar nicht aufschieben lassen, daß wir sie dann ohne Verletzung des Gewissens verrichten mögen.

IV. Das vierte Stück bei diesem Gastmahl ist die Erinnerung, welche Christus den Eingeladenen über das Niedersetzen gibt. Denn als Er „merkte" d. i. bemerkte, wie sie, die Rabbinen, „erwählten obenan zu sitzen", und daraus ihren Hochmuth und Stolz erkannte, so suchte Er, wie Er beim ersten Eintritt den Schwulst des Wassersüchtigen geheilt, jetzt auch den geistlichen Schwulst und Stolz der Pharisäer zu curiren. Er erinnert sie also, daß es sich für so fromme, gelehrte und gebildete Leute nicht schicke, in einer öffentlichen Versammlung nach den besten Plätzen zu trachten; oder einem bischen Menschenruhm so zugethan zu sein, daß sie sich um solche Kleinigkeiten bekümmerten. Und Er fügt zwei Gründe hinzu: 1. es könne leicht geschehen, daß ein Gelehrterer komme, dem er nothwendig weichen müsse, wenn der Andere nur ein wenig auf Etiquette halte; 2. es könne leicht geschehen, daß das Urtheil des Hauswirths, der dich geladen, von dem deinigen verschieden sei; daß, wenn du auch dem Höhergeehrten gar nicht den Platz einräumen

wolltest, du es doch auf den Befehl des Hauswirths, da du in einem fremden Hause bist, thun müßtest; und zwar in beiden Fällen mit großer Scham und Schande. Darum soll man nicht trachten und erwählen, obenan zu sitzen. Vielmehr sollst du, wenn du zu einer Hochzeit oder einem Gastmahl geladen wirst, bescheiden von dir denken und Andern mehr Ehre erweisen, als dir selbst, und daher dich lieber untenan setzen. Denn von da kannst du mit Ehren nach einem bessern Platze hinaufrücken, wobei dir das Urtheil des Hauswirths sehr viel helfen kann, der nicht zugeben wird, daß du auf einem geringern Platze sitzest, als sich für die Würde deiner Person schickt. Dies ist Christi Lehre. Aber, fragt hier vielleicht jemand, ist Christus aus einem Verkündiger des Heils ein Ceremonienmeister geworden, der uns lehren will, wie bei Hochzeiten und öffentlichen Gastmählern die Gäste an der Tafel zu placiren sind? Antwort: Allerdings versteht Christus durch diese Rede, welche Lucas ein Gleichniß nennt (ein Gleichniß hat einen höhern Sinn, als die äußern Worte mit sich bringen), auch etwas Höheres; nichtsdestoweniger jedoch deutet Er an, daß es Ihm und Seinem himmlischen Vater gefalle, wenn die Menschen in dieser Welt bürgerliche Höflichkeit in ihren Sitten beobachten. Auch ist es für einen evangelischen Lehrer keine unwürdige Sache, wenn er bisweilen solche Sittenlehren handelt. Denn wie ein guter Arzt nicht nur schwere, sondern auch leichtere Krankheiten heilt: so sucht auch ein guter evangelischer Arzt bei seinen Zuhörern nicht nur die gröbern Sünden, sondern auch, was sonst im gemeinen Leben Unanständiges vorfällt, abzuschneiden. Man soll sich daher auch dieses Stück wider die Anabaptisten merken, welche schreien, es dürfe kein Ansehen der Person sein; und folglich seien Alle einander gleich, seien es nun Lehrer oder obrigkeitliche Personen, oder Edelleute, oder Rathsherren. Sie führen zur Vertheidigung ihrer Sache unter andern die Stelle Jac. 2, 1. an, wo der Apostel es tadelt, daß sie in ihrer Versammlung einem Mann mit einem herrlichen Kleide einen bessern Platz anweisen, während sie den Armen zu ihren Füßen sitzen ließen. Aber diese erbärmlichen Leute verstehen nichts. Wenn Christus von Seinem Reiche redet, und von den himmlischen Wohlthaten, welche darin ausgetheilt werden, dann hebt Er allen Unterschied der Person auf; hier ist kein Reicher noch Armer, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib, Gal. 3, 28.; sondern Alle sind Einer in Christo JEsu. Denn dasselbe Wort, dieselben Sacramente, dieselbe Taufe, dieselbe Absolution, dasselbe Gesetz, dasselbe Evangelium wird dem Könige und dem Schweinehirten angeboten. Hier ist kein Unterschied der Personen. Allein im bürgerlichen und häuslichen Leben, da will Christus, daß der Geehrtere, d. i. der nach seinem bürgerlichen Amte, oder nach seinem Alter, würdiger und angesehener ist, den ersten Sitz einnehme. Denn Ehre, dem die Ehre gebührt, Röm. 13, 7. Auch Salomon hat diese Sittenlehre, Sprüchw. 25, 6.: „Prange nicht vor dem Könige und tritt nicht an den Ort der Großen. Denn es ist dir besser, daß man zu dir sage: Tritt hie herauf, denn daß du vor dem Fürsten geniedrigt wirst.“ So

lehrt also Christus die Demuth, und verbietet das Sichobenansetzen. Mit Recht aber erinnern die Väter Basilius, Theophylakt und Andere, Christus lehre hier eine wahre und keine verstellte Demuth, da jemand den untern Platz wählt, und nachher während der ganzen Mahlzeit sauer sieht. Hier sagt Chrysostomus mit Recht: Du erniedrigst dich umsonst durch den Platz, wenn du dich in deinem Herzen erhebst. So ist auch das keine Höflichkeit, sondern eine Unanständigkeit, wenn jemanden der Ehrenplatz gebührt, und er sich doch auf keine Weise, durch keine Bitten und Ermahnungen bewegen läßt, ihn einzunehmen, nur damit er demüthig erscheine. Unter dieser falschen Demuth steckt der Hochmuth, welcher Gott zwiefältig mißfällt. Denn sich auf den obersten Platz setzen ist an sich keine Sünde, und Christus straft das auch nicht; sondern das straft Er, daß „sie erwählten obenan zu sitzen" und sich für gelehrter, weiser, besser, heiliger hielten, als die Andern, da doch dieses Urtheil Gott zusteht. Ferner, da Christus dies „Gleichniß" sagte, daß Er damit etwas Höheres als den bei Gastmählern zu beobachtenden bürgerlichen Anstand lehre, so ist auch davon Einiges zu handeln. Er wollte nämlich lehren, wie man sich in seinem ganzen Leben, überall und immerdar der Demuth befleißigen und die Hoffart fliehen solle; da es gewiß ist, daß Gott die Demüthigen erhöht und die Hoffärtigen demüthigt. Denn „wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und stolzer Muth kommt vor dem Fall." Spr. 16, 18. Und der Hochmuth ist fast immer die Hauptursache von jedem Untergange. Die Lehre kann noch höher geführt und geistlich erklärt werden. Gott hat Seinem Sohne auch Hochzeit gemacht im Himmel; wovon es Offb. 19, 7. heißt: „Lasset uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet." Zu dieser Hochzeit hat Er zuerst die Engel eingeladen. Da wollte Lucifer den obersten Sitz einnehmen; aber er wurde gestürzt, Jes. 14, 12. Der große Drache, die alte Schlange, der Teufel und Satan, ward auf die Erde geworfen und seine Engel mit ihm, Offb. 12, 9. Vergl. Luc. 10, 18. Nach den Engeln wurden zu dieser Hochzeit die Menschen eingeladen, unsre Ureltern Adam und Eva. Da erwählte auch Eva „obenan zu sitzen"; sie wollte sein gleich wie Gott, 1 Mos. 3, 6.; und ihr Mann stimmte ihr darin bei. Allein beide mußten „mit Scham untenan sitzen", wurden aus dem Paradiese vertrieben, und sie und ihre Nachkommen hätten in der tiefsten Erniedrigung auf ewig umkommen müssen, wenn nicht der allerhöchste Gottessohn aus dem Himmel in dieses Jammerthal herabgestiegen und der Allergeringste unter den Menschenkindern geworden wäre, um so in Sich auch uns wieder zu erhöhen. Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Er erniedrigte sich, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz. Dagegen aber ist Er auch erhöht worden über alle Namen; daß im Namen JEsu sich beugen müssen alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde, Phil. 2, 6. Seinem Exempel lasset uns auch nachfolgen. So that

Maria, Luc. 1, 38.: „Siehe, ich bin des HErrn Magd"; und Petrus, der sich andern Dienern des Worts nicht vorzog, sondern, 1 Petri 5, 1., sich nur einen Mitältesten nannte; auch nachher V. 5. diesen allgemeinen Ausspruch beifügt: „Gott widersteht den Hoffärtigen; aber den Demüthigen gibt Er Gnade. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß Er euch erhöhe zu Seiner Zeit." —

Will jemand diese Lehre noch weiter ausdehnen, der gehe durch alle Stände, und er wird befinden, wie Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade gibt. In der Kirche theilt Gott die Gaben zur Erbauung der Gemeinden verschieden aus; wie Paulus 1 Cor. 12, 8. weitläufig erzählt. Aber hier kommt unter Amtsbrüdern oftmals dasselbe vor, wie bei den Aposteln, Matth. 18, 1.: Wer ist wohl der Größte? Wenn es mit einem Diener des Worts erst dahinkommt, so ist sein Fall schon ganz nahe, daß er in Ketzerei verfällt. Dies widerfuhr dem Arius, Nestorius und andern Ketzern, und zu Luthers Zeiten dem Carlstadt. Paulus schreibt von den falschen Aposteln, sie seien aufgeblasen, 1 Cor. 4, 18. und 8, 1.; und Col. 2, 18., ein Schwärmer sei aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinne. Ein rechter Diener des Evangeliums, — je höhere Gaben er empfangen hat, desto demüthiger ist er. Paulus hatte mehr gearbeitet, als alle andern Apostel, 1 Cor. 15, 10.; allein des Satans Engel schlug ihn mit Fäusten, damit er sich nicht überhöbe, 2 Cor. 12, 7. — So theilt Gott auch im Staate Seine Gaben aus: die Gabe der Klugheit, der Beredsamkeit, der Tapferkeit, des besondern Glücks und Geschicks; daher diejenigen, welche in einem obrigkeitlichen Amte stehen, zu großem Ansehen gelangen. Fängt aber ein Staatsmann erst an, sich solches selbst zuzuschreiben und Andere neben sich zu verachten, dann wendet sich bald sein Glück. Sobald Israels König Saul stolz wurde, ward er verworfen und David erwählt, 1 Sam. 15, 17. Auch David ließ aus Hochmuth das Volk zählen, 2 Sam. 24, 2. Wie schwer ihn aber Gott dafür strafte, ist bekannt. Usias war nicht zufrieden mit Schwert und Krone; er wollte auch die Räucherpfannen im Tempel handhaben; wurde aber sofort mit dem Aussatz bestraft, 2 Chron. 26, 19. Die Beispiele des Königs zu Tyrus, Hesek. 28, 2., Nebukadnezars, Dan. 4, 27., und Belsazers, Dan. 5, 22., sind allbekannt. Und wenn Gott solche große Könige nicht geschont, so wird Er auch deren Räthe nicht schonen, wenn sich ihr Herz erhebt. Im Hausstande kann man dasselbe bemerken. Hagar erhob sich selbst und verachtete ihre Gebieterin Sara, 1 Mos. 16, 4., wurde aber endlich aus Abrahams Hause getrieben, 1 Mos. 21, 14. Auch Peninna, die Frau Elkana's, verachtete Hanna wegen ihrer Unfruchtbarkeit, 1 Sam. 1, 6. Während aber Hanna Samuel, das Haupt aller Propheten, geboren hat, ist sie dagegen unberührt geblieben. So ist Mancher stolz auf seine Schönheit. Aber Gott droht Jes. 3, 24. die Strafe, daß Er ihm eine Glatze über das krause Haar, und für einen weiten Mantel einen engen Sack geben wolle. So verachtete und beschimpfte der reiche Nabal den armen und flüch-

tigen David, 1 Sam. 25, 10. Aber Gott erniedrigte jenen, und machte diesen zum Besitzer aller seiner Güter. Sollte dir also Gott geistige, oder leibliche oder irdische Güter bescheren, so wisse, daß Gott dich damit prüfen wolle, ob du auch jenen Spruch Sirachs, Cap. 3, 20., gelernt habest: „Je höher du bist, je mehr demüthige dich; so wird dir der HErr hold sein. Denn der HErr ist der Allerhöchste, und thut doch große Dinge durch die Demüthigen."

Aus dem bisher Gesagten kann nun ein Jeder nicht blos verstehen, sondern auch entwickeln, wie wahr der allgemeine Ausspruch Christi sei, womit Er dieses Gleichniß füglich abschließt, und welchen Er auch an andern Orten wiederholt: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden." Stellen wir uns also die Sache so vor: Wie der HErr JEsus hier beim Gastmahl des Pharisäers mit Seinen Augen umherschaut und bemerkt, wie die Pharisäer alle erwählen obenan zu sitzen: ebenso blickt Er auch noch heutiges Tages, wo Er zur Rechten Seines Vaters sitzt, umher und achtet darauf, was unter den Menschen geschieht. Sieht Er nun Leute sich den Vorrang anmaßen, die Er doch nicht selbst erhoben hat, dann demüthigt Er sie wiederum. Gewiß erblickt Er heutiges Tages eine ganz andere Ordnung in der Christenwelt, als Er gestiftet hat. — Aus der Schrift und besonders aus Daniel ist bekannt, daß Gott dem Kaiser den Vorsitz in der Christenwelt übergeben habe; da Gott die andern Reiche und Herrschaften unter solchen höchsten Monarchen regieren und in Ordnung halten will. Daher schreibt Paulus Röm. 13, 1. in Bezug auf den römischen Kaiser: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott." Und Petrus, 1 Petri 2, 13.: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen; es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von Ihm." Gegen diese göttliche Ordnung hat sich der römische Pabst in der Christenheit den ersten Platz angemaßt. Freilich ist er von den Kaisern selbst, welchen er allerlei blauen Dunst vor die Augen gemacht, zu dieser Höhe erhoben worden, wofür er sie nun nach Belieben drückt und zwickt. Allein er wird schon erfahren, daß der Herr des Gastmahls seiner Zeit ihm sagen wird: Geh hinunter! Und wenn es auch nicht eher geschieht, so geschieht es doch am jüngsten Tage, wo er in den feurigen Pfuhl geworfen werden wird, der mit Schwefel brennt, Offb. 19, 20.

Perikope

für den

achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46. Vergl. Marc. 12, 28—37. Luc. 20, 41—44.

Harmon. Evang. Cap. CLVI. & CLVII.

Diese Perikope zerfällt in zwei Haupttheile: A. in Christi Gespräch mit dem Schriftgelehrten über das größte Gebot, und B. in Sein Gespräch mit den Pharisäern über Seine Person.

A. Der erste Haupttheil enthält zwei Stücke: I. das Gespräch über das größte Gebot im Gesetz selbst, und II. den Erfolg dieses Gesprächs.

I. Bei dem Gespräche selbst begegnet uns sowohl die Frage des Schriftgelehrten, als Christi Antwort. Die Frage des Schriftgelehrten erzählen die Evangelisten dergestalt, daß sie 1) die bewirkende Ursache dieser Christo vorgelegten Frage anführen, welches die Pharisäer waren. Denn nachdem diese gehört hatten, daß Christus in dem Handel über die Auferstehung der Todten den Sadducäern das Maul gestopft hatte, kamen sie zusammen, und einer unter ihnen fragte Christum, indem er Ihn versuchte rc. Matthäus hatte gesagt, daß sich das Volk, als es die den Sadducäern gegebene, höchst weise Antwort Christi gehört, über Seine Lehre entsetzt habe; sogleich fügt er jedoch hinzu: Da aber die Pharisäer das höreten (nämlich aus dem Bericht Anderer, die bei jenem Gespräch mit den Sadducäern zugegen waren), kamen sie zusammen. Mit dieser Gegenüberstellung des Volks und der Pharisäer deutet er an, daß die Pharisäer diese Antwort Christi nicht bewunderten, noch dadurch günstig gegen Christum gestimmt wurden, sondern daß sie sich vielmehr aus Neid von Neuem wider Christum erhoben haben. Sie waren gezwungen gewesen, beschämt von Christo zu gehen, als sie auf die Frage über die Taufe Johannis, ob sie vom Himmel oder von den Menschen wäre, nichts antworten konnten, Matth. 21, 27.; desgleichen, als sie durch die höchst kluge Antwort Christi, daß man Gott geben solle, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, verwirrt wurden und nichts zu entgegnen wußten, Matth. 22, 22.: nichtsdesto-

weniger erneuern sie, von Neid getrieben, abermals den Streit. Daß es im Grundtext heißt: sie seien „zu demselben" zusammengekommen, d. h. zu ebendemselben Zweck oder, wie die syrische Uebersetzung hat, zugleich, d. i. an ebendemselben Ort, deutet eine zwiefache Zusammenkunft derselben an. Einmal, daß sie zusammengekommen seien an dem Ort des Hohen Raths (denn das Wort im Grundtext wird häufig von der feierlichen Versammlung des Rathes gebraucht, Matth. 2, 4., 26, 3. und 57., 28, 12. ꝛc.), um nämlich zu berathen, auf welche Weise sie die ihnen und den Sadducäern von Christo bereitete Schmach rächen könnten, und um durch Einholung des Rathes Vieler herauszufinden, wie sie die den Sadducäern vorgeworfene Unkenntniß der Schrift auf Christum zurückwälzen und den Ruhm der Weisheit, den Er aus dem Handel mit den Sadducäern davongetragen, in den Herzen des Volkes austilgen oder doch wenigstens verdunkeln könnten. Sie vereinigen ihre Anstrengungen und Kräfte und halten unter einander Rath über irgend eine spitzige und verfängliche Frage, die sie Christo vorlegen wollten, damit Sein Ansehen, wofern Er dieselbe nicht, oder doch nicht geschickt genug beantworten könnte, bei dem Volke sinke, sie selbst aber um so größeres Lob davontrügen, daß sie Den, den die Sadducäer nicht bezwingen konnten, überwunden und verstrickt hätten. Dann, daß sie gleichsam im ganzen Haufen zu Christo gekommen seien und Ihn, während Er im Tempel lehrte, von Neuem angelaufen hätten, da das Wort auch von einer bunt zusammengelaufenen Menge gebraucht wird, Matth. 13, 2., 27, 27. Zuvor hatten sie ihre Jünger gesendet, um Christo die Frage wegen des Zinsgroschens vorzulegen; nun aber kommen sie selbst zu Christo, und zwar in großer Anzahl: 1. um Den durch die Menge der Aussprüche und Stimmen zu besiegen, den sie mit Gründen nicht überwinden konnten. 2. um Christo einige Furcht einzujagen und Ihn zu bestürzen, damit Er bei geringerer Geistesgegenwart weniger weislich antworte; denn die Ueberstürzung ist die Stiefmutter der weisen Antwort. 3. um dem Schriftgelehrten, der die Frage thun wollte, zur Seite zu stehen und ihm, so er in Verlegenheit kommen würde, Hülfe zu leisten. 4. um Christum, von welchem sie glaubten, daß Er weniger geschickt antworten würde, desto mehr zu verspotten. Es wird uns also an dem Beispiel der Pharisäer ein Spiegel der Sitten vorgehalten, die sich bei den Widersachern der himmlischen Wahrheit nur zu häufig finden, als da sind: a) hartnäckige Bosheit und Unverschämtheit. Schon waren sie einige Male aus dem Streit, in den sie sich mit Christo eingelassen, besiegt hervorgegangen; doch gleich wieder erneuern sie den Streit und zeigen eben damit klärlich, daß sie nicht die Wahrheit, sondern den eignen Ruhm suchten. Ebenso sehen wir es noch heute geschehen, daß die Feinde der Wahrheit nicht ruhen, sondern, wenn sie sich auch einige Male in unglücklichem Kampf besiegt sehen, daß sie gleichwohl sich nur desto kühner wider die treuen Bekenner erheben. b) Neid. Die Pharisäer hätten Christo Glück wünschen und sich selbst freuen sollen, daß der Irrthum der Sadducäer, gegen welchen sie selbst auch

heftig stritten, so kräftig überwunden worden; aber, von Neid aufgestachelt und von Haß entflammt, laufen sie Christum von Neuem an. Sie schlugen es nicht so hoch an, daß Christus die Sadducäer aus der heiligen Schrift auf das weiseste widerlegt und die Auferstehung der Todten durch einen unumstößlichen Beweis erhärtet hatte, sondern das brannte sie in ihrer Seele, daß Er die Sadducäer, die sie selber nicht besiegen konnten, überwunden hatte; diesen Ruhm mißgönnten sie Ihm. c) Stolz. Sie sahen die Sadducäer besiegt, nichtsdestoweniger hofften sie, daß sie den Sieg davontragen würden. Dies ist ihrem Stolz zuzuschreiben und ihrer Sucht, sich zu zeigen, die sie so blendete, daß sie nicht sahen, ihre Hoffnung sei eitel und vergeblich. Sie achteten, die Sadducäer seien ungelehrt und der Schrift unkundig, sie aber seien im Gesetz geübt und könnten daher leisten, was den Sadducäern zu leisten unmöglich sei. d) List, und zwar sowohl im Rathschlagen, denn nicht unbedacht und übereilt, sondern nach einem gewissen Plan und mit Ueberlegung fangen sie den Streit an und wählen zuvor die geeigneten Waffen, ehe sie in den Kampf gehen; als auch, indem sie sich mit den Sadducäern verbinden. Als sie aus dem Handel über den dem Kaiser zu gebenden Zinsgroschen besiegt hervorgegangen waren, waren ihnen die Sadducäer als Hilfstruppen gefolgt, ohne Zweifel auf ihr Anstiften. Nachdem die Sadducäer gleicherweise besiegt aus dem Kampf gegangen waren, siehe, so kommen die Pharisäer hinwiederum ihnen zu Hilfe und stützen ihr wankendes Glück gleichsam mit erneuten Kräften. So waren demnach die Pharisäer zwar den Sadducäern entgegen in der Meinung über die Auferstehung der Todten, stimmten aber mit ihnen überein in der Verfolgung Christi; sie waren ihnen entgegen in der Lehre, aber eins mit ihnen in der Bosheit. Ein solcher Sinn findet sich noch heute bei den Feinden der himmlischen Wahrheit. Aber wie Christus hier die Anschläge aller Seiner Feinde zu nichte macht und ihre Kraft bricht, so vereitelt Er auch, zur Rechten des Vaters erhöhet, die Anschläge der Feinde der Kirche, Jes. 8, 10. — 2) Die äußere, antreibende Ursache oder die Gelegenheit: „Da die Pharisäer hörten, daß Er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich.“ Das im Grundtext für „Maul stopfen“ gebrauchte Wort ist sehr nachdrucksvoll. Das Hauptwort davon bedeutet eigentlich eine Art Fessel, womit man den wilden Thieren und den Hunden das Maul verbindet, daß sie nicht beißen, den Ochsen, daß sie die Saat nicht abbeißen und die Früchte nicht fressen, 5 Mos. 25, 4., Jes. 37, 29., Hesek. 39, 11., 1 Cor. 9, 9. zc. Marc. 4, 39. wird das Wort uneigentlich vom Meere gebraucht, dem durch Christi Bedräuung der Mund verschlossen und gleichsam mit einem Kappzaum belegt war, daß es nicht weiter in ungewohntem Sturme wüthen konnte. Matth. 22, 12. steht es von dem, der, weil er kein hochzeitlich Kleid anhatte, auf die Frage des HErrn verstummte; Marc. 1, 25., Luc. 4, 35. von dem Teufel, den Christus verstummen hieß; 1 Petri 2, 15. von den thörichten Menschen, die aus Unwissenheit die Christen schmähen, welchen durch die guten Werke

der Frommen der Mund verstopft wird, daß sie keine Gelegenheit mehr haben zu lästern. Hieraus kann die rechte Bedeutung des Wortes erhoben werden. Der Sinn ist nämlich, daß Christus durch eine klare Auflösung der vorgelegten Frage und durch die aus Mosen erholte Bestätigung der Lehre von der Auferstehung der Todten die Sadducäer so kräftig und wirksam widerlegt habe, daß Er ihnen gleichsam mit einem angelegten Kappzaum den Mund verschlossen, sie zu schweigen gezwungen und gleichsam sprachlos gemacht habe, da sie nichts zu entgegnen wußten; daß Er sie zum Stillschweigen gebracht habe, so daß sie gezwungen waren, mit Schimpf vom Kampfsplatz zu weichen. Mit dieser antreibenden Ursache, welche die Pharisäer bewegte, sich Christo von Neuem entgegenzustellen, kömmt die überein, die den Schriftgelehrten trieb, daß er im Namen der Pharisäer, seiner Collegen, Christo die Frage von dem größten Gebot vorlegte. Denn dieser hatte zugehört, wie sich Christus und die Sadducäer mit einander befragten, und sah, daß Er ihnen fein geantwortet hatte. Die den Sadducäern gegebene, höchst weise Antwort Christi nämlich war gleichsam der Kappzaum, womit Er ihnen den Mund verstopfte. „Er sahe", eigentlich: er wußte, weil er nämlich dem Streite Christi und der Sadducäer beigewohnt hatte, wiewohl auch die syrische und lateinische Uebersetzung „sehen" oder „merken" haben, daß Er „fein" geantwortet habe, d. i. passend, weise, klar und deutlich. Denn Christus hatte den Zweifel der Sadducäer gründlich widerlegt und die entgegengesetzte Lehre von der Auferstehung der Todten bestimmt und kräftig dargethan, und zwar aus einem solchen Wort der Schrift, von welchem niemand zuvor gemerkt hatte, daß darin dieser Artikel enthalten sei, wodurch Er eben auf das klärlichste zeigte, daß Er die heilige Schrift durchaus verstehe und ihre geheimen Mysterien wohl kenne. Dies aber bewegte den Schriftgelehrten, Christo eine Frage vorzulegen, die aus den innersten Heiligthümern des Gesetzes genommen war. — Die höchst weise Antwort Christi und Sein über die Sadducäer davongetragener Sieg hätte Christo bei den Pharisäern Lob verschaffen sollen, aber sie ließen sich dadurch bewegen, von Neuem wider Christum aufzustehen. Denn wiewohl sie die Ketzerei der Sadducäer verabscheuten, so that es ihnen doch leid, daß dieselben von Christo überwunden worden waren. All ihre Anschläge und Thaten, all ihre Gedanken und Bestrebungen waren dahin gerichtet, daß sie von den Leuten gesehen würden, Matth. 23, 5.; sie suchten also, wenn sie wider die Sadducäer stritten, vielmehr ihre eigene Ehre, als die Ehre Gottes und die Bestätigung der Wahrheit. Demnach schmerzte es sie, daß ihnen von Christo das Lob entrissen worden war, das sie bei der Bekämpfung der Sadducäer suchten. Ferner fürchteten sie, das den Sadducäern abgedrungene Stillschweigen möchte auch ihrem Ansehen etwas benehmen, als hätten auch sie nichts mehr, was sie Christum fragen und Ihm entgegnen könnten, sie, die doch für die der Schrift Kundigsten gehalten werden wollten. So hatte Christus nicht nur den Sadducäern, sondern kurz zuvor auch den Jüngern und Gesandten der Pha-

risäer das Maul gestopft. Diesen Schimpf, der aus der Ueberwindung ihrer Gesandten und der Sadducäer auf sie selbst überzufließen schien, wollten sie von sich thun. In der That sagen sie also dies: Wenn Er auch noch so sehr unsere jüngeren Schüler und die in der Schrift weniger geübten Sadducäer zum Stillschweigen gebracht hat, so achte Er sich doch noch nicht als Sieger, es ist Einer da, der hinwiederum Ihn besiegen kann. Hieraus erhellt, daß zwar die hartnäckigen Feinde der Wahrheit besiegt, aber nicht vermocht werden können, zu ruhen. Besiegt waren die Pharisäer von Christo nicht nur in ihren Jüngern, die Ihm die Frage vom Zinsgroschen vorlegten, sondern auch in ihnen selbst, als sie auf die Frage über die Taufe Johannis mit Stillschweigen antworteten; aber sie können, d. i. sie wollen nicht ruhen, von Neuem treten sie mit Christo in den Kampf. Besiegt waren die Sadducäer von Christo, doch ruhen sie nicht, da sie Ap. Gesch. 23, 7. ihren Irrthum abermals vertheidigen; denn sie waren nicht innerlich durch Erkenntniß und Liebe der Wahrheit überwunden, sondern nur äußerlich durch den ihnen in die Augen blitzenden Glanz der Wahrheit. — 3) Die Mittel-Ursache: „Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte Ihn und sprach." Wie sie früher ihre Jünger und Herodis Diener abgesandt hatten, um Christo die verfängliche Frage vom Zinsgroschen vorzulegen: so gebrauchen sie hier einen aus der Zahl ihrer Collegen, einen Schriftgelehrten, um Christum anzulaufen. Derselbe wird beschrieben als: „einer unter ihnen", nämlich den Pharisäern, der zu ihrer Secte gehörte und zwar nicht ein Jünger, sondern ein Meister war, von welchem sie hofften, daß er die Sache besser führen würde, als es von den Jüngern geschehen war. Ferner als: „der Schriftgelehrten einer", die von der Kenntniß der Schrift ihren Namen hatten; er war nicht blos seinem Bekenntniß nach ein Pharisäer, sondern auch seinem Amte und seiner Erziehung nach ein Schriftgelehrter. Endlich Matth. 22, 35. im Grundtext als: „ein Rechtskundiger", und wir haben früher gezeigt, daß besonders diejenigen Schriftgelehrten so genannt wurden, die nicht allein Lehrer und Ausleger des Gesetzes, sondern auch Beisitzer des Hohen Rathes waren und demnach eine gewisse Gerechtigkeitspflege hatten. Der hatte Christum mit den Sadducäern disputiren hören, wußte also, mit welchen Waffen Christus kämpfte, durch welche Kunst Er Seine Gegner besiegte; den Feind aber kennen, ist ein großer Theil des Sieges. Dieser Schriftgelehrte nun war aus der ganzen Zahl der Pharisäer als der Geeignetste ausgewählt worden, durch welchen sie Christum besiegen zu können hofften. Einen wählen sie, der im Namen Aller die Frage vortragen sollte, a) weil es eine gewisse Unordnung mit sich zu führen schien, wenn Christus zugleich von Vielen angelaufen würde, dadurch sie um den gehofften Sieg betrogen werden könnten; Einem wird also die ganze Sache übertragen, damit sie um so glücklicher hinausgeführt werde; b) daß Einer mit geringerem Schimpf von Christo besiegt werde, als Mehrere. Das war aber ein thörichter Plan der Pharisäer, daß sie hofften, Den durch Hilfe eines Einzigen besiegen zu können, den sie zuvor

mit vereinten Kräften nicht besiegen konnten, und daß sie sich überredeten, die Schmach würde nicht auf sie zurückfließen, wenn dieser Eine von Christo besiegt würde. In dem Schriftgelehrten wird uns ein Exempel derer vorgestellt, die sich zu Dienern fremder Bosheit hergeben und ihre Liebe zur Wahrheit unterdrücken, um sich nicht dem Hasse Anderer auszusetzen. Doch mögen derlei Leute bedenken, daß dieser Schriftgelehrte bald hernach zu einem gesunderen Sinn zurückgekehrt ist und öffentlich Christo Zeugniß gegeben hat, Er habe wahrlich recht geredet, und mögen ihm vielmehr in diesem Bekenntniß als in seiner Heuchelei nachahmen. — 4) Die Endursache und der Zweck: „versuchte Ihn und sprach.“ Einige meinen, dieser Schriftgelehrte sei anfangs nicht mit dem Sinn zu lernen, sondern zu versuchen gekommen, hernach aber, als er die höchst weise Antwort Christi gehört, habe er angefangen, wohl gegen Ihn gesinnt zu werden. Allein dies rührt von der falschen Meinung her, als ob dieser Schriftgelehrte derselbe gewesen sei, dessen Luc. 10, 25. Erwähnung geschieht. Dagegen erhellt aus Marci Worten, daß er sogleich bei dem ersten Zusammentreffen wohl gegen Christum gesinnet war wegen Seiner den Sadducäern gegebenen höchst weisen Antwort, die er gehört und gebilligt hatte. Daß es also heißt, er habe Christum versuchend gefragt, dies bezieht sich vielmehr auf den Sinn und die Absicht der Pharisäer. Der Schriftgelehrte wünschte Christi Meinung über die wichtige und höchst strittige Frage zu hören. Die Pharisäer aber, auf deren Anstiften er jene Frage stellte, versuchten Christum, d. i. sie gedachten Christo hinwiederum durch die vorgelegte schwierige Frage, die Er nicht passend würde beantworten können, den Mund zu verstopfen, auf daß sie dergestalt Ihn vor dem Volke beschämen, ihr eignes Ansehn aber erhöhen könnten. Dieser verkehrte Sinn der Pharisäer wird auch bei der Beschreibung der Gelegenheit oder der antreibenden Ursache angedeutet: „da sie hörten, daß Er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich“, nämlich um von sich die Schmach abzuwälzen, die aus der Besiegung der Sadducäer auf sie selbst überzufließen schien, was nach ihrer Meinung nicht bequemer geschehen konnte, als wenn sie, Gleiches mit Gleichem vergeltend, Christum hinwiederum durch irgend eine unauflösliche Frage überwänden. Sie kamen also zusammen, um eine solche Frage zu finden, und einer unter ihnen, nachdem sie nämlich ihren Plan gefaßt, fragte Christum, indem er Ihn versuchte und sprach. In den Christum von Neuem versuchenden Pharisäern ist uns ein Exempel schrecklicher Blindheit vorgestellt, in welcher sie hoffen, Den verwirren zu können, der selbst die göttliche Weisheit ist, und Den besiegen zu können, der selbst die göttliche Kraft ist, 1 Cor. 1, 24. In dem von den Pharisäern so oft versuchten Christus haben wir ein Exempel des Schlangenbisses, den der Teufel Ihm durch seine Werkzeuge in die Ferse beigebracht, 1 Mos. 3, 15.; in dem Schriftgelehrten, der sich zur Versuchung hergab, ein Exempel für die Regel, daß eine Handlung nicht sowohl nach der Absicht der dienenden Ursache, als der bewirkenden zu beurtheilen sei, und daß man mit Recht von dem sage, er versuche, der zur Versuchung seine Dienste leiht. — 5) Die

Materie oder die Frage selbst: „Und der Schriftgelehrte trat zu JEsu (auf Anstiften seiner Collegen) und fragte Ihn: Meister, welches ist das vornehmste Gebot vor allen im Gesetz?“ Weil die Pharisäer unglücklich mit Christo kämpften, so änderten sie öfters die Weise des Kampfes: bald liefen sie selbst Christum an; bald sandten sie ihre Jünger; bald stifteten sie einen ihrer Collegen an; bald kamen sie allein, bald nahmen sie sich Herodis Diener zu Bundesgenossen; bald fragten sie über die Macht, aus welcher Christus solches thue, bald wegen des dem Kaiser zu gebenden Zinsgroschens, bald über das größte Gebot im Gesetz. Sie ließen also nichts unversucht, um Christum in Seinen Reden verstricken und Ihm Gefahr bereiten zu können. Hier legen sie Ihm die Frage vor von dem größten Gebot. Welches ist, sagen sie, vor allen das größte und vornehmste Gebot im Gesetz, das Gott vor den übrigen allen am meisten fordert und dessen Beobachtung Ihm unter allen die angenehmste ist? Da die Auferstehung der Todten künftig und nach diesem Leben ein anderes ist, wie du den Sadducäern mit Recht geantwortet hast, so fragen wir dich nun weiter, wie wir zu demselben gelangen und es verdienen können; welches unter allen das größte Gebot sei; was denen, die nach dem ewigen Leben streben, zu thun obliege? Sie schicken aber, um sich Sein Wohlwollen zu erwerben, den Ehrentitel „Meister“ voraus. Willst du ein Lehrer des Volkes sein, so mußt du eine Kenntniß des uns von Gott überlieferten Gesetzes haben und irgend einen Beweis davon geben, indem du zeigst, welches unter allen das größeste und vornehmste Gebot sei, nicht der Reihenfolge, sondern der Würde nach. In Bezug auf diese Frage ist zu merken: 1. daß sie in einem andern Sinn von den Pharisäern und aber in einem andern von dem Schriftgelehrten gestellt sei. Die Pharisäer hatten einen Sinn, zu versuchen; denn wie sie die Frage vom Zinsgroschen zu dem Ende gestellt hatten, daß sie Christum in Seiner Rede fingen, so ließen sie auch mit demselben Sinn und in demselben Absehen Christo die Frage von dem größten Gebot im Gesetz vorlegen. Der Schriftgelehrte aber brachte einen Sinn, zu lernen, mit, welchen er jedoch vor seinen Collegen verheimlichte. Er hatte Christum den Sadducäern weise und kräftig antworten hören, woraus er merkte, daß Derselbe in der Schrift höchst bewandert sei, er wünschte also Seine Meinung über diese Frage zu hören. Meister, sagte er, welches ist das vornehmste Gebot? d. i. ich sehe, daß du ein großer Lehrer bist und Allen genau antwortest, nimm also auch mir das Bedenken, das mich quält, und du sollst mir ein großer Meister sein. 2. daß sie aus dem Gesetz genommen sei. Ein Gesetzeskundiger war es, welcher fragte, deshalb wählte er einen Stoff aus seinem Bereich d. i. aus dem Gesetz, dessen Ausleger und Lehrer er war. Christus schien den Pharisäern die Leute von Mosen abzuführen auf eine neue Lehre, deshalb wollten sie Ihn durch diese Frage zu Mosen zurückführen, daß Er auch wider Seinen Willen bekennen müsse, in Mosen sei die vollkommene Norm des Gottesdienstes und der Frömmigkeit vorgelegt und müsse man demnach der alten Lehre, deren ordentliche Bekenner

sie selber waren, einzig und allein anhängen, und alle Neuerungen verwerfen. 3. daß sie nicht einfach, sondern vergleichungsweise gestellt sei. Denn sie fragen nicht, welches ein großes Gebot im Gesetz sei, da nichts klein ist, was Gott gebietet, sondern welches das größte Gebot sei. 4. daß sie zur damaligen Zeit sehr in Streit gezogen war. Aus der Antwort des Schriftgelehrten, da er sagt: Gott und den Nächsten lieben ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer, erhebt Beda, daß unter den Schriftgelehrten oder Gesetzeskundigen über diese Frage heftig gestritten worden sei, indem einige allen andern Geboten diejenigen vorzogen, die von den Opfern handeln, gleich als könnte man Gott keinen angenehmeren Dienst thun, als wenn man Ihn mit mancherlei Opfer ehrete, welche Meinung den ganz aus Geiz zusammengesetzten Pharisäern wunderbar schmeichelte; andere aber das Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten allen Ceremonialgesetzen vorzogen, wie aus Luc. 10, 27. erhellt, weil die meisten der Väter vor dem Gesetz ohne allen Gebrauch der Opfer allein durch den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, Gott gefallen haben und sehr hoch von Ihm gehalten worden sind, niemand aber je gefunden wird, der, ohne Glaube und Liebe, allein durch Opfer und Brandopfer Gott gefallen habe, welche Meinung auch diesem Schriftgelehrten gefällt. Inzwischen weil er noch hierüber zweifelte, so hatte er Christo diese Frage vorgelegt, um zu erfahren, was Er davon halte, und um in der Wahrheit mehr befestigt zu werden. 5. daß es eine nützliche und nothwendige Frage gewesen sei. Die Pharisäer bewegten damals viele unnütze Fragen unter sich von den Geschlechtsregistern, von den Traditionen, von den Waschungen rc., welche der Apostel 2 Tim. 2, 23. thörichte und unnütze Fragen nennt. Der Art war diese Frage nicht, sondern wissenswürdig und nothwendig. Die Pharisäer drangen auf die Ceremonien der Opfer und auf den im Gesetz Mosis vorgeschriebenen levitischen Gottesdienst, dadurch die Menschen, wenn ein äußerlicher Gehorsam gegen das Sittengesetz und eine treue Beobachtung der Traditionen hinzukomme, wie sie lehrten, Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdieneten. Christus aber sagte, daß man sich durch äußere Ceremonien und deren Beobachtung diese Wohlthaten nicht verschaffen könne, sondern daß der Glaube an den verheißenen und gesendeten Messias erfordert werde, der sich in der Liebe Gottes und des Nächsten erweiset; diese Liebe sei allen Ceremonien und Opfern weit vorzuziehen. Matth. 9, 13., 12, 7. Deshalb fragt dieser Schriftgelehrte, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei, welchen Dienst Gott vorzüglich fordere, welche Werke Ihm vorzüglich gefallen, worin vornehmlich die wahre Frömmigkeit und Gerechtigkeit bestehe. 6. daß es eine schwierige Frage gewesen sei. Denn zu einer tüchtigen Erklärung derselben war eine fertige Kenntniß aller Gebote nothwendig, deren einige Sittengesetze, andere bürgerliche, wieder andere Ceremonialgesetze waren. Die Juden zählen 613 Gebote des Gesetzes, welche Zahl sie daher haben, daß die zehn Gebote eben so viele Buchstaben zählen. Diese 613 Gebote theilen sie in gebietende und verbietende. Die ersteren

nennen sie Gebote, zu thun, deren sie 248 zählen nach der Zahl der Knochen am menschlichen Leibe, von denen auf jeden einzelnen ein Gebot gezogen ist. Die anderen nennen sie Gebote, nicht zu thun, deren sie 365 zählen nach der Zahl der Tage im Jahr. Ueberdies zählen sie im Talmud 513 Traditionen, welche sie alle unter die göttlichen Gebote rechnen. Aus einer so großen Anzahl von Geboten nun unter allen das vornehmste und größte bezeichnen ist nicht eines Jeden Ding, sondern allein dessen, der im Gesetz höchst geübt ist. Dazu kam, daß Christus unvorbereitet auf das antworten mußte, woran ein so großer Lehrer des Gesetzes mit Vorbedacht geschritten war. 7. daß es in Bezug auf die Absicht der Pharisäer eine verfängliche Frage gewesen. Weil es nämlich bei der so großen Anzahl der Gebote Mosis unmöglich war, daß die Menge irgend ein Gebot einstimmig allen übrigen vorzog, und über die Mosaischen Gesetze ganz einer und derselben Meinung war, sondern der Eine dies, der Andere jenes, der Dritte wieder ein anderes Gebot allen übrigen vorziehen zu müssen glaubte: so hofften die Pharisäer, wenn diese Frage von dem größten Gebot im Gesetz gleichsam als ein Zankapfel mitten herein geworfen würde, so würde ein Zwiespalt der Meinungen unter dem Volk entstehen, und was immer auch Christus antworten dürfte, das würde Gelegenheit zum Streit geben, auf welche Weise sie denn erwarteten, daß die Gemüther der Zuhörer von Christo würden entfremdet und Sein Ansehen würde unterdrückt werden. Würde nämlich Christus etwas vorbringen, das dem Mosaischen Gesetz zuwider wäre, so wollten sie Ihn als einen Abtrünnigen, als einen Feind Mosis und als den Urheber einer neuen Lehre anklagen. Würde Er aber dasselbe vorbringen, was im Gesetz enthalten ist, so wollten sie das Volk ermahnen, Ihm nicht so sehr anzuhangen, da sie ebendasselbe in den Synagogen täglich aus dem Gesetz höreten. Es erhellet aber hieraus: a) daß diejenigen, die sich für Lehrer und Ausleger des Gesetzes ausgeben, bisweilen den Zweck und das Ziel des Gesetzes nicht kennen, Röm. 2, 20., 10, 3., 1 Tim. 1, 7. ꝛc. b) daß bisweilen die über das größte Gebot fragen, die nicht einmal die geringeren halten. Die sind denen ähnlich, die Hohes und Spitzfindiges fragen, während sie die gemeine und nöthige Lehre noch nicht verstehen. c) Außer dem Gesetz sind keine Gebote Gottes zu suchen, sondern im Gesetz, weil das Gesetz eine vollständige Aufzählung der göttlichen Gebote enthält. Also sind auch außer und neben dem Gesetz keine Werke zu suchen, die Gott angenehm und gefällig wären. d) daß im Namen aller Pharisäer, seiner Collegen, dieser Schriftgelehrte Christum einen Meister nennt, den doch die Pharisäer in ihrem Herzen für einen Verführer hielten. e) Endlich erinnert ein Alter, daß die Christo von den Pharisäern, Schriftgelehrten und Sadducäern vorgelegten mancherlei und verschiedenen Fragen zu unserm Heile dienten. „Die Juden", sagt er, „die Christum mit verschiedenen Fragen versuchten, bereiteten sich zwar den Untergang, uns aber schafften sie Heil. Denn Christi Worte gereichten ihnen zur Beschämung, uns aber gereichen sie zur Erbauung."

Laßt uns aber die Antwort sehen, die Christus diesem Schriftgelehrten gab: „JEsus aber antwortete und sprach zu ihm: das vornehmste Gebot von allen Geboten ist das: Höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger Gott; und du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen" ꝛc. Die Pharisäer, in deren Namen und Beisein dieser Schriftgelehrte die Frage vorlegte, versuchten Christum damit, nichts desto weniger antwortete Christus bereitwillig und ohne Verzug, einmal rücksichtlich Seiner, um Seine Kenntniß im Gesetz zu zeigen, um darzuthun, daß Er bereit sei, Alle zu lehren, und um einen Strahl Seiner göttlichen Weisheit blicken zu lassen. Dann rücksichtlich des fragenden Schriftgelehrten, um ihn, der wohl gegen Ihn gesinnt war und aus Lernbegierde fragte, zur Erkenntniß reicherer Wahrheit zu führen. Ferner rücksichtlich des gegenwärtigen Haufens, der aufmerksam am Munde des Lehrenden hing, und den Er der Erklärung dieser nöthigen und nützlichen Frage nicht berauben wollte. Weiter rücksichtlich der Pharisäer, um auch ihnen gleichwie den Sadducäern das Maul zu stopfen, damit sie nicht lästern könnten, Er, der täglich im Tempel lehre, wisse das nicht, dessen Kenntniß von einem Lehrer zumeist gefordert werde, und um sie, die gekommen waren, Ihn zu beschämen, selbst zu beschämen. Endlich rücksichtlich unserer, um uns die Summa und den Zweck des ganzen Gesetzes zu zeigen, weil Er wollte, daß durch Seine heiligen Schreiber, die Evangelisten, diese Seine Antwort aufgeschrieben würde. Er nimmt aber die Antwort aus Mosen, und zwar aus Mosis eigenen Worten erklärt Er, welches das größte Gebot sei, weil die Frage gestellt war, welches das größte Gebot sei im Gesetz, nämlich Mosis; nun muß aber die Antwort der Frage gleichförmig sein. Dann, damit die Antwort, aus Mosen erholt, dessen Ansehen ihnen selber heilig war, unter keinerlei Vorwand von ihnen verworfen werden könne. Ferner, damit sie nicht lästern könnten, Er bringe eine neue Lehre und führe Seine Zuhörer vom Gesetz ab. Die Antwort selbst kann in drei Stücke getheilt werden. Das erste enthält die Namhaftmachung des größten Gebots. Das zweite die Nennung des Gebotes, das dem größten am nächsten kommt. Das dritte die Empfehlung beider. Erstens sagt Er: „Das vornehmste Gebot von allen Geboten ist das: Höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger Gott; und du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot." Zwei sind der Theile dieses ersten und größten Gebots, welche beide sich mit eben so vielen Worten 5 Mos. 6, 4. und 5. finden. Der erste enthält den Eingang, der andere das Gebot selbst. Im Eingang bereitet sich Moses, da er das größte Gebot nennen will, Aufmerksamkeit, und sendet voraus, wer der Gott sei, den das Israelitische Volk von ganzem Herzen lieben solle. „Höre, Israel", sagt er, „der HErr, unser Gott, ist ein einiger Gott." Diesen Eingang hat Moses dem Gebot von der Liebe Gottes vorausschicken wollen: 1. um dies Gebot besser zu empfehlen und ihm ein größeres Ansehen zu verschaffen. Wenn nämlich Moses und die Pro-

pheten eine Sache von großer Bedeutung vortragen wollen, so pflegen sie derlei Eingänge vorauszuschicken, um die Gemüther der Zuhörer zur Aufmerksamkeit zu erwecken, 4 Mos. 12, 6., 16, 8., 5 Mos. 4, 1., 5, 1., 9, 1. ꝛc. Bisweilen reden sie auch Himmel und Erde an und rufen sie zu Zeugen, um die Menschen stärker zum Hören zu ermuntern, 5 Mos. 32, 1., Jes. 1, 2. ꝛc. Zur Empfehlung dieses Gebotes gehört auch, daß Moses nach Anführung desselben hinzusetzt, 5 Mos. 6, 6. bis 9.: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen" ꝛc., welches alles zu dem Zweck von Mosen hinzugefügt ist, daß er dies Gebot von der Liebe dem Israelitischen Volk desto mehr empfehle und einschärfe. 2. um den Gegenstand der Liebe anzuzeigen, wer nämlich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth zu lieben sei, nämlich jener wahre Gott, der da ist Jehovah, das höchste Wesen, der Gott Israels, das ist: der sich diesem Volk durch gewisse und herrliche Zeugnisse geoffenbaret hat, der da ist Einer im Wesen, der allein wahre Gott, 5 Mos. 4, 35., 32, 39. ꝛc., außer welchem kein anderer Gott, noch irgend jemand Ihm gleich ist, 5 Mos. 4, 39., 10, 17., 32, 39., welcher ist der Erste und der Letzte, vor welchem kein Gott gemacht ist, Jes. 41, 4., 43, 10., 44, 6., 48, 12. ꝛc., der da ist ganz einfach, nicht zusammengesetzt aus meßbaren Theilen, noch aus Stoff und Form, noch aus Gattung und Unterschied, nicht aus einem Ding und seiner zufälligen Eigenschaft, nicht aus Handlung und Kraft, nicht aus einem Untergelegten und der Natur, nicht aus Sein und Wesen, und somit schlechthin einfach, durchaus keine Zusammensetzung zulassend und mit keiner Sache sich zusammensetzend, der da ist unterschieden von Allen, welche Götter genannt werden, deren viele in der Welt sind, 1 Cor. 8, 5.; denn dies alles drücken die Worte aus, wenn es heißt: „Der HErr, unser Gott, ist ein einiger Gott."

Doch wird durch diese Einheit des göttlichen Wesens die Dreiheit der Personen nicht ausgeschlossen, die die Schrift sonst mit klaren Worten lehrt, da der Name Jehovah, in der Einzahl gesetzt, der Name des Wesens ist, das durch die Dreiheit der Personen nicht getheilt noch vervielfältigt wird; ja Euthymius bemerkt zu Marc. 12., daß eben in unsrer Stelle die Einheit des göttlichen Wesens dergestalt beschrieben werde, daß zugleich angedeutet sei sowohl das Geheimniß der Dreieinigkeit in der dreifachen Wiederholung des Namens Gottes, als auch das Geheimniß der Menschwerdung dadurch, daß dem Namen Gott an der zweiten Stelle das „unser" beigefügt ist, wie dies auch Ps. 67, 7. der Fall ist, weil nämlich die zweite Person der Dreieinigkeit, der Sohn Gottes, in der besonderen Weise des angenommenen Fleisches unser Gott geworden ist, was weder der ersten Person, dem Vater, noch der dritten Person, dem Heiligen Geiste, zukömmt. 3. um zu zeigen, daß die Liebe Gottes den Glauben fordere und aus dem Glauben fließe, denn das ist ein Wort des Glaubens: „Höre, Israel", da das Wort im Grundtext nicht blos hören, sondern auch gehorchen und glauben bezeichnet. Wenn also

Moses dem Gebot von der Liebe zu Gott vorausschickt: „Höre, Israel, der HErr, unser Gott" ꝛc., so zeigt er eben damit an, daß der wahren Liebe zu Gott die wahre Erkenntniß des rechten Gottes vorausgehen müsse, und der Glaube, da man glaubt, daß Ein Gott sei und nicht mehrere, daß allein der Gott, der Israel zum Eigenthumsvolk angenommen hat, der wahre Gott sei, und da man auf Ihn alles Vertrauen setzt, aus welcher Erkenntniß des wahren Gottes und welchem Glauben hernach die Liebe entspringt, die man nicht zu einem unbekannten Gegenstand haben kann. 4. um zu zeigen, daß es nicht genug sei an einem bloßen Bekenntniß und Wahn des Glaubens, an jenem blos historischen Glauben, womit man glaubt, daß Gott sei, und daß Er Einer sei, sondern daß auch die Liebe und Verehrung jenes einigen, wahren Gottes erfordert werde, weshalb sogleich hinzugefügt ist: „und du sollst lieben Gott, deinen HErrn." Weil jener Eine, wahre Gott Jehovah der HErr ist, das höchste Wesen, das höchste Gut: so ist Er über alles zu lieben; weil Er unser Gott ist, der einen Bund mit uns gemacht hat, den zu ehren wir uns verpflichtet haben: so ist Er auch von uns zu lieben; weil Er der einige HErr ist, so ist Er von ganzem Herzen zu lieben, denn wenn Er in viele Götter getheilt wäre, so würde auch die Liebe des Herzens unter viele getheilt werden können; weshalb in dem Gebote von der Liebe diese Worte: „der HErr, unser Gott" abermal wiederholt werden, denn so lautet dieses größte Gebot von der Liebe zu Gott: „Und du sollst Gott, deinen HErrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften." Moses redet das Israelitische Volk an, welches Gott 2 Mos. 4, 22. Seinen erstgebornen Sohn nennt, und lehrt, daß es Gott mit kindlicher Liebe als einen Vater umfangen, und Ihn, von dem es väterlich geliebt wird, wiederum kindlich lieben soll. Er nennt auch den Gegenstand der Liebe: „du sollst den HErrn lieben." Im Mosaischen Text steht Jehovah, welcher Name allein dem wahren Gott eigenthümlich ist, und nirgend in der Schrift den Creaturen oder erdichteten Göttern beigelegt wird. Durch diesen Namen Jehovah wird demnach jener höchste Gegenstand der höchsten Liebe nicht blos von allen erdichteten Göttern, sondern auch von allen Creaturen unterschieden, und zugleich die Ursache und Weise der Liebe ausgedrückt, wie wir hernach zeigen werden. Wie aber hin und wieder in der Schrift der Name Jehovah mit dem Worte Elohim verbunden wird, so hält es Moses auch hier, weil Jehovah der wesentliche, Elohim aber der persönliche Name ist, da es in der Form der Mehrzahl steht. Jehovah bezeichnet das Wesen, Elohim aber, was dem Wesen zugeschrieben wird; Jehovah ist absolut, Elohim aber bezüglich, denn der wahre Gott heißt Elohim, insofern Er der Schöpfer, Erhalter, Regierer aller Dinge, der Richter der ganzen Welt ist, der den Frommen Gnade und Hilfe gibt, den Gottlosen aber Gerechtigkeit und Strafe widerfahren läßt, weshalb Moses auch bei der Beschreibung der Schöpfung Gott Elohim nennt 1 Mos. 1, 1., damit wir merken möchten, ebenderselbe sei der Schöpfer der Welt, der ihr Erhalter und Regierer und der

Richter der ganzen Welt ist. Wie also der Name Jehovah Gott bezeichnet, wie Er in Seiner Natur ist, so beschreibt Ihn der Name Elohim, wie Er sich in Seinen Werken geoffenbaret hat, was Moses um so deutlicher anzeigt, wenn er das Wörtlein „dein" hinzufügt: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn", d. i. der dich geschaffen hat, der dich noch erhält, dich mit allerlei Wohlthaten überhäuft und vor allem Uebel behütet. Vorzüglich aber ist hier auf die dem Israelitischen Volk eigenthümlichen Wohlthaten Rücksicht genommen, da Moses hier eigentlich das Israelitische Volk anredet: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn", der dich zum Eigenthumsvolk erwählt, zum Sohn angenommen, dich aus Egypten geführt und dir die Verheißung der Einführung in das Land Canaan gegeben hat, der dich väterlich liebt, dich in der Wüste ernährt, wider die Feinde dich schirmt, den allein zu verehren du dich verbunden, dem du dich zum Gehorsam verpflichtet hast. Da nun die dem Israelitischen Volk verliehenen leiblichen Wohlthaten Vorbilder der geistlichen Wohlthaten waren, die im Neuen Testament durch den Messias der Kirche ausgetheilt werden sollten, so ist rücksichtlich unserer der Sinn dieser Worte der: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn", der dich durch den Mittler, Seinen Sohn, aus des Teufels und Todes Gewalt befreit, durch den Heiligen Geist zur Gemeinschaft der Kirche berufen, durch die Taufe wiedergeboren, durch das Evangelium erleuchtet, dir die Verheißung des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit gegeben hat ꝛc., so daß also in diesem Namen eine neue und weit mächtigere Ursache zur Liebe enthalten ist. Endlich fügt Moses die Art und Weise der Liebe hinzu: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen", und nicht allein von ganzem Herzen, sondern auch: „von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften", wie es hier bei Marcus steht. Bei der Anführung dieses Gebots finden sich nicht immer die vier Stücke, sondern bisweilen nur drei, bisweilen auch nur zwei, vgl. 5 Mos. 6, 5., 2 Kön. 23, 25. mit 5 Mos. 10, 12., 11, 13., 13, 3., 26, 16., 30, 6., Jos. 22, 5. Dieselbe Verschiedenheit findet auch im Neuen Testament statt, vgl. Marc. 12, 30., Luc. 10, 27. mit Matth. 22, 37.

Ehe wir aber untersuchen, was unter der Liebe Gottes von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften verstanden werde, wollen wir zuvor hierüber die Alten reden hören, damit aus Vergleichung der Meinungen die Sache klarer werde. Die Juden legen diese Mosaische Stelle so aus: „Der höchste Grad der Verehrung des Schöpfers ist, daß du Ihm dienst aus Liebe und nicht deshalb, daß du Lohn empfangest. Liebe Ihn von ganzem Herzen, welches allein dein Werk gut oder schlecht macht; dann auch von ganzer Seele, so daß du, wo es die Noth erfordert, nicht erzitterst, selbst deine Seele, d. i. dein leiblich Leben, für Ihn zu lassen; endlich von allen deinen Kräften, so daß du lieber all das Deine verlieren als von der Liebe Gottes weichen wolltest." Von christlichen Auslegern können mancherlei Erklärungen angeführt werden, von welchen wir einige der vorzüglicheren aufzählen wollen. Ambrosius sagt: „Du sollst lieben Gott,

deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, d. i. von ganzem Verstand von ganzem Willen und von ganzem Gedächtniß, denn aus diesen drei vorzüglicheren Kräften der Seele sollen wir den Schöpfer lieben, so daß Er, so weit Er erkannt wird, geliebt, und so viel Er geliebt wird, immer im Gedächtniß behalten werde. Und es genügt nicht einzig und allein die Erkenntniß Desselben, wenn nicht auch in der Liebe Sein Wille geschieht, ja dies beides genügt noch nicht, wenn nicht auch das Gedächtniß hinzukommt, dadurch Gott immer im Geiste dessen bleibt, der Ihn erkennt und liebt, so daß, wie es keinen Augenblick geben kann, da der Mensch nicht Gottes Güte und Barmherzigkeit gebraucht oder genießt, es auch keinen geben soll, da das Gedächtniß Ihn nicht gegenwärtig hat." Gregor von Nyssa sagt: „Wenn der HErr im Evangelio den Schriftgelehrten lehrt, daß die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth den übrigen Geboten Gottes weit vorzuziehen sei, so ist unter dem Herzen jener gröbere Stoff des menschlichen Leibes zu verstehen, nämlich der ernährende Theil im Menschen oder das thierische Leben, unter der Seele der mittlere oder die empfindende Seele, unter dem Gemüth jenes vorzüglichere Vermögen, durch welches wir alles sowohl erkennen als thun." Der Verfasser des unvollendeten Werkes sagt: „Was heißt Gott von ganzem Herzen lieben? Daß dein Herz nicht mehr zur Liebe irgend eines Dinges, als zur Liebe Gottes geneigt sei, und daß du dich an keinem irdischen Ding mehr ergötzest, als an Gott, nicht an Ehre, nicht an Gold oder Silber, nicht an Gütern oder Weinbergen, nicht an Vieh oder Sclaven, nicht an Schmuck oder Kleidern, nicht an Kindern oder Eltern oder Freunden, sondern dies alles in Gott zu haben glaubest, so daß du Gott über dies alles liebest. Ist aber in einem dieser Dinge die Liebe deines Herzens befangen, so liebest du schon Gott nicht von ganzem Herzen; denn so viel dein Herz zur Liebe eines anderen Dinges geneigt ist, so viel ist es weniger zu Gott geneigt 2c. Was heißt Gott von ganzer Seele lieben? Ein ganz gewisses Herz haben in der Wahrheit, und fest sein im Glauben. Denn eine andere ist die Liebe des Herzens, eine andere die der Seele. Die Liebe des Herzens ist gewissermaßen fleischlich, so daß wir Gott auch fleischlich lieben, was wir nicht thun können, wofern wir nicht von der Liebe der irdischen Dinge lassen 2c. Die Liebe des Herzens wird nicht mit dem Verstand begriffen, sondern im Herzen gefühlt, weil sie einigermaßen fleischlich ist. Die Liebe der Seele aber wird nicht im Herzen gefühlt, sondern mit dem Verstande begriffen, weil die Liebe der Seele ein Urtheil derselben ist 2c. Wenn dein Verstand, durch Betrug einer Lehre verwirrt, an dem Wesen Gottes zu zweifeln angefangen hat, so liebst du Gott nicht von ganzer Seele. Was heißt Gott von ganzem Gemüthe lieben? Daß alle deine Sinnen, die du hast, Gott zu Dienste stehen. Wessen Verstand Gott dient, wessen Weisheit mit Gott beschäftigt ist, wessen Gedanken das bewegen, was Gottes ist, wessen Gedächtniß dessen eingedenk ist, was gut ist, der liebt Gott von ganzem Gemüthe." Augustin sagt: „Du sollst Gott

lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, daß du alle deine Gedanken, dein ganzes Leben, deinen ganzen Sinn auf Ihn richtest, von dem du eben das hast, was du auf Ihn richtest. Da Er aber sagt: von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, läßt Er keinen Theil unseres Lebens dahinten, der müßig stehen oder Raum geben dürfte, eines anderen Dinges genießen zu wollen, sondern was immer anderes zu lieben in den Sinn kommt, das werde dahin gezogen, wohin der Drang der ganzen Liebe geht. — Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, d. i. von ganzem Verstand; von ganzer Seele, d. i. von ganzem Willen; von ganzem Gemüthe, d. i. von ganzem Gedächtniß, so daß du alle deine Gedanken, dein ganzes Leben und deinen ganzen Sinn auf Ihn richtest." Gregor sagt: „Daß es drei Stufen der Liebe gibt, lernen wir aus dem Mund der Wahrheit selbst: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen deinen Kräften. Was verstehen wir aber unter dem Herzen, wenn nicht den Rath? was unter der Seele, wenn nicht den Willen? was unter der Kraft, wenn nicht die Bewegung der Liebe? Und durch den Rath was suchen wir anderes, als die Gewißheit der Wahrheit? Was begehren wir anderes durch den Willen, als daß wir das Gute heftig verlangen? Was suchen wir anderes durch die Empfindung, als den Genuß wahrer Freude? Denn durch die Stufen der Liebe werden wir zu dem Höchsten erhoben, da dem Rath unseres Herzens die Wahrheit geoffenbart, und dem Willen der Seele das wahre Gut gewährt, und der Bewegung unserer Kraft durch die Eingießung der göttlichen Gnade die geistliche und wahre Freude geschenkt wird." Anselm sagt: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, d. i. von ganzem und völligem Verstand, so daß du im Bekenntniß Gottes dem Irrthum keinen Raum lässest; von ganzer Seele, d. i. von ganzem Willen, daß du nämlich nichts willst, was Gott zuwider ist; von ganzem Gemüth, d. i. von ganzem Gedächtniß, daß du keiner Sache gedenkst, es sei denn, daß du an Ihn denkst." Bernhard sagt: „Wenn sich kein anderer passenderer Sinn für diese dreifache Unterscheidung findet, so scheint sich mir die Liebe des Herzens auf einen gewissen Eifer der Empfindung zu beziehen, die Liebe der Seele auf eine Thätigkeit oder ein Urtheil der Vernunft, und die Liebe der Kraft auf die Beständigkeit oder Lebendigkeit der Seele. Liebe also den HErrn, deinen Gott, von ganzer völliger Neigung des Herzens; liebe Ihn mit ganzer Wachsamkeit und Umsicht der Vernunft; liebe Ihn auch aus ganzer Kraft der Seele, daß du aus Liebe zu Ihm den Tod nicht fürchtest ꝛc. Laßt uns zugeneigt, umsichtig und stark lieben, da wir wissen, daß die Liebe des Herzens, die wir die geneigte nennen, ohne die der Seele zwar süß, aber betrüglich, diese ohne die der Kraft aber zwar vernünftig, aber schwach ist ꝛc. Sich durch Schmeicheleien nicht abwenden, durch Trügereien nicht verführen, durch Unbilden nicht niederschlagen lassen, das heißt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzer Kraft lieben." Die Glossa ordin. sagt: „‚Von ganzem Herzen‘ bezeichnet die Vollkommenheit

des Glaubens; ‚von ganzer Seele‘ fordert völligen Gehorsam; ‚von ganzem Gemüthe‘ zeigt Beständigkeit.“

Dies aus den Alten Angeführte kann an Vieles nützlich erinnern. Wir wollen für diesmal die Erklärung dieses größten Gebotes der Liebe auf drei Hauptstücke beschränken, so daß wir erwägen das „Was?“, das „Warum?“ und das „Wie?“

Das „Was?“ besteht darin, daß Gott in diesem größten Gebot die Liebe Seiner selbst fordert. „Du sollst lieben“, sagt Er. Lieben aber heißt: etwas, das man hochschätzt, mit dem süßen Gefühl der Liebe umfassen, sein Verlangen darauf richten, von Herzen ihm anhangen 2c. Weshalb dies Gebot der Liebe das größte genannt wird, dafür geben die Juden diesen Grund an, daß dies der höchste Grad des Gottesdienstes sei. „Auf dreierlei Weise“, sagen sie, „hat Gott Israel gelehrt, Ihn zu verehren, nämlich aus Furcht, nach dem Wort: du sollst den HErrn, deinen Gott, fürchten; um den Lohn zu empfangen, als geschrieben steht: auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest; aus Liebe, wie hier. Diese drei Weisen aber sind unter einander verschieden. Denn es gibt viele Menschen, die die Gebote eines Königs thun, nicht weil sie den König lieben, noch um den Lohn zu empfangen, sondern weil sie den König fürchten, er möchte ihnen schaden. Diesen sind diejenigen ähnlich, die Gott dienen, damit Er ihnen nicht in diesem Leben Schaden zufüge, und sie nicht etwa nach dem Tod zur Hölle verurtheile. Und zwar ist dieser Grund gut, daß sich Einer vor Gott fürchtet, aber er ist nicht das Fundament des Gottesdienstes, weil die vorzüglichste Ursache, darauf es abgesehen ist, der eigne Vortheil ist. Viele auch dienen Ihm deshalb, daß Er ihnen in diesem und dem künftigen Leben wohlthue, welches auch ein guter Grund ist, weil man glaubt, daß es Gott sei, der den guten Lohn auszahlt. Aber auch das ist nicht die vorzüglichste Ursache, Gott zu dienen. Denn der höchste Grad, dem Schöpfer zu dienen, ist, daß du Ihm dienst aus Liebe, und nicht deswegen, daß du Lohn empfangest.“ Das größte Gebot wird also nicht gesetzt in die Erkenntniß Gottes, weil eine buchstäbliche, historische Gotteserkenntniß ohne Liebe stattfinden kann, 1 Cor. 13, 2.; auch nicht in die Furcht Gottes, weil die knechtische Furcht Gott nicht gefällt, sondern die kindliche, die aus der Liebe entspringt, 1 Joh. 4, 18.; nicht in das Vertrauen, weil das gesetzliche Vertrauen die Liebe, und zwar eine vollkommene, zuvor erfordert, von dem evangelischen Vertrauen hier aber nicht gehandelt wird, als welches nicht zum Gesetz, sondern zum Evangelium gehört; nicht in den äußeren Gottesdienst, weil der äußere Gehorsam ohne die innere Liebe Gott nicht gefällt. Wo aber die innere Liebe statthat, da folgt von selbst der äußere Dienst, weshalb nicht unpassend gesagt wird, daß hier nicht blos die innere Bewegung der Liebe gefordert werde, sondern auch die äußere, die von jener herrührt, und nicht blos die Bewegung, sondern auch der Zustand der Liebe, daß man nichts in sich spüre, was der Liebe Gottes zuwider ist, und man nicht auf diese Liebe ziehen wollte. Die Liebe Gottes

ist nicht schlechts eine Gemüthsbewegung, sondern immer mit Wirkung verbunden. Deshalb wird auch das höchste Gebot in die Liebe zu Gott gesetzt, weil wir durch die Liebe uns selbst, was wir sind und vermögen, Gott geben. Die Seele ist mehr da, wo sie liebt, als wo sie lebt. Dieses Gefühl und diese Bewegung der Liebe nun hat Gott für Sich in Anspruch nehmen wollen. Alles, was wir Gott geben, ist geringfügig im Vergleich zur Liebe, welche sich selbst und den ganzen Menschen Gott weihet. Weiter, weil Gott die Liebe zu Ihm fordert, so zeigt Er, daß Seine Gebote nicht blos das Werk, sondern vor allem das Herz fordern, und nicht durch Werke, sondern durch die Liebe erfüllt werden, da Er mit diesem Gebot nicht blos der Hand, nicht blos dem Mund, sondern dem Herzen befiehlt. Ein irdischer König ist mit äußerlichem Gehorsam zufrieden, fordert nichts anderes, als das äußere Werk; Gott aber sieht das Herz an, und fordert Liebe von Herzen. Endlich, daß Christus, über das größte Gebot gefragt, nur der Liebe Erwähnung thut, die ein Gefühl des Herzens ist, nicht aber, wie Moses, einzelne Gebote aufzählt, damit zeigt Er, daß Er Sein Gesetz durch den Heiligen Geist in die Herzen der Menschen schreiben, Jer. 31, 33., und die Seinen nicht mit Geboten drängen und treiben, sondern mit Wohlthaten reizen wolle. —

Das „Warum?“ dieses Gebotes befaßt die antreibenden Ursachen, die einen Jeglichen unter uns zur Liebe Gottes bewegen sollen. „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn“, sagt Moses, d. i. deshalb sollst du Ihn lieben, weil Er der HErr, dein Gott, ist. Aber diese kurzen Worte müssen weitläufiger erklärt werden. Vorerst steht: HErr oder Jehovah, welches ein Name des Wesens und der Natur ist. Es wird also angedeutet, daß Gott der Liebe werth sei nach Seinem Wesen und Seiner Natur, weil Er nämlich das höchste Wesen, das höchste Gut, das A und das O, der Anfang und das Ende alles Guten ist. Dann steht: dein Gott, welche Bezeichnung Gott beigelegt wird um Seiner Wohlthaten gegen uns und um Seiner äußeren Werke willen. Es wird also damit angezeigt, daß Gott deshalb zu lieben sei, weil Er durch viele uns geschenkte Wohlthaten bewiesen hat, Er sei unser Gott, also daß uns nicht sowohl Ihn zu lieben, als Ihn wieder zu lieben befohlen wird. Beiderlei Erwägung, sowohl die der göttlichen Vortrefflichkeit als die der göttlichen Güte, gibt uns fast unzählige Antriebe zu dieser Liebe an die Hand. Zur Erwägung der göttlichen Vortrefflichkeit gehört 1. daß Gott das höchste Gut ist. Was immer begehrt und geliebt wird, das wird als ein Gut begehrt. Wenn demnach Gott das höchste Gut ist, so ist Er über alles zu lieben und zu begehren. Wenn du einen kleinen Strahl der göttlichen Güte in irgend einer Creatur liebst, und dich ein Tröpflein aus dieser Quelle anlächelt: wie wirst du nicht die Sonne selbst und den immerfließenden Quell der Güte lieben? Was immer von Güte in den Creaturen vereinzelt ausgestreut ist, das ist alles und ganz in Gott vereinigt, oder vielmehr: Gott selbst ist jenes höchste Gut. — 2. daß Er das höchste Wesen ist. Dem höchsten Wesen gebührt das, was im Menschen das Höchste ist, nämlich Liebe

vom ganzem Herzen und von ganzer Seele. Wer etwas, das unter ihm und seiner Würde ist, liebt, der beleidigt sich selbst. Nun ist aber die Seele des Menschen vorzüglicher, als alle leibliche Creaturen, und nur geringer, als Gott, also hange sie mit ihrer Liebe nicht an den Creaturen, sondern an dem höchsten Wesen, an Gott, dem Schöpfer. Ein Thor wäre, der eines Menschen hinterlassene Fußstapfen liebte, nicht aber den Menschen selbst. Was sind aber alle Creaturen anderes, denn Fußstapfen, durch welche wir zu Gott geführt werden? Ein Thor ist also, der Gottes Fußstapfen liebt, Gott selbst aber, der sie eingedrückt hat, nicht liebt. — 3. daß Er das A und O, der Anfang und das Ende ist. Also soll unsere Liebe in Ihm anheben, in Ihm auch enden. Wie die Bewegung des Himmels die edelste ist, weil sie immer wieder zu demselben Punkt zurückkehrt, von welchem sie ausging, so ist die Bewegung des menschlichen Herzens die edelste, wenn dieselbe durch Liebe zu ihrem Anfang, d. i. zu Gott, zurückkehrt. Einem jeden Ding ist es natürlich, zu seinem End und Ziel zu streben. Nun ist aber Gott unser letztes End und Ziel und unsere einzige Seligkeit: also gehe auf Ihn unser ganzes Streben. Gott ist das End und Ziel all unseres Verlangens: also sei auf Ihn all unser Verlangen gerichtet. — 4. daß Er alles in allem ist, Sir. 43, 29. „Was suchst du außer Ihm? was begehrst du außer Ihm? was gefällt dir ohne Ihn? Er hat alles gemacht; Er besitzt alles; Er ist selbst alles. Was immer du Gutes wünschest, Schönes suchst, Liebenswürdiges begehrst, in Ihm wirst du es alles finden", sagt Bernhard. So ist in Ihm alles, daß außer Ihm nichts ist; was suchen wir also außer Ihm? — 5. daß Er unser Leben ist, Ap. Gesch. 17, 28. Wie die Seele das Leben des Körpers ist, so Gott das Leben unsrer Seele. „Ein jeglich Ding lebt dem nach, von welchem es lebt. Woher lebt dein Fleisch? Von deiner Seele, denn wird sie getrennt, so stirbt der Leib. Woher lebt deine Seele? Von deinem Gott. Beide sollen also ihrem Leben nach leben. Der Leib ist sich nicht selbst das Leben, sondern die Seele ist des Leibes Leben. Die Seele ist sich nicht selbst das Leben, sondern Gott ist der Seele Leben. Sie soll also Gott nach leben, und Dem in Liebe anhangen, in welchem sie lebt", sagt Augustin. — 6. daß Er der Quell aller Güte und Vollkommenheit ist. Zu Ihm laßt uns also durch die Liebe streben, auf daß wir aus dieser Quelle den Durst unserer Seele stillen. — 7. daß Er die Ruhe unsrer Seele ist. „Du hast uns, HErr, zu dir geschaffen, und unruhig ist unser Herz, wenn es nicht in dir ruht", sagt Augustin. Unsere Seele ist unsterblich, und zur Unsterblichkeit geschaffen; sie wird nur gesättigt durch den unsterblichen Gott und das unendliche Gut, Ps. 17, 15. Die Taube Noahs fand nur Ruhe in der Arche, aus welcher sie geflogen war, 1 Mos. 8, 10.; Hagar nur im Hause Abrahams, aus welchem sie geflohen war, 1 Mos. 16, 9.; der verlorene Sohn nur, indem er zu dem Vater zurückkehrte, von welchem er gegangen war, Luc. 15, 18.: so findet unser Herz nirgends in den Creaturen, sondern nur in Gott Ruhe. Wie ein hin und her gescheuchtes Vögelein sich

bald nach diesem, bald nach jenem Zweiglein umsieht, sich darauf zu setzen, in seinem Nestchen aber Ruhe findet: so suchen die Liebhaber der Creaturen immer etwas Neues, daran sie sich ergötzen könnten; sichere Ruhe finden sie jedoch nur, wenn sie sich durch die Liebe zu Gott kehren, daß sie mit David sprechen können: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott" u. s. w., Ps. 84, 3. und 4. — 8. daß Er die unendliche Macht, Weisheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ist; denn wer den Namen Jehovah nennt, was nennt der anderes, als die unendliche Macht, Weisheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Aber dies alles soll uns zur Liebe Gottes reizen, denn wer liebt nicht die Macht, Weisheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Weil nun diese in Gott sich im höchsten und unendlichen Grade finden, ja weil Gott dies alles selber ist, so ist Er auch im höchsten Grad von uns zu lieben. — Zur Erwägung der göttlichen Güte gehört: 1. das Feuer der göttlichen Liebe gegen uns. Wie das Feuer nicht besser angezündet wird, als am Feuer: so die Liebe nicht besser, als an der Liebe. Keines Menschen Liebe gegen uns kann brennender sein, als die Liebe Gottes, der die Quelle der Liebe, ja die Liebe selber ist, 1 Joh. 4, 16.: laßt also auch uns Ihn über alles lieben. Gott hat uns geliebet, ehe wir waren, weil Er uns nach Ephes. 1, 4. von Ewigkeit geliebet hat. Demnach ist es billig, daß wir, sobald wir nur sind und leben, Ihn lieben. Die Liebe allein ist es, in welcher das Geschöpf seinem Schöpfer einigermaßen etwas erwiedern kann. Er hat dich erschaffen, erlös't, erhält dich ꝛc. ꝛc.; nichts von diesem kannst du Ihm vergelten; den Liebenden aber kannst du hinwieder lieben. — 2. die zahllosen Wohlthaten Gottes. Diejenigen Creaturen sollen Gott durch Verlangen und Liebe näher sein, die mehr Wohlthaten von Ihm empfangen haben. Nun hat keine Creatur von Gott mehr Wohlthaten empfangen, als der Mensch. Demnach soll auch der Mensch durch Verlangen und Liebe Gott näher sein, als alle Creaturen. Wer einem Andern Wohlthaten erzeigt, der verbindet ihn sich zur Liebe, weshalb die Wohlthaten süße Fesseln genannt werden. Wie viele Wohlthaten uns also Gott erzeigt hat, ebensoviele Bande und Fesseln der Liebe hat Er uns angelegt. Gott ist nicht allein an sich gut, sondern auch uns gut, weil Er unser Gott ist, der uns wohlthut. Er hat uns geschaffen, da wir nichts waren; Er hat Seinen Sohn gesandt und uns durch Ihn erlös't, da wir in Sünde und Tod gefallen waren. Wir sind uns also zwiefach Gott schuldig, sowohl weil Er uns aus nichts geschaffen, als auch, weil Er uns, da wir mit Sünde befleckt waren, neu geschaffen hat. Wenn du dich liebst, der du dich verderbet hast, wie sollst du Den lieben, der dich erlös't hat? Wenn Er uns zuvor so sehr geliebet hat, daß Er uns Seinen Sohn, d. i. sich selbst, gab, wie sehr wird Er von uns zu lieben sein? Wenn es dem Sohn Gottes gefiel, sich durch die Menschwerdung unzertrennlich mit der menschlichen Natur zu vereinigen: so soll auch unsere Seele sich durch die Liebe unzertrennlich mit Ihm verbinden. — Wie Er aber unser Gott ist, so ist Er auch unser Herr. Weil Er denn unser Herr ist, so laßt

uns Ihn lieben. — 3. die gnädigsten Verheißungen Gottes. Gott heißt auch deshalb unser Gott, weil Er verheißen hat, daß Er unser Beschützer und Vergelter sein wolle, 1 Mos. 15, 1. Diese Seine Verheißungen sind von unwandelbarer Treue und so gewiß, als hätte Er sie bereits im Werk erfüllt: deshalb sollen wir Ihn auch aus diesem Grund lieben. —

Dies sind nun die vorzüglichsten und Haupt-Ursachen, die uns zur Liebe Gottes treiben sollen, welche Moses in wunderwürdiger Kürze zusammenfaßt, wenn er sagt: „Du sollst lieben den HErrn, deinen Gott." Diesen können noch andere antreibende Ursachen beigefügt werden, als: 1. die Beschaffenheit dieses Gebots. Was fordert Gott von uns? Die Liebe, die die süßeste und der menschlichen Natur angemessenste Gemüthsbewegung ist. Er fordert nicht, daß du Ihm ein Opfer von hundert Rindern bringest, wo du dich mit Armuth entschuldigen könntest; nicht, daß du Ihm deinen Sohn schlachten sollst, wo du dich mit der natürlichen Liebe entschuldigen dürftest; sondern nur das fordert Er, daß du Ihn liebest. — 2. die Eigenthümlichkeit unseres Herzens. Das Herz des Menschen ist so edel und zart, daß es nicht ohne Liebe sein kann. Wie es nun besser ist, die Kästen mit Gold, als mit Sand zu füllen: so ist es besser, den Schrein des Herzens vielmehr mit göttlicher, als mit irdischer Liebe zu füllen. Unser Herz ist von Gott so gebildet, daß es nach oben weit, nach unten aber eng ist, wodurch wir erinnert werden, daß unser Herz sich nach oben erweitern soll, um Gott zu lieben und aufzunehmen, nicht aber nach unten gegen die Creaturen sich ausdehnen soll; denn unsere Seele ist geschaffen, das höchste Gut zu erkennen, das erkannte zu lieben, das geliebte zu besitzen, des geliebten ewig zu genießen. 3. die Würde der Liebe. Die Erstgeburten im Alten Testament nahm Gott für Sich in Anspruch. Unsere erstgeborene und vornehmste Gemüthsbewegung ist die Liebe; sie also laßt uns Gott weihen. Des Leibes Leben ist im Blute, deshalb mußte das Blut Gott geopfert werden, 3 Mos. 17, 11. Das geistliche Blut der Seele ist die Liebe, weil die Liebe das Leben unsrer Seele ist; sie sollen wir also Gott darbringen. — 4. die Nothwendigkeit der Liebe. Ist nicht inwendig die Wurzel der Liebe, so kann auswendig nicht die Frucht der guten Werke sein. Ohne Liebe zu Gott nützt nichts die Kenntniß aller Geheimnisse, 1 Cor. 13, 2., wie viel weniger die Weisheit der Welt und der Ueberfluß der äußeren Güter! Keiner wird Gott besitzen im ewigen Leben durch Genießung, es habe ihn denn Gott besessen in diesem vergänglichen Leben durch die Liebe. Gott gefielen die Opfer nicht, die auf fremdem Feuer geopfert waren: so gefallen Gott die geistlichen Opfer der guten Werke nicht die aus dem Feuer der Eigenliebe und nicht aus dem der Gottesliebe dargebracht werden. — 5. der Nutzen der Liebe. Die wahre Liebe sucht zwar nicht Lohn, und liebt nicht aus Rücksicht auf Lohn und eignen Vortheil; doch folgt ihr der Lohn, und sie ist nicht ohne Lohn und zwar sehr reichen. Denn die Liebe zu Gott ist der Weg zur heilsamen Erkenntniß Gottes, 1 Cor. 8, 3. Die Liebe Gottes vereinigt uns mit Gott, weil der liebende und der geliebte Gegenstand eins werden. O seliges Band, durch welches wir dem Unbind-

baren verbunden werden. Die Liebe zu Gott ist die Mutter Seiner Gegenliebe. Denn da Gott die Liebe selber ist, 1 Joh. 4, 16., so kann Er nicht umhin, den, der Ihn liebt, wieder zu lieben. Die Liebe Gottes ist die Quelle aller Glückseligkeit, weil der liebende und geliebte Gott selig macht. Wer Irdisches und Vergängliches liebt, wird mit dem geliebten Gegenstand vergehen; wer den ewigen Gott liebt, wird mit Ihm bleiben. Dies alles ist jedoch so zu nehmen, erstlich, daß es verstanden werde von der Liebe zu Gott, die aus wahrem Glauben kömmt; zweitens, daß die Liebe nicht gesetzt werde als das Verdienst oder Mittel der Rechtfertigung und Seligkeit, sondern als die eigentliche Wirkung des rechtfertigenden Glaubens und als die beständige Eigenschaft der wahrhaft Gläubigen und Frommen; drittens, daß unterschieden werde zwischen Erkenntniß des Buchstabens und des Geistes; jene kann stattfinden ohne Liebe Gottes, diese aber durchaus nicht. —

Endlich das „Wie?" der Gottesliebe wird ausgedrückt, wenn es heißt, daß wir Gott lieben sollen „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften". Die Päbstischen streiten, daß man die drei: Herz, Seele, Gemüth, nicht ängstlich zu unterscheiden brauche, da sie alle ein und dasselbe bezeichneten, nämlich um desto leichter behaupten zu können, daß dies Gebot der Liebe von den Wiedergebornen in diesem Leben vollkommen erfüllt werden könne. Wir geben gern zu, daß da, wo uns in der Schrift geboten wird, Gott von ganzem Herzen zu lieben, nicht zu verstehen sei das Gebot irgend einer geringeren Liebe, als da, wo uns mit Hinzufügung auch der anderen Stücke geboten wird, Ihn von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften zu lieben. Denn wer das ganze Herz fordert, der schließt den Verstand, den Willen und die übrigen Kräfte nicht aus, sondern befaßt sie zugleich mit. Inzwischen ist kein Zweifel, daß eines besonderen Nachdrucks und reichlicherer Erklärung wegen auch die übrigen Stücke hinzugefügt sind, damit wir verstehen möchten, daß alle Bewegungen des Herzens, alle Kräfte der Seele, alle Gedanken des Geistes der heiligen Liebe Gottes zu weihen seien. Denn weil wir alles, was an uns ist, von Ihm geschenkt erhalten, so sollen wir mit vollkommenstem Recht hinwiederum auch alles, was wir haben, Seiner Liebe und Seinem Gehorsam widmen. Mit „Herz" wird in der Schrift bisweilen der Verstand bezeichnet, 2 Mos. 28, 3., 5 Mos. 29, 4., Ps. 90, 12. rc. Weil aber Matth. 22, 37., Marc. 12, 30., Luc. 10, 27. zu „Herz" noch „Gemüth" hinzugefügt ist, was Marc. 12, 33. durch „Verstand" erklärt wird, so versteht man hier richtiger unter „Herz" das geistige Begehren, welches wir Willen nennen. In diesem Sinn wird das Wort 5 Mos. 4, 29., Jos. 22, 5., 1 Chron. 13, 38. rc. gebraucht. „Seele" bezeichnet hier das sinnliche Leben, die Sinne, das sinnliche Begehren, in welcher Bedeutung das Wort 1 Mos. 34, 3. 8., 5 Mos. 12, 20. rc. gebraucht wird. Mit „Gemüth" ist der Verstand bezeichnet, wie aus Marc. 12, 33. offenbar ist. Unter „Kräfte" sind im Allgemeinen alle Kräfte Leibes und der Seele verstanden, so daß mit diesem Wort nicht

sowohl eine besondere Art von Kräften der Seele hinzugefügt zu sein, als der höchste und stärkste Grad der Liebe, der aus allen Vermögen der Seele fleußt, bezeichnet zu werden scheint. Wenn also das Gesetz Liebe von ganzem Herzen fordert, so ist der Sinn, daß der Wille mit aller Macht auf Gott gerichtet werden, daß alle Bewegungen des Herzens rein, heilig und allein zur Liebe Gottes gekehrt sein sollen. Wenn es Liebe fordert von ganzer Seele, so ist der Sinn, daß unser sinnliches Begehren allein an Gott hangen und daß unser ganzes Leben, nicht aber blos irgend ein Theil desselben, Gott geweiht sein soll. Fordert es Liebe von ganzem Gemüth, so ist der Sinn, daß wir alle unsere Gedanken auf die Liebe Gottes richten sollen. Fordert es Liebe von allen Kräften, so ist der Sinn, daß wir alle Kräfte der Seele und alle Glieder des Leibes: den Verstand, den Willen, die äußeren und inneren Sinne, die Begierde, die Rede und was wir immer haben und vermögen, zur Liebe Gottes und zu dem aus der Liebe fließenden Gehorsam richten sollen. Denn es schien dem Gesetzgeber nicht genug, zu fordern, daß wir Ihn lieben von Herzen, von der Seele, vom Gemüthe, von Kräften, sondern Er fügt hinzu, daß die Pflicht der Liebe zu leisten sei von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften. Das „ganze" Herz ist entgegengesetzt sowohl dem getheilten, als dem lauen und matten. So fern es dem getheilten Herzen entgegengesetzt wird, ist der Sinn, daß man nichts lieben soll außer Gott, oder doch was Gott gefällt. Wer Gott liebt, aber nicht von Herzen, ist ein Heuchler, Ps. 78, 36.; wer Gott von Herzen liebt, aber nicht von ganzem Herzen, der liebt etwas Anderes, nicht Gott, denn die Liebe Gottes nimmt das ganze Herz für sich in Anspruch und wird nur von einem ganzen Herzen gefaßt. Wer etwas, was Gott mißfällt, zugleich mit Gott liebt, und thut theils was Gott gefällt, theils was Ihm mißfällt, der liebt Gott nicht von ganzem, sondern von getheiltem Herzen, liebt Ihn also nicht wahrhaft noch aufrichtig. Sofern es dem matten und lauen Herzen entgegengesetzt wird, ist der Sinn, daß du dich ganz der göttlichen Liebe weihen mußt; daß dir nichts ebenso am Herzen liegen darf, als daß du Gott liebst und Ihm zu gefallen strebst; daß du nichts so hoch achten sollst, als die Liebe Gottes; daß du nicht blos Gott allein allen Gegenständen der Liebe vorziehst, sondern auch in der Art und Weise der Liebe die Liebe Gottes und den Eifer, Gott zu gefallen, allen Dingen voranstellst. Ebenso ist von den übrigen Stücken zu urtheilen; denn wenn wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften lieben sollen, so nimmt je das Gebot der Liebe den ganzen Menschen mit allen Vermögen der Seele und allen Gliedern des Leibes in Anspruch, weil Herz, Seele und Gemüth die vorzüglichsten Theile des Menschen sind; so sollen wir je nichts mehr, nichts gleich hoch und theuer lieben, sondern sollen Gott allein über alles und um Sein selbst willen lieben, alles Andere aber in Gott und um Gottes willen, oder weil es Gott liebt, und sollen bereit sein, lieber alles, selbst das Leben, zu verlieren, als etwas zulassen, was der göttlichen Liebe zuwider ist. Wir

sollen Gott brünstig lieben, weil von ganzem Herzen; beständig, weil von ganzer Seele; klüglich, weil von ganzem Gemüthe; tapfer, weil aus allen Kräften. Wir sollen Gott über alles, durch alles und zu allen Zeiten lieben. Ueber alles, indem wir Ihm nichts in der Liebe vorziehen oder gleichstellen, nichts mit dem gleich hohen Grad der Liebe umfangen. Ueber alles, weil wir alles, da alles geringer ist als Gott, in unserer Liebe Gott nachstellen sollen. Der Mensch liebt sein Leben mehr als alles, was er hat; doch noch mehr sollen wir Gott lieben, der uns das Leben gegeben hat, der unseres Lebens Leben ist. Wir sollen Gott lieben über alle Ehre, weil Er die höchste Ehre ist; über alles Wissen, weil Er die höchste Weisheit ist; über alles Vergnügen, weil Er die höchste Freude ist; über allen Schmuck, weil Er die höchste Schönheit ist; über alle Menschen, weil Er unser bester Freund ist; über alles, weil in Ihm alles und Er alles ist. Durch alles, indem wir Ihn um Sein selbst willen und alles Uebrige um Seinetwillen lieben. Wenn uns Gott liebt, liebt Er uns nur um Sein selbst willen, also sollen auch wir Gott nicht anders als um Sein selbst willen lieben. Zu allen Zeiten, so daß diese Liebe in uns nie erlösche, nie unterbrochen werde, nie erkalte, nie abnehme. Die Liebe Gottes ist das Feuer, welches Gott auf dem Altar immer brennend haben will, so daß wir auf dem Altar unseres Herzens alle unsere Wünsche, alle unsere Begier mit dem Feuer der Liebe opfern. Wie im Tempel Salomonis alles mit Gold überzogen war, so soll im Tempel unseres Herzens immer alles mit der Liebe geziert sein. Zu allen Zeiten, nicht allein im Glück, sondern auch im Unglück, indem wir aus Liebe zu Gott dasselbe geduldig leiden. Die Liebe Gottes sei wahrhaft, wirksam und fruchtbar. Wahrhaft, daß sie aus ganzem Herzen fließe; wirksam, daß sie gehe aus allen Kräften; fruchtbar, daß sie komme aus ganzer Seele. Die Liebe Gottes ist nie müßig, denn sie wirkt Großes, wenn sie wahrhaft ist; wirkt sie nicht, so ist sie keine Liebe. Die Probe der Liebe ist die Hervorbringung der Werke. Die wahre Liebe zu Gott findet nicht statt, wo nicht der Gehorsam gegen Seine Gebote ist, Joh. 14, 21. Weil uns geheißen wird, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben, so wird eine dreifache Ganzheit der Liebe erfordert, nämlich die Ganzheit des zu liebenden Gegenstandes, daß wir den ganzen Gott lieben und was immer zu Ihm gehört, uns von Ihm verhängt, von Ihm zu lieben geboten wird; dann die Ganzheit der Art und Weise von Seiten des Liebenden, daß unsere Liebe zu Gott aus reinem, aufrichtigem Herzen fließe, daß wir ganz, nach allen Vermögen unserer Seele, nach allen unsern Gliedern, nach allen Kräften Leibes und der Seele, Ihn auf das aufrichtigste und brünstigste lieben; so daß wir alle unsere Gedanken, unser ganzes Sein und Sinnen auf Ihn richten, von dem wir alles haben, was wir Ihm darbringen; endlich die Ganzheit der Zeit, daß wir Ihn immerwährend, unablässig und unaufhörlich lieben. Wir sollen Gott lieben von Herzen, von der Seele, von Gemüth und aus Kräften, also wird eine wahre und aufrichtige Liebe erfordert; wir sollen Ihn von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften lieben, also wird eine vollkommene Liebe erfordert. Wir sollen von ganzem Herzen, d. i. mit süßer Lust und Empfindung; von ganzer Seele und ganzem Gemüthe, d. i. mit dem höchsten Bemühen und der höchsten Umsicht des Geistes; aus allen Kräften, d. i. mit höchster Anstrengung aller Kräfte lieben, so daß all unser Verlangen nach Gott stehe und in der Liebe beständig und unbeweglich sei ohne Unterbrechung.

Aus diesem allen erhellet leicht, daß dies Gebot von der Liebe zu Gott ganz mit Recht von Christo das vornehmste und größte Gebot genannt werde: 1) hinsichtlich des Gegenstandes, weil Gott, der in diesem Gebot zu lieben befohlen wird, an sich der Größte ist, das höchste Wesen, das vornehmste und höchste Gut. Denn wie das Gebot von der Liebe des Nächsten das zweite genannt wird, und somit geringer als das Gebot von der Liebe zu Gott, weil der Nächste, der darin zu lieben befohlen wird, geringer ist als Gott: so wird das Gebot von der Liebe zu Gott mit Recht das höchste und vornehmste genannt, weil Gott über alle geschaffenen Dinge weit hervorragt. 2) hinsichtlich der Pflicht oder Verbindlichkeit, weil Gott dasselbe vor allen übrigen Geboten am meisten von den Menschen fordert und die Beobachtung dieses Gebotes Gott vor allen angenehm ist. Wie Gott uns zuerst Seine Liebe schenkt, ehe uns irgend ein anderes Geschenk zu Theil wird, und uns alles, was Er uns hernach gibt, aus Liebe schenkt: so sollen wir Gott zuerst die Liebe schenken, durch welche wir Gott uns selbst darbringen. Die Furcht muß aus kindlicher Liebe, nicht aus knechtischem Sinn herfließen, also ist je das Gebot der Liebe zu Gott das vornehmste und größte. Ja, selbst das Gesetz der Natur dictirt, daß dies Gebot vor allen zu halten sei. 3) hinsichtlich der Materie, weil es die Liebe Gottes fordert, welche unter allen Tugenden die vorzüglichere ist, 1 Cor. 13, 13. Die Liebe ist die Sonne, die übrigen Tugenden sind die Sterne; wie die Sonne die Sterne, so übertrifft die Liebe an Glanz die übrigen Tugenden. Größer sind die Gebote der ersten Tafel, als die der zweiten; unter den Geboten der ersten Tafel sind diejenigen die größeren, die den inwendigen Gottesdienst fordern; unter den Geboten der ersten Tafel, die sich auf den inwendigen Gottesdienst beziehen, sind wieder diejenigen größer, die mehr die Empfindung als den Verstand ausbilden; deshalb wird am meisten die Liebe gefordert, welche 1 Cor. 12, 31. der bessere Weg, 1 Tim. 1, 5. des Gesetzes Ende, Röm. 13, 8. des Gesetzes Erfüllung heißt, weshalb auch das Gebot der Liebe Jac. 2, 8. das königliche Gesetz genannt wird. 4) hinsichtlich des Umfangs, weil es den ganzen Menschen erfordert, nämlich die Empfindungen des Herzens, die Seele d. i. alle Sinne, den Geist d. i. das Urtheil der Vernunft, und alle Kräfte des Menschen. Ueberdies nimmt es das ganze Leben des Menschen in Anspruch. 5) hinsichtlich des Insichbegreifens, weil in dem Gebot der Liebe zu Gott alle anderen Gebote enthalten sind. Niemand liebt den Nächsten wahrhaft, außer wer Gott liebt, weil die wahre Liebe des Nächsten aus der

Liebe Gottes fließen muß. Niemand liebt Gott vollkommen, außer wer alle Seine Gebote hält. Niemand liebt auch Gott, außer wer Gott wahrhaft erkennt. Je klärer Gott erkannt wird, desto brünstiger wird Er geliebt. 6) hinsichtlich der Schwierigkeit, weil in der Schwachheit dieses Lebens das Gebot von der Liebe zu Gott nie völlig ausgelernt wird, geschweige, daß es völlig und vollkommen gehalten werde. 7) hinsichtlich des Ziels, weil alle Gebote sich darauf als auf ihr Ende beziehen und allein dahin, als nach ihrem letzten Ziel, absehen, welches nach dem Sinn des Gesetzgebers das vornehmste Ziel ist, 1 Tim. 1, 5. —

Die Folge dieser Bewährung, daß das Gebot von der Liebe zu Gott das vornehmste und größte sei, ist, daß die Uebertretung dieses Gebotes die größte Sünde ist. Die Päbstischen leiten daraus einen anderen Beweis her, nämlich daß unsere Rechtfertigung mehr von der Liebe als vom Glauben abhänge. Denn, sagen sie, da das Gebot von der Liebe zu Gott das größte ist, so erhellet daraus, daß die in diesem Gebot vorgeschriebene Liebe größer sei als der Glaube, und demzufolge auch mehr rechtfertige. Aber wir antworten kürzlich mit dem Apostel Gal. 3, 21.: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz", d. i. wenn wir dies größte Gebot von der Liebe zu Gott erfüllen könnten, so hinge durchaus unsere Rechtfertigung davon ab. „Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben", V. 22.; vergleiche Röm. 8, 3. Jener Satz also: die größte Tugend rechtfertigt am meisten, ist ein gesetzlicher und findet erst dann statt, wenn dies Gebot von der Liebe zu Gott vollkommen erfüllt wird, was in der Schwachheit dieses Lebens selbst den Wiedergebornen unmöglich ist. Oder wer könnte sich rühmen, daß er Gott von ganzem Herzen so liebe, daß er Ihm nie irgend etwas in der Liebe vorziehe oder gleichstelle? daß er Ihn allein liebe, und wenn er etwas Anderes liebt, dies um Seinetwillen, unter Ihm, in Ihm und nach Seinem Willen liebe? Wer könnte sich rühmen, daß er Gott von ganzer Seele liebe, so daß er mit höchstem Fleiß das ausrichte, wovon er weiß, daß es Gott angenehm ist, und alles das gründlich hasse, wovon er weiß, daß es Gott unangenehm und zuwider sei? Wer könnte sich rühmen, daß er Gott von ganzem Gemüthe liebe, so daß er immer an das denke, was uns zur Liebe Gottes entflammen könne, und in allen seinen Handlungen und Bestrebungen allein die Ehre Gottes im Auge habe? Wer kann sich rühmen, daß er Gott aus allen Kräften liebe, so daß er, aus allen Kräften Ihm anhängend, durch keine Drohungen oder Schmeicheleien sich von Ihm abreißen lasse? daß alle Kräfte der Seele, alle Glieder des Leibes der Liebe Gottes und dem Gehorsam Seiner Gebote dienen? So lange das Fleisch noch gelüstet wider den Geist, Gal. 5, 17., und das Gesetz in den Gliedern noch widerstreitet dem Gesetz im Gemüthe, Röm. 7, 23., so lange wird Gott nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, sondern nur

zum Theil geliebt, und also weniger, als es recht ist. Was aber in geringerem Maße geschieht, als es geschehen sollte, das ist mangelhaft. — Die Päbstischen wenden ein: 1) Mit den Worten „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften" werde ganz ein und dasselbe bezeichnet, deshalb könne daraus nicht erholet werden, daß dies Gebot in diesem Leben nicht könne erfüllt werden. Antwort: Wir haben oben das Gegentheil aus den Aussprüchen der Alten gezeigt. Aber wenn wir auch noch so sehr, den Fall angenommen, zugäben, daß mit diesen Worten ganz ein und dasselbe bezeichnet werde, so würde damit doch noch nicht erhärtet sein, daß dies Gebot vollkommen erfüllt werden könne. Denn weil die Wiedergebornen kaum mit halben Kräften Gott zu lieben vermögen, da sie aus dem alten und neuen Menschen, dem alten und neuen Herzen, den alten und neu geschenkten Kräften, die einander widerstreiten, bestehen, so können sie Gott nicht aus allen Kräften lieben. 2) Dies Gebot verbiete nicht, sondern gebiete, deshalb werde allein befohlen, diese Kräfte der Seele um Gottes willen zu bethätigen, wenn es Seine Ehre erheische; geschehe es zu einer anderen Zeit, so sei es ein Werk des Rathes und Ueberverdienstes. Antwort: Das Gebot, Gott über alles zu lieben, verbindet uns fortwährend, da es sich nicht geziemt, daß wir zu irgend einer Zeit der Liebe des höchsten Gutes mangeln. Wenn auch nur der geringste böse Gedanke oder böse Lust, die dieser reinsten und heiligsten Liebe zuwider sind, in uns entstehen, so erfüllen wir dies Gebot noch nicht vollkommen. Muß Gott von ganzem Herzen geliebt werden, so darf keine Empfindung unseres Herzens sein, die nicht zur Liebe Gottes hingerissen werde. 3) Es werde nicht der höchste Grad der Liebe, dessen Gott würdig ist, gefordert; noch geboten, daß wir in einem fortlaufenden, immerwährenden Drang und Trieb der Liebe, ohne alle Zerstreuung des Geistes und Abwendung des Herzens, zu Gott hingezogen werden, da dies nur den Seligen zukomme; auch werde nicht befohlen, daß wir von der Lust des Fleisches, die wider das Gesetz Gottes streitet, frei sein sollen, was nicht in der Macht eines sterblichen Menschen stehe; sondern es werde nur geboten, daß wir nach der Beschaffenheit eines sterblichen Menschen, so weit es von ihm geschehen kann, Gott um Sein selbst willen lieben, wenn nicht immer der That, so doch dem Zustand nach. Antwort: Welche und wie große Liebe Gottes von den Menschen gefordert werde, darf nicht nach den Kräften geschätzt werden, die dem Menschen nach dem Fall noch geblieben sind, sondern nach den ihm in der Schöpfung gegebenen Kräften, denn er war so von Gott geschaffen, daß er von der Lust des Fleisches, die wider das Gesetz Gottes streitet, frei war, daß er Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben konnte. Durch den Fall ist dem göttlichen Rechte nichts abgebrochen, daß es nicht von dem Menschen fordern sollte, was ihm in der Schöpfung gegeben worden ist. Demnach enthalten die Worte „aus allen Kräften" nicht eine gewisse Beschränkung, als ob nur eine so große Liebe erfordert werde,

als sie dem Menschen in diesem Leben nach dem Fall möglich ist; sondern vielmehr eine Ausdehnung und Steigerung, daß alle Vermögen der Seele von wahrer und völliger Liebe Gottes brennen sollen. 4) Das Gebot, Gott von ganzem Herzen zu lieben, sei eine Lehre, nicht ein Verbündniß; auch könne etwas in zwiefacher Weise vollkommen genannt werden: einmal, wenn nichts an der möglichen Vollkommenheit fehlt; dann, wenn nichts an der schuldigen und entsprechenden Möglichkeit fehlt. Nehme man „vollkommen" im ersten Sinn, so werde das Gebot der Liebe in jenem Vaterland erfüllt, weil dort der Geist ganz und völlig zu Gott gezogen ist, wie er's vermag, und ohne einige Unterbrechung. Nimmt man es in dem zweiten Sinne, so wird es in diesem Leben erfüllt, wenn nichts wider Gott geliebt wird. Antwort: Jeder Befehl und jedes Verbot enthält ein Verbündniß. Was also immer das Gesetz gebietet oder verbietet, das gebietet und verbietet es als ein Verbündniß. Das Gesetz lehrt deshalb, daß es zeige, was zu thun oder zu lassen sei, und demnach besteht es nicht in einer bloßen Erkenntniß, sondern erfordert auch die That. Die Form des Gesetzes ist die eines Verbündnisses, da es seiner Natur nach eine gewisse Norm, Regel und Richtschnur ist; was es also lehrt, dazu verbindet es auch. Und nicht blos zu den Mitteln, sondern auch zu dem Endzweck verbindet das Gesetz, in welchem Sinn immer das Wort „Endzweck" genommen werden mag. Der innere Zweck des Gesetzes ist vollkommene und durchaus schlechthinige Richtigkeit, Gerechtigkeit und Gleichförmigkeit mit Gott, dem Urtypus. Zu diesem inneren Zweck verbindet das Gesetz durchaus, weil alle Gebote des Gesetzes gipfeln in dem Gebot der Liebe, Röm. 13, 8. Verbände das Gesetz nicht zu diesem inneren Zweck, so verbände es gar nicht, da alles Uebrige, dazu es verbindet, in diesem einigen Gebot der Liebe befaßt ist. Der äußere Zweck des Gesetzes ist die Erlangung des ewigen Lebens. Dazu verbindet das Gesetz ebenfalls, denn deshalb fordert es von dem Menschen einen vollkommenen Gehorsam, daß er dadurch das ewige Leben erlange. 5) Der in diesem Gebot dem Menschen vorgeschriebenen Liebe Gottes seien die läßlichen Sünden und die unwillkürlichen Regungen der Lust nicht zuwider, da wir nichtsdestoweniger Gott von ganzem Herzen lieben, nichts in der Liebe Ihm vorziehen oder gleichstellen könnten. Antwort: Die bösen Begierden, wenn auch noch nicht die Verwilligung oder das Gefallen daran hinzukommt, sind doch nichtsdestoweniger der Liebe Gottes zuwider, weil sie dem Gebote: Laß dich nicht gelüsten, widerstreiten, die Summa aller Gebote aber die Liebe ist. Wo also im Herzen böse Begierden aufsteigen, da wird Gott noch nicht von ganzem Herzen geliebt. Im Gesetz wird die Form und Norm der Liebe fürgestellt, die der Mensch im Stande der Unschuld Gott würde geleistet haben; die war aber der Art, daß in allen Kräften und Vermögen der Seele die reinste Flamme der Liebe würde gelodert haben, und zu keiner Zeit würde ausgelöscht, oder durch den Brand böser Begierden würde verdüstert worden sein. Diese in Adam dem ganzen menschlichen Geschlecht geschenkte Gerech-

tigkeit fordert Gott noch mit Recht von uns allen. 6) Die Schrift bezeuge von Einigen, daß sie das Gebot der Liebe von ganzem Herzen erfüllt hätten, 1 Kön. 14., 2 Kön. 23., 2 Chron. 14. zc. Antwort: Der Ausdruck „von ganzem Herzen" hat in der Schrift eine zwiefache Bedeutung. Einmal bezeichnet er den vom Gesetz erforderten vollkommenen Gehorsam, daß wir Gott im höchsten Grad der Vollkommenheit lieben und Ihm einen durchaus schlechthinigen Gehorsam, der durch keinen Flecken der bösen Lust oder einer anderen Sünde entstellt ist, leisten sollen. Dann bezeichnet er einen aufrichtigen, ungeheuchelten Gehorsam, in welcher Weise er der Heuchelei und äußerem Schein entgegengesetzt wird, welche Ps. 12, 3. so beschrieben werden: „sie lehren aus uneinigem Herzen." So oft also gesagt wird, daß die Wiedergeborenen Gott von ganzem Herzen lieben und Seine Gebote halten, ist der Sinn, daß sie Gott lieben nicht verstellt noch heuchlerisch, sondern ungetheilten und aufrichtigen Sinnes und Herzens. Inzwischen bekennen sie jedoch, daß sie den höchsten Grad der Vollkommenheit nicht erreicht haben, so oft sie ihre Sünden erkennen und im Glauben derselben Vergebung suchen. Und da sie zum Theil noch fleischlich sind, so wird durch die Regungen der bösen Lust jene Liebe Gottes und der Gehorsam der göttlichen Gebote noch sehr oft befleckt.

Diesem ersten und größten Gebot von der Liebe zu Gott reihet Christus das andere von der Liebe des Nächsten an, welches sich 3 Mos. 19, 18. findet: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Christus war allein über das erste und größte Gebot gefragt, aber in der Antwort gibt Er nicht blos dieses an, sondern auch dasjenige, welches dem ersten und größten am nächsten ist, 1. weil die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten unzertrennlich verbunden sind und demzufolge auch das Gebot von der Liebe des Nächsten mit dem von der Liebe zu Gott unauflöslich verbunden ist. Wer Gott wahrhaft und von Herzen liebt, der liebt auch seinen Nächsten, weil Gott die Liebe des Nächsten geboten hat. Nun aber, wer Gott wahrhaft und von Herzen liebt, der hält Seine Gebote, Joh. 15, 10.; hinwiederum: „so jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" 1 Joh. 4, 20. 2. weil Er die ganze Lehre von den größesten Geboten abhandeln wollte, so begnügt Er sich nicht mit der Anführung des Gebotes von der Liebe zu Gott, sondern fügt auch das von der Liebe des Nächsten hinzu, damit niemand sich berede, er liebe Gott und erfülle so das größte Gebot des Gesetzes, auch wenn er seinen Nächsten nicht liebe. 3. wollte Er auch stillschweigend die Heuchelei der Pharisäer rügen, die eine ausgezeichnete und brennendste Liebe Gottes zur Schau trugen, inzwischen aber in der Liebe des Nächsten träg und lässig, ja kalt waren, wie aus Matth. 15, 5. und 6., Marc. 7, 11. 12., Luc. 13, 10. erhellt. Ja gerade diese Frage selbst legten sie Christo vor, von Haß und Neid gegen Ihn getrieben, und übertraten so dies Gebot von der Liebe des Nächsten auf eine schreckliche Weise.

4. wollte Er uns zeigen, wo wir den zu liebenden Gott suchen sollen, nämlich unter der Noth des Nächsten. Die Heuchler suchen den zu liebenden Gott hoch oben: unter dem Kreuz des Nächsten suchen sie Ihn nicht. — Dies Gebot von der Liebe des Nächsten nennt Christus das „andere", nicht nach der Reihenfolge der Gesetzgebung oder der Schrift, da ja dies Gebot von der Liebe des Nächsten in den Büchern Mosis früher vorkommt, als das von der Liebe zu Gott, sondern 1. nach dem Rang der Würde. Denn wie Gott höher und vorzüglicher ist, als der Nächste, so ist auch das Gebot von der Liebe zu Gott höher und vorzüglicher, als das von der Liebe des Nächsten, und die Liebe Gottes vorzüglicher, als die Liebe des Nächsten. 2. nach der Ordnung der Natur, weil wir Gott zuerst lieben, hernach auch den Nächsten, als welchen wir um Gottes und des göttlichen Gebotes willen lieben. 3. nach dem Umfang, weil wir Gott mehr lieben und lieben sollen, als den Nächsten, sintemal wir Gott lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften, den Nächsten aber als uns selbst.

Ferner sagt Er im Grundtext, es sei dem ersten „ähnlich". Er sagt nicht eigentlich, es sei jenem gleich, weil es rücksichtlich der Würde dem ersten nachsteht, weshalb die Liebe des Nächsten der Liebe Gottes weichet, sondern ähnlich und zwar auf vielfache Weise, 1. nach der bewirkenden Ursache. Gott ist beider Gebote Urheber. Der geboten hat: du sollst Gott von ganzem Herzen lieben, Derselbe hat auch geboten: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. 2. nach der Materie. Beide Gebote erfordern Liebe. 3. nach der Form oder Beschaffenheit. Denn in beiden wird ein wahres, aufrichtiges, vollkommenes Gefühl der Liebe geboten, in beiden eine solche Liebe gefordert, die ungeheuchelt und Gott angenehm sei, in beiden ein innerlicher und geistlicher Gehorsam. 4. nach der Allgemeinheit. Denn wie das Gebot von der Liebe zu Gott allgemein ist und Vieles in sich begreift, so ist auch dies Gebot von der Liebe des Nächsten gleicherweise allgemein und begreift Vieles in sich, nämlich alle Gebote, welche von den Pflichten gegen den Nächsten handeln, Röm. 13, 8. Wie alle Menschen zur Liebe Gottes verbunden sind, so auch alle zur Liebe des Nächsten. 5. nach dem Endziel. Wie alle Gebote der ersten Tafel sich auf die Liebe zu Gott, als auf ihr Ziel und Ende, beziehen: so beziehen sich alle Gebote der zweiten Tafel auf die Liebe des Nächsten, als auf ihr Ziel und Ende; inzwischen wird gleichwohl die Liebe des Nächsten auf Gott als ihr letztes und eigentlichstes Ziel bezogen. Alle Werke sind auf diesen Endzweck zu beziehen, daß Gott erkannt, geehrt und gepriesen werde, und werden Gottesdienste, wenn sie im Lichte der Erkenntniß und des Vertrauens auf den Mittler geschehen. 6. nach der Zeit oder Dauer. Beide Gebote dauern immer; auch im ewigen Leben werden sie nie so erfüllt, daß sie zu verpflichten aufhörten. 7. nach der Gewißheit. So gewiß es ist, daß die Werke der ersten Tafel von Gott geboten seien, so gewiß ist es auch, daß die Werke der zweiten Tafel durch göttliches Ansehen geheiligt sind. 8. nach der Nothwendigkeit. Wie es nothwendig ist, daß diejenigen, welche unmit-

telbar mit Gott handeln, eine Erkenntniß Gottes und Bewegungen haben, die diese Erkenntniß begleiten, als das Bekenntniß, die Anrufung und andere in der ersten Tafel gebotene Werke: so sind auch die Werke der zweiten Tafel nicht minder nothwendig ꝛc. 9. nach der Schwierigkeit. Wie es sehr schwer ist, Gott über alles zu lieben: so ist auch mit nicht minderer Schwierigkeit verbunden, den Nächsten zu lieben wie sich selbst; ja in der Schwachheit dieses Lebens ist die völlige und vollkommene Erfüllung beider Gebote unmöglich. 10. nach dem Zusammenhang. Denn wenn jemand Gott liebt, der liebt nothwendig auch seinen Nächsten. 11. nach den Folgen, weil die Uebertretung beider Gebote mit der Verwirkung ewigen Fluches verbunden ist, da beiden Geboten dieselbe Drohung des Fluchs angehängt ist.

Das Gebot selbst aber lautet: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst." Auch hier sind drei Dinge ausgedrückt, nämlich das „Was?" das Warum?" das „Wie?"

Das „Was?" besteht darin, daß der Nächste geliebt werden soll, wobei zu bedenken, was unter „Liebe" und was unter dem „Nächsten" zu verstehen ist. Mit dem Wort „Liebe" wird nicht blos das innerliche Gefühl der Liebe, sondern auch die äußerliche Wirkung derselben geboten, daß wir jenes wohlwollende Gefühl, auf welche Weise wir immer können, gegen den Nächsten an den Tag legen. Es erhellet aber aus der heiligen Schrift: 1. daß dies Gebot nicht blos ein Ge-, sondern auch ein Verbot in sich schließt, denn ehe Moses dies Gebot anführt, schickte er voraus: „du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; du sollst nicht rachgierig sein" ꝛc. Also schließt das Gebot der Liebe den Haß gegen den Bruder und alle Begierde nach eigener Rache aus. 2. weil das Gefühl der Liebe aus der Hoch- und Werthhaltung eines Dinges herfließt, wie hinwieder der Haß aus Verachtung entspringt, so erhellt, daß in dem Gebot der Liebe gefordert wird, daß wir den Nächsten werth haben, Gottes Gaben in ihm ehren, keineswegs aber ihn in unserem Herzen verachten. 3. Gott sagt nicht: „du sollst deinem Nächsten wohlthun", sondern: „du sollst ihn lieben." Denn wiewohl gleicherweise auch das Wohlthun in diesem Gebot der Liebe gefordert wird, daß wir nämlich dem Nächsten, auf welche Weise wir immer können, dienen sollen: so hat es doch der Weisheit des Gesetzgebers gefallen, vielmehr das innere Gefühl der Liebe als den äußeren Act des Wohlthuns in diesem Gebot auszudrücken, sowohl weil da, wo der innere Trieb der Liebe aufrichtig im Herzen lebt, von selbst die äußere Wohlthat folgen wird, als auch, weil jemand dem Nächsten wohlthun kann, obgleich er ihn nicht liebt, wie die Exempel der Heuchler zeigen, 1 Cor. 13, 3., auf welche Weise jedoch dem Gebot der Liebe noch nicht genug geschieht; und endlich, weil bisweilen das Vermögen wohlzuthun fehlt, wo der aus dem Gefühl der Liebe fließende bereite Wille genügt, so daß auf diese Weise auch die Aermsten dem Gebot der Liebe nachkommen können. 4. Gott sagt nicht: „du sollst deinen Nächsten nicht hassen", sondern: „du sollst ihn lieben"; denn es genügt nicht, nicht zu hassen, sondern

es wird gefordert, daß du ihn auch liebest. Wenn wir von dem Nächsten beleidigt worden sind, pflegt unser alter Mensch zu sagen: ich trage keinen Haß oder Feindschaft im Herzen; aber damit geschieht diesem Gebote der Liebe noch kein Genüge, es wird obendrein gefordert, daß du den auch liebest, von welchem du beleidigt worden bist, Matth. 5, 44. 5. obgleich in diesem Gebot das Wort Liebe gebraucht wird, welches eigentlich und vornehmlich das innere Gefühl des Herzens bezeichnet, so sind doch auch die äußeren Anzeigen und Wirkungen dieses inneren Gefühles mit verstanden, nämlich daß wir dem Nächsten seine Ehre nicht rauben, sondern ehrenvoll von ihm denken und reden, ihm kein Leid zufügen, sondern nach Kräften ihm willkommene Dienste thun, wie denn dies Gebot hin und wieder erklärt wird, als 1 Joh. 3, 18. 6. wiewohl Cajetan disputirt: dies Gebot dürfe nicht verstanden werden von einer Liebe aus der in die Herzen ausgegossenen Liebe, da sie die Selbstliebe voraussetze, die ohne jene Liebe stattfinden könne, wie an denen erhellet, die alle Gebote der zweiten Tafel halten ohne Liebe, so mißbilligen doch einige von den Päbstlichen selbst diese Meinung mit Recht als eine Pelagianische. Denn könnte das Gebot von der Liebe des Nächsten ohne jene Liebe und ohne Gottes Gnade allein aus natürlichen Kräften erfüllt werden, so folgte, daß auch das Gebot von der Liebe zu Gott erfüllt werden könne ohne jene Liebe und ohne Gottes Gnade allein aus natürlichen Kräften, was, obgleich es Cajetan zugibt, doch der ganzen Schrift widerstreitet. Denn wie könnte die durch die Sünde so jämmerlich verderbte und geschwächte menschliche Natur aus ihren eignen Kräften den Trieb der Liebe hervorbringen, mit welchem Gott über alles geliebt wird, da sie auf sich selbst gekehrt ist? Zu welchem Ende wäre der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen und dem Gesetz gehorsam gewesen, wenn der Mensch aus seinen natürlichen Kräften das Gebot von der Liebe zu Gott und dem Nächsten erfüllen könnte? Wie wäre dies das größte Gebot, wenn es eine Liebe ohne jene Liebe geböte, da die Liebe aus jener Liebe größer und vollkommener ist, als die, welche ohne jene eingegossene Liebe geleistet wird? Wie würde 5 Mos. 30. 6. dem Gebot der Liebe die Beschneidung des Herzens vorausgeschickt werden, unter welcher die zur Liebe Gottes nöthige Gnade des Heiligen Geistes und die innere Wiedergeburt und Erneuerung verstanden wird, wenn wir, aus den bloßen natürlichen Kräften Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst lieben könnten? Der Beweis, mit welchem Cajetan sein pelagianisches Dogma erhärtet, ruht auf einer falschen Voraussetzung; denn es wird nicht eine Liebe des Nächsten geboten, wie wir uns thatsächlich selbst lieben, sondern wie wir uns vernünftiger Weise lieben sollen, gleich als wir dem Nächsten nicht thun sollen, was wir schlechthin uns gethan wünschten, sondern was wir vernünftiger Weise gern Ehrbares und Rechtes uns gethan wünschten. —

Was nun den Nächsten betrifft, den wir lieben sollen, so findet sich in dem Gleichniß von dem barmherzigen Samariter eine treffliche Lösung der Frage, wer doch unter dem Nächsten zu verstehen sei? nämlich der Samariter

stellt das Bild des liebenden, der Verwundete das des zu liebenden Nächsten dar. Die Juden legten dies Gebot von der Liebe des Nächsten so aus, oder vielmehr sie verdrehten es so, daß sie unter dem Nächsten nur die Freunde und Wohlthäter verstanden, weshalb sie, wie aus Matth. 5, 43. erhellt, den Gegensatz hinzufügten: „und sollst deinen Feind hassen." Aber diese Worte finden sich nirgends im Gesetz Mosis, sondern vielmehr das Gegentheil. Es ist also unter dem Nächsten jeder andere Mensch verstanden, er sei gleich gering, unbekannt oder selbst unser Feind. Dieses beweisen wir 1. aus den Worten Mosis selbst. Das Wort im Grundtext bezeichnet nämlich eigentlich Einen, der zugleich mit einem Andern aufgenährt und erzogen wird. Weil nun zwischen Solchen eine gewisse Genossenschaft stattfindet, so wird es im Allgemeinen auch für Genosse, Nächster gebraucht. Moses hatte zuvor gesagt: „du sollst deinen Bruder nicht hassen." Damit nun niemand meine, das Gebot der Liebe sei blos von dem zu verstehen, der uns durch brüderliche Verwandtschaft des Geblüts verbunden ist, gebraucht er hier ein anderes Wort: „du sollst deinen Nächsten lieben", d. i. durchaus jeden Menschen, der dir auf irgend eine Weise verwandt ist. Der Mensch ist dem Menschen verwandt nach dem Geblüt, nach der Religion, nach der Glückslage, nach dem Volk, nach der Natur. Mögen uns nun noch so sehr die ersteren Arten der Verwandtschaft mit gewissen Menschen nicht verbinden, so verbindet uns doch die letztere Art der Verwandtschaft, die aus der Gemeinschaft der Natur entspringt, durchaus mit allen Menschen. 2. aus den Parallelstellen des Alten Testamentes. Moses und die Propheten legen das Gebot von der Liebe des Nächsten so aus, daß nicht allein der Freund und Verwandte, sondern auch der Feind und Gegner zu lieben sei: 2 Mos. 23, 4. und 5., 3 Mos. 19, 17. und 18., Sprüchw. 25, 21. und 22. 3. aus der Erklärung dieses Gebotes im Neuen Testament. Christus streitet hin und wieder gegen die Pharisäische Fälschung des Gesetzes, nach welcher unter dem zu liebenden Nächsten blos der Freund und Wohlthäter verstanden wird, so daß es für erlaubt gilt, den Feind zu hassen: Matth. 5, 44. und 46., Luc. 6, 27. 28. 32. 33. 35., Röm. 12, 20. ꝛc. Vorzüglich wird aber Luc. 10, 30. ff. von Christo eine deutliche Erklärung der Frage gegeben, wer für den Nächsten zu halten sei. Denn der Samariter versteht das Gebot von der Liebe des Nächsten so, daß er dadurch verbunden sei, den Verwundeten zu lieben, der unter die Mörder gefallen war, von welchem er doch keine Wohlthat empfangen hatte, der ein Jude, d. i. ein Feind der Samariter war, der ein Fremdling war, durch keine Verwandtschaft des Geblüts oder des Vaterlandes oder des Volks ihm verbunden, von welchem auch noch nicht gewiß war, ob er diese Wohlthat dankbaren Herzens anerkennen und belohnen werde ꝛc. 4. ebendasselbe, nämlich daß unter dem Nächsten jeder Mensch zu verstehen sei, beweis't Augustinus herrlich aus dem Gesetz selbst. Er sagt: „Wer immer glaubt, daß der Apostel, da er das Mosaische Gesetz von der Liebe des Nächsten wiederholt, dieselbe nicht in Bezug auf jeden Menschen geboten habe, der

wird bekennen müssen, was ganz abgeschmackt und gottlos ist, daß es dem Apostel geschienen habe, es sei nicht Sünde, wenn jemand mit eines Nicht-Christen oder eines Feindes Weib Ehebruch begeht, oder ihn tödtet, oder das Seine begehrt. Ist es nun thöricht, das zu sagen, so ist es offenbar, daß jeder Mensch für den Nächsten zu halten, weil man gegen keinen Böses thun darf." Desgleichen: „Unmenschlich ist es, im Menschen nicht zu lieben, daß er Mensch ist, sondern daß er Sohn, daß er Verwandter ist, denn das heißt in ihm nicht das lieben, was Gott angehört, sondern was Einem selbst angehört 2c. Der Mensch liebe die Nächsten wie sich selbst. Denn gewiß ist sich niemand selber Vater oder Sohn oder Verwandter oder des etwas, sondern blos Mensch. Wer also jemanden liebt wie sich selbst, der soll in ihm das lieben, was er selbst ist." Aus diesem allen geht offenbar hervor, daß unter dem Nächsten ein jeder Mensch zu verstehen ist, sei er bekannt oder unbekannt, Mitbürger oder Fremdling, Freund oder Feind 2c.

Ehe wir nun zu dem „Warum?" dieses Gebotes übergehen, müssen wir einem Einwand begegnen: wie uns doch geboten sein könne, den Nächsten zu lieben, da wir ja Gott über alles lieben sollen? Denn wenn der Liebe Gottes unser ganzes Herz gehöre, so bleibe ja für den Nächsten kein Theil weder unseres Herzens noch unserer Liebe übrig. Wir antworten, daß die Liebe des Nächsten der Liebe Gottes keinen Abbruch thue, sondern sie vielmehr vervollständige. Wer wahrhaft und dem Gesetze gemäß den Nächsten liebt, der tritt deshalb nicht von der Liebe Gottes ab, sondern erzeigt sich vielmehr gleichförmig mit dem Gebot von der Liebe Gottes, da diese gerade fordert, das zu lieben, was Gott zu lieben gebeut. Wer das Bächlein liebt, liebt auch die Quelle, wer die Frucht des Baumes, auch den Baum selbst. Freilich dürfen wir unser Herz nicht also theilen, daß wir Gott nur zu einem Theil lieben, sondern von ganzem Herzen sollen wir Ihn lieben. Aber diese Liebe Gottes bringt als eine unzertrennliche Frucht die Liebe des Nächsten mit sich. Auch streiten beide nicht wider einander, sondern sind einander untergeordnet, da ja der Nächste nicht über Gott geliebt werden soll, sondern nur in Gott und um Gottes willen, als welcher ihn zu lieben gebeut. Wie aber in dem vorhergehenden Gebot die Worte, die den Gegenstand der Liebe ausdrücken, nämlich: „du sollst lieben Gott, deinen HErrn", zugleich die antreibende Ursache dieser Liebe enthalten: so drücken auch hier die Worte, die den Gegenstand der Liebe bezeichnen, nämlich: „du sollst deinen Nächsten lieben", zugleich das „Warum?" oder die antreibende Ursache dieser Liebe aus. Daher und deshalb sollst du einen andern Menschen lieben, weil er dein Nächster, durch Gemeinschaft menschlicher Natur dir verbunden; weil er das ist, was du selber bist, nämlich ein Mensch, gleich dir mit einer vernünftigen Seele begabt, nach Gottes Ebenbild in Adam erschaffen, der ewigen Seligkeit fähig; wie du von Gott zur Genossenschaft des Reiches der Gnaden und Herrlichkeit berufen 2c. Wodurch du bewegt wirst, dich selbst zu lieben, eben dadurch sollst du auch bewegt werden, deinen Nächsten zu lieben. Nun aber wirst du

zur Liebe deiner selbst durch Erwägung deiner menschlichen Natur bewogen: also sollst du eben dadurch bewogen werden, deinen Nächsten zu lieben, der dir durch Gemeinschaft menschlicher Natur verbunden ist. Zu dieser Ursache, den Nächsten zu lieben, kömmt in der Kirche noch ein engeres Band hinzu, das uns zur Liebe des Nächsten desto mehr antreiben kann und soll. Denn alle wahrhaft Frommen haben Einen Vater im Himmel, alle Eine Mutter auf Erden; aus demselben Samen des Wortes werden sie wiedergeboren, mit Einem Wasser der Taufe werden sie abgewaschen, mit demselben Leib und Blut Christi genährt; in dem Einen Hause der Kirche wohnen sie, auf dasselbe Erbe himmlischer Herrlichkeit hoffen sie. Die Frommen sind Ein mystischer Leib, dessen Haupt Christus ist. Nun sollen aber die Glieder Eines Leibes durch das Band gegenseitiger Liebe mit einander verbunden sein. Alle werden von ein und demselben Geiste regiert; welche aber Einen Geist haben, die sollen auch Eines Sinnes sein. Sie haben Einen Gott und Vater im Himmel. Nun ziemt es aber den Kindern Eines Vaters, in Einem Hause einträchtig miteinander zu leben. Sie haben alle Einen Erlöser: also ist es ganz billig, daß alle einander mit Liebe umfangen. Wer auch der Nächste sei, so hat doch Christus Sein Blut für ihn vergossen, Röm. 14, 15. Alle haben Einen Lebendigmacher. Nun aber sollen die, die Eines geistlichen Lebens theilhaftig sind, auch Ein Herz und Eine Seele sein, Ap. Gesch. 4, 32. Alle haben Einen Herrn. Nun ist es aber verkehrt, daß die Knechte Eines Herrn untereinander uneins seien. Alle haben Eine Berufung. Nun ist es aber ungeschickt, daß die auf Erden zwieträchtig seien, die einst im Himmel beieinander leben wollen. Alle haben Einen Glauben. Die also in Christo Eines Sinnes sind, deren Willen sollen auch verbunden sein. Alle haben Eine Taufe, Ein Abendmahl. Welche nun derselben Sacramente theilhaftig sind, die sollen sich auch von demselben Geist der Einigkeit regieren lassen. Alle haben Einen Fürsprecher und Mittler. Welche sich nun der Vermittlung Eines Fürsprechers erfreuen, die sollen untereinander eins sein in der Liebe. Alle haben einerlei geistliche Speise, nämlich das lebendigmachende Wort. Welche nun derselben Speise genießen, die sollen auch durch das Band gegenseitiger Liebe verbunden sein. Alle haben sie Eine Hoffnung. Nun sollen sich aber diejenigen, die dasselbe Erbe hoffen, gegenseitig lieben. Alle diese Gründe schärft der Apostel ein Ephes. 4, 4—6. Ist der Nächste wahrhaft gläubig und fromm, so ist er nicht blos in Adam nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, sondern wird auch kraft des Verdienstes Christi durch den Heiligen Geist zum Ebenbilde Gottes erneuert. Lieben wir denn Gott, so müssen wir auch Sein Bild lieben, sagt Bernhard. Ist der Nächste wahrhaft gläubig und fromm, so gehört er zu Christi Familie und Reich. Wer aber den Hausvater liebt, der ist auch dem ganzen Hause hold. So sollen wir denn dieselbe Liebe, die wir zu dem himmlischen Vater haben, Seiner ganzen Familie erzeigen.

Zu dieser antreibenden Ursache der Liebe kommen noch mehrere andere

hinzu, als: 1. das Ansehen des Gebietenden. „Du sollst deinen Nächsten lieben", sagt der Gesetzgeber, wie auch daraus erhellt, daß 3. Mos. 19, 18. hinzugefügt ist: „denn Ich bin der HErr", nämlich dessen Geboten du gehorchen sollst. Gott wollte es nicht in unsere Willkür gestellt sein lassen, ob wir den Nächsten lieben wollen oder nicht, sondern hat uns durch Sein Gebot zu dieser Liebe verpflichtet. Ist denn der dir von Gott empfohlene Mensch würdig, so liebe ihn, weil er der Liebe würdig ist; ist er unwürdig, so liebe ihn, weil Gott deines Gehorsams würdig ist. Und da uns dieses Gebot fortwährend verpflichtet, so kann die Schuld der Liebe niemals von uns völlig abgetragen werden, Röm. 13, 8. — 2. unsere Gleichförmigkeit mit Gott. „Gott ist die Liebe", 1 Joh. 4, 16.; daher besteht unsere Gleichförmigkeit mit Gott in der Liebe. Wie alle Werke Gottes aus der Liebe fließen, so sollen auch die Kinder Gottes alles aus Liebe thun. Matth. 5, 44. 45. spricht Christus: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, ... auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." Gott fordert also von uns die Liebe des Nächsten, daß wir die Art unseres himmlischen Vaters zeigen, und aus unserer sittlichen Beschaffenheit als Kinder des Gottes erkannt werden, der die Liebe selber ist. — 3. die Eigenthümlichkeit des geistlichen Lebens. Wie die Bewegung der Glieder ein Erweis des leiblichen Lebens ist, so ist die Liebe des Nächsten ein sicheres Anzeigen des geistlichen Lebens, Joh. 13, 35. Das Leben der Seele äußert sich durch die Liebe des Nächsten; wer nicht liebt, ist todt, Jac. 2, 26. Durch die Feindes-Liebe erzeigst du dich als einen Freund Gottes. Wie die reine Predigt des Worts ein Kennzeichen der wahren Kirche im Allgemeinen ist, so ist die Liebe ein Kennzeichen eines wahren Christen im Besonderen. Dagegen ist der kein wahres Glied an dem mystischen Leibe Christi, der mit einem andern Glied nicht durch das Gefühl der Liebe mitleidet. — 4. die Nothwendigkeit der Liebe. Jeder ist seinem Nächsten entweder eine duftende Rose oder ein stechender Dorn. Bist du nicht eine duftende Rose durch die Liebe, so wirst du ein stechender Dorn sein durch Neid und Verletzung. Wie wird der himmlische Vater dich als Sein Kind anerkennen, wenn du Seine Kinder nicht als Brüder anerkennst? Wie wird der die Gott wohlgefälligen geistlichen Opfer darbringen können, in dessen Herzen nicht das Feuer der Liebe brennt? Wie werden die wider den Teufel zu siegen hoffen können, die untereinander zwieträchtig sind? Wie kann der von dem Nächsten erwiedernde Liebe hoffen, der ihm nicht die Schuld der Liebe abträgt? — 5. die Würde der Liebe. Die Liebe ist ein himmlisches Feuer, da sie von dem Heiligen Geist, der in feurigen Zungen erschien, in den Herzen angezündet wird. Wie das Feuer alles ohne Vermischung durchdringt und von allem sofort aufgenommen wird: so durchdringt die Liebe alles, denn „sie glaubt alles, sie hoffet alles", 1 Cor. 13, 7., ergießt sich in ihrer Fülle auf Alle und wird von Allen mit Freuden aufgenommen. Obgleich das Feuer ganz helle leuchtet, so bleibt es doch, wenn nicht Brenn-

stoff zugelegt wird, daran es seine Kraft erzeigen kann, verborgen: so wird auch die Liebe nicht, außer an den Werken, ersehen. Das Feuer verwandelt das, darauf es liegt, gleichsam in seine Natur und theilt sich allem mit, das ihm nahe kommt: so macht auch die Liebe die Thätigkeiten der Tugenden feurig. Das Feuer strebt immer nach oben und kann durch keine Gewalt nach unten getrieben werden: auch das findet sich an der Liebe. Während das Feuer sich allem auf das reichlichste mittheilt, so nimmt es doch selbst nie ab: darin thut es ihm die Liebe noch zuvor, welche wächst, während sie sich mittheilt. Das vom Himmel gefallene Feuer wurde aus der tragbaren Hütte in den feststehenden Tempel zu Jerusalem gebracht: so wird das Feuer der Liebe aus der Hütte der streitbaren Kirche auf Erden in den Tempel der triumphirenden Kirche im Himmel gebracht, denn „die Liebe höret nimmer auf", 1 Cor. 13, 8. Die Liebe wird dem Märtyrertod und dem Berge versetzenden Glauben vorgezogen, V. 2. 3. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, Col. 3, 14., weil sie alle Glieder Christi an Seinem mystischen Leib untereinander verbindet. In allen Creaturen hat uns Gott einen Spiegel und Sporn der Liebe vor Augen gestellt, denn alle dienen dem Menschen: die Sonne, die Bäume, die Kräuter 2c. So sollen auch wir durch die Liebe nicht unseren, sondern des Nächsten Nutzen suchen. — 6. der Nutzen der Liebe. Die Liebe macht das Leben süß, ruhig und angenehm, wie dagegen Zank und Streit es verunruhigen und unangenehm machen. Die Liebe ist gleichsam der Geschmack der Seele, der allein alles Gute, alles Gefahrvolle, alles Widrige, alles Mühsame schmeckt. Die Salbung der Liebe macht selbst den Tod höchst süß. Durch die Werke der Liebe wird unsere Rechtfertigung nicht allein Andern offenbar, sondern auch uns selbst vergewissert, 1 Joh. 3, 14. —

Von dem „Warum?" oder den antreibenden Ursachen gehen wir zu dem „Wie?" über: wie der Nächste zu lieben sei. „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst", d. i. nicht nur dich, sondern auch deinen Nächsten sollst du lieben und auf ihn deine Liebe ausgießen. Auch wollte der Gesetzgeber mit diesen Worten das Maß bestimmen, nach welchem wir den Nächsten lieben sollen, damit wir weder durch Uebermaß noch durch Fehlenlassen sündigen. Daß dies klärer erkannt werde, müssen wir die Worte des Gesetzgebers sorgfältig erwägen. 1. sagt Er nicht: du sollst deinen Nächsten lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften; weil mit diesen Worten der höchste Grad der Liebe bezeichnet wird, der nicht dem Nächsten, sondern Gott allein gebührt. Wie der Nächste unter Gott ist, so sollen wir ihn auch unter Gott lieben. Wie wir in der Liebe nicht uns selbst Gott vorziehen sollen, so sollen wir auch die Liebe des Nächsten nicht über die Liebe Gottes stellen. — 2. sagt Er nicht: du sollst deinen Nächsten lieben um dein selbst willen; weil den Nächsten lieben um dein selbst willen nichts anderes ist, als dich selbst lieben, gleichwie den Nächsten um Gottes willen lieben Gott lieben heißt. — 3. sagt Er nicht:

du sollst deinen Nächsten lieben um seinetwillen; weil die erste und oberste Ursache der Liebe des Nächsten nicht der Nächste, sondern Gott ist, um welches willen wir auch den Nächsten lieben sollen, weil Er nämlich selbst uns die Liebe des Nächsten geboten hat. — 4. sagt Er nicht: du sollst deinen Nächsten lieben mehr, als dich selbst. Gott sollen wir mehr lieben, als uns selbst; den Nächsten aber sollen wir in einer und derselben Art der Güter nicht mehr lieben, als uns selbst, sondern um des höheren Guts des Nächsten willen sollen wir unser geringeres Gut hintansetzen. So sollen wir das Leben für die Brüder lassen, um ihre Seelen zu gewinnen, 1 Joh. 3, 16. — 5. sagt Er nicht: du sollst deinen Nächsten lieben unter dir, sondern stellt den Nächsten mit uns auf gleiche Stufe. Und da Er wohl wußte, daß wir alle um unserer verderbten Natur willen uns nur zu sehr lieben, so wollte Er durch dieses Gebot jenen Fehler verbessern, und verhüten, daß wir nicht mit Vernachlässigung Anderer nur für uns Sorge trügen. — 6. sagt Er eben: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", wo das Wörtlein „wie" hinsieht: 1. auf das Endziel der Liebe. Wie du in geordneter Liebe dich selbst, was das Endziel betrifft, um Gottes willen liebst: so sollst du auch deinen Nächsten lieben um Gottes willen, d. i. wegen Gottes Gebots und nach Seinem Willen. — 2. auf die Form der Liebe. Wie du dich selbst nicht heuchlerisch, sondern wahrhaft und aufrichtig, nicht geringschätzig, sondern brünstig liebst: so sollen auch deine Gefühle gegen den Nächsten sein. — 3. auf die Materie der Liebe. Wie du dich selbst also liebst, daß du dir Gutes wünschest und thust, das Böse aber nicht willst und es abwendest: so sollst du auch des Nächsten Gutes fördern, das Böse aber nach Kräften von ihm abwenden. Soll demnach die Liebe des Nächsten der Vorschrift des göttlichen Gesetzes entsprechen, so ist erforderlich, daß sie 1. wahr und ernstlich sei; denn Gott haßt alle Heuchelei und fordert Uebereinstimmung des Herzens, Mundes und Werkes. 2. unentgeltlich, so daß wir in der Liebe des Nächsten nicht unsern Vortheil suchen. Um empfangener oder gehoffter Wohlthat willen lieben ist lohndienerisch; wegen Genossenschaft der Sünde lieben ist gottlos; wegen des guten Werkes lieben, das heißt unentgeltlich lieben, Luc. 6, 32. Wie der Glaube umsonst empfängt, so gibt hinwieder die Liebe umsonst. 3. mit Mitleiden gepaart. Die wahre Liebe sieht das Elend Anderer an als ihr eigenes, weil wir durch die Liebe gegenseitig Glieder Eines mystischen Leibes werden. 4. thätig, 1 Joh. 3, 18. Der Liebe Beweis ist die Hervorbringung der That, sagt Gregorius. Wer Liebe im Herzen hat, verschließt nicht dem Nächsten sein Herz, sondern thut es ihm auf. Das aufgeschlossene Herz öffnet den Mund, daß er den Nächsten freundlich und süßiglich tröstet; öffnet auch den Beutel zu Gabe und Almosen. 5. beständig und unermüdlich. Unsere Liebe soll ein zweimal gefärbter Scharlach sein, daß sie nicht allein dem Nächsten wohlthue, sondern auch Haß und Verkleinerung trage. Wer wegen der ihm von dem Nächsten angethanen Beleidigungen sogleich ihn zu

lieben aufhört, der wird als ein Solcher erfunden, der nicht den Nächsten, sondern die ihm von dem Nächsten erzeigten Wohlthaten liebt. —

Diesem größten Gebot von der Liebe Gottes und dem ihm gleichen von der Liebe des Nächsten fügt Christus eine Empfehlung beider an und zwar eine zwiefache: 1. von Seiten der Größe: „es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese", nämlich diese beiden. Zwar ist das erstere, das Gebot von der Liebe Gottes, größer als das letztere, das Gebot von der Liebe des Nächsten, aber beide sind größer als alle übrigen Gebote, man sehe nun auf die Würde, oder auf die Nothwendigkeit, oder auf den Nutzen. 2. von Seiten des Umfangs: „in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Dies wird grundangebend beigefügt, nämlich deshalb gibt es kein größeres Gebot als diese, weil in diesen zweien das ganze Gesetz und die Propheten hangen, d. i. was immer von Geboten im Gesetz und in den Propheten enthalten ist, daß so die Würde und Größe dieser Gebote an ihrem Umfang gezeigt werde. Damit lehrt nun Christus, 1. daß sich alle Gebote des Gesetzes auf dieses Endziel beziehen, da „die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben", 1 Tim. 1, 5. — 2. daß die Summa von allem, was das Gesetz und die Propheten lehren, erinnern, gebieten, anordnen, verbieten, meiden heißen, darin enthalten sei, daß wir Gott über alles und den Nächsten als uns selbst lieben sollen; dies sei der kurze Auszug des ganzen Gesetzes, dies der Inbegriff aller prophetischen Schriften rc. Denn in der Liebe Gottes ist enthalten, was sie von der wahren Erkenntniß Gottes, von dem Vertrauen auf Gott, von der Hoffnung, der Furcht, der Demuth, der Geduld, der Anrufung, der Religion rc. handeln; die Liebe des Nächsten begreift, was sie von Gericht und Gerechtigkeit, von der Ehre der Eltern, von der Freundschaft, der Barmherzigkeit, der Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit rc. lehren. — 3. daß das Erkenntniß dessen, was im Gesetz und in den Propheten enthalten ist, von diesen zweien Geboten abhange. Denn da die Liebe des Gesetzes und der Propheten Ende ist, so versteht nur der das Gesetz und die Propheten recht, der diese beiden Gebote versteht und thut. — 4. daß sich nach der Ausübung dieser zwiefachen Liebe alle Vorschriften des Gesetzes und der Propheten regeln, so daß, je nach Erforderniß der Gebote der Liebe, alle übrigen Gebote entweder zu halten oder auch zu unterlassen oder zu ändern sind. Auch diese Vergleichung kann an Einiges erinnern. Wie Christus dem Gebot: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen", Matth. 7, 12., hinzufügt: „das ist das Gesetz und die Propheten": so sagt Er hier: „in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Also heißt: „in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten" eben so viel als: diese zwei Gebote sind das Gesetz und die Propheten. Doch entstehen über diese Behauptung Christi einige nicht zu verachtende Zweifel: 1. wie nicht blos die Moral-, sondern auch die Polizei- und Ceremonialgesetze in diesen zwei Geboten enthalten

seien, da dies nicht einem Jeden auf den ersten Anblick einleuchtet? Wie groß die Zahl der Gebote in Mosen und den Propheten sei, weiß Jeder, der die Schrift lies't; aber wie sie alle in diesen zweien enthalten seien, das springt nicht gleich einem Jeden in die Augen. Am einfachsten antwortet man hierauf, daß in der Liebe Gottes die Haltung der Ceremonialgesetze hange, die ein Anhang zur ersten Tafel sind; denn wer Gott liebt, der ist auch Seinen Anordnungen gehorsam; daß aber in der Liebe des Nächsten die Haltung der Polizeigesetze hanget, als welche ein Anhang der zweiten Tafel sind. — 2. wie in diesen zweien Geboten das ganze Gesetz und die Propheten hange, da in Mosen und den Propheten nicht allein gesetzliche Gebote, sondern auch evangelische Verheißungen von dem Messias und Seinen Wohlthaten enthalten seien? Antwort: Christus handelt hier blos von den gesetzlichen Geboten, nicht aber von den evangelischen Verheißungen. Denn nicht allgemein handelt Er von allem, was in den mosaischen und prophetischen Büchern enthalten ist, sondern lehrt, daß sich alles, was über die Weise, gottselig und recht zu leben, im Gesetz und in den Propheten enthalten ist, auf diese zwei Gebote von der Liebe beziehe, in welchem Sinn Röm. 13, 8. die Liebe „des Gesetzes Erfüllung" genannt wird. — 3. wie diese zwei Gebote die größesten sein könnten, da sie nicht im Dekalog stünden? Thomas antwortet: „Da alle und jede Gebote des Dekalogs sich nach der Liebe Gottes und des Nächsten regeln, so sind die Gebote der Liebe nicht mit unter den Geboten des Dekalogs aufzuzählen, sondern in allen eingeschlossen." — 4. wie gesagt werden könne, daß in diesen zweien Geboten das Gesetz und die Propheten hangen, da Matth. 7, 12., Röm. 13, 10., Gal. 5, 14. gesagt wird, daß sie in dem Einen Gebot der Liebe des Nächsten hangen? Augustin erinnert hierauf mit Recht, daß auch auf Eines von diesen beiden Geboten alle Gebote des Gesetzes und der Propheten bezogen werden können, da derjenige, der Gott wahrhaft liebt, auch den Nächsten liebe, und wer den Nächsten wahrhaft und nach Gottes Willen liebt, der auch Gott liebe. Daß es also heißt, in diesen zweien Geboten hingen das Gesetz und die Propheten, das ist in zwiefacher Weise wahr, man verstehe es von beiden mit einander verbunden, daß sie in diesen beiden zugleich hangen, da ja in dem ersteren die Gebote der ersten Tafel, in dem letztern die der zweiten Tafel summarisch enthalten sind; oder man verstehe es getrennt, daß in Einem von beiden alle anderen hangen, da die Haltung des einen ohne die des andern nicht stattfinden kann, ja das eine in dem andern eingeschlossen ist. Es erhellt aber aus dieser Antwort Christi, 1. daß die erste Stelle unter den Geboten Gottes von Christo nicht dem Ceremonial- oder dem Polizei-Gesetz eingeräumt werde, sondern dem Sittengesetz, dessen Summa die Liebe Gottes und des Nächsten ist, da nämlich die Ceremonial- und die bürgerlichen Gesetze nur Anhänge zum Dekalog sind und nur das jüdische Volk auf eine Zeit verbunden haben, das Moralgesetz aber die ewige, unveränderliche Regel der Gerechtigkeit ist. Hieher gehören die Stellen Hosea 6, 6., Matth. 9, 13., 12, 7. — 2. daß diese

beiden Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten uns alle zu Sündern machen. Denn wer kann von sich rühmen, daß er die ganze Zeit seines Lebens Gott stets „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen seinen Kräften", den Nächsten aber „als sich selbst" geliebt habe? wer spürt, daß er in der Liebe Gottes brünstig genug sei? wer kann in Wahrheit von sich behaupten, daß er den Nächsten nicht blos mit Worten, sondern auch von Herzen und mit der That; nicht scheinsweise, sondern wahrhaft; nicht kalt, sondern brünstig; nicht auf eine Zeit, sondern beständig; nicht obenhin, sondern innig; nicht den Wohlthäter allein, sondern auch den Verfolger liebe? Denn „das Gesetz ist geistlich", d. i. es fordert nicht blos einen äußerlichen, sondern auch einen innerlichen Gehorsam des Geistes und eine solche Vollkommenheit und Gänzlichkeit, daß in uns nichts Fleischliches sei oder gespürt werde, was uns auf eine andere Seite hin neige und ziehe, oder uns hindere, daß nicht der ganze Mensch geistlich und die Regung der Liebe ganz brünstig sei. Wir aber sind „fleischlich", d. i. wir sind noch nicht von allen Gelüsten des Fleisches frei, Röm. 7, 14. Deshalb ist uns die vollkommene Erfüllung des Gesetzes in diesem Leben unmöglich. — 3. daß Christus an unserer Statt das Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten auf das vollkommenste erfüllt habe, dessen Gerechtigkeit uns durch den Glauben zugerechnet wird, Röm. 8, 3., 10, 4. Derselbe schenkt uns den Heiligen Geist, der uns wiedergebiert und erneuert, daß wir diesem Gebot Gehorsam zu leisten anfangen und Gott und den Nächsten ungeheuchelt lieben, welche Liebe in diesem Leben angefangen wird und durch Betrachtung göttlicher Güte und Huld, durch Anrufung, Gehör des Worts, Gebrauch der Sacramente 2c. täglich zunimmt, bis sie im ewigen Leben vollkommen wird. — 4. daß die Summa des Moralgesetzes in den zwei Geboten von der Liebe Gottes und des Nächsten bestehe, weshalb denn auch nach der Zahl und dem Verhältniß dieser beiden Gebote der Dekalog in zwei Tafeln eingetheilt ist, deren erstere die Gebote enthält, die zur Liebe Gottes gehören, die andere diejenigen, die sich auf die Liebe des Nächsten beziehen. — 5. daß zwischen der Liebe Gottes und des Nächsten eine unmittelbare Verbindung stattfinde. Wer Gott wahrhaft liebt, der liebt auch den Nächsten, den Gott zu lieben befohlen hat. Dagegen „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" 1 Joh. 4, 20. Und „dies Gebot haben wir von Ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe", V. 21. — 6. daß, wie Christus mehr antwortet, als Er gefragt wird, Er auch mehr gebe, als Er gebeten wird. Er war über das größte Gebot gefragt worden, aber Er erweitert Seine Antwort theils durch Hinzufügung einer ähnlichen Sache, nämlich des Gebotes von der Liebe des Nächsten, theils durch Erwähnung einer gleichen Sache, nämlich daß jene zwei Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten die Summa enthalten nicht nur des Gesetzes, davon gefragt war, sondern auch der Propheten, die des Gesetzes Ausleger sind.

II. Das letztere Stück dieses Abschnitts enthält den Erfolg dieses Gesprächs und zwar einen gedoppelten: einen bei dem Schriftgelehrten allein, den andern bei ihm und den Uebrigen. Dem Schriftgelehrten eigen war es, daß er die Antwort des HErrn gut hieß; mit den Anderen hatte er gemein, daß keiner von den Pharisäern, Schriftgelehrten und Sadducäern den HErrn hinfort mehr fragen durfte. „Und der Schriftgelehrte sprach zu Ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet, denn es ist Ein Gott und ist kein anderer außer Ihm. Und Denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer." Wiewohl dieser Schriftgelehrte seinen Christo wohlgeneigten Sinn anfänglich verbarg, selbst vor seinen Collegen, und sich sogar von ihnen gebrauchen ließ, Christum anzugreifen und Ihm die schwierige Frage von dem größten Gebot im Gesetz vorzulegen: doch, da er die kräftige, feste und höchst weise Antwort Christi hörte, die seiner eigenen Meinung gemäß war, so verbarg er nicht länger weder seine Gedanken über diese Frage, noch seine wohlwollende Gesinnung gegen Christum, sondern lobte öffentlich die Antwort Christi, obschon er wohl wußte, daß diese Billigung der Antwort und das Lob Christi seinen anwesenden Collegen sehr verdrießlich sein werde. In seiner Billigung der Antwort Christi nennt er nun erstens Christum einen „Meister', entweder weil Er von Allen, nicht blos von den Aposteln und Jüngern, sondern auch vom Volk, so genannt wurde, Matth. 8, 19., 12, 38., 19, 16., Marc. 9, 17., Joh. 13, 13. ꝛc., oder weil er mit diesem ehrenvollen Titel anzeigen wollte, daß sich Christus mit Seiner tüchtigen Antwort in der That als Meister erzeigt habe, und er Ihn in seinem Herzen als seinen Meister anerkenne; denn er schmeichelt Ihm damit nicht heuchlerisch oder speichelleckerisch wie die Pharisäer, Matth. 22, 16., und Sadducäer, V. 24. Dann lobt er Christi Meinung von dem Einen und allein wahren Gott: „Du hast wahrlich recht geredet", d. i. du hast passend und wahr geantwortet, daß „Ein Gott ist und kein anderer außer Ihm"; denn mit dieser ausschließenden Bezeichnung, daß außer und neben dem wahren Gott kein andrer Gott und keiner Ihm gleich sei, wird in heiliger Schrift die höchste Einheit des göttlichen Wesens beschrieben, 5 Mos. 4, 35., 10, 17., 32, 39., 1 Sam. 2, 2., 2 Sam. 7, 22., 22, 32., 1 Kön. 8, 60. ꝛc. Zum Dritten wiederholt er nachdrucksvoll das Gebot von der Liebe dieses Einen und allein wahren Gottes: „und Denselben lieben" — nämlich auch das hast du recht und wahr gesagt, daß Ihn lieben „von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften" mehr ist denn Brandopfer. Zum Vierten verbindet er mit der Liebe Gottes unmittelbar die Liebe des Nächsten: „Du hast recht geantwortet, daß Gott lieben von ganzem Herzen und den Nächsten als sich selbst mehr ist denn alle Opfer." Obgleich nämlich das größte Gebot im Gesetz, davon der Schriftgelehrte gefragt hatte, allein die Liebe Gottes begreift: doch, da Christus diesem größten Gebot das andere von der

Liebe des Nächsten beigefügt hat, so verbindet auch er in der Billigung der Antwort die Liebe Gottes und des Nächsten, obschon sie nicht auf gleiche Stufe zu stellen sind. Zum Fünften zieht er beiderlei Liebe allen Opfern vor: „Du hast recht gesagt, daß Gott lieben von ganzem Herzen und den Nächsten als sich selbst mehr ist — bei Gott mehr gilt, ein größeres Werk ist — denn Brandopfer und alle Opfer." Christus hatte zwar in Seiner Antwort der „Opfer" nicht ausdrücklich erwähnt, inzwischen wiederholt jedoch der Schriftgelehrte Seine Worte so, als hätte Er gesagt, daß die Liebe Gottes und des Nächsten allen Opfern vorzuziehen sei, weil nämlich eingeschlossener Maßen Christus das gesagt hatte. Denn wenn es kein größeres Gebot gibt, als diese beiden, welche von der Liebe Gottes und des Nächsten handeln, so wird je die Liebe Gottes und des Nächsten allen im Gesetz gebotenen Opfern vorgezogen. Dazu kömmt, daß Christus dies schon früher fast mit denselben Worten aus Hosea 6, 6. den Pharisäern entgegnet hatte, daß nämlich Gott die Barmherzigkeit oder Liebe des Nächsten mehr fordere, als Opfer, Matth. 9, 13., 12, 7. Von dieser Behauptung aber, daß die Liebe Gottes und des Nächsten mehr sei denn alle Opfer, ist zu bemerken, 1. daß hier die Opfer blos hinsichtlich des äußeren Werkes betrachtet werden, so fern durch dieselben die Ceremonialgesetze erfüllt werden; in wie fern sie aber aus und in dem Glauben an den verheißenen Messias dargebracht wurden, in so fern können sie von der Liebe Gottes und des Nächsten nicht getrennt werden, weil jener Glaube, den Gott durch die Opfer in den Herzen der Menschen erwecken, mehren und stärken wollte, durch die Liebe Gottes und des Nächsten thätig ist, Gal. 5, 6. — 2. daß es auf beiderlei Weise wahr sei, daß die Liebe Gottes und des Nächsten den Opfern vorgezogen werde, verstehe man es verbunden, daß die Liebe Gottes und des Nächsten zugleich genommen den Opfern vorgezogen werde, oder getrennt, daß die Liebe Gottes den Opfern vorgezogen werde und auch die Liebe des Nächsten ihnen voranstehe. Denn wiewohl die Opfer ein Theil des Gottesdienstes sind und zur ersten Tafel gehören, so wird dennoch die Liebe des Nächsten, die zur zweiten Tafel gehört, ihnen mit Recht vorgezogen, weil zwar der inwendige Gottesdienst köstlicher ist, als alle Erweisungen eines ehrbaren und rechtschaffenen Lebens, inzwischen aber die äußerlichen Uebungen des Gottesdienstes bei Gott nicht so viel gelten, daß ihnen die Liebe nachzustellen sei, Hosea 6, 6., Matth. 9, 13. — 3. daß der Grund dieser Behauptung sei, daß Gott, da Er ein Geist ist, vorzüglich im Geist angebetet wird, Joh. 4, 24.; die äußerlichen Opfer aber an und für sich ohne den wahren Glauben den Geist nicht hervorbringen, sondern Glaube und Liebe. Glaube und Liebe gefallen Gott an sich, die Opfer aber heißt Er nur gut und fordert sie nur um eines gewissen Zweckes willen. Ohne Opfer haben Viele Gott gefallen, ohne Glauben und Liebe niemand, da auch die Opfer ohne Glauben und Liebe Gott nicht angenehm waren. 4. daß, wenn von den von Gott angeordneten und gebotenen Opfern mit Recht gesagt wird, daß ihnen die Liebe Gottes und des Nächsten vorzuziehen sei, dies

viel mehr von den selbsterwählten Gottesdiensten und den Werken gesagt werden müsse, die nach menschlichen Traditionen, oder in guter Meinung ohne Vorschrift göttlichen Worts geschehen, nämlich daß ihnen die Liebe Gottes und des Nächsten weit vorzuziehen sei. Endlich wird uns in dem Schriftgelehrten ein Exempel der Wahrheitsliebe und Bescheidenheit vor Augen gestellt, daß wir dem Wort der Wahrheit nicht aus Streitsucht widersprechen, sondern dasselbe, von wem es immer vorgebracht werde, ehrerbietig annehmen und ihm beipflichten sollen, welchen Sinn Christus an dem Schriftgelehrten lobt und ihn uns zur Nachahmung vor Augen stellt: „Da JEsus aber sah, daß er vernünftig antwortete, sprach Er zu ihm: du bist nicht fern von dem Reiche Gottes." Es heißt hier, der Schriftgelehrte habe geantwortet, während doch Christus, nicht er, geantwortet hatte, weil er nämlich Christi Antwort durch seinen Beifall bestätigt und der Wahrheit mit Verwerfung der Meinung der Gegner öffentlich die Ehre gegeben hat. Daher sagt ihm auch Christus: „du bist nicht fern von dem Reiche Gottes." Das Reich Gottes wird in der Schrift genommen theils für das „Gnadenreich", welches dem Menschen im Evangelio angeboten wird, theils für das „Reich der Herrlichkeit", in welches die Gläubigen nach dem Tod aus dem Reich der Gnade versetzt werden. Beide Bedeutungen können hier statthaben, wiewohl die erstere besser paßt. Der Schriftgelehrte war nicht fern von dem Reiche Gottes, 1. weil er nicht fern war von der heilsamen Erkenntniß Christi und vom Glauben, dadurch man in das Reich der Gnade kömmt. Denn wer erkennt, daß die Liebe Gottes und des Nächsten höher zu achten sei denn Brandopfer, der kann leicht dahin gebracht werden, zu erkennen, daß die Opfer an sich und aus dem gethanen Werk den Menschen nicht rechtfertigen, wird also gleichsam an der Hand zu der Gerechtigkeit geführt, die durch den Glauben in Christo zu suchen ist. Und wer die Vollkommenheit des Gesetzes von der Liebe Gottes und des Nächsten recht einsieht, der erkennt leicht, daß wir uns zu derselben in der Schwachheit dieses Lebens nicht erheben können und daß demnach die Rechtfertigung nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelium zu suchen sei, in welcher Beziehung das Gesetz Gal. 3, 24. ein „Zuchtmeister auf Christum" genannt wird. — 2. weil er der Wahrheit nicht widerstrebte, noch aus Neid das zu verlästern trachtete, was von Christo recht gesagt war. Wie Er, von einem ehrbaren Umstand bewogen, zu Christo gekommen war und Ihm ohne Heuchelei aus Lernbegier die Frage von dem größten Gebot vorgelegt hatte: so gibt er auch, als er Christi feste Antwort gehört, der Wahrheit Raum und lobt sie öffentlich. Wer aber der erkannten Wahrheit nicht widersteht, sondern sie annimmt, der kommt dem Glauben nahe. — 3. weil er die rechte Weise des Gottesdienstes erkannte. Das Reich Gottes im Neuen Testament besteht im Geist, wie das Alte in den Vorbildern und Schatten der Opfer. Da er nun die erste Stelle der Liebe einräumte, die eine Frucht des Geistes ist, so war er dem Reiche Gottes näher, als die übrigen Juden, die den Opfern den Vorrang gaben. Doch sagt Christus

nicht, daß dieser Schriftgelehrte schon „im Reiche Gottes sei", sondern daß er „nicht fern davon sei", womit Er eben andeutet, daß er noch nicht darin sei. Denn 1. war er zwar Christo hold, hielt ehrlich von Ihm und war in dieser Beziehung nicht fern von der Jüngerschaft Christi und somit vom Reiche Gottes; doch glaubte er noch nicht an Christum, erkannte Ihn noch nicht als den verheißenen Messias, um welches allein willen uns Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu Theil wird. Daß aber Einer im Reiche Gottes sei, daß er der Kirche Christi zugezählt werde und ein lebendiges Glied desselben sei, dazu reicht nicht hin, ehrlich von Christo zu halten, sondern wird erfordert, wahrhaft an Ihn zu glauben. — 2. er urtheilte zwar recht, daß die Liebe Gottes und des Nächsten den Opfern vorzuziehen sei; doch meinte er, daß der Mensch diesem Gebot der Liebe einen vollkommenen Gehorsam leisten und sich dadurch Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdienen könne. — 3. erkannte er noch nicht die natürliche Unreinigkeit, die durch den Fall der ersten Eltern verwirkt und auf alle Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Deshalb war er nicht bekümmert um wahre Buße, sondern fragte vom größten Gebot im Gesetz, welches zu erfüllen er eifrigst trachten müsse, um sich das im Gesetz verheißene ewige Leben zu erwerben, weshalb denn auch Christus lehrt, daß er noch nicht im Reiche Gottes sei. Es erhellt aber aus diesen Worten Christi, 1. daß es zwar eine nicht zu verachtende Stufe zum Reiche Gottes sei, das Gesetz recht zu verstehen, daß jedoch darüber erfordert werde, Christum aus dem Evangelio recht zu erkennen und Ihn im Glauben zu ergreifen, denn „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht", Röm. 10, 4. — 2. daß der nicht fern vom Reiche Gottes sei, der die Wahrheit stracks erfaßt und einen lernbegierigen Sinn mitbringt; der erkennt, daß die Liebe allen Opfern vorzuziehen sei, und bereit ist, Gott und den Nächsten nach Kräften zu lieben. — 3. daß derjenige „in dem Reiche Gottes" sei, der sein Unvermögen, das Gesetz zu erfüllen, recht erkennt, wahrhaft an Christum glaubt und aus dem Glauben Gott und den Nächsten liebt. — 4. daß diejenigen ganz fern vom Reiche Gottes seien, die die Ceremonien den Werken des Moralgesetzes vorziehen, Gott nach menschlichen Traditionen oder nach den Erfindungen des eignen Herzens dienen wollen, von eigner Gerechtigkeit aufgeblasen die im Evangelio dargebotene Gerechtigkeit Christi von sich stoßen, die Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten mit Füßen treten, der Wahrheit hartnäckig widerstreben ꝛc. — Endlich fügt Marcus hinzu, daß „niemand Christum weiter fragen durfte". Nachdem der Schriftgelehrte, der in Aller Meinung des Gesetzes sehr kundig und auf den gleichsam die Spitze des Streits gestellt war, nicht allein von Christo war besiegt worden, sondern Ihm auch durch eigenes Geständniß die Palme der Wahrheit und des Sieges zuerkannte, wurde allen Uebrigen der Mund geschlossen, daß „niemand Ihn weiter fragen, d. i. mit listigen Fragen versuchen, durfte", um sich nicht dadurch bei dem anwesenden und zuhörenden Volk mehr Schande als Ehre zu holen. Denn wie sich nach Be-

siegung und Gefangennehmung des Heerführers die anderen Soldaten von freien Stücken ergeben, so haben sich alle übrigen Schriftgelehrten, Pharisäer, Priester, Aelteste 2c. dem billigenden Urtheil dieses Schriftgelehrten, den sie in dem Streit wider Christum sich gleichsam zum Hauptmann erwählt hatten, unterworfen. Sie sahen, daß sie Den vergebens versuchten, den niemand überwinden konnte; vergebens Den angriffen, den niemand zu fällen vermochte; vergebens sich an Den machten, den niemand verwirren konnte. Darum ließen sie die Netze der Fragen, und sannen auf andere Stricke, damit sie Ihn binden wollten.

B. Nachdem nun der HErr in dem ersten Theil unserer Perikope die zwei Hauptgebote von der Liebe Gottes und des Nächsten gehandelt hatte, legt Er im zweiten Theil den Pharisäern die Frage von dem Messias vor, die den Kern des Evangeliums enthält, und zeigt damit, daß in der Kirche stets die Lehre des Evangeliums mit der Lehre vom Gesetz zu verbinden sei.

Dieser Theil enthält ebenfalls zwei Stücke: I. das Gespräch Christi, II. den Ausgang und die Wirkung dieses Gesprächs.

I. Bei dem Gespräch sind zu erwägen: 1. die Umstände, 2. die Form.

Zu den Umständen gehört 1. die Gelegenheit. Diese war das Versammeltsein der Pharisäer. Matthäus sagt im Eingang unserer Perikope: „Da aber die Pharisäer höreten, daß Er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich“, nämlich zu dem Zweck, um Christum von Neuem durch Vorlegung einer Frage zu versuchen, welchen Plan sie durch einen Schriftgelehrten ausgeführt haben. Da nun Christus dieser ihrer Frage ein Genüge gethan hatte und sie selbst noch versammelt waren, legte auch Er ihnen eine Frage vor, woraus sowohl der unmittelbare Zusammenhang dieser mit der vorhergehenden Geschichte als auch der Umstand der Zeit erhoben werden kann. Von den Juden heißt es Joh. 8, 20., daß sie im Tempel, als an welchen die Ausübung des Gottesdienstes gebunden war, jeden Tag zusammenzukommen pflegten. Dies ist wohl vorzüglich von den Pharisäern zu verstehen, als welche frömmer scheinen wollten, denn die übrigen Juden, und unter dem Vorwand langer Gebete der Wittwen Häuser fraßen, Matth. 23, 14., Marc. 12, 40., daß sie nämlich täglich hinaufgingen, in dem Tempel zu beten, Luc. 18, 10. Da sich nun unsere Geschichte begab, als Christus im Tempel lehrte, so konnte es leicht geschehen, daß den im Tempel versammelten Pharisäern die Frage vorgelegt wurde. Es wollte aber Christus den versammelten Pharisäern diese Frage vorlegen, 1. um zu zeigen, daß Er der Herzenskündiger sei. Sonder Zweifel hatten sie einen neuen Plan gefaßt, eine andere verfängliche, hinterlistige Frage an Christum zu stellen. Aber Christus kömmt durch Seine Frage ihrem Unterfangen zuvor und zeigt, daß Er die Geheimnisse der Herzen durchschauen könne. 2. um ihre Unwissenheit desto mehr zu beschämen. Nicht einen einzigen aus ihrer Zahl oder nur wenige, sondern sie alle versammelt greift Er mit Seiner

Frage an, um zu zeigen, daß sie alle an der gleichen Unwissenheit litten. Wenn Er nur Einen oder Wenige angeredet hätte, so hätten die andern vorwenden können, die Unwissenheit Dieser dürfe ihnen nicht zur Last gelegt werden; sie würden schon eine Antwort gewußt haben, wenn sie bei dem Gespräch zugegen gewesen wären. Weil Er aber an alle versammelt die Frage bringt und keiner auch nur mit einem Wort darauf antworten kann, so bekennen damit alle, oder sind wenigstens gezwungen zu bekennen, daß sie von Christo besiegt seien. Christus hat es also größeres Lob, sie alle besiegt zu haben, die Pharisäer größere Schande, daß ihnen allen die passende Antwort gefehlt und keiner aus einer so großen Zahl habe ausdenken können, was er antworten solle. 3. wollte Christus die Lehre des Evangeliums, die Er ihnen bisher zum öfteren eingeschärft hatte, gegen das Ende Seines Lebens vor allen wiederholen, um die Heilbaren wider das Aergerniß des Kreuzes und Todes zu wappnen und sie, wenn sie einmal durch die Auferstehung von den Todten Seine Gottheit erkannt hätten, an Ihn gläubig und selig zu machen; bei den Hartnäckigen aber zu bewirken, daß sie als Solche erfunden würden, die sich selbst in das Gericht gestürzt hätten und unentschuldbar seien, da sie für ihre Unwissenheit keine Entschuldigung vorbringen könnten. Er wollte also nicht dem Einen Schriftgelehrten, mit welchem Er von dem größten Gebot gesprochen hatte, sondern allen Pharisäern die Frage vorlegen, um allen diese nothwendige Sache zu lehren, und zu zeigen, daß es Ihm sehr angenehm sein würde, wenn auch nur Einer aus so großer Zahl passend antworten könne. Es erhellt aber aus diesem Versammeltsein der Pharisäer, daß diejenigen, die sich des Titels der Kirche rühmen, bisweilen zusammenkommen nicht „im Namen Christi", Matth. 18, 20., sondern wider Christum; daß es eine Kirche oder „Versammlung der Boshaftigen" gebe, Ps. 26, 5., 64, 3., von der wir uns trennen sollen. Auch liefert es einen Beweis von Christi unbesiegbarer Weisheit, daß Er nicht ansteht, allen diese Frage vorzulegen und somit alle auf den Kampfplatz der Disputation zu rufen. 2. die bewirkende Ursache oder der Urheber der Frage, wer sie vorlegte, nämlich Christus selbst. Bisher hatte Er die Stelle des Antwortenden eingenommen, nun aber übernimmt Er das Amt des Opponenten; die Ihm von Anderen vorgelegten Fragen hatte Er bisher auf das geschickteste gelöſ't; demnach war es billig, daß Er, der sich bisher in Antworten unüberwindlich gezeigt hatte, auch durch Fragen einen Beweis Seiner Weisheit gebe und mit gleichem Eifer Anderen eine zu lösende Frage vorlege. Christus ist immer und überall sich selbst gleich, mag Er nun durch Fragen oder Antworten Seine Weisheit zeigen wollen. Auf unsere Fragen und Zweifel antwortet Er durchs Wort, darin Er uns über alles unterrichtet, was uns zum Heil zu wissen noth thut; hinwiederum ruft Er uns ins Examen und erforscht unseren Fortschritt in den geistlichen Dingen, wenn Er uns in die Schule des Kreuzes führt. Rüsten wir uns also auf eine entsprechende Antwort. 3. das Object, wem Er diese Frage vorlegte, nämlich den Pharisäern,

deren einige ihrem Amte nach Schriftgelehrte waren. Er gibt aber deshalb den Pharisäern und Schriftgelehrten diesen Knoten zu lösen: 1. weil sie Ihn bisher einige Male mit ihren Fragen zu umstricken versucht hatten. Er wollte sie also mit gleichen Waffen schlagen. 2. weil sie vor den Andern des Gesetzes kundig erscheinen wollten. Christus wollte daher, daß sie einen Beweis ihrer Kenntniß gäben. 3. waren sie die ordentlichen Lehrer des Volks, sie „saßen auf Mosis Stuhl", Matth. 23, 2. Er wollte sie also erinnern, was sie vornehmlich dem Volk vortragen sollten, zugleich auch eine Prüfung der Lehre anstellen, was für eine Lehre sie nämlich dem ihnen anvertrauten Volk einschärfeten. 4. den Sadducäern hatte Er durch eine unüberwindliche Antwort das Maul gestopft; nun wollte Er auch den Pharisäern das Maul stopfen durch eine unbezwingliche Frage. Die Sadducäer fragte Er nicht, entweder weil sie aus dem Tempel hinweggegangen waren, oder weil sie der Schrift unkundig, oder schon genugsam überwunden waren. Den Pharisäern aber legte Er eine Frage vor, weil sie vor den übrigen Secten bei dem jüdischen Volk in höherem Ansehen der Heiligkeit und Gelehrsamkeit stunden. Endlich hatte sich Christus vorgesetzt, nicht allein die Pharisäer zu überwinden, sondern auch das Volk über dieses höchste Geheimniß des Glaubens zu unterrichten; denn daß Er in Gegenwart des ganzen Volkes den Pharisäern diese Frage vorlegte, erhellt aus Marc. 12, 35. Das Volk konnte aber hierüber nicht zweckdienlicher unterrichtet werden, als wenn Er zeigte, daß die Lehre der hochangesehenen Pharisäer unzureichend sei und man mehr von dem Messias glauben müsse, als die Pharisäer und Schriftgelehrten von ihm lehrten. Es gibt dies einen Beweis von der Menschenfreundlichkeit Christi, daß Er das Heil derer suchte, die Ihn zu tödten suchten; daß Er nicht aufhörte, diejenigen zu unterrichten, die nicht müde wurden, Ihn anzufechten. Wie viel bereitwilliger wird Er sein, die Lernbegierigen zu unterrichten, da Er so bereitwillig ist, diejenigen auf den rechten Weg zurückzurufen, die mit der Absicht, Ihn zu versuchen, zusammengekommen waren. 4. der Ort. Christus hat die Pharisäer gefragt, da Er lehrete im Tempel. Also nicht beiläufig, nicht obenhin, nicht als etwas Anderes treibend hat Er ihnen diese Frage vorgelegt, sondern mit gutem Bedacht, da Er das Ihm von Seinem himmlischen Vater aufgetragene Lehramt verwaltete, und zwar im Tempel, dieser öffentlichen Lehrhalle, dieser Werkstätte des Gottesdienstes. Matth. 16, 13., Marc. 8, 27., Luc. 9, 18. fragt Er Seine Jünger besonders „auf dem Weg", der 'nach Cäsarea führt: „Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Hier fragt Er die Pharisäer im Tempel, an öffentlicher Stätte: „Wie dünkt euch um Christo?" und zeigt eben damit an, daß die Erkenntniß Christi schlechthin Allen zum Heil nothwendig sei, als ohne welche niemand der ewigen Seligkeit theilhaftig werden könne. Auch sehen wir, daß Christus gefunden wird lehrend im Tempel. Wollen wir denn Christum finden und hören, laßt uns Ihn im Tempel suchen, d. i. im Wort, welches Er damals Seinen Zuhörern im Tempel vortrug. Joh. 5, 39., Luc. 2, 46. ꝛc.

Die Form des Gesprächs begreift drei Stücke: 1. Christi Frage, 2. der Pharisäer Antwort, 3. Christi Einwurf.

1. Die Frage Christi lautet: „Wie dünkt euch um Christo? weß Sohn ist er?" Das „dünken" bezeichnet hier nicht einen zweifelhaften oder falschen Wahn, sondern eine wahre und beständige Meinung, wie das Wort auch Joh. 5, 39. 45., 1 Cor. 4, 9., 7, 40. ꝛc. gebraucht wird, denn Christus fordert von den Pharisäern nicht eine zweifelhafte oder zweideutige, sondern eine wahre und feste Antwort. Der Sinn ist also: Was dünkt euch, die ihr für die der Schrift Kundigsten gehalten sein wollt, von Christo? was ist euer Glaube von dem verheißenen Messias? was haltet ihr von Christo, den ihr nach Gottes Verheißung begierig erwartet? Weß Sohn ist er? d. i. aus wessen Familie und Stamm wird er geboren? Denn Er fragt nicht von dem nächsten Vater, sondern von der Abkunft, da nach hebräischem Sprachgebrauch alle Nachkommen Söhne genannt werden. Es ist aber die Form dieser Frage genau zu erwägen. 1. sagt Er nicht schlechthin: „Weß Sohn ist Christus?" sondern schickt eine andere Frage voraus: „Was dünkt euch?" womit Er zeigt, daß Er nicht in der Absicht zu lernen frage, als wollte Er von ihnen erkunden, weß Sohn der Messias sei; auch nicht, als stünde Er selbst darüber in Zweifel, denn dann hätte Er so geredet: Sagt mir doch, weß Sohn Christus sei? sondern Er spricht: „Wie dünkt euch?" d. i. ich will euer Bekenntniß wissen, euere Meinung mir dargelegt haben. Wenn wir denn doch „dünken" in der Bedeutung eines ungewissen Wahns nehmen wollen, die von diesem Wort gebräuchlich ist, Matth. 6, 7., Marc. 6, 49. ꝛc., so klagt sie Christus stillschweigend an, daß sie in dem Artikel von dem Messias nicht die feste, unbewegliche Wahrheit haben, sondern nur menschliche Meinungen von dem Messias als einem bloßen Menschen, von seinem irdischen Reich, von der durch ihn zu hoffenden Befreiung von der Herrschaft der Römer. 2. redet Er nicht in der zukünftigen Zeit: weß Sohn wird Christus sein? sondern in der gegenwärtigen: „Weß Sohn ist er?" womit Er hat andeuten wollen, daß der Messias, den sie als zukünftig erwarteten, schon da sei. Er fragt von dem, den sie für zukünftig hielten, von dem sie nicht glauben wollten, daß er gegenwärtig sei. 3. sagt Er nicht: wie dünkt euch um mich, weß Sohn ich sei, oder ob ich der verheißene Messias sei? Matth. 16, 15. fragt Er die Jünger: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" weil ja die Jünger glaubten, daß Er der verheißene Messias sei. Hier aber bedient Er sich nicht dieser Form der Frage, weil Er wußte, daß Er es nicht mit Freunden und Jüngern, sondern mit Gegnern und Feinden zu thun habe, die heftig leugneten, daß Er der verheißene Messias sei. Deshalb fragt Er absolut und unbedingt: „Wie dünkt euch um Christo?" d. i. um den Messias, wer er auch endlich sei, denn der Name Christus steht hier nicht als Eigenname, sondern als Dingwort und wird nicht von dem JEsus von Nazareth im Besonderen, sondern im Allgemeinen von der Person des Messias gebraucht. Christus wollte also den Pharisäern keine Gelegenheit zum Lästern geben, sondern fragte im Allgemeinen von Christo, weß Sohn er sei, als spräche Er:

den Streit, ob ich der verheißene Messias sei oder nicht, jetzt bei Seite gesetzt, sagt mir doch eure Meinung, was ihr von Christo haltet; wer er denn endlich sei oder sein werde; von wessen Nachkommenschaft ihr ihn erwarten zu müssen glaubt; ob er blos eines Menschen, oder auch Gottes Sohn sein solle. 4. sagt Er nicht: wie dünkt euch um Christo? wird er kommen oder nicht? denn das war bei den Pharisäern und allen Juden eine ausgemachte Sache, daß der durch Mosen und die Propheten verheißene Messias zu seiner Zeit kommen werde; vergebens hätte Er also gefragt, ob sie an die Zukunft des Messias glaubeten. Er stellt demnach die Worte so, daß Er sowohl durch Seine Frage als durch die von ihnen zu erwartende Antwort leicht zu Seinem Ziel kommen konnte, nämlich ihnen zu zeigen, daß der Messias nicht ein bloßer Mensch, sondern in Einheit der Person auch wahrer Gott sei. 5. sagt Er nicht: wie dünket euch um Christo? wird er Davids Sohn sein? denn das war damals Allen aus den prophetischen Schriften klar und von ihnen zugestanden, daß der Messias Davids Sohn sein werde. Deshalb fragt Er absolut und unbestimmt, wessen Sohn der Messias sei, was nicht blos von seiner zeitlichen Geburt nach seiner menschlichen Natur genommen werden kann, sondern im Allgemeinen von der Person des Messias, ob er blos eines Menschen, nämlich Davids, Sohn und wahrer Mensch, oder auch Gottes Sohn und wahrer Gott sein werde.

Es legte aber Christus diese Frage vom Messias vor, 1. um die Pharisäer der Nachlässigkeit zu zeihen, daß sie mit Umgehung der messianischen Verheißungen, in denen sich die Angel unseres Heils dreht, nur dem Studium des Gesetzes oblagen. Die Pharisäer trieben nur das Gesetz und fügten ihm ihre Auslegungen hinzu; die Verheißungen von dem Messias vernachlässigten sie entweder ganz, oder verdrehten sie auf einen anderen Sinn. Christus legt ihnen also eine Frage aus dem Evangelio vor, um zu zeigen, daß in der Kirche nicht blos die Stimme des Gesetzes, mit Unterlassung der evangelischen Predigt, erschallen solle, sondern daß beide Lehren mit einander zu verbinden seien. — 2. um zu zeigen, daß Er dazu in die Welt gekommen sei, um in Seinem hohenpriesterlichen Amt für die Sünden der Menschen genug zu thun, und in Seinem prophetischen Amt die Lehre des Evangeliums aus des ewigen Vaters Schooß zu bringen, Joh. 1, 18. Er wiederholt zwar das Gesetz und reinigt es von den Verderbnissen der Pharisäer, weil, wenn die Lehre des Gesetzes nicht rein und unversehrt bleibt, der Trost des Evangeliums nicht begehrt wird; inzwischen bleibt das Evangelium Seine eigentliche Lehre, Ps. 45, 3., Jes. 50, 4., 61, 1., Luc. 4, 18., weshalb Er unter anderen Argumenten sich auch daraus als den Messias erweis't, daß „den Armen das Evangelium gepredigt wird", Matth. 11, 5. „Das Gesetz" war schon zuvor „durch Mosen gegeben", die Gnade des Evangeliums aber ist uns durch Christum geworden, Joh. 1, 17. — 3. um zu lehren, daß der Christen höchste Weisheit in der Erkenntniß des Messias bestehe, 1 Cor. 2, 2. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten, daß die höchste Weisheit in der

Kenntniß des Gesetzes und in Auflösung von Fragen über das Gesetz bestehe. Aber indem ihnen Christus diese Frage vom Messias vorlegt, sagt Er eben damit: ich will euch eine weit höhere Weisheit zeigen, aus welcher man Gerechtigkeit, Leben und die ewige Seligkeit schöpfen kann, die in der wahren und heilsamen Erkenntniß des Messias besteht, Jes. 53, 11., Joh. 17, 3. — 4. um zu lehren, daß das vorzüglichste Stück des Gottesdienstes nicht in äußerlichen Ceremonien bestehe, sondern in der inwendigen Erkenntniß und Liebe des wahren Gottes, dazu die Erkenntniß des Messias wohl vor allem erfordert wird. Die Pharisäer warfen viele Fragen auf von nicht nöthigen Dingen, als vom Händewaschen vor dem Essen, vom nicht Aehren brechen am Sabbath rc.; aber von dem wahren Weg des Heils war in ihren Disputationen ein tiefes Stillschweigen, und fiel ja eine Frage ein von der Gerechtigkeit vor Gott, von der Weise die Seligkeit zu erlangen, so disputirten sie blos von dem äußerlichen Gehorsam des Gesetzes und von Haltung der Aufsätze; von dem Messias aber hörte man kein Wort. Denn von ihm hofften sie nur leibliche Wohlthaten, als Wiederherstellung der Freiheit, Befreiung von der Macht der Römer; Gerechtigkeit und Seligkeit zu erlangen, dazu meinten sie ohne die Wohlthat des Messias mit hinreichenden Kräften ausgestattet zu sein. Aber Christus legt ihnen, um sie von diesem schädlichsten Irrthum zurückzurufen, die Frage von dem Messias vor. — 5. um den Schriftgelehrten und Seine übrigen Zuhörer, die Er über die Summa dessen, was zu thun ist, aus dem Gesetz unterrichtet hatte, nun weiter auch über die Summa dessen, was zu glauben ist, aus dem Evangelio zu unterrichten und sie auf diese Weise zu der heilsamen Erkenntniß Gottes und des Mittlers JEsu Christi zu führen, denn „das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen", Joh. 17, 3. — 6. um zu zeigen, daß das Endziel der ganzen heiligen Schrift Christus sei, von welchem Moses und die Propheten so oft geweissagt haben, Joh. 1, 45. Er hatte in dem Vorhergehenden gesagt, daß „in den beiden Geboten von der Liebe Gottes und des Nächsten das ganze Gesetz und die Propheten hangen"; damit nun niemand deshalb wähne, daß in Mosen und den Propheten nur Gesetzliches enthalten sei, fügt Er die Frage von Christo hinzu, in welcher alles hanget und auf welche alles zielt, was in Mosen und den Propheten von dem Messias vorgetragen wird. Wenig nützt, das Gesetz von der Liebe Gottes und des Nächsten zu kennen, daraus Erkenntniß unseres Elends und Unvermögens folgt, wofern nicht die Erkenntniß des Evangeliums und der Glaube an Christum hinzukommt, dadurch uns Hilfe für unser Elend gebracht und die Liebe Gottes und des Nächsten in's Herz gepflanzt wird. — 7. um die anwesenden Zuhörer, zu deren Bestem die Frage gleicherweise vorgelegt wurde, zu lehren, daß der Messias nicht blos wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sei, und dem Irrthum der Widersacher zu begegnen, da sie es als Gotteslästerung durchhechelten, daß Er sich als Gottes Sohn bekannte, welchen Er stillschwei-

gend Beschämung und Untergang vorhersagt, wenn Er aus Ps. 110, 1. anführt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Es zeigt aber Christus an dem Beispiel dieser Frage, welche und welcherlei Fragen in den theologischen Zusammenkünften und Schulen vorzulegen und zu handeln seien, nämlich nicht philosophische (die an ihrem Ort und zu ihrer Zeit hoch zu schätzen sind), sondern theologische; nicht müßige und neugierige, sondern fruchtbare; nicht leere und vergebliche, sondern nothwendige und nützliche. Uebrigens zeigt Er, daß der Artikel von Christi Person und Amt zumal in der Kirche fleißig zu handeln sei, da er unsere Gerechtigkeit und ewige Seligkeit begreift. Endlich schreibt Er die Weise vor, wie über die theologischen Sachen zu disputiren sei, nämlich reinen und einfältigen Herzens, ohne Hinterlist, Betrug und Ränke; da man in Gottesfurcht der Zuhörer Erbauung sucht; da man sich böser Affecten enthält; da die freien Meinungen gehört werden; kurz in wahrhaft theologischem Geist; desgleichen da man aus der Schrift, als dem eigentlichen und einzigen Princip der Theologie, die Entscheidung holt. Man vergleiche die bisher von den Pharisäern, Schriftgelehrten und Sadducäern Christo vorgelegten Fragen mit dieser Frage, die Christus aufwirft; man vergleiche die Weise zu disputiren, die Jene früher beobachteten, mit der, die Christus hier einhält, und man wird auf beiden Seiten einen sehr großen Unterschied wahrnehmen. Christi Absehen ist, der gemeinen Unwissenheit abzuhelfen und dem Irrthum zu widerstehen von einem irdischen Messiasreich, der nicht nur den öffentlichen Frieden störte, da aus diesem falschen Wahn viele Aufruhre entstanden, sondern auch dem Heil der Seelen hinderlich war, da, wenn man nichts von der Gottheit des Messias weiß, von ihm die Genugthuung für die Sünden, vollkommene Gerechtigkeit und Seligkeit nicht gehofft werden kann. Christus wollte also durch die Entscheidung dieser Frage sowohl der Ruhe des Staates als dem Heil der Seelen rathen. Dagegen war das Absehen der Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadducäer: Christum in Seiner Rede zu fangen, Ihn dem Landpfleger zum Tod zu überantworten, ihre eigene Ehre, Ruhm und Ansehen zu behaupten, die Leute von Christo zu Mosen, vom Worte Gottes zu den Traditionen zu führen. Christus befleißigt sich der nackten schlichten Wahrheit, die Pharisäer brauchen aufgestutzte Schmeichelworte und reichen Gift in goldnen Schalen.

2. Die Antwort der Pharisäer besteht in einem einzigen Wort, denn sie sagen: „Davids“, nämlich Davids Sohn wird er sein. Als Christus sie kurz zuvor gefragt hatte, was sie „von der Taufe Johannis“ hielten, „ob sie vom Himmel sei oder von den Menschen“, waren sie der Antwort ausgewichen, indem sie logen, sie wüßten es nicht; hier aber wichen sie der Antwort nicht aus, sondern sagen ihres Herzens Gedanken frei heraus. Dort sahen sie, daß sie sich verwickeln würden, sie möchten gleich antworten, was sie wollten; hier aber schien keine Gefahr zu fürchten zu sein; daher sagen sie, der Messias werde „Davids Sohn“ sein. Ohne Zweifel haben sie die

Sache zuvor mit den unter ihnen anwesenden Schriftgelehrten besprochen, wie auch Herodes bei der Kunde von dem neugebornen König der Juden, d. i. dem Messias, „alle Hohepriester und Schriftgelehrte unter dem Volk versammeln ließ, und von ihnen erforschte, wo Christus sollte geboren werden", Matth. 2, 4. Denn daß hier von den Pharisäern dasselbe geschehen sei, erhellt daraus, daß Christus in Marcus entgegnet: „Wie sagen die Schriftgelehrten — und ihrer Meinung nach auch ihr Pharisäer — Christus sei Davids Sohn?" Es ist aber ihre Antwort genommen theils aus den Aussprüchen der Propheten, theils aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Israelitischen Kirche. Die Hauptstellen der Schrift, in denen der Messias aus Davids Samen oder Nachkommenschaft verheißen wird, sind: 2 Sam. 7, 12. und 1 Chron. 18, 11., Ps. 89, 5., 132, 11., Jes. 11, 1., Jerem. 23, 5. und 33, 15. Dies nun, daß nämlich der Messias aus dem Geschlecht, der Familie und dem Samen Davids geboren werden sollte, lehrten nicht blos damals die Schriftgelehrten aus den angeführten Stellen der Schrift öffentlich, sondern auch alle Juden glaubten es, Joh. 7, 42., so zwar, daß sie den, dem sie die Ehre des Messias beilegen und Wohlthaten von ihm bitten wollten, schlechthin den Sohn Davids nannten, Matth. 9, 27., 15, 22., 20, 30. und 31., Marc. 10, 47. und 48. 2c., und unter dem „Sohn Davids" den Messias verstanden, Matth. 12, 23., 21, 9. Von dem nächsten Vater des Messias meinen sie nicht, daß Christus frage, als dessen Name in den prophetischen Schriften nicht genannt sei. Aber auch den ferneren Vater des Messias, den Abraham, nennen sie nicht, dem doch gleicherweise verheißen war, daß aus seinem Samen der Messias sollte geboren werden, in welchem „alle Völker gesegnet werden sollten", 1 Mos. 12, 3., 18, 18., 22, 18., weshalb der Evangelist Matthäus, da er zeigen will, daß JEsus der verheißene Messias sei, nachweis't, daß Er „ein Sohn Davids und ein Sohn Abrahams" sei, Matth. 1, 1. Die Pharisäer nennen aber hier lieber den David als den Abraham, 1. weil im Geschlechtsregister des Messias unter seinen Vätern David näher steht als Abraham. — 2. weil David nicht allein ein Patriarch, Ap. Gesch. 2, 29., und Prophet, V. 30., war, wie Abraham, sondern auch ein König des ganzen Israelitischen Volks, und zwar ein solcher König, außer welchem unter allen Königen Israels keiner würdiger war, der ein „Mann nach dem Herzen Gottes" war, 1 Sam. 13, 14., Ap. Gesch. 13, 22. Daher wurde der Messias lieber Davids als Abrahams Sohn genannt, da er nicht nur aus dem Samen Davids sollte geboren werden, sondern auch sein Nachfolger im Reich sein sollte, wie aus den angeführten Weissagungen klar ist, Luc. 1, 33. — 3. weil die dem David geschehenen Verheißungen von dem Messias nicht blos neuer, sondern weil ihrer auch mehr und klärere waren, als die dem Abraham geschehenen, wie die Vergleichung zeigt. — 4. weil verheißen war, daß der Messias nicht nur aus dem Geschlecht Davids, sondern auch in der Vaterstadt Davids, nämlich in Bethlehem, sollte geboren werden, Mich. 5, 1., weshalb der Messias bisweilen

selbst David genannt wird, Ps. 132, 10., Jes. 37, 35., 55, 3., Jerem. 30, 9., 33, 22. ꝛc. — 5. weil, wenn sie gesagt hätten, der Messias werde ein Sohn Abrahams sein, die Antwort ganz unbestimmt gewesen wäre und sie damit die Familie und den Stamm nicht bezeichnet hätten, aus denen der Messias erwartet wurde, denn alle Israeliten waren aus der Nachkommenschaft und dem Samen Abrahams. Sie sagen also, der Messias werde ein „Sohn Davids" sein, als welchem zuletzt die Verheißung geschehen, daß aus seinem Samen der Messias sollte geboren werden. Denn nach David oder Salomo bis auf Joseph und Maria ist keinem Andern eine solche Verheißung geschehen. Wiewohl sie nun recht sagen, daß Christus Davids Sohn sein werde, so war ihre Antwort doch nicht genügend. Denn sie hätten auch aus der Schrift wissen sollen und können, daß Christus nicht blos „Davids", sondern auch „Gottes Sohn" sein werde, denn dies wird nicht nur in anderen Stellen der Schrift gelehrt, als Ps. 2, 7., Jes. 7, 14., sondern auch in eben den Stellen, da vorhergesagt wird, daß der Messias aus dem Samen Davids sollte geboren werden, als 2 Sam. 7, 14. und 1 Chron. 18, 13., Ps. 89, 27., Jerem. 23, 6. Füge hinzu, daß ihm solche Dinge beigelegt werden, die nur dem Sohn Gottes und wahren Gott zustehen, als daß der „Stuhl seines Königreichs ewiglich erhalten werden soll", 2 Sam. 7, 13., Ps. 89, 30. 37., daß er der „erste Sohn und allerhöchste unter den Königen auf Erden sein soll", V. 28., daß er „Gerechtigkeit und Heil bringen soll", Jerem. 23, 5., 33, 15. ꝛc., welches alles klärlich zeigt, daß der Messias nicht blos Davids Sohn und wahrer Mensch, sondern auch Gottes Sohn und wahrer Gott sei. Die Pharisäer treffen also Christi Sinn nicht, der nicht blos von „der leiblichen Geburt" fragte, nach welcher Er auf Erden keinen Vater, sondern nur eine Mutter hatte, sondern auch von „der ewigen Geburt", nach welcher Er im Himmel keine Mutter, sondern nur einen Vater hatte, Hebr. 7, 3., weshalb Er sich hin und wieder nicht blos des „Menschen Sohn", sondern auch „Gottes Sohn" nannte. Weil sie aber dieses Geheimnisses ganz unkundig waren und den Messias für einen bloßen Menschen und irdischen König hielten, so antworten sie schlechts und einfach, er werde Davids Sohn sein. Einige meinen, es sei damals den Pharisäern und Schriftgelehrten nicht unbekannt gewesen, noch von ihnen geleugnet worden, daß der Messias Gottes Sohn sein werde, da sie in der Leidensgeschichte Christum fragen: „Sage uns, ob du seist Christus, der Sohn Gottes", Matth. 26, 63. Aber richtiger hält man, daß diese Frage zweigliedrig sei. Denn zweierlei fragen sie von Christo: „ob Er Christus sei?" d. i. der verheißene Messias, und ob Er sich noch für „Gottes Sohn" ausgebe, nicht daß sie hielten, der Messias werde Gottes Sohn sein, sondern weil sie gehört hatten, daß Christus beides von sich behaupte; sie aber leugneten beides, ja hielten es für eine Gotteslästerung, daß Christus, da er doch ein Mensch war, sich „Gottes Sohn" nannte und so sich selbst Gott gleich machte, Joh. 5, 18. Und hätten sie geglaubt, daß der Messias nicht blos Davids, sondern auch

Gottes Sohn sein werde, so hätten sie auf Christi Argument: „Wenn der Messias Davids Sohn ist, wie ist er denn sein Herr", ganz leicht antworten können. Es erhellt aber aus dieser Antwort der Pharisäer: 1. daß es nicht genügt, nur einige Hauptstücke der himmlischen Lehre zu halten, die anderen aber, die nicht weniger nothwendig sind, nicht zu wissen, oder durch Beimengung von Irrthum zu verderben, sondern daß man das Pfand der himmlischen Lehre unversehrt erhalten müsse. Die Pharisäer hielten zwar recht, daß der Messias „Davids Sohn" sein werde, weil sie aber leugneten, daß er auch „Gottes Sohn" sei, so war ihnen diese unvollkommene Erkenntniß zur Seligkeit nicht hinreichend. 2. daß der Satan zu allen Zeiten in der Kirche das aus allen Kräften treibe, daß er die Lehre von „Christi Person und Amt" verderbe, weil er nämlich weiß, daß davon das Heil der Menschen abhängt. Gott hat in der ersten Verheißung von dem Messias deutlich genug sowohl dessen menschliche als auch dessen göttliche Natur geoffenbart, die menschliche damit, daß er des „Weibes Same" und sonach wahrer Mensch sein werde; die göttliche aber damit, daß er „der Schlange den Kopf zertreten", d. i. des Satans Reich zerstören und das menschliche Geschlecht aus seiner Gefangenschaft befreien werde, wozu wahrhaft göttliche Macht erfordert wird. Aber von dieser reinen Lehre strebte der Satan die Menschen abzuführen, und den Irrthum von der Leugnung der Gottheit Christi den Herzen der Juden einzuflößen. Nach der Erscheinung des Messias aber hat er durch verschiedene Ketzerhaufen bald die göttliche, bald die menschliche Natur Christi angefochten. Vorzüglich aber hat er die Gottheit Christi nicht blos zur Zeit des Alten Testaments, sondern auch in der Kirche des Neuen Testaments durch die Photinianer und Arianer auf das heftigste bekämpft, denn er weiß, daß diese die feste Burg des christlichen Glaubens und alles gewissen Trostes ist. Glaubt man nicht, daß Christus in Einheit der Person wahrer Gott und wahrer Mensch ist, so kann man Ihn nicht für den Mittler, Erlöser und Heiland halten. 3. daß es die Quelle und Ursprung des Irrthums sei, das für einander entgegengesetzt zu halten, was der Heilige Geist in der Schrift einander untergeordnet hat. Die Pharisäer schlossen aus den Worten, welche bezeugen, daß Christus Davids Sohn sein werde, verkehrterweise, daß Er nicht Gottes Sohn sein werde. Aber sie hätten beides glauben, beides bekennen sollen, nämlich daß Christus in Einheit der Person sowohl Davids als Gottes Sohn sein werde, denn beides wird mit ausdrücklichen Worten in der Schrift gelehrt. Aehnliches findet sich bei allen Ketzern. 4. daß Fälschung des Gesetzes und fleischliche Meinungen von Christo Ursache zu Irrthümern von Christi Person und Amt geben. Die Pharisäer, den Aufsätzen der Aeltesten folgend, hielten dafür, daß vom Gesetz nur ein äußerlicher Gehorsam erfordert werde, weshalb sie meinten, daß sie das Gesetz vollkommen erfüllen könnten; von diesem Irrthum schritten sie zu dem andern fort, daß nämlich die von dem Messias zu erwartenden Wohlthaten nur irdische wären. Denn wozu sollten sie von dem Messias Gerechtigkeit und ewige Seligkeit

erwarten, die sie sich durch Haltung des Gesetzes selbst erwerben zu können glaubten? Aus diesem Irrthum fielen sie wieder in einen andern, nämlich daß der Messias ein bloßer Mensch sein werde. Denn ein irdisches Reich aufzurichten, dazu bedurfte es keiner göttlichen Natur des Messias, da David und andere Monarchen die größten Reiche gehabt haben, die gleichwohl nur bloße Menschen waren. So suchten sie denn, da sie fleischlich waren, nur Fleischliches an dem Messias und bewiesen mit ihrem Beispiel, daß der Irrthum fruchtbar ist und dabei nicht stehen bleibt, womit er angefangen hat.

3. Der Antwort der Pharisäer reiht Christus Seinen Einwurf an, damit Er sie zu weiterer Untersuchung der Wahrheit und fleißigerer Forschung der Schrift einladen wollte. „Und JEsus antwortete und sprach: Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn?" Marc. 12, 35. Das Wörtchen „und" steht hier gegensätzlich, wie es bei Lucas ausgelegt wird. Von dem „antworten" halten Einige, daß es hier in allgemeiner Bedeutung, für: reden, eine Rede anfangen oder fortsetzen, gebraucht werde, wie Matth. 15, 15., Marc. 11, 14. rc., weil Marcus hier nichts anderes damit zu bezeichnen scheine, als daß Christus bei Gelegenheit der vielen, Ihm von Seinen Feinden gestellten Fragen ihnen auch eine Frage vorgelegt habe. Aber aus Matthäus sieht man, daß hier die eigentliche Bedeutung dieses Wortes beibehalten werden kann. Denn Matthäus berichtet, daß Christus, im Tempel lehrend, die Pharisäer gefragt habe: „Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?" Als sie nun antworteten, „Christus sei Davids Sohn", so fährt Er in ihrer Antwort mit diesem Argumente fort: „Wie kann der Davids Sohn sein, der Davids Herr ist?" Doch, erwägen wir die einzelnen Worte dieses Arguments. Bei Lucas fragt Er schlechthin: „Wie sagen sie?" Aber aus Marcus ist klar, daß die Schriftgelehrten darunter zu verstehen seien, denn Marcus wiederholt die Worte Christi vollständig so: „Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn?" Einige meinen, die dritte Person stehe hier für die zweite: „Wie sagen die Schriftgelehrten", d. i. wie sagt ihr Schriftgelehrte, dergleichen Beispiele sich Jes. 1, 29., Mich. 7, 18., Sach. 3, 9., Mal. 2, 15., Luc. 1, 45., 19, 9., Ap. Gesch. 7, 6. finden. Aber es ist nicht noth, hiezu zu greifen. Die Pharisäer, von JEsu gefragt, weß Sohn Christus sei, hatten geantwortet, er werde Davids Sohn sein. Sie hatten aber nach der Meinung der Schriftgelehrten geantwortet, die zugegen waren und mit denen sie sonder Zweifel den Handel besprochen hatten, denn ihr eigentliches Amt war es, die Schrift auszulegen. Andere meinen, dies sei nicht zu den Pharisäern, sondern vielmehr zu dem Volk gesagt, inzwischen aber an die Pharisäer und Schriftgelehrten gerichtet, weil sie zugegen waren, als Christus zum Volk redete. Aber wir haben bereits gezeigt, daß dies durchaus zu den Pharisäern gesagt sei und zwar bei der Gelegenheit, da sie sagten, Christus sei Davids Sohn. Da fragt sie denn Christus weiter: „Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn?" nämlich blos Davids Sohn, denn es wird nicht geleugnet, daß der

Messias Davids Sohn sei, sondern nur die Exclusive bekämpft, daß er blos Davids Sohn sei, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten. Dergleichen Beispiele, da die Exclusive nicht mit ausgedrückten Worten steht, sondern hinzuzudenken ist, finden sich 1 Sam. 8, 7., Hesek. 16, 47., Marc. 9, 37., 1 Joh. 3, 18. ꝛc. Dieser Sinn ergibt sich aus den folgenden Worten: „Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn?" oder wie Marcus hat: „im Heiligen Geist", d. i. durch den Heiligen Geist; vom Heiligen Geist angeweht; von Ihm getrieben; denn es steht im Allgemeinen von allen Propheten und insbesondere von David fest, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem Heiligen Geist, und daß der Heilige Geist durch sie geredet hat. Von den Propheten im Allgemeinen sagen es folgende Stellen: Luc. 1, 70., 2 Tim. 3, 16., 1 Petri 1, 11., 2 Petri 1, 21., wohin auch alle die Stellen gehören, da sie sich auf göttliche Offenbarung berufen. Von David insbesondere sagen es die Stellen: 2 Sam. 23, 2., Ps. 45, 2., Ap. Gesch. 4, 25. ꝛc., und weil er Ap. Gesch. 2, 30. ausdrücklich ein „Prophet" genannt wird, so erhellt auch daraus, daß er „im Geist geredet habe". Es wollte aber Christus mit diesem Zusatz nicht allein Davids prophetisches Ansehen befestigen, sondern auch Seinem Argument mehr Nachdruck geben und einem stillschweigenden Einwand begegnen, in diesem Sinn: Wenn David den Messias seinen Herrn nennt, so redet er nicht vermessen noch aus menschlichem Willen, sondern aus Antrieb des Heiligen Geistes und demnach aus göttlicher Offenbarung: es ist also je dieser davidische Ausspruch nicht gering zu achten, noch sein Ansehen zu schwächen. Das Argument aber ist: Ein Sohn, zumal der noch nicht geboren ist, pflegt von dem Vater nicht Herr genannt zu werden, namentlich wenn der Vater ein mächtiger König ist, der auf Erden keinen Höheren über sich anerkennt. Nun aber wird der Messias von seinem Vater Herr genannt. Also ist er entweder nicht sein Sohn, oder er hat eine Natur, die viel vorzüglicher ist, als die Natur des König Davids, um welcher willen er von ihm Herr genannt wird. Den Obersatz setzte Er als bekannt und von allen zugestanden voraus; er könnte aber auch gegen hartnäckige Leugner bewiesen werden, 1. aus dem göttlichen Gesetz, welches gebietet, daß die Söhne ihre Eltern ehren sollen. 2. aus gebilligten Exempeln der Heiligen, als des Patriarchen Jakob, 1 Mos. 37, 10.; der Bathseba und des Nathan, 1 Kön. 1, 19. und 26.; des Salomo, 1 Kön. 2, 19. 3. aus dem Gesetz der Natur, das allen Menschen in's Herz geschrieben ist; denn die Exempel der Heiden bezeugen, daß Söhne, die selbst Könige waren, ihre Eltern, die gleich nur Privatpersonen waren, geehrt haben. 4. aus der Billigkeit: weil der Sohn von dem Vater nächst Gott das Leben hat, so schuldet er mit Recht seinem Vater Ehre. Wollte aber Einer einwenden: es könne doch geschehen, daß ein Vater seinen Sohn Herr nenne, wenn nämlich der Sohn König würde und der Vater ein Privatmann bleibe; auch habe Jakob sonder Zweifel seinem Sohn Joseph die Ehre eines Vicekönigs von ganz Egypten erwiesen, wie es in dem Traum

vorgebildet worden sei: demnach sei der Obersatz in dem Argumente Christi kein allgemeiner Satz; so diene zur Antwort, 1. daß David, von dem der Messias Herr genannt wird, kein Privatmann, sondern ein mächtigster König war, außer welchem unter allen Israelitischen Königen kein würdigerer oder größerer war; der auf Erden Keinen über sich anerkannte; der nicht allein durch das Königreich, sondern auch durch Prophetenthum und Patriarchat ausgezeichnet war. Der Obersatz ist also vollständig so zu fassen: Ein Vater, der König ist und außer Gott niemanden über sich anerkennt, kann seinen Sohn nicht Herr nennen. 2. daß David nicht schlechthin und einfach den Messias Herr nenne; denn dieser Titel wird Ehren halben bisweilen auch Niederern oder Gleichen beigelegt, sondern „seinen Herrn", welches Verhältniß eine gewisse Superiorität des Messias über den David in sich schließt. Daß ein Vater den Sohn seinen Herrn nennt, dazu wird erfordert, nicht blos daß der Sohn den Vater an Würde überrage, sondern auch, daß der Vater unter dem Sohn stehe wie der Niederere unter dem Höheren, oder zum wenigsten, daß von dem Sohn seine Würde abhänge; sonst würde er auch den ausgezeichnetern Sohn nicht seinen Herrn nennen. So wußte Philipp von Macedonien durch ein Orakel, daß sein Sohn Alexander der Bezwinger des ganzen Weltkreises und größer denn er sein werde; doch hat er ihn nie als seinen Herrn begrüßt. 3. daß David den Messias „Herr" nenne, nicht blos in seinem, sondern auch im Namen der ganzen Israelitischen Kirche, da er jenen Psalm, daraus Christus Seinen Untersatz beweis't, der Kirche zum Vorsingen in den öffentlichen Versammlungen übergeben hat. Nun kann aber Der, der das Haupt und der Herr nicht blos eines mächtigsten Königs, sondern der ganzen Kirche ist, kein bloßer Mensch sein. 4. daß David den Messias seinen Herrn nennt, als derselbe noch nicht im Fleische erschienen war. Der nach uns kömmt, kann zwar unser Sohn oder Enkel sein, aber unser Herr kann nur der sein, der gleichzeitig mit uns oder vor uns ist. 5. daß David den Messias einen solchen Herrn nenne, der „zur Rechten des Jehovah, des himmlischen Vaters, sitze", durch welches Sitzen dem Messias gleiche Ehre und Herrschaft mit dem wahren Gott, dem himmlischen Vater, zuerkannt wird, wie wir unten zeigen werden. Faßt man dies alles zusammen, so gibt es dem Obersatz eine unüberwindliche Stärke. Den Untersatz beweis't Christus aus Ps. 110, 1.: „Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?" Bei Lucas steht die Partikel „und" in adversativer Bedeutung: „Und er selbst, David, spricht." In dem Wort „er selbst" liegt ein großer Nachdruck. Er selbst, David, der sowohl ein König als ein Prophet und Patriarch war, der die Verheißung empfing, daß aus seinem Samen oder seiner Nachkommenschaft der Messias sollte geboren werden, er selbst spricht „im Heiligen Geist" oder durch den Heiligen Geist. In dieser Redeweise liegt gleichfalls ein sonderlicher Nachdruck, dadurch angezeigt wird, daß nicht sowohl David als der

Heilige Geist durch ihn geredet habe, der ihn zum Reden antrieb und ihn gleichsam besaß, als er dies sagte, wie auch von den Aposteln, die aus unmittelbarem Eingeben des Heiligen Geistes geredet haben, Christus Matth. 10, 20. und Marc. 13, 11. sagt: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Heilige Geist", d. i. nicht sowohl ihr redet, als der Heilige Geist, der in euch ist und durch euch redet. Er spricht es aber „im Psalmbuch", welcher Zusatz nicht allein den Sitz dieses Ausspruchs anzeigt, sondern auch einen Grund dafür angibt, daß David dies im Heiligen Geist geredet habe. Denn das war in der Israelitischen Kirche außer Streit, daß David das Psalmbuch geschrieben habe nicht aus menschlichem Willen, sondern auf Antrieb des Heiligen Geistes; von welchem nichts Irriges, nichts Vermessenes, nichts Ueberflüssiges, nichts anderen Stellen Widerstreitendes, nichts Schmeichlerisches, nichts Müßiges, nichts blos des Schmuckes wegen Geredetes, zur Sache nicht Gehöriges herrühren kann.

Die Worte des Psalms aber, die Christus anführt, lauten also: „Der HErr hat gesagt zu meinem Herrn." Das „hat gesagt" bezeichnet: 1. den ewigen Rathschluß Gottes, daß Gott der Vater von Ewigkeit einen solchen Rathschluß gefaßt habe, daß der Sohn, von Ewigkeit aus Seinem Wesen gezeugt und gleichen Wesens mit Ihm, in der Fülle der Zeit menschliche Natur an sich nehmen, in derselben zur Erlösung des menschlichen Geschlechts leiden und sterben, hernach aber glorreich wieder auferstehen, gen Himmel fahren und zur Rechten Gottes erhöht werden solle, wie diese Erklärung im letzten Vers des 110ten Psalms hinzugefügt wird: „Er wird trinken vom Bach auf dem Wege", d. i. mancherlei Leiden werden über Ihn hereinbrechen wie ein Waldbach; „darum wird Er das Haupt emporheben", in Seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes. 2. die Offenbarung dieses Rathschlusses in der Zeit. Denn Gott hat nicht blos von Ewigkeit den Rathschluß gefaßt, Seinen Sohn ins Fleisch zu senden und nach Seinem Leiden Ihn zu Seiner Rechten zu erhöhen, sondern hat dies auch in der Zeit geoffenbart, sowohl unmittelbar und zwar sogleich nach dem Fall, da Er die erste evangelische Verheißung von „des Weibes Samen" gab, 1 Mos. 3, 15., als auch mittelbar, da Er durch die Patriarchen und Propheten von der Zukunft, der Person, dem Amt und den Wohlthaten des Messias weissagen ließ; denn diese Weissagungen sind nichts anderes als eine Wiederholung und reichlichere Erklärung jener ersten evangelischen Verheißung. Dahin gehören zumal die Sprüche, die vom ewigen Reiche des Messias reden. Denn soll Er ein ewiges Reich haben, so muß Er ja zur Rechten des Vaters erhöht werden und in der Rechten des Vaters mächtig über alle Seine Feinde herrschen. Besonders zeichnet sich da das prophetische Gesicht Dan. 7, 13. und 14. aus. 3. die Ausführung dieses Beschlusses. Was Gott von Ewigkeit beschlossen und in der Zeit durch die Patriarchen und Propheten zu thun verheißen hat, das hat Er endlich auch im Werk ausgeführt, d. h. Er hat Seinen Sohn in's Fleisch

gesendet, auf Ihn die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts gelegt, daß Er für sie durch das bitterste Leiden und den schmachvollsten Tod genug thäte, dann hat Er Ihn glorreich von den Todten auferweckt und zu Seiner Rechten im Himmel gesetzt; denn Gottes Sagen ist Thun. Gott hat es also nicht mit bloßen Worten, mit blos hörbarem Schall durch den Mund der Propheten, sondern auch thatsächlich gesagt. Denn wie durch Sein Wort und Seinen kräftigen Willen alles gemacht ist, 1 Mos. 1, 3., Ps. 135, 6., so hat sich auch nach Seinem Willen und Beschluß der Sohn zu Seiner Rechten gesetzt. Wenn nun David versichert, „der HErr habe gesagt zu seinem Herrn", so steht im Grundtext an der ersten Stelle das Wort „Jehovah", das allein dem wahren Gott eigenthümlich ist und nirgends in der ganzen Schrift Creaturen oder den erdichteten Göttern beigelegt wird. An der zweiten Stelle steht blos „Herr", welches zwar auch Gott eigenthümlich ist, doch bisweilen auch von Menschen gebraucht wird, 1 Mos. 18, 12., Richt. 19, 26. rc. Demnach könnte aus dem bloßen Namen „Herr" die Gottheit des Messias nicht unwidersprechlich erwiesen werden. Weil aber der Messias hier ein solcher Herr genannt wird, der nicht blos Davids, des mächtigsten und niemand auf Erden über sich erkennenden Königs, sondern auch der ganzen Israelitischen Kirche Herr ist und, zur Rechten des Vaters sitzend, gleiche Ehre und Macht mit Ihm hat, so kann daraus unbestreitbar erhärtet werden, daß der Messias nicht blos Davids Sohn und wahrer Mensch, sondern auch Davids Herr und wahrer Gott sei. Die Kraft des Arguments liegt also nicht eigentlich und vornehmlich in dem Wort „Herr", sondern in der Beziehung auf David und in dem Sitzen dieses Herrn zur Rechten Gottes. Denn „der HErr hat zu diesem Herrn Davids gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." Christus führt nicht blos den Theil des Psalms an, der Seinem Vorhaben genug zu thun schien, nämlich daß David den Messias seinen Herrn nennt und zwar einen solchen, der zur Rechten Gottes sitzt, sondern fügt auch hinzu: „bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße", um zu zeigen, daß der Messias über alle seine Feinde siegen werde, und somit den Pharisäern, von welchen er feindlich angegriffen wurde, Furcht einzujagen. Denn da JEsus fast von dem ganzen Volk für den Messias gehalten wurde, was den Pharisäern nicht unbekannt war, so gab Er ihnen daraus zu bedenken. was ihnen endlich wegen ihrer feindseligen Bestrebungen begegnen werde, nämlich eben das, was der königliche Prophet von den Feinden des Messias vorhergesagt hat. Und weil sie es jetzt aus Stumpfheit und Blindheit des Herzens nicht verstehen wollten, fügt Er hernach in der Leidensgeschichte, Matth. 26, 64., gleichsam einen Commentar dieser Worte und eine directe Anwendung auf die Hohenpriester und Pharisäer hinzu. Gleicherweise sagt nun auch hier David, daß dem Messias von seinem himmlischen Vater gesagt worden sei, „setze dich zu meiner Rechten". Er sagt nicht: ich will dich zu meiner Rechten setzen, so daß dieses „setzen" auf den Vater bezogen würde, welcher Rede-

weise von Christi Erhöhung sich die Schrift Ephes. 1, 20., Phil. 2, 9., Hebr. 2, 7. ꝛc. bedient, sondern: setze du dich, welche Redeweise von der Erhöhung Christi die Schrift Matth. 19, 28., 26, 64., 25, 31., Marc. 16, 19., Ap. Gesch. 2, 30. ꝛc. gebraucht. Denn wie gesagt wird, daß der himmlische Vater Christum auferweckt habe, Röm. 6, 4., 8, 11., Ephes. 1, 20., Hebr. 13, 20., und nichts desto weniger auch gesagt wird, daß Christus aus eigener Kraft auferstanden sei, Joh. 2, 19., 10, 18., so wird auch gesagt, daß der Vater Christum zu Seiner Rechten gesetzt habe und nichtsdestoweniger auch, daß sich Christus zur Rechten des himmlischen Vaters gesetzt habe, 1. um die Wesensgleichheit des Vaters und Sohnes anzuzeigen und die daraus fließende Einerleiheit der Werke und Gleichheit der Handlungsweise, Joh. 5, 19. — 2. um zu erkennen, daß Christo dieses Setzen zur Rechten Gottes nach Seiner menschlichen Natur in der Zeit zu Theil geworden sei und demnach das Verhältniß zwischen dem erhöhenden Vater und dem erhöhten Sohne nicht zu verstehen sei rücksichtlich der göttlichen Natur, nach welcher Er von Ewigkeit gleiches Wesen mit dem Vater hat, sondern rücksichtlich der angenommenen menschlichen Natur, nach welcher Er in der Zeit erhöht werden konnte und wahrhaft erhöht worden ist. „Setze dich", sagte Er, „zu meiner Rechten." Da aber Gott körperlos ist und weder eine rechte noch eine linke Hand hat, sondern ein Geist ist, Joh. 4, 24., der nicht Fleisch und Bein hat, so ist klar, daß Ihm nicht im eigentlichen, sondern figürlichen Sinn eine Rechte beigelegt werde, wie dies auch vom „sitzen" zu verstehen ist. Wiewohl nun das Wort „Rechte" auf mancherlei Weise in der Schrift in figürlichem Sinn gebraucht wird, so ist deshalb doch nicht zweifelhaft und ungewiß, was hier unter dem „Sitzen zur Rechten Gottes" zu verstehen sei, da der Heilige Geist nicht allein diese Redeweise selbst, sondern auch die einzelnen Worte derselben an andern Stellen der Schrift deutlich genug erklärt hat.

Aus der Vergleichung folgender Schriftstellen kann die Erklärung dieser Redeweise erholt werden. Daß David hier sagt, dem Messias sei von dem himmlischen Vater gesagt: „setze dich zu meiner Rechten", das wird Dan. 7, 13. und 14. so erklärt: „Es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende." Also heißt „zur Rechten Gottes gesetzt werden" eine ewige Gewalt und ein ewiges Reich bekommen. So wird, was hier gesagt ist, nämlich: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße", 1 Cor. 15, 25. dergestalt erklärt: „Er muß aber herrschen, bis daß Er alle Seine Feinde unter Seine Füße lege." Also heißt „sitzen zur Rechten Gottes" herrschen. So wird, das Marc. 16, 19. gesagt ist: „der HErr ward aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes", Ephes. 4, 10. also erklärt: „Der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß Er alles erfüllete." Also „sitzen zur Rechten Gottes" heißt alles erfüllen, nämlich mit

allgemeiner, allmächtiger, allenthalben gegenwärtiger Herrschaft im Himmel und auf Erden. 1 Petri 3, 22. sagt der Apostel: „Christus ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren und sind Ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte", wo die letzteren Worte die Erklärung der ersteren sind. Also heißt „sitzen zur Rechten Gottes" die Engel, Gewaltigen und Kräfte unter sich haben und somit alles, wie Ps. 8, 7. hinzugefügt ist. Vorzüglich wird aber Ephes. 1, 20. ff. sehr nachdrucksvoll beschrieben, was unter Christi Sitzen zur Rechten Gottes zu verstehen sei. Aus diesem allen erhellt deutlich, daß durch „sitzen zur Rechten Gottes" verstanden werde: die allgewaltige Herrschaft über die ganze Welt; die Unterwerfung alles dessen, das im Himmel und auf Erden ist; der vollkommene Gebrauch göttlicher Macht und Majestät in der Verwaltung des königlichen Amtes 2c., welche Erklärung dieser Redeweise auch im dritten Artikel der Augsburgischen Confession gegeben wird: „Sitzend zur Rechten Gottes, daß Er ewig herrsche über alle Creaturen, und regiere." Ebendasselbe ergibt sich aus den einzelnen Worten. „Sitzen" von Gott gebraucht, bedeutet Seine königliche Macht und Majestät, 1 Kön. 22, 19., 2 Chron. 18, 18., Ps. 9, 5., 29, 10., Jes. 6, 1. Die „Rechte Gottes" wird in der Schrift so beschrieben, daß sie „große Wunder thut und die Feinde zerschlagen hat", 2 Mos. 15, 6.; daß sie die Frommen „stärket", Ps. 18, 36.; daß sie ihnen „hilft", Ps. 44, 4., 108, 7.; daß sie sie „erhält", Ps. 63, 9.; daß sie „den Sieg behält", Ps. 118, 16.; daß sie „alles ändern kann", Ps. 77, 11.; daß sie „allenthalben gegenwärtig ist", Ps. 139, 10.; daß sie sei die „Rechte der Majestät", Hebr. 1, 3.; der „Stuhl der Majestät im Himmel", Hebr. 8, 1.; der „Stuhl Gottes", Hebr. 12, 2.; der „Stuhl der Herrlichkeit", Matth. 25, 31.; die „Rechte der Kraft", Matth. 26, 64., Luc. 22, 69., welches alles klärlich bezeugt, daß unter „sitzen zur Rechten Gottes" zu verstehen sei der vollkommene Gebrauch der mitgetheilten göttlichen Macht und Majestät in der allgewaltigen, allgegenwärtigen Herrschaft im Himmel und auf Erden.

Diese wahrhaft göttliche Macht und Majestät ist Christo gegeben nach Seiner menschlichen Natur, was bewiesen wird 1. aus der Natur der Gottheit. Nach der göttlichen Natur ist Christus Gottes Rechte und Kraft selbst, Luc. 1, 35., 1 Cor. 1, 24. Also ist Er nach derselben nicht zur Rechten Gottes erhoben. 2. aus der Zeit der Erhebung. Christus ist in der Zeit zur Rechten Gottes gesetzt, wie David hier andeutet und aus Matth. 26, 64. und Marc. 16, 19. klärlicher erhellt. 3. aus der apostolischen Schlußfolgerung. 1 Cor. 15, 8. beweis't Paulus Christi Auferstehung aus Seinem Sitzen zur Rechten Gottes, woraus wir so schließen: Welcher Natur das zukommt, was bewiesen wird, der muß auch der Beweisgrund zugeschrieben werden, sonst wäre der Schluß nicht aus dem Gleichartigen, und fände zwischen dem zu Beweisenden und dem Beweismittel keine richtige Verbindung statt. Nun kommt die Auferstehung Christo zu nach Seiner menschlichen Natur: also auch das Sitzen zur Rechten Gottes. 4. aus der Beschreibung

dieser Erhebung. Ephes. 1, 20. bezeugt Paulus, daß Gott Seine mächtige Stärke „gewirkt hat in Christo, da Er Ihn von den Todten auferwecket hat und gesetzt zu Seiner Rechten im Himmel". Aber dies kann nicht von Christo verstanden werden nach Seiner Gottheit. 5. aus der Hinzusetzung von Gnade. Phil. 2, 9. gebraucht Paulus ein Wort, das „aus Gnaden geben" bedeutet. Nun hat aber Christus nach Seiner Gottheit nichts aus Gnaden, sonst wäre Er nicht von Natur Gott. 6. aus der Uebertragung der Herrschaft. Ap. Gesch. 2, 36. heißt es von Christo, daß Er in der Zeit „zu einem HErrn gemacht" sei. Dies kann aber nicht von Ihm verstanden werden nach Seiner göttlichen Natur, als nach welcher Er „HErr geboren ist" von Ewigkeit, nämlich durch die ewige Zeugung vom Vater. 7. aus der Verbindung der Erniedrigung und Erhöhung. Nach welcher Natur Christo die Erniedrigung zusteht, nach der steht Ihm auch das Sitzen zur Rechten Gottes zu, welches eine Erhöhung ist, wie die wechselsweise Verbindung eben in Ps. 110, 7. zeigt. Nun steht Ihm die Erniedrigung zu nach der menschlichen Natur; also auch diese Erhöhung. 8. aus der Mittheilung der Macht. Nach welcher Natur Christo in der Zeit alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, nach derselben ist Er auch zur Rechten Gottes gesetzt, weil dies nichts anders ist, als zum vollkommenen Gebrauch der mitgetheilten göttlichen Macht und Majestät gelangen. Nun ist aber nach Seiner menschlichen Natur Christo in der Zeit alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Also. Hiezu kommt 9. das Zeugniß der Väter als: des Gregor von Nyssa, des Cyrill, des Hieronymus, des Augustin u. Anderer. — Aber, sagst du, „zur Rechten Gottes sitzen" ist herrschen. Nun herrscht Christus nach beiden Naturen. Also sitzt Er nach beiden Naturen zur Rechten Gottes. Antwort: Das Wort „herrschen" ist zweideutig. Christus als Gott herrscht durch Seine natürliche oder wesentliche Allmacht, die Er durch die ewige Zeugung vom Vater empfangen hat; Er herrscht auch als Mensch seit Seiner Erhöhung, nicht durch wesentliche Allmacht Seiner Menschheit, sondern durch die persönliche Vereinigung und durch das Sitzen zur Rechten Gottes, weshalb dies Letztere nicht schlechthin herrschen bedeutet, sondern auch die Ursache, wo dasselbe herrührt, mitbedeutet. Christus als Gott sitzt, eigentlich und genau zu reden, nicht zur Rechten Gottes, sondern ist die Rechte Gottes selbst. Aber als Mensch ist Er in der Zeit zur Rechten Gottes erhoben und herrscht in Kraft dieses Sitzens auf das allgegenwärtigste und gewaltigste über alles im Himmel und auf Erden. Daraus erhellt auch, wann Christus angefangen, zur Rechten Gottes zu sitzen. Zwar ist Ihm sogleich im ersten Augenblick der Menschwerdung nach Seiner menschlichen Natur die göttliche, unbegrenzte Macht mitgetheilt, nach welcher Er über alles herrscht im Himmel und auf Erden. Auch ist die angenommene menschliche Natur mit dem Sohne Gottes, der Gottes Rechte und Kraft selbst ist, im ersten Augenblick der Menschwerdung persönlich vereinigt worden und wird in dieser Beziehung von Einigen „zur Rechten Gottes erhöhet" genannt.

So hätte auch Christus sogleich vom ersten Augenblick der Menschwerdung an die mitgetheilte göttliche Macht vollkommen gebrauchen können, wenn Er sich nicht freiwillig erniedrigt, Knechtsgestalt angenommen und sich um uns und um unserer Seligkeit willen jenes vollkommenen Gebrauchs geäußert hätte. Inzwischen stellt jedoch die Schrift das Sitzen zur Rechten Gottes immer dar als auf die Erniedrigung folgend, wie aus allen Stellen, die von diesem Sitzen handeln, und aus Ps. 110, 7. selbst erhellt. Eigentlich und genau nach der Schrift zu reden, wird also unter dem Sitzen zur Rechten Gottes nicht die Menschwerdung oder die Mittheilung der göttlichen Macht selbst verstanden, sondern der vollkommene Gebrauch dieser mitgetheilten Macht, der auf die Erniedrigung gefolgt ist und mit der Auferstehung und Himmelfahrt angefangen hat, Marc. 16, 19., Ephes. 1, 20., Hebr. 1, 3., 1 Petri 3, 22. Aber, sprichst du, wenn das Sitzen zur Rechten Gottes Christo nach der Menschheit zukommt und Ihm erst nach Seinem Leiden und Sterben in der Erhöhung der menschlichen Natur zu Theil wurde, wie beweis't daraus Christus wider die Pharisäer, daß der Messias nicht blos Davids Sohn und wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sei? Antwort: Der erste und vornehmste Grund wird daher genommen, daß David den Messias „seinen Herrn“ nennt, wie die Worte selbst geben: „So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn?“ Uebrigens wenn auch dies Sitzen zur Rechten Gottes noch so sehr auf Christi menschliche Natur bezogen wird, so kann doch nichts desto weniger Seine ewige Gottheit daraus unwiderleglich erwiesen werden. Denn es hätte Ihm nicht nach dem Fleisch diese Erhöhung zu Theil werden können, wenn nicht die Person, der dies Fleisch eigen ist, von Natur Gott wäre, weshalb es Hebr. 1, 13. bezeichnend heißt: „Zu welchem Engel hat Er jemals gesagt: Setze dich zu meiner Rechten?“ als hieße es: diese Ehre kommt keinem Engel zu und kann ihm nicht zukommen, geschweige denn einem bloßen Menschen. —

Demnach werden in diesem Spruch Ps. 110, 1. vier Ursachen angegeben, um welcher willen Christus oder der Mensch gewordene Gottes-Sohn Davids Herr heißt: 1. weil Er mit dem Vater und Heiligen Geist wahrer Gott ist, wie wir aus den Worten selbst dargethan haben. 2. weil Er nach Seinem Amt Davids und der ganzen Israelitischen Kirche Erlöser ist, was eben angedeutet wird, wenn Ihn David seinen Herrn heißt. Denn Christus heißt unser Herr, weil Er uns, die wir durch die Sünde in des Teufels Gewalt gekommen waren, mit starker Hand befreit und nach dem Rechte der Erlösung uns Ihm erworben hat, daß Er so nach zwiefachem Recht, nämlich sowohl der Schöpfung als der Erlösung, unser Herr ist. 3. weil Er nach Seiner menschlichen Natur zur Rechten Gottes gesetzt ist. Denn der Sohn Gottes hat in der Fülle der Zeit menschliche Natur an sich genommen und in derselben und zur Ausrichtung des Erlöseramtes „sich, ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, selbst geäußert“, d. i. während Er die nach der angenommenen Natur Ihm mitgetheilte Majestät in ihrem vollen Glanz hätte leuchten

lassen können, — und in dieser Seiner Entäußerung ward Er dem Vater „gehorsam bis zum Tod, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat Ihn auch Gott erhöhet und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist", Phil. 2, 6—9., d. i. „er hat Ihn zu einem Herrn gemacht", Ap. Gesch. 2, 36., und „hat alles unter Seine Füße gethan", Ps. 8, 7., was David hier, Ps. 110, 7., so ausdrückt: „Er wird trinken vom Bach auf dem Weg", nämlich in Seinem schmachvollen Leiden, „darum wird Er das Haupt empor heben", nämlich in Seiner glorreichen Auferstehung, Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes. Weil also der Sohn Gottes nicht blos nach Seiner göttlichen Natur HErr ist durch die ewige Zeugung vom Vater, sondern auch nach Seiner menschlichen Natur zu einem Herrn über alles gesetzt und Ihm „Macht über alles Fleisch gegeben ist", Joh. 17, 2., darum wird Ihm auch in dieser Beziehung mit vollstem Recht der Name HErr beigelegt. 4. weil Ihm in Seiner Erhöhung alle Seine Feinde unter Seine Füße gelegt sind; denn ausdrücklich wird im Psalm hinzugefügt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." Das Wörtlein „bis" drückt so die gegenwärtige Zeit aus, daß es die folgende nicht ausschließt. Denn der Sinn ist nicht, daß der Messias zwar zur Rechten Gottes sitzen werde, bis alle seine Feinde unter seine Füße gelegt sind, dann aber nicht mehr, sondern dies Wörtchen hat die Kraft einer absoluten Bestätigung; es nimmt keine Zeit aus, sondern macht nur die namhaft, da es scheinen konnte, Christus sitze nicht zur Rechten Gottes, nämlich da Seine Feinde noch nicht völlig unter Seine Füße gelegt waren, läßt jedoch merken, daß Er hernach, wenn dies geschehen sei, um so mehr da sitzen werde. Beispiele dieser Bedeutung finden sich hin und wieder in der Schrift, als: 1 Mos. 28, 15., 5 Mos. 34, 6., 1 Sam. 15, 35., 2 Sam. 6, 23., Ps. 123, 2., Matth. 1, 25., 28, 20. Denn daß durch dieses Wörtchen nicht irgend eine Zeit ausgeschlossen werde, in der Christus nicht zur Rechten Gottes sitze, erhellt daraus, daß Ps. 45, 7., Dan. 7, 14., Luc. 1, 34. geweissagt ist, Sein Reich werde ein „ewiges" sein, und daß es Hebr. 10, 12. im Grundtext heißt: Er sitze zur Rechten Gottes „für immer". Bis daß ich „lege", d. i. mache, daß sie liegen, vergl. 1 Mos. 4, 25. und Hos. 2, 3. Daß diese Unterwerfung der Feinde dem Vater beigelegt wird, ist rücksichtlich des Sohnes nicht ausschließend zu verstehen, als ob der Sohn nicht selbst auch Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße lege, da der Apostel 1 Cor. 15, 25. diese Unterwerfung mit ausdrücklichen Worten Christo selbst beilegt, sondern einschließend, daß man die Wesensgleichheit des Vaters und Sohnes und ihre gleiche Macht, Majestät und Wirkung in dieser Unterwerfung verstehe. Man könnte auch denken, daß die Unterwerfung der Feinde deshalb dem Vater beigelegt werde, weil der Sohn vom Vater jene göttliche Macht hat, durch welche Er Seine Feinde unter Seine Füße wirft, und zwar nach der göttlichen Natur durch die ewige Zeugung vom Vater, nach der menschlichen aber durch die persönliche Vereinigung und Erhöhung zur Rechten Gottes; desgleichen, daß man

um so gewisser glaube, daß jene Unterwerfung erfolgen werde. Denn Christi Feinde scheinen in diesem Leben bisweilen sich und Andern zu herrschen und es Christo zeitweilig vorzuthun. Aber so gewiß der himmlische Vater höher und mächtiger ist, als alle Feinde, so gewiß müssen sie einmal alle Christo dergestalt unterworfen werden, daß sie nicht mehr wider Ihn und Sein Reich zu mucken wagen. Unter Christi Feinden werden Alle verstanden, die Christo, Seinem Reich, der Kirche, oder Seiner Lehre widerstreben, die den Gottesdienst hindern oder einen gegentheiligen einführen. Es hat aber Christus zweierlei Feinde: äußere und leibliche, und innere und geistliche. Die leiblichen Feinde sind alle Gottlosen, seien sie nun außerhalb der Kirche, wie die Heiden, Türken und Juden, oder innerhalb der äußeren Gemeinschaft der Kirche, wie die Verfolger, Ketzer, Heuchler, offenbaren Sünder &c. Die geistlichen Feinde sind: der Teufel, der Tod, die Sünde, die Hölle &c. Ueber alle diese Feinde herrscht zwar Christus schon in dieser Welt, doch ist dieser Sieg noch nicht offenbar, Hebr. 2, 8. Die Verfolger greifen noch die Kirche mit Gewalt an, die Ketzer beunruhigen sie mit List, der Teufel erregt Verfolgungen und Ketzereien und versucht die Frommen auf mancherlei Weise, der Tod treibt noch seinen Stachel in die Glieder Christi, die Sünde wohnt noch im Fleisch der Wiedergebornen, die Hölle sperrt ihren Rachen nach ihnen auf &c. Am Ende der Welt aber und Tage des Gerichts werden alle Feinde Christi „zum Schemel Seiner Füße gelegt", d. i. sie werden Ihm auf das vollkommenste, völlig und gänzlich unterworfen, 1 Cor. 15, 26. 28. 54., Offenb. 20, 10. 14., 21, 4. Die Worte, mit welchen hier die völlige Unterwerfung Seiner Feinde beschrieben wird, sind sehr nachdrucksvoll: „Bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." Der „Schemel" ist das Bänkchen, das unter die Füße eines Sitzenden gestellt wird und darauf man zu einem höheren Sitz emporsteigt. Der Sinn ist also: ich will dir alle deine Feinde gänzlich und vollkömmlich unterwerfen, will sie dir wie einen Schemel unter die Füße thun, daß du sie mit Füßen treten und nach Gefallen bestrafen sollst.

Diese Redeweise führt uns also zur Betrachtung 1. der Natur, nach welcher Christus zur Rechten Gottes gesetzt ist und Ihm einmal alle Seine Feinde unterworfen werden sollen, welches ist die angenommene menschliche Natur, vergl. Ps. 8, 7., Joh. 3, 35., Ephes. 1, 22. &c. 2. der äußersten, schimpflichen Unterwerfung. Er sagt nicht: bis ich sie in deine Hände gebe, mit welchen Worten sonst die Unterwerfung aller Dinge unter Christum beschrieben wird, Joh. 3, 35., 13, 3. &c., sondern steigert es: bis ich sie zum Schemel deiner Füße lege, womit die härteste und verächtlichste Unterwerfung ausgedrückt wird, die Ps. 18, 38—40. so beschrieben ist: „Ich will meinen Feinden nachjagen; ich will sie zerschmeißen, und sollen mir nicht widerstehen; sie müssen unter meine Füße fallen. Du kannst unter mich werfen, die sich wider mich setzen." Es werden aber Christo am Tage des Gerichts nicht blos Seine Feinde unterworfen werden, sondern auch Seine Freunde, d. i. die wahrhaft an Ihn Gläubigen und Frommen, doch wird diese Unterwerfung

eine freundliche, süße und kindliche sein, die der Gottlosen und Feinde dagegen eine knechtische, bittere, gewaltsame und schimpfliche. 3. des Vorbildes, darin diese Unterwerfung abgeschattet ist. Von Josua heißt es Jos. 10, 24., daß er die fünf von ihm besiegten Könige aus der Höhle, darein sie sich geflüchtet hatten, zu sich bringen ließ, die Obersten Israels berief und ihnen gebot, denselben mit Füßen auf die Hälse zu treten, indem er sprach: „also wird der HErr allen euren Feinden thun.“ Gleicherweise wird Christus JEsus, der himmlische Josua, endlich alle Seine Feinde unter Seine Füße werfen und auf ihre Köpfe treten. Und wie Josua die Obersten Israels berief und ihnen gebot, daß auch sie den Feinden mit Füßen auf die Hälse treten sollten, so macht auch Christus die Gläubigen, als geistliche Könige, Offenb. 1, 6., Seines Sieges theilhaftig nach Seiner wahresten Verheißung Röm. 16, 20. Es wollte aber Christus dieses Stück aus Ps. 110, 1. der vorhergehenden Weissagung von dem Sitzen des Messias beifügen, um den gegen Ihn so feindseligen Schriftgelehrten und Pharisäern Schrecken einzujagen. Denn schon früher hat Er sich als ihren Ueberwinder gezeigt, da Er auf ihre verfänglichen Fragen weislichst antwortete, und eben mit dieser Frage bestrickte Er sie wieder, daß sie bei Zeiten bedächten, sie würden endlich einmal gänzlich umkommen und vernichtet werden, wenn sie fortführen, Christo feindlich zu widerstreben. —

Dies war denn Christi Argument wider die unvollständige Antwort der Pharisäer, daraus folgende Bemerkungen erholt werden können: 1. Christus, der in Fragen mit den Feinden der himmlischen Wahrheit disputirt, zeigt, daß es nicht absolut nothwendig sei, in theologischen Disputationen, vorzüglich die vor dem Volk gehalten werden, alle Argumente in Form von Schlüssen zu bringen, Matth. 12, 3. 11. 24., 15, 3., 16, 2., 19, 4., 21, 24. ꝛc. — 2. Was von Christi Person, Amt und Wohlthaten zu wissen noth ist, soll einzig aus der heiligen Schrift erholt werden, weshalb sich Christus hier auf die Schrift beruft. Wessen Sohn Christus sei, kann nicht aus natürlicher Schärfe des Verstandes erlernt werden, Sprüchw. 30, 4., auch hat es „Fleisch und Blut nicht geoffenbaret, sondern der himmlische Vater“ im Wort, Matth. 16, 17. Daraus folgt, daß man das, was in der Schrift von Christo gezeugt wird, nicht mit physischen Principien bestreiten dürfe. — 3. Nicht nur in den evangelischen und apostolischen, sondern auch in den prophetischen Schriften des Alten Testamentes ist Christus zu suchen. Das Alte Testament schmeckt nicht, wenn nicht Christus darin gefunden wird. Ja, wie der Mensch der Auszug der ganzen Welt und das Centrum der geschaffenen Natur ist, so ist Christus die Summa und der Mittelpunct der ganzen Schrift, von welchem alles ausgeht und in welchem alles endet, Ps. 40, 8., Joh. 1, 1., Hebr. 10, 7., Offenb. 22, 20. — 4. Christus führt überall die Schrift im Munde, aus ihr lehrt Er, aus ihr streitet Er, aus ihr tröstet Er. Er zeigt also, daß es ein heiliges Werk sei, die Schrift zu studiren, und empfiehlt uns durch Sein Beispiel Sein Gebot, Joh. 5, 39. — 5. „Es ist

noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist", 2 Petri 1, 21., weshalb es hier von David bemerklich heißt, daß er den Messias „im Geist" seinen Herrn genannt habe, d. i. nicht im ungewissen Geist des Irrthums noch aus eigenem Willen, sondern im Heiligen Geist. — 6. Christus bestätigt das kanonische Ansehen der Davidischen Psalmen, da Er bezeugt, daß David „im Geist" geredet hat; vergl. Luc. 24, 44., Ap. Gesch. 2, 30. Dies ist den Nikolaiten, Gnostikern und Manichäern entgegenzuhalten, welche gesagt haben, David sei nicht ein Prophet Christi und Ausleger der heiligen Schrift gewesen, sondern ein Verfasser menschlicher, weltlicher Lieder; desgleichen dem Paulus von Samosata, der die Davidischen Psalmen als erdichtet der Kirche genommen und die seinigen an ihre Stelle gesetzt hat; dem Theodorus von Mopsveste, der behauptet hat, daß in den Psalmen nichts von Christo geschrieben sei, und den Anabaptisten, welche sagen: die Psalmen seien weder von David noch von irgend einem heiligen Mann aus Gott geredet, sondern von einigen späteren Meistern der Juden nach Christi Zukunft verabfaßt und mit vielen schrecklichen Verwünschungen Christi und der Christen angefüllt. — 7. Es wird hier ein herrliches Zeugniß von der Dreieinigkeit gegeben. Denn Jehova, welcher ist die erste Person, der Vater, wird hier eingeführt redend zu dem „Herrn Davids" oder zu dem Messias, welcher ist die zweite Person, der Sohn, und David sagt das „im Geist" oder durch den Heiligen Geist, welcher Heilige Geist die dritte Person der Gottheit ist, vergl. 1 Mos. 19, 24., Jes. 48, 16., Jerem. 23, 5. und 6., Sach. 2, 8. rc. — 8. Von welcher Bedeutung das Werk der Menschwerdung und Erlösung sei, kann daraus erhellen, daß der Vater eingeführt wird, wie Er darüber mit Seinem Sohne gleichsam einen Rath hält: „Der HErr hat gesagt zu meinem Herrn." Wie also bei der ersten Schöpfung des ersten Menschen der Vater mit dem Sohn rathschlagt, so hier bei der durch den Messias zu leistenden Neuschaffung und Wiederherstellung des Menschen. — 9. Christus ist in Einheit der Person wahrer Gott und wahrer Mensch, weil Er Davids und Gottes Sohn ist, doch sind es nicht zwei Söhne, sondern nur ein Sohn. Derselbe, der Davids Sohn ist, ist auch Davids Herr; derselbe, der vor der Zeit vom Vater aus Seinem Wesen geboren ist, ist in der Zeit aus dem Samen Davids geboren, jedoch nicht nach derselben Natur, sondern vom Vater ist Er geboren nach der göttlichen, aus dem Samen Davids nach der menschlichen Natur, Röm. 1, 3., 9, 5. rc. — 10. Christus ist, wie Davids, so auch der ganzen Kirche, ja aller Menschen Herr, nicht blos nach Seiner göttlichen Natur, nach welcher Er von Ewigkeit HErr geboren ist, sondern auch nach Seiner menschlichen Natur, nach welcher Er durch die Erhöhung zur Rechten Gottes in der Zeit „zu einem Herrn gemacht ist" über alles, Ap. Gesch. 2, 36., da Ihm als Menschen „Macht über alles Fleisch", Joh. 17, 2., und „alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist", Matth. 28, 18. Deshalb und daher ist Er auch unser Herr, weil Er uns

aus der Gewalt der Gefangenschaft des Teufels erlöset und in Sein Reich verpflanzt hat, daß wir Sein eigen seien, weshalb hier, im 110ten Psalm, sowohl Seines Reichs als Seines Priesterthums Erwähnung geschieht. — 11. Die Rechte Gottes, zu welcher Christus nach Seiner menschlichen Natur erhöhet ist, ist Gottes unbegrenzte Majestät, Herrlichkeit, Macht und Kraft, die alles mächtig erhält und regiert, alles im Himmel und auf Erden erfüllt, und Christi Sitzen zur Rechten Gottes bedeutet Seine allgemeine, allenthalben gegenwärtige und allmächtige Herrschaft im Himmel und auf Erden, wie oben aus der Schrift dargethan worden. Also bezeichnet die Rechte Gottes nicht einen höheren Ort; sonst würde folgen, daß der Sohn dem Vater vorgezogen werde, daß Dieser Ihm zur Linken sei, während es doch sogleich V. 5. heißt, daß der Vater „zur Rechten des Sohnes" sei, und während sonder Zweifel dem Sohn alles unterthan ist „außer Dem, der Ihm alles untergethan hat", 1 Cor. 15, 28.; nicht einen niedereren Grad der Macht und Ehre, wie Bellarmin und Calvin disputiren; nicht einen bloßen Ehrentitel, wie dem Beza, Bullinger und Ursin beliebt, da die in der Schrift gegebene Definition von dem Sitzen zur Rechten Gottes klärlich bezeugt, daß darunter nicht ein bloßer Ehrenplatz, sondern Gleichheit der Macht und Majestät, Gemeinschaft desselben Thrones, ungetheiltes Regiment, gleiche Herrschaft zu verstehen sei; nicht eine bloße Macht, da sie Matth. 26, 64. und Luc. 22, 69. die „Rechte der Kraft" genannt wird; nicht eine begrenzte Macht und eine geringere Herrlichkeit, da Christus hier aus dem Sitzen zur Rechten Gottes beweis't, daß der Messias Gottes Sohn und wahrer Gott sei, Eines Wesens mit dem Vater; nicht blos die himmlische Seligkeit, da es nicht einfach heißt, Christus sei in der Rechten Gottes, sondern Er sitze zur Rechten Gottes, was eine königliche Macht und Majestät anzeigt, wie es die Schrift 1 Cor. 15, 25. selbst auslegt; nicht blos eine richterliche Gewalt, die kleiner als die göttliche sei, da zum allgemeinen Weltgericht unbegrenzte Kraft und Weisheit erfordert wird; nicht blos das sonderliche Werk der Regierung der Kirche, da die Rechte Gottes Matth. 28, 18. beschrieben wird als „alle Gewalt im Himmel und auf Erden"; nicht eine Herrschaft Christi, der nach Seiner menschlichen Natur abwesend wäre, da die Rechte Gottes das Regiment eines Gegenwärtigen und alles im Himmel und auf Erden Erfüllenden bezeichnet, Jerem. 23, 24., Ephes. 4, 10. — 12. Die Erhöhung zur Rechten Gottes wurde Christo nach Seiner menschlichen Natur zu Theil, weshalb es Matth. 26, 64. und Luc. 22, 69. nachdrücklich heißt, daß des „Menschen Sohn" zur Rechten Gottes sitze, und Hebr. 2, 8., daß des „Menschen Sohn" alles untergethan sei zu Seinen Füßen, desgleichen daß „Christus, von den Todten auferweckt", zur Rechten Gottes gesetzt sei, nämlich nach der Natur, nach welcher Er des Menschen Sohn und von den Todten auferweckt ist, d. i. nach der menschlichen. Wie die Arche Noah, aus der sich nach der Sündfluth das menschliche Geschlecht ausbreitete, auf dem höchsten Berge Armeniens, dem Ararat, ruhte und sich gleichsam niedersetzte,

1 Mos. 8, 4., so hat sich Christus, die einzige Arche unseres Heils, in der wir vor der Sündfluth des göttlichen Zorns gerettet werden können, aus der das Christenvolk über den ganzen Erdkreis ausgebreitet worden ist, nach der Sündfluth der Leiden zur höchsten Rechten des himmlischen Vaters gesetzt. — 13. Wie der Vater Christo Seine Feinde unterwirft, Ps. 110, 1., so unterwirft sie sich auch Christus selbst, 1 Cor. 15, 25. Wie der Vater den Sohn offenbart, Matth. 16, 17., und zu Ihm zieht, Joh. 6, 44., so offenbart auch der Sohn den Vater, Matth. 11, 27., und führt zu Ihm, Joh. 14, 6.; was sowohl die Einerleiheit der Werke und die Gleichheit der Handlungsweise, als folgerichtig auch die Wesensgleichheit, die gleiche Ehre und Herrschaft des Vaters und Sohnes beweis't. — 14. Christi Reich ist in diesem Leben nicht ohne Feinde, die ihm widerstreben und es bekämpfen, sonst bedürfte es keiner Unterwerfung. — 15. Sie können jedoch Christum nicht überwinden, noch Sein Reich umstoßen, weil Alle Christo unterworfen werden sollen entweder freiwillig durch Bekehrung zum Glauben oder gezwungen durch göttliche Strafe, sei es in diesem oder in jenem Leben. Welche sich Christo und Seinem Scepter nicht freiwillig unterwerfen, die müssen Ihm endlich wider Willen unterthan sein. So oft wir also sehen, daß Christi Reich mit Gewalt angegriffen wird, so laßt uns an diese Davidische Weissagung oder, wie der sel. Luther sagt, an dieses „setze dich zu meiner Rechten" denken. Denn dadurch werden wir bestärkt, daß Christi Reich, mögen auch die Feinde noch so sehr dawider toben, unüberwindlich sei, da es von Gott aufgerichtet ist, durch göttliche Kraft gestützt und ewig unverrücklich erhalten wird. — 16. Die völlige und allen Augen offenbare Unterwerfung der Feinde wird endlich am Tage des Gerichts erfolgen. In diesem Leben werden nur theilweise Exempel der göttlichen Strafgerechtigkeit an den Verfolgern der Kirche statuirt, weshalb denn die einzelnen Feinde nacheinander dahinsterben, während die Kirche bleibt, Matth. 2, 20.; aber am Tage des Gerichts wird durch die Vertilgung aller Feinde diese Weissagung vollkommen erfüllt werden, 1 Cor. 14, 24. — Endlich 17. Wenn alle Feinde Christo zum Schemel Seiner Füße gelegt werden, so ist ja unser, in Seine Hände gelegtes Heil gewiß und unbeweglich, da unter diesen Feinden der Teufel, die Sünde, die Hölle, die Welt, der Tod ꝛc. begriffen sind.

II. Das andere Stück dieses Theils enthält den Ausgang und die Wirkung dieses Gesprächs, sowohl rücksichtlich der Pharisäer, denen Christi Argument vorgelegt wurde, als rücksichtlich des gegenwärtigen Volkes.

Von den Pharisäern heißt es 1. „Und niemand konnte Ihm ein Wort antworten." Wie also zuvor den Sadducäern, so hat Christus hier auch den sonst so zungenfertigen Pharisäern das Maul gestopft. Das Wörtlein „und" steht hie adversativisch. Christus hatte zwar Sein Argument klar und deutlich genug vorgetragen, aber niemand konnte Ihm antworten; niemand nämlich von denen, die sich da versammelt hatten. Unter einer so

großen Anzahl von Pharisäern und Schriftgelehrten, die sich mit einer sonderlichen Kenntniß des göttlichen Gesetzes brüsteten, war keiner, der „ein Wort hätte antworten können", damit er auch nur versucht hätte, die eingeworfene Schwierigkeit zu heben. Nicht ein Wörtlein wußten sie zu entgegnen, geschweige denn daß sie gewagt hätten, eine vollständige und feste Erklärung des von Christo beigebrachten Argumentes zu versuchen. Sie schwiegen aber, weil sie das Geheimniß von der Person des Messias nicht wußten, daß Er nämlich nicht blos wahrer Mensch und Davids Sohn, sondern auch wahrer Gott und Davids Herr sein werde. Hätten sie die Gottheit des Messias gewußt, so hätten sie leicht auf das Argument antworten können, nämlich daß der Messias in Einheit der Person Gott und Mensch sein werde. Also aus Unkenntniß der Schrift ist, wie der Irrthum der Sadducäer, so auch das Stillschweigen der Pharisäer entsprungen, woher es rührt, daß sie, wie sie bisher im Fragen und Einwenden frostig genug waren, so hier beim Antworten und Auflösen gänzlich verstummten, also daß in so großer Versammlung keiner auch nur ein Silblein antworten konnte. Es erhellt aber aus diesem Stillschweigen der Pharisäer, daß es ihnen eine ausgemachte Sache war, dieser Psalm handle von dem Messias und von keinem Andern. Denn hätten sie daran irgendwie gezweifelt, so hätten sie leicht eine Antwort gefunden. Ebendasselbe beweis't auch: 1. die Erklärung der Apostel im Neuen Testament, die diesen Psalm nur von Christo auslegen, Ap. Gesch. 2, 34., 1 Cor. 15, 25., Hebr. 1, 13., 5, 6., 7, 17., 10, 13. rc. — 2. der Zusammenhang des ganzen Psalms. Denn was darin von der Person, dem Reich, dem Priesterthum, dem Leiden und der Erhöhung des Messias geweissagt ist, das paßt auf keinen Andern, als auf Christum. — 3. die chaldäische Paraphrase und die Beistimmung selbst der alten Rabbinen. Dies ist entgegenzuhalten a. den neuern Juden, die vornehmlich in zwiefacher Weise den wahren Sinn und Zweck dieses Psalmes verdrehen und zwar erstens rücksichtlich der Mittelursache. Denn sie sagen, daß derselbe nicht von David verfaßt sei, sondern von Melchisedek, oder Elieser, dem Knecht Abrahams, oder von Einem derer, die zu den Zeiten Davids Psalmen schrieben. Aber ihnen wird mit Recht die Aufschrift des Psalmes entgegengehalten und das Stillschweigen der Pharisäer, die damit eingestehen, daß David der Verfasser dieses Psalmes sei, was Christus in Seinem Argument voraussetzte. Zweitens rücksichtlich des Gegenstandes. Denn sie sagen, daß die Weissagung dieses Psalms nicht von Christo zu verstehen sei, sondern von Abraham, oder Isaak, oder David, oder Hiskia, oder Serubabel. Andere meinen, es sei von David in der Person des Israelitischen Volkes gesagt, das David seinen Herrn nannte. Wieder Andere: David nenne hier den Saul seinen Herrn, daß der Sinn wäre: Der HErr hat zu mir gesagt wegen meines Herrn Saul, der mich verfolgt. Aber sie alle widerlegt der Zusammenhang des ganzen Psalms, da Keiner derer, von denen die Juden diesen Psalm verstehen, zur Rechten Gottes sitzt, keiner ein ewiges Priesterthum hat; desglei-

chen das stillschweigende Zugeständniß der Pharisäer, woraus klar erhellt, daß die Juden, da sie noch Gottes Volk waren, diesen Psalm ohne Bedenken allein von dem Messias verstanden haben. Auch macht die Mannigfaltigkeit der Auslegung oder vielmehr Verdrehung dieselbe mit Recht verdächtig. b. dem Calvin, der zwar nicht leugnet, daß dieser Psalm von Christo zu verstehen sei, jedoch behauptet, daß der erste Vers auf Davids Person passe. Ihm wird mit Recht entgegengehalten, daß es eine verkehrte Rede wäre, wenn David, dem dieser Psalm in der Aufschrift beigelegt wird, von sich selbst spräche: der HErr hat gesagt zu Seinem Herrn, d. i. zu ihm, dem David, und daß Christus es in Seinem Argument als ein feststehendes Princip voraussetzt, dieser Psalm handle nicht von David, sondern von dem Messias, was Petrus, Ap. Gesch. 2, 34., mit einem augenfälligen Argument bestätigt. c. dem Photinianer Enjedinus, der dem Calvin folgend disputirt, dieser Psalm sei buchstäblich von David, mystisch aber von dem Messias zu verstehen. Aber weil diese Ausflüchte wegen ihrer offenbaren Abgeschmacktheit und ihres Streitens mit den Umständen des Textes von den Pharisäern selbst verschmäht wurden, deshalb konnten diese nichts finden, was sie auf Christi Argument zu erwidern gehabt hätten.

2. heißt es von ihnen: „Und durfte auch niemand von dem Tage anhinfort Ihn fragen." So hat demnach Christus ihnen nicht allein das Maul gestopft, sondern auch ihre Keckheit durch eingejagte Furcht gezügelt. So viel fehlte, daß sie gewagt hätten, Ihn weiter mit ihren Fragen zu belästigen, daß sie nicht einmal ein Wörtlein der Entgegnung finden konnten. Es erhellt aber aus dieser Zurückweisung der Pharisäer: 1. Christi göttliche Kraft und Macht. 2. die heuchlerische Bosheit der Pharisäer, daß sie bisher nicht mit dem Sinn zu lernen, sondern zu versuchen gefragt haben. Denn hätten sie aus Lernbegierde gefragt, so hätten sie wegen der an Christo wahrgenommenen Weisheit nicht aufhören brauchen zu fragen, sondern hätten dadurch nur destomehr zum Fragen gereizt werden müssen, daß sie sahen, Er habe allen Fragen der Gegner nach allen Seiten genug gethan und sich überall als tapfer, beständig und weise bewiesen. 3. ihr unerträglicher Stolz. Sie wollten nicht weiter fragen, noch Christum um die Auflösung des Arguments bitten, daß nicht irgendwie ihr Ansehen litte. Sie hätten durchaus fragen sollen, aber aus Stolz und Hochmuth wollten sie lieber unwissend bleiben, als durch Fragen lernen. 4. ihre äußerste und unheilbare Hartnäckigkeit. Die Leidensgeschichte zeigt, daß ihr Verstummen nicht so zu nehmen sei, als hätten sie von ihrer steifen Hartnäckigkeit abgelassen, sondern da sie mit Schmerz und Grimm sahen, daß Christus auf alle Anläufe bereit sei, daß dagegen die Ihm durch verfängliche Fragen gestellten Schlingen auf ihr eignes Haupt zurückfielen, und daß sie den Fragen, die Er ihnen vorlegte, nicht gewachsen seien, so geriethen sie darüber in Wuth, unterdrückten zwar äußerlich ihren Haß, knirschten aber innerlich mit den Zähnen, wie die wilden Thiere zu thun pflegen, die in Gruben eingeschlossen sind, und wie die

wilden Pferde in den angelegten Zaum beißen. Denn deshalb hat der Evangelist diesen Ausgang des Gesprächs hinzugefügt, um nämlich nicht allein die unüberwindliche Kraft der Wahrheit zu zeigen, sondern auch die äußerste Hartnäckigkeit der Gottlosen, daß dieselbe zwar niedergedrückt und überwunden, aber nicht gänzlich ausgetilgt werden kann. Zu fragen wagten sie nicht weiter, doch ließen sie nicht ab, Ihn zu hassen. Deshalb kehren sie, verwirrt und offenbar gemacht, ihren Sinn von den Disputationen auf andere Pläne voll Tyrannei und Grausamkeit und beschließen, Christum hinfort mit Argumenten anzugreifen, die aus der Werkstätte der Henker genommen sind. Der Zusatz, daß „von dem Tage an" niemand Ihn fragen durfte, zeigt, daß Christus auch nach jenem Tage, dem dritten vor Seinem Leiden, noch öffentlich im Tempel gelehrt habe; denn wozu sollte gesagt sein, daß von dem Tage an Ihn niemand mehr fragen durfte, wenn Er von da ab Sein Lehramt nicht öffentlich mehr verwaltet, sondern sich in Bethanien oder sonstwo verborgen hätte, so daß Ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht hätten fragen können, wenn sie auch noch so sehr gewollt hätten? Das „niemand" ist mit einer doppelten Beschränkung zu verstehen, nämlich: niemand unter den Pharisäern, Schriftgelehrten und Feinden, denn kurz darauf fragen Ihn die Jünger über die Zeit der Zerstörung des Tempels und des Endes der Welt, und: niemand während des Lehrens, denn hernach, da Er gebunden in Caiphas' Haus war, fragen sie Ihn wieder über Einiges. Aber, sagst du, wenn auch noch so sehr die Pharisäer auf Christi Argument nicht antworten konnten und nicht weiter fragen wollten, so wäre es doch um des gegenwärtigen Volkes willen der Mühe werth gewesen, daß Christus den Knoten des eingewendeten Arguments gelös't hätte? Antwort: Christus wollte aus weisem Rath die Quellen der Antwort nicht anzeigen, 1. weil die Pharisäer es nicht werth waren, dies Geheimniß zu hören, da sie von Christo nicht belehrt sein wollten, Matth. 7, 6. 2. weil aus den prophetischen Weissagungen und somit aus eben den Stellen, in denen der Messias Davids Sohn genannt wird, deutlich genug erhellt, daß der Messias auch Davids Herr und wahrer Gott sein werde, 2 Sam. 7, 14., 16, 19., 1 Chron. 13, 11. 17. Ueberdies konnten und sollten sie ebendasselbe aus allen den Stellen erschließen, die vom Amte des Messias handeln, 1 Mos. 3, 15., 12, 3. und 18, 18., Jes. 53, 12., Dan. 9, 24.; denn die Werke, die da dem Messias beigelegt werden, erfordern eine göttliche, unbeschränkte Kraft und setzen demnach die wahre Gottheit des Messias voraus. Ja, aus dem 110ten Psalm selbst, den Christus anzog, hätten sie die Antwort erholen sollen. 3. weil die Zeit, Christi Gottheit frei öffentlich zu predigen, noch nicht da war, Matth. 17, 9., Marc. 9, 9. Aus weisestem Rath also läßt Er, nachdem Er den Pharisäern vor den Ohren des Volks diese Frage und die Stelle der Schrift vorgelegt hat, in der die Antwort enthalten ist, dieselben schließen und aufmerksam die Stelle und den ganzen Psalm erwägen, ihn auch mit dem vergleichen, was Er sonst geäußert, dann mit dem Ausgang,

mit den von Ihm bisher verrichteten Wundern und Thaten, mit der Redeweise, da Er Gott Seinen Vater nannte, und mit allen andern Argumenten Seiner Gottheit. Und hätten sie das gethan, so hätten sie leicht erkennen können, daß Er sowohl der wahre Messias als der wahre Sohn Gottes sei. 4. weil Er ihnen keine Gelegenheit zu Lästerung und größerem Haß geben wollte, da die festgesetzte Stunde Seines Leidens noch nicht gekommen war. Aus Matth. 26, 65., Marc. 14, 63., Luc. 22, 70., Joh. 5, 18. rc. sieht man ja, mit welchem Grimm und mit wie großer Verwünschung sie es hörten, daß Christus sich Gottes Sohn nannte. 5. fügt Augustin hinzu, daß Christus zu Seiner Zeit und an Seinem Ort durch die Apostel genugsamst auf diese Frage geantwortet hat, wohin alle apostolischen Sprüche gezogen werden können, die entweder von Christi göttlicher oder von Seiner menschlichen Natur handeln.

Hinsichtlich der übrigen Zuhörer war der Ausgang dieses Gesprächs der, daß „viel Volk Ihn gerne hörete", Marc. 12, 37. Unter dem „Volk" sind die einfältigen Leute, die Privatpersonen zu verstehen, die von den Affecten des Fleisches nicht so hingerissen waren, wie die Hohenpriester, die Aeltesten, die Schriftgelehrten und Pharisäer; von denen diese Vornehmen verächtlich sagten: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an Ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht", Joh. 7, 48. 49. Sie belästigten Christum nicht mit verfänglichen Fragen, beneideten nicht Seinen Ruhm, sondern hörten Ihn gern lehren und disputiren, sowohl wegen Seiner Lehre, in der er nicht müßige und frostige Fragen vom Händewaschen, Aehrenausraufen rc., sondern die höchsten und nöthigsten Geheimnisse des Glaubens vortrug, als auch wegen Seiner Lehrweise, da Er die göttlichen Dinge klar und deutlich mit einer sonderlichen Kraft und Anmuth der Rede auseinandersetzte. Wiewohl nun nicht alle diese, von denen hier gesagt wird, daß sie Christum „gern" gehört haben, aus der Zahl Seiner Jünger waren, da es auch von Herodes heißt, daß er Johannem den Täufer „gern" hörte, Marc. 6, 20., und da zu unterscheiden ist zwischen äußerlich gern Hören und dem innerlichen Schmecken der göttlichen Süßigkeit, Hebr. 6, 4., so waren doch diese dem Reiche Gottes näher als die Pharisäer, die „Gottes Rath wider sich selbst verachteten", Luc. 7, 30., und Christum hörten, nicht um zu lernen, sondern um Ihn zu versuchen und zu verlästern. Es erhellt aber aus diesem Ausgang des Gesprächs: 1. daß diejenigen, die das Geheimniß von den beiden Naturen in Christo und ihrer persönlichen Vereinigung nicht wissen, diejenigen Stellen der Schrift, die sich zu widersprechen scheinen, nicht ausgleichen können. 2. daß die Kraft des Wortes Gottes und der himmlischen Wahrheit endlich alle ihre Feinde verwirre, wie der Sonnenglanz endlich alle Nebel zerstreut, und wie das Bild des Dagon vor der Bundeslade fiel, 1 Sam. 5, 3. 3. daß menschliche Vernunftschlüsse vor den göttlichen Fragen verstummen und menschliche Anschläge in den göttlichen Dingen blind seien. 4. daß Christus durch Seine göttliche

Weisheit nicht nur die listigsten Anschläge der Feinde vereiteln und sie durch das Wort Seiner Kraft im Zaum halten, sondern auch die Herzen der Menschen kräftiglich bewegen und zu sich ziehen könne. 5. daß Gott sich immer eine Kirche durch Sein Wort sammle und überall die Seinen habe, die Sein Wort gern hören und lernen. 6. daß Christus, wie Er unmittelbar durch sich selbst die Feinde der Wahrheit besiegt, so daß niemand Ihm widerstehen kann, so auch mittelbar, durch reine Bekenner des Evangeliums, noch heute die Feinde besiege, da Sein Geist durch jene redet. 7. daß Christi Wort nicht ein leerer, machtloser Schall, sondern Geist und Leben sei und demnach in den Herzen der Hörer eine sonderliche Wirkung hervorbringe. 8. endlich, daß, wie Christus sich nie in den Tagen Seines Fleisches in größerer Herrlichkeit und Kraft blicken ließ, als in der Nähe Seines Todes, so auch uns Gottes Kraft und Heil nie gegenwärtiger sein werde, als wenn wir um Seines Namens willen zum Tode geführt werden, welche Kraft Seines Geistes er uns allen gnädiglich schenken wolle um Seines allerheiligsten Verdienstes willen.

Inhaltsverzeichniß.